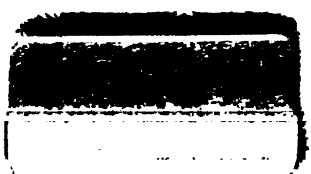


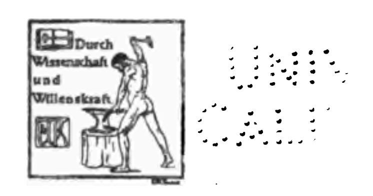


Philosophisch-soziologische Bücherei
Band XXI

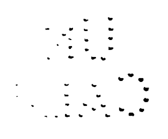
Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie

Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens

von
Robert Michels
Professor in Turin



Leipzig 1911
Verlag von Dr. Werner Klinkhardt



Seinem lieben Freunde

Max Weber

in Heidelberg,

dem Geraden,

der,

insofern es das Interesse der Wissenschaft erheischt,

vor keiner Vivisektion zurückscheut,

mit seelenverwandtschaftlichem Gruße

gewidmet.

Vorwort.

Niemandem zu Leide,
der Wissenschaft zu Liebe.

Es gibt Menschen, die, insbesondere in politischen und religiösen Dingen, keine heterogene Meinung aussprechen hören können, ohne daß ihr Herz mächtig zu pochen anfängt. Die lasse in Ruhe. Mit denen ist nicht zu rechten; denn Herzklopfen schließt jede Gedankenarbeit aus. Für solche — zu jeder wissenschaftlichen Tätigkeit von vornherein untaugliche — Personen wurden die in beifolgenden Blättern niedergelegten, in jahrelangen Beobachtungen und Studien ausgereiften Grundzüge der Lehre vom inneren Parteiwesen nicht verfaßt.[1])

---

[1]) Anbei einige Angaben über den äußeren Werdegang meiner diesbezüglichen Studien. Im Mai 1908 hielt ich eine Reihe Vorträge über Démocratie et Socialisme an der Université Nouvelle in Brüssel. Eine Niederschrift derselben erschien in der Riforma Sociale: „L'Oligarchia Organica Costituzionale. Nuovi Studi sulla Classe Politica" (Anno XIV, vol. XVII fasc. 12, 2a serie) und, wesentlich erweitert, in deutscher Sprache, im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik: „Die oligarchischen Tendenzen der Gesellschaft. Ein Beitrag zum Problem der Demokratie" (Band XXVII, Heft I, p. 73—135). Im Januar 1909 hielt ich in den Soziologischen Gesellschaften in Graz und Wien einen Vortrag über das Thema: „Der konservative Grundzug der Parteiorganisation", welcher später in der Monatsschrift für Soziologie (I. Jahrg., April 1909) und, in italienischer Sprache, in der Rassegna Contemporanea („La Democrazia e la Legge Ferrea dell' Oligarchia", Anno III, No. 5) erschienen ist. In meinen Vorlesungen an der Turiner Universität in demselben Winter, welche die Kooperation in der Geschichte behandelten („La Cooperazione attraverso la Storia"), beschäftigte ich mich ebenfalls mit dem politischen Parteiwesen (Cooperazione Politica). Oktober 1909 hielt ich in der Turiner Camera del Lavoro einen Vortrag über „Forme Vecchie e Idee Nuove del Socialismo", gedruckt (unter dem Titel „La Crisi Psicologica del Socialismo") in der Rivista Italiana di Sociologia, Anno XIV,

Die gewaltigsten Problemkomplexe des sozialen Lebens haben, soweit sie nicht überhaupt in ihnen entstanden sind, in den letzten 150 Jahren eine Verschärfung, Zuspitzung und Bedeutung erhalten, die sie vorher nicht besaßen. Tausende ernster Gelehrter und begeisterter Menschenfreunde haben die Entwirrung dieser Fragen ihres Schweißes für wert gehalten und sie zum Mittelpunkt ihrer Lebensarbeit gemacht. Gewaltige Versuche der Lösung wurden erdacht, Versuche, die sich an große Namen knüpfen. Zur Lösung der ethnischen und linguistischen Frage, die Europa stets mit Krieg und die Mehrzahl der Einzelstaaten mit Revolution bedrohte, wurde das sog. Nationalitätenprinzip entdeckt. In der Volkswirtschaft, der sozialen Frage, welche die Ruhe der Welt noch stärker bedrohte als jene, da sie kein Land, keine Stadt, keinen Flecken verschonte, und selbst da auftrat, wo die nationalen Fragen schliefen, erscholl das Losungswort vom Recht auf den vollen Arbeitsertrag. Zur Regelung des Verfassungslebens und der inneren Frage der staatlichen Organisation endlich wurde das Prinzip der Volkssouveränität, dieser Grundstein der Demokratie, der gleichzeitig auch eine Lösung der nationalen Frage in sich schließt — denn das Nationalitätenprinzip ist praktisch nur auf Grund der Volkssouveränität durchführbar — aufgestellt. Aber eine auf genügend langer Erfahrung aufgebaute Denktätigkeit hat gelehrt, daß keine dieser Lösungen so restlos aufgehen dürften, als es dem Erfinder-Enthusiasmus in seinem ersten Elan geschienen. Das in seiner Wichtigkeit unverkennbare Nationalitätenprinzip eckt an geographischen und strategischen Fragen, wie an der Schwierigkeit der Feststellung der natürlichen Grenzen und häufig an der Notwendigkeit der Schaffung von Sicherungsgrenzen an

---

Fasc. III—IV. — Vorstehenden ausführlichen Hinweis auf meine Vorstudien zu beifolgendem Werke glaubte ich niederschreiben zu müssen, einmal aus schriftstellerischem Anstand, weil sich nämlich Bruchteile der angegebenen Studien in diesem Werke wiederfinden, andererseits auch um, da sich in ihnen manche Einzelheiten befinden, die wir hier nicht haben berücksichtigen können, den Leser, der sich des Näheren dafür interessiert, auf sie zu verweisen.

und versagt überdies dort ganz, wo es keine Nationalitäten gibt oder wo sie in inextrikablem Kunterbunt durcheinanderhausen. Über die Lösung der ökonomischen Frage liegen sich hundert Richtungen des Sozialismus in den Haaren. Die Formel vom Arbeitsertrage war leichter synthetisch als analytisch zu fassen.

Unsere Aufgabe ist es nun, uns kritisch mit dem Lösungsversuch des Problems der Demokratie zu befassen. In der Tat will es uns scheinen, daß die Demokratie, als Bewegung wie als Gedankenwelt, heute im Zeichen einer Krisis steht, aus der sie nicht heil hervorgehen kann. Sie ist auf Hemmungen, auf Barrieren, nicht nur vor sich, sondern in sich gestoßen, die zu überwinden nur bis zu einem gewissen Grade möglich sein dürfte.

Ich habe mir diese Aufgabe rein wissenschaftlich gestellt. Ich habe versucht, mich von allen Vorurteilen frei haltend, nichts auf meine Feder einwirken zu lassen als die Erscheinungen des sozialen Lebens selbst. Wenngleich ich die besten Jahre meines Lebens an die Sache der Demokratie gesetzt habe, trug ich kein Bedenken, sie hier auf den Seziertisch zu legen. Dabei verzichte ich gerne darauf, ein „neues System" zu geben. Die Aufgabe der Wissenschaft ist nicht so sehr, Systeme zu schaffen, als Erkenntnisse zu vermitteln, nicht so sehr, Lösungen zu entdecken oder neu zu entdecken — viele Probleme des individuellen wie des Gruppenlebens lassen keine Lösungen zu, sie bleiben in weiterem Sinne immer „offen" — als vielmehr, das Material an Tendenzen und Gegentendenzen, an Gründen und Gegengründen, an Pros und Contras, kurz das Gewebe der Struktur des Gesellschaftslebens mit möglichster Einwandfreiheit darzulegen. Die logische Voraussetzung zu jeder möglichen Prognose ist die exakte Diagnose.

Der Komplex von Tendenzen, die sich einer Verwirklichung der Demokratie in den Weg stellen, läßt sich nur schwer entwirren und pedantisch katalogisieren. Immerhin scheint es uns möglich, auf induktivem Wege zu einer, wenn auch keineswegs definitiven Analyse zu gelangen. Diese Tendenzen liegen 1. im

Wesen der menschlichen Natur, 2. im Wesen des politischen Kampfes und 3. im Wesen der Organisation. Die Demokratie führt zu Oligarchie, ja, besteht in einer Oligarchie. Mit der Aufstellung dieser These sind wir weit davon entfernt, gegen irgend welche politischen Parteien oder Regierungen einen moralischen Tadel, etwa den der Hypokrisie, verbinden, irgend jemandem einen „Vorwurf" machen zu wollen. Wie alle soziologischen Gesetze, steht auch das Gesetz, das den immanenten Hang aller menschlichen Aggregate zur Kliquen- und Subklassen-Bildung ausspricht, jenseits von Gut und Böse.

Soweit sich die Analyse der Demokratie auf das Auftreten des dieses System ausmachenden Knäuels von Leitgedanken und Einrichtungen im Staatsleben bezieht, ist die Untersuchung bereits von einer Reihe von Gelehrten in einer Weise vorgenommen worden, daß ihr wenig oder nichts mehr hinzuzufügen sein dürfte. Dagegen ist die Wirkung der Demokratie auf das Parteileben jungfräuliches Terrain geblieben.

In seinem „Lehrbuch der historischen Methode" erkennt Ernst Bernheim nur zwei Zweige der Geschichtsschreibung an, die auf Grund der qualitativen Ausdehnung ihrer Materie spezialisiert sind; erstens die Kulturgeschichte im engeren Wortsinne als Geschichte der Entwicklung der Formen des sozialen Lebens und der Arbeitsresultate, welche hauptsächlich die private Tätigkeit des Menschen zum Ursprung haben; zweitens die politische Kulturgeschichte als Geschichte der Staatsentwicklung und des Staatslebens.[1] Diese Klassifikation der Kulturgeschichte enthält eine Lakune, deren Ausfüllung dringend notwendig erscheint. Die soziale, politische und kulturelle Geschichte der letzten Jahrhunderte hat neben den uralten Faktoren Individuum und Staat Faktoren neuerer Prägung gesetzt. Heute kämpft das Individuum nicht mehr, wie ehemals, seinen ewigen Kampf gegen die konstituierte Gewalt isoliert. Ein neues, drittes Element hat die Arena der politischen, sozialen und kulturellen Kämpfe betreten,

[1]) Leipzig 1889. Duncker u. Humblot. p. 38.

geboren aus den Interessen und Empfindungen von Individuen, aber in seiner Struktur und in seinen Zielen in vieler Hinsicht Ähnlichkeit aufweisend mit dem Staate, so daß es wohl ein individualisierter Staat oder auch ein Staat im Staate genannt zu werden vermöchte. Dieses dritte Element, das einen bedeutenden Koëffizienten in der neueren Geschichte überhaupt darstellt, ist die politische Partei.

Das Studium und die Analyse der politischen Partei bildet einen neuen Zweig der Wissenschaft, die als Grenzwissenschaft zwischen den sozialen, den philosophisch-psychologischen und den historischen Disziplinen liegt und etwa als angewandte Soziologie bezeichnet werden könnte, als solche aber wertlos ist, wenn sie nicht analytisch erklärt wird. Mit dem Wachstum und dem Alter der heutigen Parteien ist der eine, primitivere Zweig der neuen Wissenschaft, der historiographische, zu quantitativer wie qualitativer Bedeutung gelangt. Fast jede Partei Europas hat ihre mehr oder minder gut geschriebene Parteigeschichte. Dagegen liegt es mit dem zweiten, späteren Zweige, der Analyse des Parteiwesens, noch gar sehr im Argen. Vorliegender Band erhebt den Anspruch darauf, in dieser letzteren Richtung einen Schritt vorwärts in die beschriebene Disziplin zu bedeuten.

Mit der Analyse des Führertums im Parteiwesen der modernen Demokratie haben wir ganz neue Wege betreten. Diese Wege waren keine leicht gangbaren. Die Fülle des Materials ließ die Schwierigkeit seiner schriftstellerischen und stilistischen Meisterung schier unüberbrückbar erscheinen. Ich mußte deshalb darauf verzichten, es in seiner ganzen Ausdehnung zu verwerten und mich darauf beschränken, einen ungeheuren Teil der Vorarbeiten unbenutzt liegen zu lassen und aus ihnen nur die mir am wichtigsten scheinenden Stücke herauszuschälen. Wäre Platz und Zeit gewesen und wäre es mir nicht als disproportioniert erschienen, so hätte ich jeden in Thesenform niedergeschriebenen Satz durch eine große Anzahl historischer Beispiele gestützt. Auch sonst gibt ein Blick in meinen Zettelkatalog davon eine

Vorstellung, welches ungeheure Material auf dem Gebiete des wissenschaftlichen Parteiwesens noch seiner Bearbeitung harrt. Außer in der Überfülle lag die Schwierigkeit meiner Aufgabe aber zumal in der ungeheuren Kompliziertheit und dem Beziehungsreichtum der Probleme, auf die ich stieß. Ich bin bemüht gewesen, auch in der Ätiologie der von mir beobachteten Phänomene des Parteilebens allen Erscheinungen die ihnen eigene vielseitige Gestalt zu belassen. Daß optische Täuschungen im Einzelnen nicht absolut ausgeschlossen sind, erkenne ich gerne an. Das liegt in der Natur dieser Wissenschaft, die größtenteils noch der Gegenwart angehörende oder doch ihr noch nahestehende Erscheinungen zu untersuchen gezwungen ist und somit notwendigerweise des Abstandes entbehrt, der die Konturen schärft und den Silhouetten die letzte Abrundung gibt. Ich werde deshalb stets für jede sachliche Kritik, für jeden guten Rat ein offenes Ohr und, bei späteren Auflagen des Bandes, nötigenfalls eine korrigierende Feder bereit haben.

Zu guter Letzt ist es mir Herzenswunsch, für die mir in dieser, durch Krankheit und anderes Ungemach vielfach erschwerten Arbeit treu geleistete Hilfe zu danken, die mir trotz der sie schon über ihre menschlichen Kräfte hinaus in Anspruch nehmenden häuslichen und wissenschaftlichen Tätigkeit von meiner lieben Frau, Gisela Michels-Lindner, in unermüdlicher, opfervoller Weise zuteil geworden ist.

Turin, Frühling 1910.

Inhaltsverzeichnis.

Teil III. Psychologische Rückwirkungen der Massenführung auf die Führerschaft.

Teil IV. Soziale Analyse der Führerschaft.

Druckfehler-Verzeichnis.

p. 40, in der Überschrift statt Partei des Militantismus: Partei; der Militantismus.

p. 270, in der Überschrift statt Kleinbürgergeschichten: Kleinbürgerschichten.

p. 375 muß das Wort also in der 13. Zeile von oben gestrichen werden.

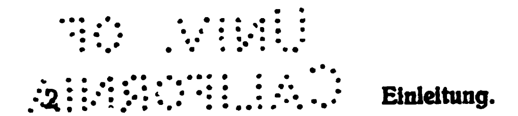
Einleitung.

Kapitel 1.

Demokratische Aristokratie und aristokratische Demokratie.

Die engste Form der Oligarchie, die absolutistische Monarchie, basiert auf dem Willen eines Einzelnen. Sic volo, sic jubeo. Tel est mon bon plaisir. Einer befiehlt, alle anderen gehorchen. Der Wille des einen kann den Willen der Nation brechen, wovon wir heute noch im Vetorecht des konstitutionellen Monarchen ein Überbleibsel haben. Die juristische Begründung dieses Zustandes holt ihre Motive aus der transzendentalen Metaphysik. Die logische Fundierung jeder Monarchie liegt in der Inanspruchnahme Gottes. Gott wird vom Himmel heruntergeholt und dient der monarchischen Zwingburg als staatsrechtliche Stütze — das Gottesgnadentum. Daher ist, als auf einem überweltlichen Element beruhend, das monarchische System — staatsrechtlich betrachtet — ewig und unabänderlich, durch Menschenrecht und Menschenwillen nicht berührbar. Die legale, rechtliche, gesetzliche Abschaffung der Monarchie ist somit ein Ding der Unmöglichkeit, ein Ammenmärchen aus der Kinderstube von Politikastern. Das Königtum kann — rechtlich — nur von Gott abgeschafft werden. Der Wille Gottes aber ist unerforschlich.

Dem Prinzip der Monarchie steht das der Demokratie — in der Theorie — antipodisch gegenüber. Es negiert das Recht des einen auf den anderen. Es stellt alle Bürger vor dem Gesetz gleich, gibt in abstracto auch jedem die Möglichkeit, die höchsten



Stufen der sozialen Leiter zu erklimmen und ebnet auf diese Weise den Rechten der Gesamtheit die Wege, indem es alle Privilegien der Geburt vor dem Gesetz vernichtet und den Kampf um den Vorrang in der menschlichen Gesellschaft nur durch die Tüchtigkeit des Einzelnen entschieden haben will. Während das Prinzip der Monarchie alles auf den Charakter des Einen stellt und die beste der monarchischen Regierungen deshalb dem Volksganzen keine Garantien für dauernd wohlwollende und technisch brauchbare Leitung bietet[1]), ist in der Demokratie prinzipiell das Volksganze für die herrschenden Zustände, deren Meister es ist, verantwortlich.

Heute wissen wir, daß im Leben der Völker die beiden theoretischen Grundbegriffe der Staatsordnung so elastisch sind, daß sie sich vielfach sogar berühren; car la démocratie peut embrasser tout le peuple, ou se resserrer jusqu'à la moitié; l'aristocratie à son tour, peut de la moitié du peuple se resserrer jusqu'au plus petit nombre indéterminément (Rousseau).[2]) Also beide Herrschaftsformen stehen nicht in absoluter Antithese, sondern haben bei 50 % der an der Herrschaft Beteiligten ihren Treffpunkt.

Unsere Zeiten haben die alten starren Formen der Aristo-

---

[1]) Das wurde am Ende des 18. Jahrhunderts viel klarer erkannt und ausgesprochen als heute, wo die konstitutionelle Monarchie alle Wesenheiten der Prinzipien vernichtet hat:

„Knechtliche Furcht, auf den blendenden Glanz eines unzugangbaren Thrones, auf Myriaden von Trabanten, auf zahllose Kriegsheere und das immer gezückte Schwert der Rache, kurz auf unwiderstehliche Gewalt gegründet, ist das einzige, was diese Monarchien zusammenhält, und die Sicherheit der Despoten und ihrer Satrapen ausmacht. Zuweilen sendet wohl auch das Schicksal den Unglücklichen einen Befreyer, einen Cyrus, zu, der die alten Fesseln zerbricht, und ein neu gestiftetes Reich mit Weisheit und wahrem Vatersinne regiert: aber dieser Fall ereignet sich selten, und das Gute, das dadurch bewirkt wird, ist meistens nur persönlich und vorübergehend; denn die erste Quelle des Übels, die Verfassung, bleibt, und eine Reihe blöder oder lasterhafter Nachfolger zerstört in kurzem wieder, was der einzelne wohltätige Regent gebauet hat". (C. M. Wieland: „Eine Lustreise ins Elysium". Siehe Sämtliche Werke von C. M. Wieland, Bd. 1. Wien 1803. F. A. Schrämbl, p. 209.)

[2]) J. J. Rousseau: „Le Contrat Social". 6. Edit. Paris 1871. Bibliothèque Nationale, p. 91.

kratie ein für allemal zerstört. Wenigstens in wichtigen Bestandteilen des politischen Verfassungslebens. Selbst der Konservativismus gebärdet sich im Staatsleben unter Umständen demokratisch. Seine primitive Form hat er gegenüber dem Ansturm der demokratischen Massen längst aufgegeben. Er liebt es, die Maske zu wechseln. Heute sehen wir ihn absolutistisch, morgen konstitutionell, übermorgen parlamentarisch. Waltet er noch relativ frei und unumschränkt, wie in Deutschland, so beruft er sich lediglich auf Gottes Gnaden. Fühlt er sich hingegen unsicher, so fügt er, wie in Italien, der Berufung auf Gott eine Berufung auf den Willen des Volkes hinzu. Er ist, in der äußeren Form, größter Modifikationen fähig. Im monarchischen Frankreich wurde aus dem Franciae et Navarrae Rex ein Roy de France, und aus dem Roy de France ein Roi des Français.

Dementsprechend weist das Parteileben in Staat und Gemeinde — theoretisch genommen — den Zug zur Demokratie in noch bedeutend höherem Grade auf. Es gründet sich auf das Prinzip der Mehrheit meistens, auf das Prinzip der Masse immer. Auf diese Weise haben selbst die Parteien der Aristokratie die aristokratische Reinheit ihrer Prinzipien unwiederbringlich verloren. Sie sehen sich genötigt, wenn sie auch ihrem Wesen nach antidemokratisch bleiben, mindestens in gewissen Perioden des politischen Lebens sich zur Demokratie zu bekennen oder doch ein demokratisches Herz zu heucheln. Während das demokratische Prinzip seinem Wesen gemäß nach Maßgabe des veränderlichen Volkswillens und der Mehrheitsbildung in der Theorie das *Πάντα ῥεῖ* des Heraklit in die Wirklichkeit des Staats- und Völkerlebens überführt, baut das konservative Prinzip auf etlichen, ihrem Wesen nach unabänderlichen, weil empirisch als das Gute oder doch wenigst Schlechte schlechtweg enthaltend erprobten und folglich auf Ewigkeitswert Anspruch erhebenden Grundpfeilern oder Normen auf. Indes ist das Prinzip der Beharrung nicht als konservativ im Sinne des jedesmaligen Status quo aufzufassen. Das konservative Prinzip würde zur Selbstzerstörung führen, bestände es lediglich in der Anerkennung des

Bestehenden, zumal der bestehenden Rechtsformen.[1] In Epochen und bei Völkern, in denen die altkonservativen Elemente von der direkten Herrschaft verdrängt und durch junge, unter dem Prinzip der Demokratie fechtende Schichten ersetzt werden, trägt die konservative Partei ein gegenwartsstaatsfeindliches, bisweilen selbst revolutionäres Gepräge.[2] Damit ist aber auch der Umschlag der konservativen Parteirichtung aus einer aus Instinkt wie aus Überzeugung aristokratischem Exklusivismus huldigenden Klique zu einer Volkspartei vollzogen. Die Einsicht, daß nur die Massen helfen können, die alte Aristokratie in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder einzuführen und das demokratische

---

[1] Über das Wesen des Konservatismus siehe die interessante Studie von Oskar Stillich: „Die Politischen Parteien in Deutschland, Bd. I: Die Konservativen". Leipzig 1909. Klinkhardt, p. 18 ff.

[2] Oder Konter-revolutionäres? Mit dem Wort Revolution wird häufig ein bestimmter historischer Sinn verbunden, und zwar gilt als Stammvater die große französische Revolution. So wird denn der Terminus revolutionär häufig nur auf die Freiheitskämpfe der niederen Volksschichten gegen höhere, die sich zudem noch in heftiger Form vollziehen müssen, bezogen, während in ihm logisch nur das Fundamentale, Umstürzende liegt, und er sich weder auf die Handlungen einer bestimmten Klasse beschränken kann, noch gar an eine bestimmte äußere Form der Gewalt gebunden ist. Revolutionär ist demzufolge jede Klasse, die, ob oben oder unten, ob mit der blanken Waffe oder auf dem Wege des Gesetzes oder auf dem der Wirtschaft, ist ganz irrelevant, auf eine Veränderung der bestehenden Zustände von Grund auf hinarbeitet. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, fließen die Begriffe revolutionär und reaktionär (im Gegensatz zu konservativ), Revolution und Konterrevolution, in Eins zusammen. Völlig unwissenschaftlich ist es überdies, wenn mit diesen rein entwicklungstheoretischen Ausdrücken moralische Begriffe verbunden werden, wie Raumer 1830 aus Paris berichtet: „Revolutionär heißt allen diesen Männern (den Liberalen), die Abschaffung alter, verjährter Einrichtungen und Übel; Contrerevolution heißt ihnen die Herstellung jener, oder anderer Mißbräuche. Ihre Widersacher verstehen dagegen unter Revolution den Inbegriff aller begangenen Torheiten und Verbrechen; unter Contrerevolution, die Herstellung der Ordnung, des Gehorsams, der Religion usw." (Friedrich von Raumer: „Briefe aus Paris und Frankreich im Jahre 1830". Teil II. Leipzig 1831. F. A. Brockhaus, p. 26; ähnlich auch Wilhelm Roscher: „Politik, Geschichtliche Naturlehre der Monarchie, Aristokratie und Demokratie". 3. Aufl. Stuttgart-Berlin 1908. Cotta, p. 14). Aber ist es zu bedenken, daß Werturteile in der Politik zwar wirksame Kampfesmittel zur Erreichung politischer und also auch sittlicher Zwecke sein können, daß sie aber als Hülfsmittel zur Definition historischer Entwicklungstendenzen oder gar Weltanschauungen zu versagen pflegen.

Regime aus dem Wege zu schaffen, verwandelt die Anhänger der konservativen Weltanschauung selbst in Demokraten; sie erkennen die Leiden des Volkes ohne Vorbehalt an und suchen, wie jüngst die Royalisten im republikanischen Frankreich, Anschluß sogar an das revolutionäre Proletariat, dem sie Schutz vor Ausbeutung durch das demokratische Kapital und Aufrechterhaltung, ja Erweiterung seiner machtvollen Gewerkschaften versprechen für den Dienst, das Königtum — diese höchste Frucht des aristokratischen Prinzips — wieder auf den Thron zu setzen, nachdem es die Republik davongejagt habe.[1]) Le Roy et les camelots du Roy — der Monarch und die Volksmassen der Armen — werden die Oligarchie der feisten Bourgeois zunichte machen. Die Demokratie soll auf dem demokratischen Wege des Volkswillens eliminiert werden. Der demokratische Weg ist die einzig gangbare Marschroute der alten gestürzten Aristokratie zu neuer Herrschaft. Übrigens warten die Konservativen meist mit ihrem Appell an die Arbeiter gar nicht ab, bis daß sie definitiv von der Macht verdrängt werden. In Ländern mit demokratischem Regime, wie in England, wenden sie sich spontan überall dort mit Nachdruck an die Arbeiterschaft, wo diese der Hauptbestandteil der Massen bildet.[2]) Aber auch in nicht parlamentarisch regierten Staaten,

---

[1]) Vgl. die royalistische Agitationsbroschüre von Georges Valois, un Syndiqué: „La Révolution Sociale ou le Roi". Paris 1907. Aux Bureaux de „l'Action Française", p. 41 ff. Valois macht dem französischen Syndikalismus, als der einzigen großen Bewegung, die die Massen zurzeit hinter sich hat, auf die eindringlichste Weise den Hof. Es stört seinen Konservatismus keineswegs, daß sein etwaiger König nur durch die Revolution auf den Thron käme. Statt von Gnaden Gottes, von Gnaden der revolutionären Sozialisten. Welche Umwandlung durch Demos' Fügung!

[2]) Von dem überaus heftigen Wahlkampf im Januar 1910 konnte man sagen, daß beide Parteien, die liberale wie die konservative, durch die Art, in der sie einander bekämpften, im Grunde genommen für sozialdemokratische Ideen und für den Sieg des Proletariats arbeiteten; die eine, indem sie den demokratischen Gedanken verfocht und weitgehende soziale Reformen in Aussicht stellte, die andere, indem sie den Arbeitern das ganze Elend ihrer Existenz in der kapitalistischen Gesellschaft vor Augen führte, beide, indem sie mehr versprachen, als sie halten können, beide auch, indem sie durch die ganze Art ihrer Agitation zugaben, daß die Arbeiter die entscheidende Macht geworden sind. Es ist durchaus zutreffend, was damals in sozialistischen Zeitungen zu

sofern in ihnen nur das allgemeine und gleiche Wahlrecht besteht, vermögen die Parteien der Aristokratie ihre politische Existenz nur vom Gnadenbrot der Massen, deren Rechte und politische Fähigkeiten sie theoretisch verneinen, zu fristen.[1]) Der politische Selbsterhaltungstrieb zwingt die alten Herrschergruppen, in den Wahlzeiten von ihren Herrensitzen herabzusteigen und zu denselben demokratischen und demagogischen Mitteln zu greifen wie die jüngste, breiteste und unvornehmste Schicht unserer Gesellschaft, das Proletariat. Der Adel erhält sich heute zwar auf anderem Wege im Besitze der politischen Macht als auf dem Wege des Parlaments; er bedarf, um die Zügel der politischen Leitung des Staatswesens, wenigstens in der Mehrheit der Monarchien, in der Hand zu behalten, keiner parlamentarischen Majorität. Aber wohl bedarf er, schon zu dekorativen Zwecken und zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung zu seinen Gunsten, immerhin einer achtunggebietenden parlamentarischen Vertretung. Diese erhält er aber nicht durch Bekanntgabe seiner innersten Grundsätze und durch Aufrufe der Seinesgleichen. Eine Adels- oder Großgrundbesitzerpartei würde durch den Appell an die Standesgenossen und wirtschaftlich Gleichinteressierten allein nicht einen einzigen Wahlkreis gewinnen, nicht einen einzigen Deputierten durchbringen können. Ein konservativer Kandidat, der sich vor seine Wähler hinstellen würde, um ihnen zu erzählen, daß er sie für nicht befähigt halte, die Geschicke des Landes aktiv mitzu-

---

lesen stand: „Die Konservativen Englands predigen den Arbeitern nicht Zufriedenheit, sondern Unzufriedenheit. Während die preußischen Konservativen z. B. den Arbeitern zu erzählen pflegen, daß es ihnen nirgends in der Welt so gut gehe wie in Deutschland, versichern die englischen Konservativen, daß es den Arbeitern nirgends in der Welt so schlecht gehe wie in England".

[1]) Das richtig erkannt und in der Konservativen Partei zur Geltung gebracht zu haben, ist vor allem das Verdienst Hammersteins und Stöckers. Hammerstein war der erste, der klaren Blickes die Notwendigkeit einsah, um die Partei existenzfähig zu erhalten, das „Vertrauen der Massen" zu erwerben (vgl. Hans Leuss: „Wilhelm Freiherr von Hammerstein" [1881—1895 Chefredakteur der Kreuzzeitung]. Berlin 1905. Walther, p. 109). Auf dem Parteitage 1892, der im Tivoli zu Berlin abgehalten wurde, fand die Aufforderung eines Delegierten aus Chemnitz, die Konservativen sollten „demagogischer" werden, den allgemeinen Beifall.

bestimmen, und daß sie deshalb seinem Dafürhalten nach vom Wahlrecht ausgeschlossen werden müßten, wäre ein menschlich kreuzehrlicher, aber politisch kreuztörichter Mann. Um im Parlament acte de présence machen zu können, gibt es deshalb für ihn nur ein Mittel: mit demokratischer Geste in die Wahlarena zu treten, die Bauern und Landarbeiter als Berufsgenossen anzureden und ihnen die Überzeugung beizubringen, daß ihre wirtschaftlichen und sozialen Interessen mit den seinigen übereinstimmen. Der Aristokrat sieht sich also genötigt, sich auf Grund eines Prinzips wählen zu lassen, das er nicht anerkennt und im Innern seines Herzens verachten muß. Alles in ihm schreit nach Autorität, Erhaltung beschränkter bezw., soweit sie bestehen, Abschaffung allgemeiner Wahlrechte, die seine traditionellen Freiheiten beeinträchtigen. Aber die Einsicht, daß er in dem demokratischen Zeitalter, das über ihn hereingebrochen ist, mit diesem Prinzip politisch isoliert dasteht und sich nie eine Basis zu parteipolitischem Handeln würde schaffen können, dreht ihm das Wort im Munde um und läßt ihn mit den Wölfen heulen: die heiße Bitte um Majorität.[1])

Die Einwirkung der Volkswahl auf das äußere Verhalten konservativer Kandidaten ist so groß, daß beim Aufeinanderprallen zweier Kandidaten gleicher Weltanschauung in einem Wahlkreis jeder von beiden bemüht ist, die hierdurch nötig gewordene Differenzierung von seinem Mitbewerber durch ein Ab-

---

[1]) Treffend sagt Naumann: „Wir verstehen es, wenn Konservative das allgemeine Wahlrecht nicht gut vertragen. Es verdirbt ihnen den eigenen Charakter, denn vor einer Wahlversammlung kann man doch nicht schlechtweg den Grundsatz vertreten: Autorität, nicht Majorität ... Nur in ständischen Körperschaften, wie im preußischen Herrenhaus oder in der sächsischen ersten Kammer, kann es sich geben, wie es ist. Deshalb ist der heutige Konservative eine Kompromißnatur, ein Herrenmensch mit demokratischen Handschuhen" ... „Eine agitierende Aristokratie! Schon dieses ist ein Erfolg der demokratischen Gesamtströmung." Friedrich Naumann: „Demokratie und Kaisertum". Ein Handbuch für innere Politik (Berlin-Schöneberg 1904. Buchverlag der „Hilfe", p. 92); vgl. auch Ludwig Gumplowicz: „Sozialphilosophie im Umriß". (Innsbruck 1910. Wagner, p. 113), der eine der wesentlichsten Stützen des Konservatorismus im Agrarismus erblickt.

rücken nach links, d. h. ein größeres Betonen angeblicher demokratischer Grundsätze zu markieren.[1])

Solche Einzelerscheinungen bestätigen die Erfahrungstatsache, daß auch der Konservative sich das Grundgesetz moderner Politik zu Eigen zu machen bestrebt ist, welches das religiöse Axiom, daß viele berufen, aber nur wenige ausersehen sind, sowie die psychologische These, daß das Ideale immer nur von einer Minderheit auserlesenen Geistes erfaßt werde, zu ersetzen bestimmt ist und das sich mit Curtius in den Satz zusammenfassen läßt: Die Elitetruppe nützt ihm nichts. Er muß die Massen beherrschen und durch die Massen herrschen.[2]) Der konservative Geist des alten Herrenstandes, so tiefeingewurzelt er auch ist, bedarf — allerdings lediglich im Zeichen der Wahl — eines verhüllenden, weithin flatternden Gewandes mit demokratischem Faltenwurf.

Auch die Theorie des Liberalismus gründet ursprünglich ihre Aspirationen keineswegs auf die Massen schlechtweg. Sie stützt sich auf ganz bestimmte, auf anderen Gebieten bereits zur Herrschaft gereifte, aber noch nicht im Besitz politischer Privilegien befindliche Massen, nämlich auf die Schichten von Besitz und Bildung. Die Massen schlechtweg gelten ihr bloß als notwendiges Übel, brauchbar lediglich zur Erreichung ihr fremder Ziele. Der erste große liberale Geschichtsschreiber Deutschlands, Rotteck, machte dem Königtum in der französischen Revolution den bitteren Vorwurf, das Bürgertum gezwungen zu haben, an die Massen des Volkes zu appellieren. Er zweiteilt die Demokratie in eine Herrschaft der Vertreter und eine Herrschaft der Masse.[3]) Während der Junirevolution 1830 erging sich Raumer aus Paris in bewegten

---

[1]) Das gilt auch für Frankreich. Vgl. Aimé Berthod (sous-chef de cabinet au Ministère des Affaires Étrangères), in einer Diskussion der Gesellschaft Union pour la vérité: La Réforme Electorale, abgedruckt im Veröffentlichungsorgan der Gesellschaft: Libres Entretiens, 6e série, IV: La Représentation proportionnelle et la Constitution des Partis Politiques. Paris, le 23 janv. 1910, p. 212.

[2]) Friedrich Curtius: „Über Gerechtigkeit und Politik". Deutsche Rundschau, XXIII, Heft 4 (1897), p. 46.

[3]) „Diese heillose Opposition, welche der, nicht nur in Frankreich, sondern in allen edleren Völkern des Weltteils emporstrebenden Idee der

Klagen darüber, daß die Massen die Gewalt besäßen, und daß es eine höchst schwierige Aufgabe sei, „sie ihnen zu entwinden, ohne daß sie beleidigt und zu neuem Aufstande wider die neuen Häupter gereizt werden“ [1]); gleichzeitig feierte er mit Worten, aus denen der Dithyrambos des Romantizismus sprach, die Verhältnisse im vaterländischen Preußen, wo König und Volk „wesentlich in einer höheren und heiligeren Region“ lebten und die zufriedenen Bürger nicht die Frage nach ihren Rechten stellten. [2]) Aus der Entstehungsgeschichte des Norddeutschen Reichstages wissen wir, daß ein anderer Führer der Liberalen und Verfechter der liberalen Weltanschauung, der Historiker Heinrich von Sybel, sich gegen das allgemeine, direkte und gleiche Wahlrecht aussprach, mit der nur unter Berücksichtigung der oben gegebenen Erklärung von der eigenartigen Auffassung, welche die Liberalen von dem Begriff Masse hatten, zu verstehenden Begründung, daß ein derartiges Recht „für jede Art von Parlamentarismus immer der Anfang vom Ende“ gewesen sei; es sei im eminenten Sinne des Wortes ein Herrschaftsrecht; er müsse dringend und warnend bitten, das Deutsche Königtum nicht zu verfälschen, indem man so massive Elemente demokratischer Diktatur in den neuen Bundesstaat einpfropfe. [3]) Der innere Widerwillen des Liberalismus gegen die Massen läßt sich auch aus der Entwickelung seiner Stellungnahme zu den Prinzipien und Einrichtungen der Aristokratie ersehen: seitdem das allgemeine Wahlrecht besteht

---

bürgerlichen und politischen Freiheit vermessen und frevelnd entgegentrat, war es, welche der ganzen Revolution — die sonst rein wohltätig hätte sein mögen, ihren bösartigen, zerstörenden, unheilbringenden Charakter verlieh. Sie war es, welche zuerst die Vertreter des Volks zwang, zur Abwendung des ihnen angedrohten Verderbens die Hilfe der Masse in Anspruch zu nehmen; sie war es daher, welche die Entfeßlung der rohen, gesetzlosen Kraft des Pöbels bewirkte und damit die Büchse Pandorens aufschloß.“ (Carl von Rotteck: „Allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Kenntnis bis auf unsere Zeiten“. Band IX. Freiburg 1826. Herdersche Buchhandl., p. 83.)

[1]) Friedrich von Raumer: „Briefe aus Paris“ usw. loco cit., Vol. I, p. 176.

[2]) Idem, Vol. I, p. 264.

[3]) Vgl. Otto von Diest-Daber: „Geldmacht und Sozialismus“. Berlin 1875. Puttkammer u. Mühlbrecht. p. 13.

und damit Aussichten eröffnet sind auf eine künftig etwa kommunistisch gesinnte Majorität der Wähler oder der zweiten Kammer, haben viele, meint Roscher, doch eine wirkliche Macht der Krone und der ersten Kammer, um wenigstens nicht jeden Beschluß der zweiten Gesetz werden zu lassen, mit anderen Augen ansehen gelernt[1]); auch sei es ratsam, etwaige Ausdehnungen des bestehenden Wahlrechts nie „ohne gründliche statistische Kenntnis", d. h. nie ohne peinliche Analyse der Stärkeverhältnisse der einzelnen, im Staate lebenden Bevölkerungsklassen, vorzunehmen.[2]) Neuerdings haben sich selbst in der der Sozialdemokratie am nächsten stehenden liberalen Gruppe des parteipolitischen Deutschland, der nationalsozialen, Regungen einer Auffassung gezeigt, die es keineswegs beklagt, daß der wandelbare und unberechenbare (im Reichstage zum Ausdruck gelangende) Volkswille die Staatsgeschäfte nicht allein beeinflussen könne, und daß neben ihm einschränkende, beaufsichtigende, mit Vetorecht ausgerüstete, vom Volke unabhängige, aristokratische Elemente Wache hielten.[3])

Von Rotteck bis Naumann haben sich die deutschen Ge-

---

[1]) Roscher: „Politik", loco cit., p. 321.
[2]) Roscher, idem, p. 336.
[3]) In einem die Wahl von H. v. Gerlach in Marburg befürwortenden Leitartikel schrieb Martin Rade („Das Allgemeine Wahlrecht ein königliches Recht". Hessische Landeszeitung, XXIII, Nr. 25, 1907): „Ja, wenn unser Reichstag berufen wäre, die Regierung auszuüben! Wenn er allein für sich die Geschicke unsers Volkes nach innen und außen zu bestimmen hätte! Aber er ist ja nur ein Glied in unserer Staatsverfassung! Da steht neben ihm, über ihm, der Bundesrat — und nicht der kleinste Satz kann Gesetz werden, wenn der Reichskanzler, wenn ihm der Kaiser und die Fürsten durch ihre Vertretung nicht zustimmen. Der Bundesrat wird einem starken und verständigen Volkswillen, wenn er sich im Reichstage verfassungsmäßig kundtut, gewiß auf die Dauer nicht Widerstand leisten; aber er wird Beschlüsse des Reichstags, die er für unbesonnen und unbegründet hält, seinerseits ablehnen, wie er das schon manchmal getan hat. So ist also dafür gesorgt, daß trotz unserem allgemeinen Wahlrecht die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Und es ist gut so, daß wir für unsre Gesetzgebung diese beiden Instanzen haben."
Das sind Gesichtspunkte, welche die ganze Entwicklungsgeschichte des bürgerlichen Liberalismus wie ein roter Faden durchziehen. Sie dürfen als ein Geburtsfehler betrachtet werden. Bereits im kommunistischen Manifest der jungen Bourgeoisie, das Guizot zum Verfasser hat, heißt

lehrten ein ganzes Jahrhundert lang im Schweiße ihres Antlitzes darum bemüht, die natürlichen Gegensätze von Demokratie und militärischer Monarchie theoretisch zu höherer Einheit zu vereinen. Hand in Hand mit dem ehrlichen Streben nach diesem höheren Zweck ging ihr Versuch, die Monarchie nach Möglichkeit zu entfeudalisieren, das heißt, die aristokratischen Hüter des Thrones durch akademische zu ersetzen. Die theoretische Begründung, wenn auch nicht eigentlich des sog. sozialen, so doch des volkstümlichen Königtums, war (wenn vielleicht auch nur unterbewußt) die Aufgabe, die sie sich stellten. Es liegt auf der Hand, daß ein derartiges Ziel eine politische Tendenz in sich schließt, die mit der Wissenschaft nichts gemein hat, die aber auch nicht in notwendigem Gegensatz oder Widerspruch zu ihr zu stehen braucht (darüber entscheidet erst die Methode), da sie an sich außerhalb der Wissenschaft steht. Aus dem Vorhandensein der juliköniglichen Tendenz kann für keinen Wissenschaftler ein Tadel entstehen. Denn sie gehört ins Gebiet der Politik. Dagegen ist es schlechterdings historisch tadelnswert, das heute seit einigen Jahrzehnten in Preußen-Deutschland herrschende monarchische Prinzip der erstrebten populären Königtumsidee (soziales Königtum) gleichzusetzen. Insofern verwechseln die meisten deutschen liberalen Theoretiker und Historiker den Traum mit der Wirklichkeit. In dieser Verwechslung liegt aber auch der politische Fehler-Ansatz des Gesamtliberalismus deutscher Façon, der seit 1866 nichts anderes tut, als seinen Frontwechsel, d. h. seine einseitige Bekämpfung des Sozialismus und den gleichzeitigen freiwilligen Verzicht auf die Vollendung der politischen Emanzipation des deutschen Bürgertums, mit der falschen Vorstellung zu vertuschen, daß mit der Einigung Deutschlands und der Gründung des hohenzollernschen Kaisertums alle oder doch fast alle Wünsche seiner demokratischen Jugend Wirklichkeit

---

es inbezug auf die Pairskammer, sie bedeute „un privilège placé là où il peut servir“ (F. Guizot: „Du Gouvernement de la France depuis la Restauration, et du Ministère Actuel“. Paris 1820. Libr. Française de Ladvocat, p. 14).

geworden seien. Das Grundprinzip der modernen Monarchie (Erbmonarchie) ist aber schlechterdings mit den auch noch so elastisch aufgefaßten Prinzipien der Demokratie unvereinbar. Cäsarismus ist noch Demokratie, vermag wenigstens noch allenfalls auf diese Benennung Anspruch zu erheben, da er seinen Ursprung im Volkswillen hat; der legitime Monarchismus nie.

Vielleicht läßt sich zusammenfassend der Satz aufstellen, daß im modernen Parteileben die Aristokratie gern in demokratischer Form auftritt, während der Inhalt der Demokratie mit aristokratischen Substanzen durchsetzt ist. Aristokratie mit demokratischer Form, Demokratie mit aristokratischem Inhalt.

Die demokratische, äußere Form der Basis des parteipolitischen Lebens täuscht jedoch oberflächliche Beobachter leicht über den Hang zur Aristokratie oder, besser gesagt, zur Oligarchie hinweg, dem jede Parteiorganisation unterliegt. Zur Beleuchtung dieser Tendenz bietet das innere Wesen gerade der demokratischen Parteien, und unter ihnen wieder der sozialrevolutionären Arbeiterparteien, das tauglichste und wirksamste Beobachtungsfeld. In den konservativen Parteien treten, von der Wahlperiode abgesehen, die Tendenzen zur Oligarchie mit jener selbstverständlichen Unverblümtheit hervor, die dem prinzipiell oligarchischen Charakter dieser Parteien entspricht. Aber die subversiven Parteien fördern dieselben Erscheinungen mit nicht geringerer Evidenz zutage. Nur daß deren Beobachtung hier entschieden wertvoller ist, weil die revolutionären Parteien ihrer Entstehung und ihrer Willensrichtung nach die Negation dieser Tendenzen darstellen, ja, aus der Opposition gegen sie entstanden sind. Ihr Auftreten auch im Schoße der revolutionären Parteien ist also ein ganz besonders triftiger Beleg für das Vorhandensein immanenter oligarchischer Züge in jeder menschlichen Zweckorganisation.

Die sozialrevolutionären und demokratischen Parteien erblicken theoretisch ihren wesentlichsten Lebenszweck in der Bekämpfung der Oligarchie in allen ihren Formen. Es entsteht die Frage: wie ist es zu erklären, daß sie die gleichen, von ihr befehdeten Tendenzen in sich selbst entwickeln? In der vorurteilslosen,

analytischen Beantwortung dieser Frage besteht ein gewichtiger Teil der Aufgabe, die wir uns in diesem Bande gestellt haben.

Die gewaltigen ökonomisch-sozialen Abhängigkeitsverhältnisse unserer Gesellschaft machen die Existenz einer Idealdemokratie unter den heutigen Verhältnissen unmöglich. Zugegeben. Aber es wäre doch die weitere Frage aufzuwerfen, ob und inwieweit innerhalb der Gesellschaftsordnung von heute unter den Elementen, die an ihrem Sturz arbeiten und die Errichtung einer neuen planen, bereits Kräfte im Keime vorhanden sind, die sich der Idealdemokratie nähern und in sie ausmünden, oder doch auf sie hindrängen.

Kapitel 2.

Das ethische Ornament der sozialen Kämpfe.

Niemandem, der sich ernstlich mit historischen Studien befaßt hat, kann es entgangen sein, daß alle im Besitz der Herrschaft befindlichen Klassen mit großem Eifer darauf bedacht gewesen sind, die von ihnen angehäufte politische Macht ihren Nachkommen zu vererben. Die Vererbung der politischen Macht ist stets das wirksamste Mittel gewesen, der eigenen Klasse das Dominium zu erhalten. Es hat in diesen Zusammenhängen derselbe historische Prozeß stattgefunden, der auf dem Gebiet des sexuellen Lebens die bürgerliche Familienordnung mit ihren Akzessorien, der Untrennbarkeit der Ehe, den strengen Strafen gegen die Ehebrecherin und dem sog. Recht der Erstgeburt, hervorgebracht hat. Wie die bürgerliche Familie, soweit uns die kärglichen Reste prähistorischer Geschichte, die wir besitzen, feste Schlüsse gestatten, die Tendenz des zu gewissem ökonomischen Wohlstand gelangten Mannes, sein erworbenes oder geraubtes Besitztum mittelst Erbschaft seinem rechtmäßigen, mit möglichster Wahrscheinlichkeit als leiblich zu bezeichnenden Sohn zu über-

mitteln, zur Genesis hat, so sehen wir dieselben Tendenzen auch auf dem Gebiete der Politik lebendig, wachgehalten durch allerhand dem Menschen eigene, ihm inhärente Instinkte, und mächtig genährt durch eine Wirtschaftsordnung, die als ihre Basis das Privateigentum an den Produktionsmitteln anerkennt und in welcher, mit natürlicher psychologischer Analogie, auch die politische Macht als ein Gegenstand vererbbaren Privatbesitzes betrachtet werden muß. Wie immer, der väterliche Instinkt, dem Sohn auch die politische Nachfolge zu erhalten und zu übermitteln, ist zu allen historisch bekannten Zeiten von ungemeiner Stärke gewesen. Er hat nicht zum wenigsten zum Untergang der elektiven und zur Entstehung der vom Vater auf den Sohn übertragbaren, erblichen Monarchie beigetragen. Der Wunsch, die in der Gesellschaftsordnung eingenommene Stellung der Familie zu konservieren, ist von solcher Heftigkeit gewesen, daß, wie Gaetano Mosca mit Recht bemerkt, in Fällen, wo Mitglieder der herrschenden Klassen keine leiblichen Söhne besitzen konnten, wie z. B. die hohen Prälaten der römisch-katholischen Kirche, mit spontaner, dynamischer Gewalt der Nepotismus entstand[1], als eine ins Extreme weiterentwickelte Form des Selbsterhaltungs- und Vererbungstriebes.

Auf zweifachem Wege führte sich auch in Staatswesen, in denen sie staatsrechtlich und prinzipiell ausgeschlossen erschien, ganz automatisch die Aristokratie ein. Die Nordamerikaner, Demokraten, die unter einem republikanischen Regime leben und bei denen keinerlei Adelstitel existieren, sind dennoch weit davon entfernt, zugleich mit der englischen Krone sich auch der Aristokratie entledigt zu haben. Die Aristokratie der Milliardäre, der Eisenbahn-, Petroleum, Schweinefleisch- usw. Könige ist eine Tatsache, die keine Zweifel mehr zuläßt.

Dieses Phänomen ist keineswegs bloß die Wirkung erst in jüngerer Zeit liegender Ursachen, etwa der Kapitalkonzentration

[1] Gaetano Mosca: „Il Principio Aristocratico e il Democratico nel Passato e nell' Avvenire". Discorso Inaugurale. Torino 1903. Stamp. Paravia, p. 22.

mit ihrer Akkumulation an gesellschaftlicher Macht und ihren kliquenbildenden Einflüssen, sowie der allmählich stattgehabten Versöhnung des alten strengen republikanischen Geistes mit alteuropäischen Begriffen, europäischen Vorurteilen und europäischem Ehrgeiz. Selbst zu den Zeiten, in denen die junge Demokratie und Freiheit Amerikas eben erst durch das Blut seiner Bürger besiegelt war, hielt es, dem Bericht Alexis de Tocquevilles zufolge, schwer, auch nur einen einzigen Amerikaner zu finden, der sich nicht mit eitlem Gerede gerühmt hätte, einer der ersten Familien anzugehören, die den Boden Amerikas kolonisierten.[1]) So sehr war das „aristokratische Vorurteil" in diesen Urrepublikanern lebendig. Noch heute bilden z. B. die alten Familien holländischen Ursprungs und mit holländischem Namen im Staate New-York eine unbestreitbare aristokratische Schicht, eine Art Patriziat ohne äußerliche patrizische Attribute. Im modernen Deutschland sind wir in den letzten vierzig Jahren Augenzeugen eines mit ungeheurer Schnelligkeit vor sich gehenden Prozesses der Aufsaugung der jungen industriellen Bourgeoisie durch die alte Aristokratie der Geburt.[2]) Das deutsche Bürgertum feudalisiert. Hier hat die Emanzipation der Roture nur das Resultat gehabt, ihren ursprünglichen gesellschaftlichen Gegner, den Adel, zu stärken, indem sie ihm neues Blut und neue ökonomische Kräfte zuführte. Die Reichgewordenen kennen keinen höheren Ehrgeiz, als sich möglichst unverzüglich mit den Vornehmen zu verschmelzen, um aus dieser Verschmelzung eine Art von legitimem Anrecht auf ihre Zugehörigkeit zur alten herrschenden Klasse herzuleiten, die nun nicht mehr nur als erworbene, sondern vielmehr als ererbte dargestellt werden kann. Auf diese Weise sehen wir, wie das Prinzip der (wenn auch nur fiktiven) Erbschaft in hervorragendem Grade den Prozeß des sozialen training,

---

[1]) Alexis de Tocqueville: „De la Démocratie en Amérique". Paris 1849. Gosselin. Partie II, Vol. II, p. 19.

[2]) Vgl. die ausgezeichneten Beweise, mit denen sich diese These stützen läßt, bei Werner Sombart: „Die deutsche Volkswirtschaft im XIX. Jahrhundert". Berlin 1903. Bondi. p. 545 ff.

der Eingewöhnung der jung emporkommenden Kräfte in die alte Umwelt, beschleunigt.

In den heftigen Kampf, der sich vielfach mit dramatischer Größe vollzieht, vielfach aber auch fast stumm und Unaufmerksamen unbemerkbar durchfochten wird, zwischen der neuen Schicht, die aufsteigt, und der alten Schicht, die in einer Periode teils scheinbaren, teils wirklichen Nachgebens begriffen ist, wird die Ethik als Staffage hineingezerrt. Im Zeitalter der Demokratie ist die Ethik eine Waffe, der sich jedermann bedienen kann. Im ancien régime sprachen die Machthaber und die, die es werden wollten, nur von ihren Rechten, von den Rechten ihrer Person. Die Demokratie ist diplomatischer, vorsichtiger. Sie hat derlei Begründungen als unethisch verworfen. Heute sprechen und kämpfen alle Faktoren des öffentlichen Lebens im Namen des Volkes, der Gesamtheit.

Regierung und Rebellen, Könige und Parteiführer, Tyrannen von Gottes Gnaden und Usurpatoren, wild gewordene Idealisten wie berechnende Ehrgeizlinge, alle sind „das Volk" und geben an, mit ihrer Aktion nur den Willen des Volkes zur Durchführung zu bringen.

Die Ethik ist im modernen Leben der Klassen und der Völker zu einem notwendigen Beiwerk, zu einer Fiktion geworden. Jede Regierung sucht ihre tatsächliche Macht auf ein ethisches Generalprinzip zu stützen. Aber auch die Kristallisationsformen aller sozialen Bewegungen tragen ein philantropes Gesicht zur Schau. Alle juungafstrebenden Klassenparteien geben, bevor sie ihren Marsch nach der Eroberung der Macht antreten, angesichts der Welt stets die feierliche Erklärung ab, nicht so sehr sich, als vielmehr die gesamte Menschheit von dem Joch einer tyrannischen Minderheit befreien und das alte ungerechte Regime durch ein neues gerechtes ersetzen zu wollen. Demokratien sind immer wortreich. Ihre Terminologie ist einem Gewebe von Metaphern vergleichbar. Der Demagoge, diese spontane Frucht demokratischen Bodens, fließt über von Sentimentalität und Rührung über die Leiden des Volkes. „Les victimes soignent leurs mots;

les bourreaux sont ivres de philosophie larmoyante", bemerkt einmal hierzu der sarkastische Daudet.[1]) Jede neue Gesellschaftsschicht, die das Signal zur Attacke auf die Vorrechte einer bereits im Besitze der ökonomischen wie politischen Macht befindlichen Klasse gibt, schreibt auf ihre Fahnen das Losungswort: „Erlösung des ganzen Menschengeschlechts!" Als die junge französische Bourgeoisie sich anschickte, in ihren großen Kampf gegen Adel und Geistlichkeit einzutreten, begann sie mit der feierlichen Déclaration des Droits de l'Homme und stürzte sich in die Schlacht mit dem Losungswort: Egalité, Liberté, Fraternité! Heute hören wir mit eigenen Ohren die Wortführer einer anderen machtvollen Klassenbewegung, die der Lohnarbeiter, verkünden, daß sie sich der gesellschaftlichen Erscheinung des Klassenkampfes keineswegs aus klassenegoistischen Motiven, sondern gerade umgekehrt nur, um sie aus der Reihe der Faktoren des sozialen Werdens auszuschalten, bediene; der moderne Sozialismus hat zum Refrain seines theoretischen Liedes die stolzen Worte: Schaffung einer klassenlosen, humanitären, brüderlichen Gesellschaft!

Jedoch die sieghafte Bourgeoisie der Droits de l'Homme hat zwar die Republik, nicht aber die Demokratie eingeführt, die Worte der Liberté, Egalité, Fraternité sind heute höchstens noch über der Eingangspforte französischer Gefängnisse zu lesen — und die Kommune, welche den ersten wenigstens zeitweise erfolgreichen Versuch einer proletarisch-sozialistischen Staatsherrschaft darstellt, hat trotz ihrer kommunistischen Grundprinzipien die Banque de France selbst in Zeiten der Geldnot so treu behütet wie nur je ein Konsortium unerbittlicher Kapitalisten. Revolutionen hat es gegeben, Demokratien nicht.

Insbesondere die politische Partei liebt es, sich mit dem Weltall, oder doch wenigstens der Gesamtheit der Staatsgenossen zu identi-

[1]) Léon A. Daudet: „Alphonse Daudet". Paris 1898. Bibliothèque Charpentier (E. Fasquelle), p. 142.

fizieren, im Namen aller aufzutreten, im Namen aller den Kampf, zu aller Besten, anzusagen.[1]) Nur die Wortführer der sozialistischen Parteien verkünden bisweilen, daß ihre Partei eine ausgesprochene Klassenpartei sei. Aber auch sie schwächen diese These dadurch wieder ab, daß sie hinzufügen, daß die Interessen dieser Partei letzten Endes mit denen aller Volksgenossen zusammenfielen. Mit der Verkündigung, im Interesse der gesamten Menschheit zu Felde zu ziehen, kommt die sozialistische Partei, als Vertreterin der statistisch feststellbar zahlreichsten Bevölkerungsschicht, im Vergleich mit den de natura Minoritätsparteien der Bourgeoisie, der Wahrheit relativ am nächsten.[2]) Immerhin deckt sie sich nicht mit ihr. Wenn die Sozialdemokratie aus Opportunitätsrücksichten bei den Wahlen erklärt, der Sozialismus beabsichtige, Allen zu geben, aber niemandem zu nehmen, so ist demgegenüber doch zu bemerken, daß die extremen Besitzverhältnisse der

---

[1]) Auf diese jeder reformatorischen oder revolutionären Bewegung eigentümlichen, teils bewußten, teils unbewußten Verwechselung des Klassen- bezw. Partei-Interesses oder Zieles mit dem Interesse oder Ziele der ge- Menschheit, haben die — voneinander meist unabhängigen — Vertreter des Pessimismus in der Soziologie mit größtem Nachdruck hingewiesen. Vgl. insbesondere Gaetano Mosca: „Elementi di Scienza Politica". Torino 1896. Bocca. p. 75 ff. — Ludwig Gumplówicz: „Sozialphilosophie im Umriß, l. c., p. 23, 70, 71, 94, 123. — Vilfredo Pareto: „Les Systèmes Socialistes." Paris 1902. Giard et Brière. Vol. I, p. 59. — Übrigens ist diese Verwechselung keineswegs der Demokratie allein zu eigen. Auch die Aristokratie beruft sich darauf, grundsätzlich nicht die Interessen einer kleinen sozialen Gruppe, sondern die des ganzen Volkes ohne Unterschied des Standes oder der Klasse zu vertreten (vgl., soweit die deutschen Konservativen in Frage kommen, Oskar Stillich: „Die Konservativen", l. c., p. 3). Nur ist es hier leichter, diese demokratische Legende auf ihr wahres Wesen zurückzuführen.

[2]) Eine besonders ausführliche und geschickte Darlegung der nahen Beziehungen der Partei zur Kollektivität findet sich bei Karl Kautsky: „Klasseninteresse. Sonderinteresse. Parteiinteresse". Neue Zeit, XXI, Bd. 2, Nr. 34 und 35. Über den Gegenstand der Beziehungen zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit den Untersuchungen über die Menschheit als Ganzes befassen, und dem Proletariat als Gesellschaftsklasse, verweise ich eventuelle Interessenten auf die Ausführungen, die in meiner Einleitung: „Das Proletariat in der Wissenschaft und die ökonomisch-anthropologische Synthese" zu der Übersetzung eines Werkes von Niceforo (s. p. 22, Anm.) erschienen ist.

Gesellschaft das Einhalten eines derartigen Versprechens unmöglich machen; das Geben setzt ein Nehmen voraus, und, wenn die Prolos wirtschaftlich den Rothschilds, Vanderbilts und Fürsten Pless gleichstehen wollen, was eben nur durch die Vergesellschaftung der im Privatbesitz der letzteren befindlichen Tausch- und Produktionsmittel möglich wäre, so liegt es auf der Hand, daß die obengenannten durch den Sozialismus in Einkommen und Machtstellung nicht unbeträchtlich geschmälert würden. Einer ebenso opportunistischen Tendenz ist es zuzuschreiben, wenn die Sozialdemokratie mit scheinbarer Bezugnahme auf ein Grundprinzip Marx'scher Nationalökonomie, die Bevölkerung theoretisch in Besitzer der Produktionsmittel und von ihnen Abhängige einteilt, auf Grund dessen dann die Besitzer die Kapitalisten, die Abhängigen aber die Sozialisten, d. h. die am Siege des Sozialismus Interessierten zu sein hätten. Eine grundfalsche Auffassung, die ein rein äußerliches Verhältnis an Stelle der Einkommenshöhe, dieses einzigen oder doch sichersten Maßes zur Feststellung der Klassenzugehörigkeit des Einzelindividuums, setzt und in realpolitisch vielleicht wirksamer, theoretisch aber anfechtbarer Weise den Begriff Proletariat so dehnbar gestaltet, daß die Beamten im Staats- und Privatdienste für die Arbeiterpartei vindiziert werden können; als Nichtbesitzer bezw. Abhängige von den Produktionsmitteln würden dieser Theorie zufolge selbst die Generaldirektoren bei Krupp oder die preußischen Ministerpräsidenten, sofern sie „klassenbewußt" sind, dem Sozialismus begeisterte Gefolgschaft leisten müssen.[1])

Der ideale Schwung junger Emanzipationsbewegungen wird von den antidemokratischen Wissenschaftlern als frommer Selbstbetrug, als Fata Morgana, erklärt, entstanden aus dem Bedürfnis,

---

[1]) Die Beziehungen zwischen Sozialismus und industriellem Beamtentum habe ich in meinem Vortrage auf dem II. Kongreß der ital. Wissenschaft, Florenz 1908 eingehender behandelt: „Sulla Decadenza della Classe Media Industriale Antica e sul Sorgere di una Classe Media Industriale Moderna nei Paesi di Economia spiccatamente Capitalistica," erschienen im Giornale degli Economisti, Vol. XXXVII, serie 2a, 1909.

das Gesamtwohl in den Dienst des Eigenwohles zu stellen.[1]) In der Welt der palpablen Tatsachen wird jeder zum Heile des Ganzen unternommenen Klassenbewegung der Stempel einer unheilbaren Antinomie aufgedrückt. Die Menschheit kann der „politischen Klasse" nicht entraten. Diese aber kann nur einen Bruchteil der Gesellschaft umfassen.

---

[1]) Cfr. Gaetano Mosca: „Elementi di Scienza Politica". l. c., p. 75.

Teil I. Ätiologie des Führertums.

A. Technisch-administrative Entstehungsursachen.

Kapitel 1.

Einleitung: Die Notwendigkeit der Organisation.

Ohne Organisation ist die Demokratie nicht denkbar. Wenige Worte dürften zur Erklärung dieser These genügen.[1]

Eine Klasse, die an die Gesellschaft bestimmte Forderungen stellt und einen Komplex von aus den ökonomischen Funktionen, die sie erfüllt, selbst geborenen Ideologien und „Idealen" in die Wirklichkeit zu übertragen trachtet, bedarf sowohl auf wirtschaftlichem als auf politischem Gebiete der Organisation, als des einzigen *Mittels* zur Erzeugung eines Gesamtwillens. Die Organisation, die auf dem Prinzip des geringsten Kraftaufwands, d. h. der möglichsten Kraftersparnis beruht, ist die gegebene Waffe der Schwachen im Kampfe mit den Starken, die sich nur auf dem Boden der Solidarität gleicher Interessenten abspielen kann.[2] Die

---

[1] Auch weil die Literatur über diesen Punkt erschöpfend ist. Wir heben nur hervor: Victor Griffuelhes: „L'Action Syndicaliste". Paris 1908. Rivière. p. 8. — Henriette Roland Holst: „Generalstreik und Sozialdemokratie." 2. Aufl. Dresden 1906. Kaden u. Co., p. 114 ff. — Attilio Cabiati: „Le Basi teoriche della Organizzazione Operaia." Milano 1908. Uff. della Critica Sociale, 19 pp.

[2] Näheres über den Zusammenhang zwischen jeder gesellschaftlichen Zusammenarbeit und dem Gesetz des geringsten Kraftaufwands findet sich in meiner Schrift: „L'Uomo Economico e la Cooperazione". Torino 1909. Società Tip. Editr. Nazionale.

Sozialdemokraten, diese fanatischsten unter den Parteigängern des Organisationsgedankens, sprechen infolgedessen ein Argument aus, das sich mit den Ergebnissen des wissenschaftlichen Studiums des Parteiwesens deckt, wenn sie den Theorien der Individualanarchisten mit dem Hinweis begegnen, daß die Unternehmer nichts lieber sähen als eine Disgregation und Zersplitterung der Arbeiterkräfte.

In einer Zeit, die so tief vom Geiste des Kooperativismus durchdrungen ist, daß selbst den Millionären sich die Überzeugung von der Notwendigkeit der Verständigung und des gemeinsamen Vorgehens aufgedrängt hat, ist die Organisation das Lebensprinzip des Arbeiterstandes, ohne welches taktische Erfolge jedweder Art a priori ausgeschlossen erscheinen. In solcher Zeit wird die Weigerung des Arbeiters, am Gemeinschaftsleben seiner Klasse teilzunehmen, ihm geradezu verhängnisvoll werden. Der Proletarier ist kulturell, psychisch, ökonomisch, physiologisch das schwächste Glied unserer Gesellschaft.[1]) In der Tat ist der Einzelne, wenn er den arbeitenden Klassen angehört, der Willkür des ökonomisch Stärkeren hilflos preisgegeben. Nur indem die Proletarier sich zur Masse zusammenballen und ihrem Aggregat eine Struktur verleihen, erhalten sie politische Widerstandskraft und soziale Würde. Die Bedeutung und Größe der Arbeiterschaft liegt lediglich in ihrer Zahl. Um eine Zahl darzustellen, ist aber Zusammenreihung, Ordnung, vonnöten. Das Prinzip der Organisation muß also als die conditio sine qua non der sozialen Kampfesführung der Massen betrachtet werden.

Aber das politisch notwendige Prinzip der Organisation, welches die Scylla der den Gegner begünstigenden Organisationslosigkeit der Massen vermeidet, birgt alle Gefahren der Charybdis in sich. In der Tat, die Quelle, aus der sich die konservativen

---

[1]) Die Minderwertigkeit des Proletariers in anthropologischer wie kultureller Hinsicht erhellt aus dem Bande von Alfredo Niceforo: „Anthropologie der nichtbesitzenden Klassen. Studien und Untersuchungen." Leipzig-Amsterdam 1909. Maas u. van Suchtelen, 512 pp.

Wasserläufe in die Ebene der Demokratie ergießen, um dort bisweilen verheerende Überschwemmungen zu verursachen, die die Ebene bis zur Unkenntlichkeit entstellen, heißt Organisation.

Kapitel 2.

Die mechanische und technische Unmöglichkeit direkter Massenherrschaft.

Ein rheinischer Demokrat, Moritz Rittinghausen, war es, der durch ein geniales System zuerst die reale Basis zu einer direkten Gesetzgebung durch das Volk zu geben versucht hat.[1]) Die ganze Bevölkerung müsse in Sektionen von je 1000 Köpfen eingeteilt werden, wie es in Preußen bei den Wahlen der Jahre 1848 und 1849 vorübergehend für einige Tage geschehen war. Jede Sektion habe sich in einem bestimmten Lokal, in einer Schule, im Rathaus oder in irgendeinem anderen öffentlichen Saal, zu versammeln und einen Vorsitzenden zu ernennen. Jeder Bürger genieße Redefreiheit. Auf diese Weise solle die Intelligenz jedes Einzelnen unter ihnen dem Vaterlande dienstbar gemacht werden. Nach Schluß der Diskussion gebe jeder sein Votum ab. Der Vorsitzende übermittele das Ergebnis dem Bürgermeister, der es seinerseits an die oberen Instanzen weiter befördere. Der Wille der Mehrheit entscheide.

Gesetzentwürfe würden überhaupt nicht vorgelegt. Der Regierung liege keine weitere Initiative ob, als zu bestimmen, daß an

---

[1]) Moritz Rittinghausen: „Über die Organisation der direkten Gesetzgebung durch das Volk" (Sozialdemokrat. Schriften, Nr. 4). Cöln 1870, p. 10. — Das Verdienst, als Erster sich mit praktischen Vorschlägen dieser Art zur Lösung der sozialen Frage hervorgewagt zu haben, gebührt wirklich Rittinghausen. Victor Considérant, der die Versuche einer direkten Volksregierung später auf größerer Basis und mit stärkerem propagandistischen Erfolge wieder aufgenommen hat, hat Rittinghausen ausdrücklich als seinen Vorgänger anerkannt. (Victor Considérant: „La Solution ou Le Gouvernement Direct du Peuple." Paris 1850. Librairie Phalanstérienne, p. 61.)

einem gegebenen Tage alle Sektionen über ein gegebenes Argument zu beraten haben. Sowie eine gewisse Anzahl von Staatsbürgern ein neues Gesetz über irgendeine Materie oder die Reform eines früheren Gesetzes verlange, sei das einschlägige Ministerium verpflichtet, das Volk aufzufordern, innerhalb einer bestimmten Frist seine Souveränität auszuüben und sich das in Frage stehende Gesetz selbst zu geben.[1]) Das Gesetz werde in organischer Form aus den Diskussionen selbst hervorgehen. Der Vorsitzende eröffne als erster die Diskussion über den Hauptpunkt. Später werde dann zur Diskussion der untergeordneten Punkte übergegangen. Darauf folge die Abstimmung. Der Entwurf, welcher die größte Zahl von Stimmen erhalten habe, werde angenommen. Nachdem alle Daten über die Abstimmung beim Ministerium eingelaufen seien, solle eine Spezialkommission einen klaren und einfachen Text für das Gesetz redigieren, welcher dergestalt abzufassen sei, daß er keine verschiedenen Interpretationen zulasse, wie solches bei dem größten Teil der in den heutigen Parlamenten eingebrachten Gesetze, bei denen, fügt Rittinghausen spottend hinzu, es scheine, als wolle man die Neigung der Juristen zu Zweideutigkeiten absichtlich begünstigen, möglich sei.

Das entworfene System ist klar und bündig und scheint auf den ersten Blick einer Überführung in die Praxis keinen Widerstand entgegenzusetzen. Bei praktischer Anwendung hingegen würde der Erfolg durchaus nicht den Erwartungen seines Schöpfers entsprechen.

Die direkte Selbstverwaltung durch Volksversammlungsbeschlüsse, das Ideal der Demokratie, beschränkt zwar die Ausdehnung des Delegationswesens, bietet aber keine Gewähr gegen die Entstehung eines oligarchischen Führertums. Sie entkleidet den Führer zwar seines Wesens als Funktionär, da die Masse

[1]) In der amerikanischen Staatsschrift Federalist werden nur solche Staaten als demokratisch bezeichnet, in denen das Volk sich versammelt und auf Grund dieses Verfahrens beschließt, während repräsentative Volksherrschaften Republiken genannt werden.

selber die Funktionen des Funktionärs ausübt; aber sie ist, grade ob ihrer Eigenschaft als Masse, nicht nur besonders ausgesetzt, der Macht der Rede gewaltiger Volksredner zu unterliegen, sondern erleichtert auch, da ihr System keine ernste Aussprache oder erschöpfende Beratung ermöglicht, Überrumpelungen aller Art seitens der Führer.[1]) Die Masse ist leichter zu beherrschen als der kleine Hörerkreis, weil ihre *Zustimmung* stürmischer, elementarer und bedingungsloser ist und sie, sobald sie einmal suggestioniert ist, nicht leicht den Widerspruch kleiner Minoritäten oder gar Einzelner zuläßt. Eine große Menschenmenge auf demselben Fleck beisammen, ist allerwegs für panischen Schrecken, sinnlose Begeisterung usw. empfänglicher als eine kleine Zahl, deren Elemente vernünftig miteinander sprechen können (Roscher).[2]) Es ist Erfahrungstatsache, daß Riesenvolksversammlungen, ja selbst selektierte Parteitage, durch Akklamation oder durch Abstimmung in Bausch und Bogen Resolutionen anzunehmen pflegen, denen dieselben Versammlungen, in Gruppen von je 50 Personen eingeteilt, sich hüten würden, ihre *Zustimmung* zu erteilen. Worte wie Taten werden von der Menge weit unbedenklicher auf die Wagschale gelegt denn von den Einzelnen oder den kleinen Gruppen dieser Menge selbst. Das ist eine unbestreitbare Tatsache, die ins Gebiet der Pathologie der Masse fällt und die von französischen und italienischen Soziologen[3]) hinreichend beleuchtet worden ist. Die Menge macht den Einzelnen ver-

---

[1]) Manchmal überrumpelt auf diese Weise ein Führer den andern. So setzte z. B. Arturo Labriola, der bekannte Führer der italienischen Syndikalisten, allein mittelst seiner zündenden Rednergabe, gegen den Beschluß der Vertreter der Mailänder Arbeiterorganisationen, die Verlängerung des Generalstreiks im Jahre 1904 in Mailand durch. (I Gruppi Socialisti Milanesi al Congresso Socialista Nazionale di Roma 7—9 ottobre 1906. Milano, Gruppi Socialisti, via Ugo Foscolo 3, p. 11.)

[2]) Roscher, Politik, l. c., p. 358.

[3]) Vgl. Gabriel Tarde: „Les Crimes des Foules". Lyon 1892. Storck. — Scipio Sighele: I Delitti della Folla. Torino 1902, Frat. Bocca. — Außerdem, obige These speziell auf die Deputiertenkammer bezogen, Scipio Sighele: „Contro il Parlamentarismo. Saggio di Psicologia Collettiva." Milano 1905, Treves.

schwinden, und mit ihm seine Persönlichkeit und sein Verantwortungsgefühl.[1])

Indes liegt das durchschlagendste Argument gegen die Souveränität der Masse in dem Hinweis auf ihre mechanische und technische Unausführbarkeit.

Souveräne Massen sind unfähig, auch nur die notwendigsten Beschlüsse auf direktem Wege aus sich selbst heraus vorzunehmen. Die Impotenz der direkten Demokratie resultiert zunächst — wie die Potenz der indirekten — aus der Zahl. In einer Polemik gegen Proudhon (1849) warf Louis Blanc die Frage auf: Können 34 Millionen Menschen (die damalige Einwohnerzahl Frankreichs) zur Erledigung ihrer Angelegenheiten ohne das auskommen, ohne was der kleinste Geschäftsmann nicht auszukommen vermag, nämlich ohne Kommis? Und er antwortete selbst: Ein Narr, wer die Frage bejaht, kein absoluter Gegner des Staates, wer sie verneint.[2]) Die gleiche Fragestellung und Antwort kann heute bezüglich der Parteiorganisation wiederholt werden. Zumal in den großen Industriezentren, in denen die Arbeiterpartei bisweilen an die Hunderttausende von Mitgliedern zählt, ist es nicht mehr möglich, die Geschäfte dieses Riesenkörpers ohne ein System der Vertretung zu besorgen. Das sozialdemokratische Großberlin, das die sechs Reichstagswahlkreise Berlins sowie die beiden Kreise Niederbarnim und Teltow-Beeskow-Charlottenburg umfaßt, zählt über 90000 organisierte Mitglieder.[3]) Es liegt auf der Hand, daß es

---

[1]) „Es scheint, daß die bloße Tatsache der Anhäufung den Herdencharakter der Menschen zum Ausdruck kommen läßt, denn wo immer wir solche Versammlungen beobachten, sei es in Volksversammlungen oder Parlamenten, seien es Generalversammlungen von Aktionären oder Vollversammlungen von Korporationen oder Kollegien, da sehen wir überall, wie die Mehrzahl mit Wohlbehagen der Leitung einzelner sich überläßt und nicht eigenen Überzeugungen, sondern von außen ihr zukommenden Schlagworten folgt." (Ludwig Gumplowicz: „Sozialphilosophie im Umriß," l. c., p. 124.)

[2]) Louis Blanc: „L'Etat dans une Démocratie", in L. Blanc: „Questions d'aujourdhui et de demain." Paris 1880. Dentu. Vol. III, p. 150.

[3]) Eduard Bernstein: „Die Demokratie in der Sozialdemokratie." Sozialist. Monatshefte, 1908, Heft 18/19, p. 1109.

ein Ding der Unmöglichkeit ist, eine derartig riesenhafte, einer Einheitsorganisation angehörige Menschenmasse als Basis direkter Beschlußfassung praktisch anzuwenden.[1]) Die regelmäßige Abhaltung beratender Versammlungen selbst von 1000 Mitgliedern würde auf die größten Schwierigkeiten des Raumes, der Entfernungen usw. stoßen, die Abhaltung solcher von 10000 Mitgliedern ist geradezu eine physische Unmöglichkeit. Wie ließen sich, auch bei Voraussetzung denkbar gut entwickelter Kommunikationsverhältnisse, solche Menschenmassen zu bestimmter Zeit und mit der von der Sache erforderten Häufigkeit auf einem Fleck zusammenbringen? Fernerhin wissen wir von den Naturwissenschaftlern, daß auch die Stimme des stimmgewaltigsten Redners nicht über eine Versammlung von 10000 Menschen herausreicht.[2]) Die direkte Selbstverwaltung großer Gruppen ist aber auch aus verwaltungstechnischen Gründen anderer Art nicht durchführbar. Wenn Jacques Pierre Unrecht zufügt, können nicht alle Franzosen hinzueilen, sich den Fall mit eigenen Augen besehen und Pierre vor Jacques in Schutz nehmen.[3]) Ebenso kann auch in der modernen demokratischen Partei die Gesamtheit nicht auf direktem Wege in ihrem Schoße entstandene Streitigkeiten schlichten.

So entsteht das Bedürfnis nach Delegierten, die für die Masse eintreten und die Ausführung ihres Willens erleichtern sollen. Auch in der von demokratischem Geiste am meisten beseelten Gruppe müssen die laufenden Geschäfte, die Vorbereitung und Ausführung der wichtigsten Aktionen Einzelnen anheim gegeben bleiben.

Der Führer ist ursprünglich nur der Diener der Masse. Die Basis der Organisation besteht in der Gleichberechtigung aller Organisierten. Diese ist zunächst nur generelle Gleichheit, eine Gleich-

---

[1]) „Quiconque voudrait appliquer à une société nombreuse le premier principe (celui de faire concourir les individus à la formation des lois par eux-mêmes), sans employer l'intermédiaire, la bouleverserait infailliblement". Benjamin Constant: „Cours de Politique Constitutionnelle." Nouvelle édition, Bruxelles 1851. Soc. Typ. Belge, tome III, p. 246.

[2]) Wilhelm Roscher: „Politik", l. c., p. 351.

[3]) Louis Blanc, l. c., p. 144.

heit gleicher Menschen. Äußerlich kommt das in manchen Ländern, wie im idealistischen Italien (sowie auch in einigen wenigen Gegenden Deutschlands, in denen die Bewegung noch im Anfangsstadium steht) dadurch zum Ausdruck, daß sich alle Mitglieder der Organisation untereinander dutzen; der ärmste Tagelöhner redet den Hochintellektuellen als Seinesgleichen mit Du an. Die Gleichheit wird ferner aber auch als eine Gleichheit von Parteigenossen aufgefaßt. Alle Mitglieder der Organisation haben an sie den gleichen Rechtsanspruch. Das demokratische Parteiprinzip garantiert der größtmöglichen Zahl Einfluß und Teilnahme an der Verwaltung der gemeinsamen Sache. Alle sind wahlberechtigt. Alle sind wählbar. Die Grundforderung der Droits de l'Homme ist theoretisch erfüllt. Alle Ämter gehen aus der Wahl hervor. Die Beamten, denen nur die untergeordnete Bedeutung von Vollstreckungsorganen des Massenwillens zukommt, stehen in ständiger Abhängigkeit von der Gesamtheit und sind jederzeit revokabel und absetzbar. Die Parteimasse ist ihren Führern gegenüber allmächtig.

Anfangs versucht man, den Delegierten mit Händen und Füßen an den Massenwillen zu fesseln und sich möglichst wenig von der reinen Demokratie zu entfernen. In den Erstlingszeiten der italienischen Landarbeiterbewegung bedurfte der Verbandsleiter, um gewählt zu werden, des Minimums der Vierfünftel-Mehrheit. Bei Lohndifferenzen mit den Unternehmern mußte der Vertreter der Organisationen vor Einleitung der Pourparlers sich eine urkundliche Vollmacht verschaffen, auf der jedes einzelne Mitglied der Gewerkschaft ihm namensunterschriftlich die Genehmigung zu diesem Schritte erteilte. Gleichzeitig lag die gesamte Buchführung den Mitgliedern zur jederzeitigen Einsichtnahme offen, und zwar aus zwei Gründen; erstens damit sich den Führern gegenüber kein Mißtrauen, „jenes Gift, das auf die Dauer auch den stärksten Organismus untergräbt", einnisten könne; zweitens aber auch, damit die Mitglieder Buchführung lernen und über den gesamten Betrieb der Gewerkschaft Kenntnisse schöpfen könnten, die sie befähigten, sich selbst zu zukünftigen Führern

auszubilden.[1]) Es leuchtet ein, daß derartige Maßregeln der Demokratie nur in sehr kleinen Verhältnissen durchführbar sind. In den Kinderjahren der englischen Gewerkschaftsbewegung wurden in manchen Tradesunions die Delegierten aus den Mitgliedern der Reihe nach bestimmt oder auch ausgelost.[2]) In späteren Zeiten, wenn die Aufgaben wachsen und individuelle Geschicklichkeit, Rednertalente und allerhand sachliche Kenntnisse erfordern, ist es nicht mehr angängig, die Delegation, zu deren brauchbarer Ausführung besondere individuelle Anlagen gehören, die nicht jedem Mitglied der Gewerkschaft gegeben sind, dem blinden Zufall der alphabetischen Reihenfolge oder der Anciennität zu überlassen.

Bemerkenswert ist es, daß heute derartige Methoden geradezu in ihr Gegenteil umzuschlagen drohen und daß die Entwicklung der modernen politischen Gruppe gerade auf eine gewaltsame Abkürzung und Schablonisierung des — bisher auf natürlichem Wege vollzogenen — Prozesses der Entwicklung von Geführtem zum Führer und auf eine einseitige Vergründlichung desselben hinweist. Es werden Stimmen laut, die auf eine offizielle Prägung des Führers dringen, die dafür halten, es sei notwendig, daß Vorsorge getroffen werde zur Bildung einer Kaste berufener Politiker, geprüfter und patentierter politischer Sachverständiger. Ferdinand Tönnies befürwortet die Einführung regelrechter, von der Partei abzuhaltender Examina für die Aufstellung sozialdemokratischer Kandidaten bei den Wahlen sowie bei der Anstellung sozialdemokratischer Parteisekretäre.[3]) Heinrich Herkner geht noch weiter. Er wirft die Frage auf, ob die großen gewerkschaftlichen Verbände überhaupt auf die Dauer mit Personen auskommen können, die lediglich aus dem Berufe hervorgegangen

[1]) Egidio Bernaroli: „Manuale per la Costituzione e il Funzionamento delle Leghe dei Contadini." Roma 1902. Libr. Soc. Ital., p. 20, 26/27, 52.

[2]) Sidney and Beatrix Webb: „Industrial Democracy". (Deutsche Ausg., Stuttgart 1898, Vol. I, p. 6.)

[3]) Ferdinand Tönnies: „Politik und Moral". Frankfurt 1901. Neuer Frankf. Verl., p. 46.

und im praktischen Gewerkschaftsdienst von Stufe zu Stufe gestiegen sind, und verweist dabei auf die Arbeitgeberverbände, die großenteils mit akademisch geschulten Kräften arbeiten. Er sieht deshalb voraus, daß binnen kurzem auch dort mit der proletarischen Exklusivität gebrochen und volkswirtschaftlich, juristisch, technisch und kaufmännisch Gebildeten der Vorzug gegeben werde.[1])

Schon heute werden in den Gewerkschaften die Bewerber um den Posten des Arbeitersekretärs einer Prüfung zur Feststellung ihrer Fähigkeiten in Anfertigung und Stilisierung von Briefsachen sowie ihrer Gesetzeskunde unterzogen, und auch die politischen Arbeiterverbände sind überall eifrig darauf bedacht, die Ausbildung ihrer Funktionäre selbst in die Hand zu nehmen. Überall entstehen „Pressen“ oder wenn man will Pepinièren, bestimmt, den Organisationen binnen kurzer Frist „wissenschaftlich gebildete“ Funktionäre zu verschaffen. In Berlin besteht seit dem Jahre 1906 eine Parteischule, in welcher Kurse zur Ausbildung von Partei- und Gewerkschaftsbeamten abgehalten werden. Die gesamten persönlichen Unterhaltskosten für die Teilnehmer an diesen halbjährigen Kursen sowie die Ausgaben für den Schulbetrieb trägt die Partei resp. diejenige Gewerkschaft, welche den Betreffenden entsendet. Außerdem erhalten die Familienangehörigen für die Zeit, während welcher ihnen ihr Ernährer durch die Schule entzogen wird, finanzielle Unterstützung durch die Provinzialorganisationen oder Landesverbände, in deren Bezirke sie wohnen. An dem dritten Kursus dieser Schule, vom 1. Oktober 1908 bis 3. April 1909, nahmen insgesamt 26 Schüler teil (gegen 31 im ersten und 33 im zweiten Kursus). Dabei werden in der Regel solche Genossen bevorzugt, welche sich bereits in einer Partei- oder Gewerkschaftsstellung befinden.[2])

In Italien ist 1905 in Mailand von der in sozialistischen

---

[1]) Heinrich Herkner: „Die Arbeiterfrage“. 5. Aufl. Berlin 1908. Guttentag, p. 116/117.

[2]) Protokoll des Parteitags zu Leipzig 1909. Berlin 1909. Vorwärts, p. 48.

Händen befindlichen gemeinnützigen Gesellschaft L'Umanitaria eine Scuola Pratica di Legislazione Sociale errichtet worden, die den Zweck verfolgt, „eine Anzahl Arbeiter zu befähigen, eventuell freie Stellen in der staatlichen Gewerbeinspektion, in den Gewerkschafts-Verbänden und -Kartellen, den Arbeiterversicherungsgesellschaften oder den Arbeitsnachweisbureaus einzunehmen".[1]) Der Kursus dauert zwei Jahre und wird durch Prüfungen und Austeilung von Befähigungszeugnissen abgeschlossen. Die Schule war (1908) von 202 Schülern, darunter von 37 Gewerkschafts- und Genossenschaftsbeamten, 4 Leitern der Arbeitsnachweisbureaus, 45 Angestellten und Angehörigen freier Berufe und 112 Arbeitern, besucht.[2]) In Turin wurde 1909 nach dem gleichen Muster und zu dem gleichen Zweck seitens des dortigen Gewerkschaftskartells eine ähnliche Schule gegründet (Sc. Pr. di Cultura e Legislazione Sociale). In England bedienen sich die Gewerkschaften und Genossenschaften der Einrichtung des Ruskin College in Oxford, um besonders begabte Führeraspiranten an der Universität studieren und sich auf ihren Beruf vorbereiten zu lassen.[3]) In Österreich wird die Schaffung einer Parteischule nach deutschem Muster angeregt. Es ist aber nicht zu verkennen, daß alle diese Bildungsinstitute für Partei- und Gewerkschaftsbeamte wesentlich zur künstlichen Schaffung einer Arbeiterelite beitragen und durch die Schaffung einer Kaste von Arbeiterführer-Kadetten die Macht des Führertums über die Parteimassen erhöhen. Die technische Spezialisierung, die die notwendige Folge jeder ausgedehnten Organisation ist und die Notwendigkeit der sog. geschäftsmäßigen Leitung kreïert, überträgt alle entscheidenden Eigenschaften der Masse als spezifische Führerqualitäten auf die Führer allein.[4])

---

[1]) Scuola Prat. di Legislazione Sociale. Programma e Norme. Anno III. Milano 1908. Soc. Umanitaria.

[2]) idem, Anno IV. Milano 1909, p. 5.

[3]) S. die anschauliche Schilderung von Lily Braun in ihrem Londoner Tagebuch, 1906, in der Neuen Gesellschaft, 2. Jahrg. Heft 29.

[4]) „Im engen Zusammenhang mit diesen theoretischen Tendenzen steht ein Umschwung im Verhältnis der Führer zur Masse. An Stelle der kollegialen Leitung durch lokale Kommissionen mit ihren zweifellosen Unzulänglichkeiten tritt die geschäftsmäßige Leitung des Gewerk-

Die Führer, die zunächst nur die Vollziehungsorgane des Willens der Masse sind, werden selbständig, indem sie sich von der Masse emanzipieren.

Wer Organisation sagt, sagt ohnehin Tendenz zur Oligarchie. Im Wesen jeder Organisation (Partei, Gewerkschaft usw.) liegt ein tief aristokratischer Zug. Die Maschinerie der Organisation ruft, indem sie eine solide Struktur schafft, in der organisierten Masse schwerwiegende Veränderungen hervor. Sie kehrt das Verhältnis des Führers zur Masse in sein Gegenteil um. Die Organisation vollendet entscheidend die Zweiteilung jeder Partei bezw. Gewerkschaft in eine anführende Minorität und eine geführte Majorität.

Man hat bemerkt, daß auf der untersten Stufe der Menschheitskultur Tyrannis herrscht. Demokratie kann erst in einem späteren, höher entwickelten Stadium des gesellschaftlichen Lebens entstehen. Freiheiten, d. h. Vorrechte sowie Teilnahme am Ganzen sind zunächst nur im Bereich einiger weniger. Die neuere Zeit

---

schaftsbeamten. Die Initiative und die Urteilsfähigkeit werden damit sozusagen zu einer Berufsspezialität, während der Masse hauptsächlich die mehr passive Tugend der Disziplin obliegt. Diese Schattenseiten des Beamtentums bergen sicherlich auch für die Partei bedeutende Gefahren in sich, die sich aus der jüngsten Neuerung, aus der Anstellung der lokalen Parteisekretäre, sehr leicht ergeben können, wenn die sozialdemokratische Masse nicht darauf bedacht sein wird, daß die genannten Sekretäre reine Vollziehungsorgane bleiben und nicht etwa als die berufenen Träger der Initiative und der Leitung des lokalen Parteilebens betrachtet werden. Allein dem Bureaukratismus sind in der Sozialdemokratie durch die Natur der Sache, durch den Charakter des politischen Kampfes selbst engere Grenzen gezogen als im Gewerkschaftsleben. Hier bringt gerade die technische Spezialisierung der Lohnkämpfe, z. B. der Abschluß von komplizierten Tarifverträgen und dergleichen, mit sich, daß der Masse der Organisierten häufig der „Überblick über das gesamte Gewerbsleben" abgesprochen und damit ihre Urteilsunfähigkeit begründet wird. Eine Blüte dieser Auffassung ist namentlich auch die Argumentation, mit der jede theoretische Kritik an den Aussichten und Möglichkeiten der Gewerkschaftspraxis verpönt wird, weil sie angeblich eine Gefahr für die gewerkschaftsfromme Gesinnung der Masse darstelle. Es wird dabei von der Ansicht ausgegangen, daß die Arbeitermasse nur bei blindem, kindlichen Glauben an das Heil des Gewerkschaftskampfes für die Organisation gewonnen und erhalten werden können" (Rosa Luxemburg: „Massenstreik, Partei und Gewerkschaften". Hamburg 1906. Erdmann Dubber, p. 61).

wird dadurch charakterisiert, daß diese Rechte allmählich auf einen immer größeren Personenkreis ausgedehnt werden. Das nennt man die Ära der Demokratie. Aber im Kreise des Parteilebens läßt sich die Beobachtung machen, daß mit fortschreitender Entwicklung die Demokratie wieder eine rückläufige Bewegung macht. Mit zunehmender Organisation ist die Demokratie im Schwinden begriffen. Die Entwicklung der Demokratie beschreibt eine Parabel. Diese befindet sich, wenigstens im Parteileben, zurzeit auf dem absteigenden Ast. Als Regel kann man aufstellen: Die Macht der Führer wächst im gleichen Maßstabe mit der Ausbreitung der Organisation. Der verschieden hohe Grad der Führermacht, den wir in den einzelnen Parteien und Gewerkschaften der verschiedenen Länder antreffen, ist — neben ethnischen und individuellen Gründen — in der Hauptsache durch den verschieden hohen Grad ihrer organisatorischen Entwicklung bestimmt.

Die Organisation, sofern sie ein festes Gefüge hat, einerlei ob demokratischer Staat, politische Partei oder proletarische Gewerkschaft, ist ein ausgezeichneter Nährboden zur Entstehung von Differenziationen. Je mehr sich der offizielle Apparat ausdehnt und verzweigt, d. h. je mehr Mitglieder eine Organisation bekommt, je mehr ihre Kassen sich füllen und ihre Presse wächst, desto mehr wird die Volksherrschaft in ihr verdrängt und durch die Allmacht der Ausschüsse ersetzt.[1]) Überall nistet sich die indirekte Wahl, diese im Staatsleben von der Partei auf das heftigste bekämpfte Wahlart ein, trotzdem sie im engen Kreise des Parteilebens eine noch sehr viel unheilvollere Wirkung besitzen muß als auf dem breiten Boden des Staates. Selbst auf Kongressen, die doch schon eine siebenmal gesiebte Parteiminiatur darstellen, werden wichtige Fragen immer mehr in die Dunkelkammer der Kommissionen verwiesen.

---

[1]) „Hier zeigt sich der Anfang einer Gefahr, die in volkstümlichen Verwaltungen leider nahe liegt, daß nämlich sich an Stelle wahrer Volksherrschaft die Allmacht der Ausschüsse entwickelt". (Wolfgang Heine: „Demokratische Randbemerkungen zum Fall Göhre". Sozialist. Monatshefte. VIII. (X.) Bd. Heft 4. p. 254.)

Mit dem Wachsen der Organisation wachsen nicht nur die Aufgaben der Verwaltung, sondern verringert sich auch deren Übersichtlichkeit, erweitert und verzweigt sich der Pflichtenkreis. Neben der Quantität wirkt auch die Qualität der Aufgaben, die sich einer wachsenden Bewegung stellen, in der Linie der Differenzierung. Zwar unterstehen programmgemäß alle Handlungen der Führer der immer wachen Aufsicht der Geführten. Bei zunehmender Organisation ist die Kontrolle jedoch dazu verurteilt, eine Scheinexistenz zu führen. Die Mitgliedschaften müssen allmählich in immer höherem Maße darauf verzichten, die Verwaltungsangelegenheiten im einzelnen selbst zu regeln oder auch nur nachzuprüfen. Sie werden diese Aufgabe den dazu bestellten Vertrauenspersonen, den bezahlten Funktionären, überlassen und sich mit ganz summarischen Berichten oder der Anstellung von Revisoren begnügen müssen. Die Sphäre der demokratischen Kontrolle schrumpft auf immer engere Kreise zusammen. Bei allen sozialistischen Parteien ist die Wahrnehmung zu machen, daß immer mehr Funktionen, die ehemals von den Wahlvereinen ausgeübt wurden, auf die Vorstände übergehen. Es entsteht ein gewaltiges Gebäude von komplizierter Struktur. Die Kompetenzen teilen sich — das Prinzip der Arbeitsteilung drängt sich auf — und teilen sich von neuem. Es bildet sich eine streng abgegrenzte Bureaukratie mit vielen Instanzen. Die genaue Einhaltung des Instanzenweges wird zum Paragraph I des Katechismus der Parteipflichten. Die Hierarchie ist das Resultat technischer Bedürfnisse und die wesentlichste Vorbedingung für ein geregeltes Funktionieren der Parteimaschine.[1]

Insoweit entspringt der oligarchisch bureaukratische Zug der Parteiorganisation zweifellos einer praktischen technischen Not-

[1] Achille Loria hat auf die vielfachen Berührungspunkte zwischen der administrativen und der ökonomischen Hierarchie hingewiesen. Ihre wesentlichste Konkordanz liege in ihrem staffelförmigen, pyramidenartigen Aufbau. Loria hätte dem hinzufügen können, daß beide Spezies Hierarchien keineswegs in derselben Weise gipfeln, sondern daß die eine in einer Spitze, also dynastisch, die andere dagegen ausgesprochen stumpf, oligarchisch ausläuft. (S. Achille Loria: „La Sintesi Economica.“ Torino 1909. Bocca. p. 348.)

wendigkeit. Er ist das unvermeidliche Produkt des Prinzips der Organisation selbst. Selbst die radikale Richtung in der sozialdemokratischen Partei hat gegen diese Rückentwicklung nichts einzuwenden. Die Demokratie sei nur Form, heißt es. Man dürfe die Form aber nicht über den Inhalt stellen.[1])

Alle Zeitepochen, Entwicklungsphasen und Tätigkeitsarten der Menschheit haben die Institution des Führertums zuvor gekannt. Keine ist ohne Führer ausgekommen.[2]) Wenn wir heute, insbesondere in den Kreisen des orthodoxen Flügels der deutschen Sozialdemokratie, die Behauptung aufstellen hören können, die Sozialdemokratie besitze keine Führer, sondern höchstens Beamte, so bewirkt diese die Wahrheit verschleiernde Behauptung natürlich nicht etwa die Umstülpung eines soziologischen Gesetzes, sondern hat umgekehrt, da sie den Massen durch ihre Läugnung die Augen vor einer tatsächlich für die Demokratie in der Bewegung bestehenden Gefahr schließt, eine Stärkung der Führerherrschaft zur Folge.

Die feste Organisation bedingt — aus verwaltungstechnischen wie aus taktischen Gründen — ein festes Führertum. Solange die Organisation lose ist, kann ein berufsmäßiges Führertum nicht aufkommen. Die Anarchisten, die jede feste Organisation verabscheuen, besitzen keine festangestellten Führer. In den Erstlingszeiten der deutschen Sozialdemokratie ging der „Vertrauensmann" seinem bürgerlichen Berufe nach. Heute ist er zum großen Teil durch Berufspolitiker (Bezirksleiter usw.) ersetzt worden. Je festere Form mit der Entwicklung des modernen Parteiwesens eine Organisation annimmt, desto mehr wird der Gelegenheitsführer durch den beruflichen Führer ersetzt. Jeder größere Parteiapparat bedarf einer Anzahl von Personen, die ihn ausschließlich bedienen. Die Massen delegieren eine kleine Zahl

---

[1]) Siehe Hans Block: „Überspannung der Demokratie." Neue Zeit. XXVI. Nr. 8 (p. 264 ff.).

[2]) Eben Mumford: „The Origins of Leadership. Chicago 1909. University Press, p. 1—12, hat diese These, zumal auf die primitiven Zeitepochen bezogen, entwickelt.

von Einzelindividuen, die sie auf Grund von Vollmachten ständig vertritt und ihre Angelegenheiten besorgt.

Der Anfang der Bildung eines berufsmäßigen Führertums bedeutet aber den Anfang vom Ende der Demokratie. Vorzüglich infolge der logischen Unmöglichkeit des „Vertreter"-Systems selbst, handle es sich nun um den Parlamentarismus oder um die Parteidelegation. Als der Stammvater dieser Seite der Kritik an der Demokratie ist Jean Jacques Rousseau zu betrachten, der die Volksherrschaft als l'exercice de la volonté générale definierte und daraus den logischen Schluß zog: elle ne peut jamais s'aliéner, et le souverain qui n'est qu'un être collectif, ne peut être représenté que par lui-même. Also: à l'instant qu'un Peuple se donne des Représentants, il n'est plus libre, il n'est plus.[1]) Eine Masse, die ihre Souveränität delegiert, d. h. einzelnen wenigen Männern aus ihr überträgt, dankt als Souverän ab[2]). Denn der Wille des Volkes ist nicht übertragbar, nicht einmal der Wille des Einzelnen. So sehr diese Theorie von den Anhängern des Genfer Philosophen in den wirren Jahren des Terrorismus praktisch in ihr Gegenteil verzerrt wurde, theoretisch wurde sie in jener Zeit ganz allgemein als unumstößlich anerkannt. Selbst Robespierre huldigte ihr, in spitzfindigen Unterscheidungen zwischen dem représentant du Peuple, der keine Existenzberechtigung habe, parceque la volonté ne peut se représenter, und dem mandataire du Peuple, à qui le Peuple a donné la première puissance.

Die Erfahrungen, die der aufmerksame Beobachter an den ersten Versuchen, die mit dem Vertretersystem angestellt wurden, machen konnte, trugen dazu bei, auch die Theorie von den Grenzen der Demokratie zu vertiefen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sehen wir sie, wesentlich ergänzt, ihren Anspruch auf allgemeine Gültigkeit aufrecht erhalten und als Ausfluß empirischer Psychologie bestimmte Normen und Satzungen aufstellen.

---

[1]) J. J. Rousseau: „Le Contrat Social", l. c., p. 40 ff.

[2]) Zu dieser Ansicht haben sich in neuester Zeit auch einige namhafte Revisionisten bekannt. S. z. B. Eugène Fournière: „La Sociocratie." Essai de Politique Positive. Paris 1910. Giard et Brière, p. 98 ff.

Carlo Pisacane, der zu früh vergessene Theoretiker der nationalen und sozialen Revolution in Italien, hat in seinem Saggio sulla Rivoluzione auseinandergesetzt, wie die Männer, in deren Hände die höchste politische Macht gelegt wird, in ihrer Eigenschaft als Menschen notwendigerweise den Leidenschaften und deren physischen und psychischen Unvollkommenheiten unterliegen müßten, und daß deshalb die Richtung und die Entschlüsse ihrer Regierung sich in einem natürlichen Widerspruch mit der Richtung und den Entschlüssen der Masse, welche die Durchschnittsmeinung aller Individualmeinungen vertritt und deshalb von jenen Einflüssen frei bleiben müsse, befände. Von einer Regierung behaupten zu wollen, sie stelle die öffentliche Meinung und den Willen der Nation dar, hieße deshalb einfach partem pro toto setzen[1]): La Delegazione è un assurdo. Victor Considérant, der derselben Zeit und einer ähnlichen Richtung angehörte wie Pisacane, folgte ebenfalls den Spuren Rousseaus: „Si le peuple délègue sa souveraineté, il l'abdique. Le peuple ne se gouverne plus lui-même, on le gouverne .... Peuple, délègue donc ta souveraineté! Cela fait, je te garantis, à ta souveraineté le sort inverse de celui de Saturne; ta souveraineté sera dévorée par la Délégation, ta fille[2]). Selbst der Vater des allgemeinen und gleichen Wahlrechts in Frankreich, der große Demokrat Ledru Rollin, gelangte damals zu der Forderung, Präsidenten und Parlament abzuschaffen und allein die Volksversammlung als legislativen Faktor anzuerkennen, mit der Begründung, daß das Volk, das durch Feste, Feiertage und Arbeitslosigkeit so viel wertvolle Zeit im Jahre verliere, doch mit gutem Grund daran denken dürfe, diese Zeit nützlicher anzuwenden à cimenter son indépendance, sa grandeur et sa prospérité.[3]) Considérant bekämpfte die Theorie

---

[1]) Carlo Pisacane: „Saggio sulla Rivoluzione". Con prefazione di Napoleone Colajanni. Bologna 1894. Libr. Treves di Pietro Virano. p. 121—125.

[2]) Victor Considérant: „La Solution ou le Gouvernement direct du Peuple", l. c., p. 13—15.

[3]) A. A. Ledru-Rollin: „Plus de Président, plus de Représentants!" 2. Edit. Paris 1851. La Voix du Proscrit. p. 7.

der vom Vertretersystem vermeintlich gewährleisteten Volkssouveränität von Grund aus auf das Äußerste. Auch wenn man zugeben wolle, daß in der Abstraktion, in der Theorie, der Parlamentarismus wirklich mit der Herrschaft der Masse identisch sei, so werde er sich in der Praxis doch stets in einen fortwährenden Betrug der herrschenden Klasse verwandeln. Zwischen der Monarchie und der Demokratie, die beide ihre Wurzel im Vertretersystem haben, bestehe höchstens ein bedeutungsloser Unterschied im Tempo, aber keiner in der Substanz. Das souveräne Volk wähle sich statt eines Königs eine ganze Kategorie von kleinen Königen, und unfähig, seine Herrschaft über das Staatswesen frei und selbständig auszuüben, lasse es sich willig sein Grundrecht konfiszieren. Das einzige, was es sich vorbehalte, sei das „klimatherische und derisorische" Recht, sich von Zeit zu Zeit neue Herren wählen zu dürfen.[1]) Diese Auffassung vom Vertretersystem konnte sich auf die politische Beobachtung Proudhons stützen, daß die Volksvertreter, sobald sie in den Besitz der Macht gelangt sind, sofort ihre Macht zu stärken und aufzubauen beginnen, ihre Stellung unaufhörlich mit neuen Schutzmaßregeln umgeben und sich endlich von der populären Botmäßigkeit endgültig befreien, der notwendige Lauf der Entwicklung jeder vom Volke ausgehenden, sich über das Volk erhebenden Macht[2]). Diese Annahme war in den vierziger Jahren des XIX. Jahrhunderts ganz gang und gäbe. Insbesondere die demokratisch gesinnten Sozialwissenschaftler und Politiker Frankreichs waren von ihrer Richtigkeit tief durchdrungen. Heute bildet diese Theorie den eisernen Bestandteil der diversen Schulen des Anarchismus und wird häufig in beredter und scharfsinniger Form vertreten[3]). Selbst Marx und die Marxisten, die doch den

---

[1]) idem p. 11—12.

[2]) Siehe hierüber P. J. Proudhon: „Les Confessions d'un Révolutionnaire". Pour servir à la Révolution de Février. Ed. Nouvelle, Paris 1868. Verboeckhoven. p. 286.

[3]) Z. B. von Enrico Malatesta in den zwei Broschüren: „L'Anarchia" (6. Ediz. Roma 1907, Casa Ed. Pensiero) und: „La Politica Parlamentare nel Movimento Socialista" (Torino 1903. L'Allarme),

Parlamentarismus theoretisch als eine ihrer Waffen, praktisch als ihre einzige Waffe benutzen, haben nicht umhin gekonnt, die Gefahren jeder Vertreterschaft, auch wenn sie aus dem allgemeinen Wahlrecht hervorgeht, gelegentlich anzuerkennen, freilich ohne sie auf das Parteiwesen auszudehnen.[1])

Auch von einer konservativ gerichteten italienischen Gelehrtengruppe wird diese Erscheinung in das richtige Licht gerückt. Mosca spricht von der falsità della leggenda parlamentare. Er sagt, daß der Begriff der Volksvertretung als der einer freien und freiwilligen Übertragung der Souveränität von den Wählern (Mehrheit) auf eine Anzahl von Gewählten (Minderheit) auf der ganz unvernünftigen Voraussetzung beruhe, daß die Minderheit an den Willen der Mehrheit mit starken Banden gebunden sei[2]). Tatsächlich aber hat mit der Beendigung des Wahlaktes die Macht der wählenden Massen über ihren Delegierten ihr Ende erreicht[3]). Der Abgeordnete fühlt sich als der berechtigte Lenker der Geschicke. Und er ist auch ihr Lenker. Wenn im Schoße der Massen noch Individuen existieren, die Einfluß auf ihren Volksvertreter besitzen, so sind es die grands électeurs, die pezzi grossi des eigenen Wahlkreises resp. der lokalen Parteiorganisation, mit anderen Worten Personen, die ihrer sozialen Stellung nach, wenn auch bisweilen den beherrschten Klassen, so doch stets den herrschenden Oligarchien in ihnen selbst angehören.[4])

---

sowie von Ferdinand Domela Nieuwenhuis: „Het Parlamentarisme in zijn Wezen en Toepassing." Amsterdam 1906. W. Sligting. 149 pp.

[1]) So Kautsky, Rosa Luxemburg u. a. mehr. Auch bei Karl Marx lassen sich verschiedene Spuren von theoretischem Mißtrauen dem Vertretertum gegenüber nachweisen.

[2]) Vgl. Gaetano Mosca, in: „Questioni Pratiche di Diritto Costituzionale". Torino 1898. Frat. Bocca, p. 81 ff., sowie in „Sulla Teorica dei Governi e sul Governo Parlamentare." Roma 1884. Loescher, p. 120 ff.

[3]) „Quand j'ai voté, mon égalité tombe dans la boîte avec mon bulletin; ils disparaissent ensemble". (Louis Veuillot: „Çà et Là." 2e édition. Paris 1860. Gaume Frères et Duprey, vol. I, p. 368.)

[4]) „An electional system simply places power in the hands of the most skilful electioneers". (H. G. Wells: „Anticipations of the Reaction of Mechanical and Scientific Progress upon Human Life and Thaught". London 1904. Chapman and Hall, p. 58.) Das

Die am Vertretersystem geübte Kritik muß aber in besonderem Maße heute gelten, wo das politische Leben täglich komplexere Formen annimmt und es somit täglich unsinniger wird, eine komplexe Masse in allen den Myriaden von Problemen des differenzierten modernen politischen und wirtschaftlichen Lebens „vertreten" zu wollen. Vertreten heißt, den Einzelwillen als Massenwillen ausgeben.[1]) Das wird in Einzelfällen, bei scharf umrissenen, einfach liegenden Fragen und bei einer kurzen Zeitdauer der Delegation möglich sein. Eine dauernde Vertretung aber wird unter allen Umständen eine Herrschaft der Vertreter über die Vertretenen bedeuten.

Kapitel 3.

Die moderne demokratische Partei als kriegführende Partei; der Militantismus.

Ludwig XIV., der sich, zumal in der ersten Hälfte seiner Regierung, als sein Geist noch jugendfrisch war, wie selten ein Fürst auf das Verwalten verstand, stellt in seinen Memoiren des Jahres 1666 für alle Verwaltungsangelegenheiten, ganz besonders für die Heeresverwaltung, folgende wesentlichsten Grundregeln auf: que les résolutions doivent être promptes, la discipline

---

gilt allerdings natürlich nur für einige Länder mit republikanisch-demokratischer Verfassung.

[1]) Sehr geistreich und zutreffend sagt Fouillée: „Si j'use personnellement de mon droit civil d'aller et de venir pour me rendre de Marseille à Paris, je ne vous empêche pas, vous, d'aller de Paris à Marseille; l'exercice de ma liberté civile ne vous enlève rien de la vôtre. Mais, quand j'envoie à la Chambre un député qui appliquera à vos dépens des mesures contre lesquelles vouz avez toujours protesté, cette façon de me gouverner implique une façon de vous gouverner qui vous est pénible et qui peut être injuste. Le droit civil est une liberté pour soi et sur soi; le droit politique est un droit sur autrui et sur le tout en même temps que sur moi-même". (Alfred Fouillée: „Erreurs Sociologiques et Morales de la Sociologie". Revue des Deux Mondes. Vol. LIV, p. 330.)

exacte, les commandements absolus, l'obéissance ponctuelle[1]). Die vom Sonnenkönig aufgezählten Erfordernisse der Schnelligkeit des Entschlusses, der Einheitlichkeit der Befehlserteilung und der Strenge der Disziplin treffen aber, wenn auch natürlich mutatis mutandis, auf die in latentem Kriegszustande befindlichen Aggregate des modernen politischen Lebens zu.

Die moderne Partei ist — im politischen Sinne des Wortes genommen — eine Kampfesorganisation. Als solche hat auch sie sich den Gesetzen der Taktik zu fügen. Das Grundgesetz dieser Wissenschaft aber lautet Schlagfertigkeit. Das hatte schon der große sozialrevolutionäre Parteigründer Ferdinand Lassalle erkannt, als er dafür eintrat, daß die tatsächlich bestehende persönliche Diktatur in seinem Verein auch als theoretisch gerechtfertigt erklärt und als praktisch unerläßlich anerkannt werden solle; willenlos sollten die Geführten ihrem Führer folgen und der gesamte Verein gleichsam einen Hammer in der Hand seines Präsidenten darstellen. Das war ein Gebot der politischen Notwendigkeit, zumal in den Erstlingszeiten der noch jungfräulich unbeholfenen Arbeiterbewegung, und die einzige Methode, sich bei den bürgerlichen Parteien Achtung und Ansehen zu sichern. Im Zentralismus lag die Schnelligkeit der Entschlüsse garantiert. Lag und liegt. Die große Organisation ist schon an sich ein schwerfälliger Apparat. Die Größe der Entfernungen, der Verlust an Zeit, der dadurch entstehen würde, wenn man den Massen die einzelnen Tagesprobleme, die schnellen Entscheid heischen, so auseinandersetzen wollte, daß sie auch nur eine bedingte Urteilsfähigkeit über sie erlangten, macht die Demokratie in ihrer unverfälschten Urform unmöglich, da sich mit ihr nur eine Politik der Verschleppung und der verpaßten günstigen Gelegenheiten treiben ließe und eine politische Partei somit ihre Bündnisfähigkeit und ihre notwendige politische Biegsamkeit einbüßen müßte. Eine kriegführende Partei — und führe sie auch

[1]) Mémoires de Louis XIV pour l'instruction du Dauphin, annotées par Charles Dreyss. Paris 1860. Vol. II, p. 123.

nur einen Kleinkrieg — bedarf einer hierarchischen Gliederung. Ohne solche wäre sie den wilden amorphen Horden der Negerheere zu vergleichen, deren Kriegskunst beim Aufeinanderprallen mit nur einem gut disziplinierten Bataillon europäisch gedrillter Soldaten scheitert.

Nur ein gewisser Grad von Cäsarismus garantiert die schnelle Übermittelung und pünktliche Ausführung von Befehlen im Tageskampf. Der holländische Sozialist van Kol spricht es offen aus, daß die Einführung wahrer Demokratie erst nach dem Kampfe möglich sei. Während des Kampfes brauche auch die sozialistische Direktion Autorität und hinreichende Kraft, um ihren Willen durchzusetzen. Hier sei zeitweise Despotismus notwendig. Der Notwendigkeit schneller Aktion unterstehe selbst die Freiheit. Die Unterordnung der Massen unter den Willen einiger weniger sei eine der höchsten Tugenden der Demokratie. A ceux qui sont appelés à nous conduire, nous promettons fidélité et soumission et nous leur disons: „Hommes ennoblis par le choix du peuple, montrez-nous le chemin, nous vous suivons".[1]) Durch solche und ähnliche Erwägungen wird der Kern des modernen Parteiwesens bloßgelegt. In einer Partei, noch dazu in einer politischen, einer kämpfenden Partei, kann die Demokratie nicht „zum Hausgebrauch" gehören. Sie braucht „eine leichte Rüstung, die die Bewegung nicht unnötig erschwert". Demokratie ist mit Schlagfertigkeit schlechterdings unvereinbar. Daher die Gegnerschaft gegen das Referendum und alle anderen Präventivmaßregeln und die Notwendigkeit einer wenn nicht unbedingt cäsaristischen, so doch stark zentralistischen und oligarchischen Konstitution in der Partei. Lagardelle gibt diesem Gemälde den letzten Pinselstrich. „Et ils ont reproduit à l'usage des prolétaires les moyens de domination des capitalistes; ils ont constitué un gouvernement ouvrier aussi dur que le gouvernement bourgeois, une bureaucratie ouvrière aussi lourde

---

[1]) Rienzi (van Kol): „Socialisme et liberté". Paris 1898. Giard et Brière. p. 243—253.

que la bureaucratie bourgeoise, un pouvoir central qui dit aux ouvriers ce qu'ils peuvent ou ce qu'ils ne peuvent pas faire, qui brise dans les syndicats et chez les syndiquès toute indépendance et toute initiative et qui doit parfois inspirer à ses victimes le regret des modes capitalistes de l'autorité[1]).

Wie sehr die demokratische Kampfespartei mit der Heeresorganisation verwandt ist, beweist die sozialdemokratische Terminologie, die, besonders in Deutschland, in hohem Grade der Militärwissenschaft entlehnt ist. Es gibt kaum einen Ausdruck der Heerestaktik, der Strategie und des Kasernenhofs, kurz, des militärischen Jargons, der sich nicht in den Leitartikeln der sozialdemokratischen Presse wiederfände.[2]) Daß in der Kampfesführung meist nur die Taktik des Fabius Cunctator befolgt und der sogenannten Ermattungstheorie allen anderen gegenüber der Vorzug gegeben wird, liegt an besonderen Umständen, deren wir an anderer Stelle Erwähnung tun werden. Die nahe Verbindung

---

[1]) Hubert Largardelle: Le Parti Socialiste et la Confédération du Travail. Discussion avec J. Guesde. Paris 1907. Rivière. p. 24.

[2]) Man lese z. B. folgende typischen Ausführungen Kautskys in seinem Artikel: „Was nun?" (Neue Zeit, XXVIII. Jahrgang, Nr. 29, p. 68): „Wie jede Strategie ist auch die Ermattungsstrategie an bestimmte Bedingungen geknüpft, die allein sie möglich und zweckmäßig machen. Es wäre Torheit, sie unter allen Umständen durchführen zu wollen, und der Umstand, daß wir jahrzehntelang mit ihr die glänzendsten Erfolge erzielten, ist für sich allein kein Grund, an ihr festzuhalten. Geänderte Umstände können sehr wohl ein Abgehen von ihr erheischen. Die Ermattungsstrategie wird im Kriege unmöglich oder unzweckmäßig dann, wenn der Feind uns von unserer Basis abzuschneiden oder diese selbst wegzunehmen droht. Da wird es ein Gebot der Selbsterhaltung, ihn niederzuwerfen, ehe er dazu gelangt. Ebenso muß die Ermattungsstrategie aufgegeben werden, wenn sie die eigenen Truppen demoralisiert und entmutigt, wenn sie Feigheit und Fahenflucht herbeizuführen droht und nur ein kühner Schlag die Armee aufzurichten und zusammenzuhalten vermag. Das Ergreifen der Offensive zu einem solchen Schlage wird auch dann unvermeidlich, wenn wir in eine Sackgasse geraten sind, in der wir nur die Wahl haben zwischen Niederwerfung des Feindes oder schimpflicher Kapitulation. Endlich ist der Übergang zur Niederwerfungsstrategie geboten, wenn der Feind selbst in eine Klemme geraten ist, wenn sich uns eine günstige Situation bietet, deren rasche und energische Ausnutzung es ermöglicht, ihm einen gewaltigen, vielleicht tödlichen Schlag zu versetzen. Die Übertragung dieser Darlegungen aus dem Militärischen ins Politische bedarf keiner langen Auseinandersetzung."

zwischen Parteiwesen und Heereswesen wird aber auch durch das leidenschaftliche Interesse dokumentiert, das einige der bedeutendsten Führer der deutschen Sozialdemokratie an militärischen Fragen genommen haben. In der Tat ist die Vorliebe sozialdemokratischer Führer für militärische Dinge frappant. Der in England lebende Kaufmann Engels, der einst in der Garde sein Einjährig-Freiwilligenjahr abgedient hatte, vergnügte sich in seinen Mußestunden gleichzeitig damit, sozialistischer und militärwissenschaftlicher Theoretiker zu sein.[1]) Dem Unteroffiziersohn Bebel verdankt man eine große Anzahl militärtechnischer Reformideen, die nichts mit sozialistisch-theoretischem Antimilitarismus gemeinsam haben.[2]) Bebel und insbesondere Engels sind geradezu als Miliärschriftsteller zu bezeichnen. Diese Tendenz ist kein Zufall. Sie entspringt vielmehr dem Instinkt der Wahlverwandtschaft.

B. Psychologische Entstehungsursachen.

Kapitel 1.

Das Gewohnheitsrecht auf Delegation.

Aus der Delegation entwickelt sich das moralische Recht auf die Delegation. Die einmal Delegierten bleiben, soweit nicht statutarische Bestimmungen oder ganz außerordentliche Vorkommnisse sie daran hindern, ununterbrochen im Amte. Aus

---

[1]) Vgl. insbesondere die Engelsschen Schriften: „Po und Rhein" (1859); „Savoyen, Nizza und der Rhein" (1860); „Die Preußische Militärfrage und die deutsche Arbeiterpartei" (1865); „Der deutsche Bauernkrieg (1875, 3. Aufl., eingel. von Mehring, Berlin 1909, Vorwärts-Verlag); „Kann Europa abrüsten?" (Nürnberg 1893).

[2]) S. z. B. die Broschüre „Nicht stehendes Heer, sondern Volkswehr!" (Stuttgart 1898, Dietz. 80 pp.), sowie unzählige Reichstagsreden zum Militäretat, in denen er für kriegsgemäße Ausrüstung der Soldaten plädiert.

der Wahl für einen bestimmten Zweck wird eine Anstellung auf Lebenszeit. Die Gewohnheit wird zum Recht. Der Führer, der eine Zeitlang regelmäßig delegiert wird, beansprucht schließlich die Delegation als sein Eigentum. Wird die Fortsetzung ihm geweigert, so droht er alsbald mit Repressalien, unter denen die Einreichung der Demission noch die unschädlichste ist, und setzt so die Parteigenossen in Verwirrung. Diese Verwirrung — wir werden später noch erkennen, aus welchen Motiven — endet aber fast stets mit dem Siege des Führers.

Die Einreichung der Demission ist, soweit sie nicht ein Ausdruck der Entmutigung oder des Unwillens ist (Verzicht auf die Kandidatur in aussichtslosen Kreisen), in den meisten Fällen ein Mittel, sich die Herrschaft zu erhalten, zu sichern und zu befestigen. Auch in großen politischen Verbänden haben die Führer häufig zu diesem Mittel ihre Zuflucht genommen, wohl wissend, daß die Verbeugung, die einem angeblich Stärkeren gegenüber in ihm enthalten ist und die bisweilen selbst eines demokratischen Anstriches nicht entbehrt, jedesmal dann eine den Gegner entwaffnende Wirkung ausübt und somit in ihr Gegenteil umschlägt, wenn der Führer, der dieses Mittel ergreift, im gegebenen Moment tatsächlich oder doch im Bewußtsein der Menge Unentbehrlichkeitswert besitzt. Die Geschichte des preußisch-deutschen Staates ist reich an Beispielen für die Treffsicherheit dieses macchiavellistischen Schachzuges zur Sicherung der Führung. In der schweren Übergangszeit von der reinen Dynastie zum dynastischen Konstitutionalismus, die durch das Ministerium Ludolf Camphausen gekennzeichnet wird, hat König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen jedesmal dann, wenn die liberalen Ideen über die von ihm bevorzugten romantisch-konservativen die Oberhand zu gewinnen schienen, mit dem Verzicht auf die Krone gedroht. Durch diese Drohung, welche die Liberalen vor das Dilemma stellte: entweder die Abdankung des Königs, mit anderen Worten Thronbesteigung des im Rufe ultra-reaktionärer Gesinnung stehenden Prinzen Wilhelm von Preußen sowie voraussichtlich die gleichzeitige revolutionäre Erhebung der unteren Volksklassen, oder die Aufgabe

der liberalen Wünsche und somit Erhaltung des für unentbehrlich gehaltenen Königs, ist es Friedrich Wilhelm gelungen, seinen Willen durchzusetzen und die Pläne seiner politischen Widersacher zum Scheitern zu bringen.[1]) Etwa 35 Jahre später hat Fürst Bismarck, auf die gleiche Unentbehrlichkeit pochend, seine Alleinherrschaft über das neugegründete Deutsche Reich stets von neuem dadurch gesichert, daß er an Kaiser Wilhelm I. mit unausgesetzten Entlassungsgesuchen herantrat, zu dem Zwecke, den alten Mann, sobald er einmal eine Anwandlung selbständigen Willens verriet, durch die Vorstellung des mit dem Rücktritt des Reichsgründers notwendig verbundenen Chaos in der gesamten inneren und äußeren Politik, dem er nicht mehr gewachsen, kirre zu machen.[2]) Der heutige Präsident der brasilianischen Republik verdankt seine Stellung vorzüglich der von ihm als Minister vorher ausgestoßenen Drohung, vom Amte zurückzutreten.[3])

Nicht anders in den politischen Parteien. Als Vahlteich mit seinen decentralisierenden Vorschlägen zur Reform der Parteistatuten den Zorn des Präsidenten Lassalle erregt hatte, stellte dieser, im Hochgefühl seiner Unentbehrlichkeit, den Verein sofort vor die Initiative: Entweder ihr schützt mich vor der Wiederholung derartiger Reibungen, oder ich demissioniere[4]) und setzte

---

[1]) König Friedrich Wilhelm IV. Briefwechsel mit Ludolf Camphausen. Herausgegeben und erläutert von Erich Brandenburg. Berlin 1906. Gebr. Paetel. p. 112 ff.

[2]) Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, herausgegeben von Friedrich Curtius. Stuttgart-Leipzig 1907. Deutsche Verlags-Anstalt. Bd. II.

[3]) Der Marschall Hermes da Fonseca wurde 1907 zum Kriegsminister ernannt. Die Reorganisation des brasilianischen Heeres ist sein Werk. Als er alsbald einen Gesetzentwurf zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht beibrachte, stieß er in beiden Kammern auf den heftigsten Widerstand. Nur seiner Energie, nicht zuletzt seiner Drohung mit der Demission, verdankte er schließlich die Annahme der Vorlage. Dadurch stieg sein Ruhm so, daß er nicht nur im Amte verblieb, sondern 1910 mit 102000 gegen 52000 Stimmen zum Präsidenten der Republik gewählt wurde.

[4]) Julius Vahlteich: „Ferdinand Lassalle und die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung". München 1904. Birk. p. 74.

dadurch mit Leichtigkeit die sofortige Ausstoßung des unbequemen Kritikers durch. Durch eine ähnliche bewegliche Drohung, sich ins Privatleben zurückziehen zu wollen, mit der Begründung, daß sein Idealismus die dauernden Parteikämpfe nicht mehr aushalte, wenn man fortfahre, ihn durch ungehörige Kritik seiner Handlungen zu verärgern, hat ein neuerer holländischer Lassalle, Troelstra, seine Parteigegner endlich auf die Knie gezwungen.[1]) In der Parteigeschichte des italienischen Sozialismus ist es ganz gang und gäbe, daß die Abgeordneten, sobald ihr Verhalten in der Kammer mit der Ansicht der Parteimehrheit in wichtigen Fragen, wie der Beurteilung des Generalstreiks, kontrastiert, oder auch bei ihren von der Ansicht der lokalen Partei abweichenden Abstimmungen auf Parteitagen, durch die Drohung mit der Demission ihre Parteigenossen nachträglich zum Nachgeben zwingen oder auch ihre Demission wirklich einreichen und sich dann auf Grund eines neuen Plebiszits der Wählerschaft als zuständiger Behörde wiederwählen, d. h. Indemnität zusprechen lassen.[2]) Es ist das eine demokratisch schöne Geste, die den autoritären Geist, aus dem sie geboren, verbirgt. Wer die Vertrauensfrage stellt, setzt seine Karte scheinbar auf das Zutrauen der Geführten, übt aber in der Mehrzahl der Fälle, indem er das ganze Schwergewicht seiner wirklichen oder vermeintlichen Unentbehrlichkeit in die Wagschale wirft, einen Druck auf sie aus, dem

---

[1]) P. J. Troelstra: „Inzaken Partijleiding. Rotterdam 1906. Wakker. p. 103/104.

[2]) Auf dem Parteitag der ital. Sozialisten zu Bologna 1904 hatten einige Abgeordnete als Delegierte ihres Kreises entgegen der Mehrheit der von ihnen vertretenen organisierten Parteigenossen für die revisionistische Resolution gestimmt. Darüber zur Rede gestellt, legten sie ihr Abgeordnetenmandat in die Hände der Wähler zurück, worauf die Parteigenossen am Ort aus Scheu vor den erneuten Kosten und Mühen des Wahlganges sowie aus Besorgnis, den Wahlkreis wieder zu verlieren, ihnen schleunigst nachträgliche Amnestie erteilten. — Im Mai 1906 legte die 24köpfige sozial. Kammerfraktion wegen des Konfliktes, in den sie über den von ihr desavouierten Generalstreik mit den organisiertan Massen geraten war (mit Ausnahme von drei) ihr Amt nieder. Sie wurden samt und sonders wieder in ihren Wahlkreisen aufgestellt und mit Ausnahme von dreien auch wiedergewählt.

sie sich fügen müssen.[1]) Die Führer geben nur selten zu, mit der Drohung der Amtsniederlegung den Zweck zu verfolgen, über die Massen Herr zu werden[2]), sie erklären ihre Haltung im Gegenteil als aus dem Geiste der Demokratie selbst geboren, als einen Beweis ihres zarten Empfindens, ihres Anstandsgefühls, ihrer Rücksichtnahme auf die Massen, während sie in ihrer Wirkung nur eine oligarchische Demonstration zur Abwälzung des Massenwillens ist. Dazu auserdacht, zwischen der Meinung der Masse und der der Führer keine Divergenz aufkommen zu lassen und den notwendigen Kontakt zwischen beiden zu wahren, drängt sie den Massen den Willen des Führers auf.

Kapitel 2.

Das Führungsbedürfnis der Masse.

Ein tüchtiger (wenn auch viel verkannter) französischer Dramendichter, der sich in seinen Mußestunden auch mit der prosaischen Erörterung ernster sozialer Fragen beschäftigte, Alexandre

---

[1]) Das wußte auch Schweitzer, als er der Generalversammlung des A. D. A. V. erklärte, wenn sie ihm in seiner Eigenschaft als Reichstagsabgeordneter die Einberufung eines Kongresses zur Beschlußfassung über die Begründung von Gewerkschaften verböte, würde er sein Amt niederlegen. Sehr richtig sagt sein Biograph: „Schweitzer mußte seine Stellung für sehr stark halten. Sonst hätte er es nicht gewagt, mit diesem Ultimatum hervorzutreten, dessen Ablehnung ihm das Verbleiben in seinem Amt, an dem er hing, sehr schwer gemacht hätte. Doch er täuschte sich nicht über die Grenzen seines Einflusses, und wenn ihm vorgeworfen wurde, daß er einen unstatthaften Druck auf die Delegierten ausübte, so lag selbst darin eine indirekte Anerkennung seiner Unentbehrlichkeit. Diesmal erreichte er noch was er wollte." (Gustav Mayer: „J. B. von Schweitzer und die Sozialdemokratie." Jena 1909, G. Fischer. p. 233.)

[2]) In den taktischen Kämpfen des Jahres 1904 erklärte der Florentiner Sozialist Prof. Gaetano Pieraccini (Reformist) nur dann seine Demission als Parteiführer rückgängig machen zu wollen, wenn die Anhänger der revolutionären Richtung aus der Partei entfernt würden. (Avanguardia Socialista, Anno II, No. 76.)

Dumas fils, hat einmal bemerkt, daß jeder menschliche Fortschritt in seiner Entstehungsperiode 99% der Menschheit zu Gegnern hat. Mais c'est sans aucune importance, fuhr er fort, puisque ce centième auquel nous appartenons, depuis le commencement du monde a fait faire aux quatre-vingt-dix-neuf autres toutes les réformes dont ils se trouvent très bien aujourdhui tout en protestant contre celles qui restent à faire. An anderer Stelle setzt Dumas diesem Axiom die weitere Bemerkung hinzu, daß les majorités ne sont que la preuve de ce qui est, während les minorités sont souvent le germe de ce qui sera[1].

Es ist keine Übertreibung, die Behauptung aufzustellen, daß die Zahl derjenigen mit staatsbürgerlichen Rechten versehenen Männer, in denen ein ausgesprochenes Interesse am Gemeinwohl wach ist, eine geringe Höhe erreicht. Bei der Mehrzahl ist der Sinn für die inneren Zusammenhänge zwischen dem Wohl des Einzelnen und dem Wohl des Ganzen nicht stark ausgebildet. Die meisten erkennen nicht den Einfluß und die Rückwirkung, welche die Geschäfte jenes Gebildes, das man Staat nennt, auf ihre eigenen privaten Angelegenheiten, ihr Wohlergehen und ihr Leben ausüben können und halten es, wie Tocqueville geistreich bemerkte, für bedeutend wichtiger, darüber nachzudenken, „s'il faut faire passer un chemin au bout de leur domaine"[2], als sich für die gesamte öffentliche Verwaltung und die allgemeinen Gesichtspunkte, von welchen aus sie gehandhabt wird, zu interessieren. Die Mehrzahl ruft mit Stirner dem Staate zu: „Geh mir aus der Sonne!" Stirner macht sich in ironischer Weise über alle diejenigen lustig, die, Kant folgend, glauben, daß man den Menschen die „heilige Pflicht" klarmachen müsse, sich mit dem Staate zu beschäftigen. „Mögen doch diejenigen, welche die Zustände aus eigenem Interesse anders haben wollen, sich damit beschäftigen. Die „heilige Pflicht" wird nun und nimmer-

[1] Alexandre Dumas fils: „Les Femmes qui tuent et les femmes qui votent". 7. Edit. Paris 1880. Calman Lévy. p. 54 u. 214.

[2] Alexis de Tocqueville: „De la Démocratie en Amérique", l. c., II. Teil, Bd. I. p. 167.

mehr die Leute dazu bringen, über den Staat nachzudenken, so wenig als sie aus „heiliger Pflicht" Jünger der Wissenschaft, Künstler usw. werden. Der Egoismus allein kann sie dazu antreiben, und er wird es, sobald es viel schlechter geworden ist".[1])

Im Leben der modernen demokratischen Parteien lassen sich ganz ähnliche Züge beobachten.

An den Entscheidungen der Partei nimmt nur eine Minderheit, mitunter eine verschwindende Minderheit teil. Die wichtigsten Beschlüsse, die im Namen der Partei der ausgesprochensten Demokratie gefaßt werden, gehen häufig von einer Handvoll Mitgliedern aus[2]). Freilich ist der Verzicht auf die Ausübung der demokratischen Rechte ein freiwilliger, ausgenommen, wenn die Nichtteilnahme der organisierten Masse an den entscheidenden Beratungen, was kein ganz seltener Fall ist, durch geographische oder topographische Hindernisse bedingt wird. Jedenfalls ist im allgemeinen der Beschluß der städtischen Organisation allein maßgebend, während die Teilnahme der ländlichen oder landstädtischen Organisierten am Parteileben sich auf den Pflichtanteil (zu zahlende Mitgliederbeiträge und abzugebende Stimmen für die von den städtischen Genossen aufgestellten Kandidaten bei den Wahlen) beschränkt. Hier sprechen neben lokalen Verhältnissen auch Bedürfnisse taktischer Natur mit. Das Übergewicht des Einflusses der städtischen über die zerstreuten ländlichen Massen der Organisation ist eine Begleiterscheinung der Notwendigkeit schneller

---

[1]) Max Stirner (Kaspar Schmidt): „Der Einzige und sein Eigentum." Leipzig 1892. Reclam. p. 272.

[2]) Ein typisches Beispiel: Der Abg. Leonida Bissolati, eine der hervorragendsten Gestalten der ital. Sozialdemokratie und Mitbegründer der Partei, wurde am 5. November 1905 in Gemeinschaft mit mehreren anderen bekannten Sozialisten auf Grund des Beschlusses einer Parteiversammlung in Rom, an welcher von den 700 in der römischen Parteisektion eingeschriebenen Mitgliedern nicht mehr als 100 teilgenommen hatten, als von der Partei ausgeschlossen erklärt, trotzdem von den 100 Anwesenden nur 55 für, 45 aber gegen die Ausschließung gestimmt hatten. (Azione Socialista, anno I, Nr. 28.) Dieselbe Parteisektion desavouierte im Mai 1910 (mit 41 gegen 24 Stimmen Anwesender, bei etwa 600 Mitgliedern) die parlamentarische Fraktion in leidenschaftlicher Resolution ob ihrer zu großen Ministerfreundlichkeit. (Stampa, CLIV, 134.)

Beschlußfassung und Ausführung, auf die wir in unserem Kapitel über die taktische Bedeutung der Organisation hingewiesen haben.

In den großen Städten selbst sondert sich, durch den Prozeß spontaner Selektion, ein enger Kreis von regelmäßigen Versammlungsbesuchern und Teilnehmern an den Beschlüssen der Organisation von der organisierten Masse ab. Dieser setzt sich, den Bigotten in der Kirche vergleichbar, aus Pflichtbewußten und aus Gewohnheitsläufern zusammen. Der Kreis ist in allen Ländern ein enger. Die Mehrzahl der Organisierten bringt der Organisation dieselbe Gleichgültigkeit entgegen wie die Mehrheit der Wählerschaft dem Parlament[1]). Insbesondere hat sie — selbst in Frankreich, dem Lande ältester politischer Massenkultur — einen Abscheu vor beaufsichtigender Beschäftigung mit Fragen administrativer wie taktischer Natur, die sie dem engeren Kreis regelrechter Versammlungsbesucher zur Beschließung willig überläßt. Den großen Kämpfen der Führer um die geltende Meinung (Taktik) wie um die Herrschaft in der Partei — Marxismus, Revisionismus, Syndikalismus — steht sie nicht nur verständnislos, sondern gleichgültig gegenüber. In fast allen Ländern läßt sich die Beobachtung machen, daß die von der Parteiorganisation veranstalteten Versammlungen mit gegenwartspolitischen, sensationellen oder sentimentalen Themen — Zolltarif, Anklagen gegen leitende Staatsmänner, russische Revolution —, ja selbst mit Themen allgemeiner Bildung — Nordpolforschung, Körperhygiene, Spiritismus —, auch wenn nur Parteigenossen zugänglich, besseren Be-

---

[1]) Über diesen menschlichen, allzumenschlichen Übelstand wird auch in gewerkschaftlichen Kreisen lebhaft Klage geführt. So heißt es von den Bäckern: „Noch bei jedem Streik haben wir die Erfahrung machen müssen, daß in der Flugblattverbreitung, im Postenstehen, wie überhaupt bei der ganzen agitatorischen Arbeit, die bei einem Streik notwendig ist, einzelne Kollegen Hervorragendes leisten, während die große Masse der Streikenden, und hauptsächlich die jüngeren Kollegen, sich von jeder Arbeit zu drücken suchten." (O. Allmann: „Die Entwicklung des Verbandes der Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands und die Lohnbewegungen und Streiks im Bäckergewerbe." Hamburg 1900. Verlag von O. Allmann. p. 58.

such aufweisen als die Versammlungen, welche taktische oder sonstige innere Parteifragen behandeln, also den Lebensnerv der Organisation selbst berühren[1]). Die großen Parteimassen kommen nur, wenn ihnen ein großer Redner versprochen worden ist, oder wenn man Sorge getragen hat, ein besonders zündendes Schlagwort — Gegen den Brotwucher! Gegen das persönliche Regiment! — in sie hineinzuwerfen oder auch, wenn es sich um einen populär-wissenschaftlichen Vortrag handelt, der mit Lichtbildern, Laterna magica oder gar kinematographischen Darstellungen, die ins Auge fallen und die Menge auch auf den Straßen gaffen machen würden, gewürzt ist[2]).

Dazu kommt noch eins: die regelmäßigen Versammlungsbesucher sind, insbesondere an kleinen Orten, häufig nicht Proletarier, die von der Arbeit erschöpft, sich abends früh zur Ruhe legen, sondern allerhand Zwischenexistenzen, Kleinbürger, Zeitungs- und Postkartenverkäufer, Kommis, junge, noch stellungslose Intellektuelle, die Freude daran finden, sich als authentisches Proletariat apostrophieren und als Klasse der Zukunft feiern zu lassen[3]).

Es geht im Parteileben wie im Staatsleben. In beiden ist das Steuerwesen auf koerzitiver Basis aufgebaut, das Wahlwesen nicht. Es existiert Wahlrecht, keine Wahlpflicht. Solange erstere nicht durch letztere ersetzt wird, ist stets die Möglichkeit vorhanden, daß nur eine Minderheit von dem Rechte, dessen sich die Mehrheit freiwillig begibt, Gebrauch macht und also der indifferenten Masse Gesetze diktiert. So gestaltet sich denn in der Mehrheit der politischen Gruppen der Demokratie die Teil-

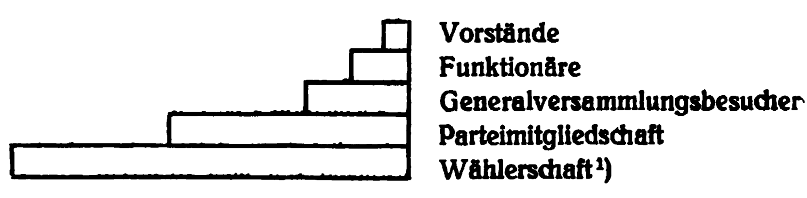
---

[1]) Die Beobachtung konnte ich aus eigener Anschauung für drei typische Großstädte machen: Paris, Frankfurt a. M., Turin. In allen drei Orten, trotz sprachlicher und staatlicher Verschiedenheit, dasselbe Bild der Verödung der regelmäßigen Parteiversammlungen.

[2]) Vgl. für Italien Giulio Casalini: „Crisi di Impreparazione", in der Critica sociale, Anno XIV, Nr. 1 (1904).

[3]) S. die drastische Schilderung von Filippo Turati: „Ancora la Propaganda Improduttiva". Postilla; in der Critica sociale, Anno XIII, Nr. 14 (1903).

nahme an den Parteiangelegenheiten staffelförmig. Die breite Bodenfläche bildet die lokale Wählerschaft; über sie erhebt sich der ungleich kleinere, bisweilen gar nur $^1/_{10}$ bis $^1/_{30}$ ausmachende Körper der lokalen Parteimitgliedschaft; über diese die wiederum weit geringköpfigere Zahl der regelmäßigen Generalversammlungsbesucher; über diese die Gruppe der Funktionäre, und über diese, allerdings mit ihnen oft in Personalunion stehend, das halbe Dutzend Vorstandsmitglieder. Die entscheidende und dirigierende Macht steht im umgekehrten Verhältnis zur Zahl. Die praktisch angewandte Demokratie hat also etwa folgende Struktur:



Die Mehrzahl ist froh, wenn sich Männer finden, welche bereit sind, die Geschäfte für sie zu besorgen. Das Führungsbedürfnis, meist verbunden mit einem regen Heroenkultus, ist in den Massen, auch in den organisierten Massen der Arbeiterparteien, grenzenlos. Der allgemeine Misoneismus, an dem schon von jeher alle ernsten Reformen gescheitert sind und der durch die weitverzweigte Arbeitsteilung des heutigen Kulturlebens sowie durch die immer größer werdende Unübersichtlichkeit des politisch-staatlichen Geschäftes mit seinem komplizierten Mechanismus heute eher in der Zunahme als in der Abnahme begriffen ist sowie, insbesondere in den Volksparteien, die unüberbrückbaren Unterschiede in der formalen Bildung ihrer einzelnen Komponenten, geben dem Führungsbedürfnis der Massen eine immer anwachsende dynamische Tendenz.

Diese Tendenz ist in den demokratischen Parteien aller Länder unverkennbar, wenngleich nicht unwesentliche, durch historische

[1]) Obenstehende Figur erhebt natürlich keinen Anspruch darauf, die Größenverhältnisse einwandfrei wiederzugeben. Hätte sie es sollen, so hätte zur Veranschaulichung ein Foliobogen genommen werden müssen.

und völkerpsychologische Momente bedingte nationale Unterschiede in ihrer Gradstärke vorhanden sind. Zumal die Deutschen, das deutsche Proletariat keineswegs ausgeschlossen, besitzen ein besonders stark ausgeprägtes Führungsbedürfnis und sind deshalb, psychologisch genommen, fruchtbarste Muttererde zur Entstehung eines gewaltigen Führertums. Es sind in ihnen alle Vorelemente dazu vorhanden: psychische Prädisposition zur Unterordnung, große Fähigkeit zur Disziplin, kurz, die ganze noch nicht aufgezehrte Erbschaft des preußischen Korporalismus mit allen Vorteilen und Nachteilen. Dazu, und damit zusammenhängend, ein Autoritätsglauben, der oft an Kritiklosigkeit streift[1]). Nur die

---

[1]) Auf diese Tendenzen des deutschen Volkscharakters in ihrer Beziehung zur Bildung der deutschen Sozialdemokratie ist von ausländischen wie inländischen Beobachtern hingewiesen worden. Karl Diehl schreibt ihnen sogar die Entstehung der deutschen Arbeiterpartei und ihre Größe zu. Er sagt: „Wenn gerade in Deutschland sich eine so große sozialistische Partei — wie sonst nirgendwo in der Welt — gebildet hat, so hängt dies mit der ganzen historischen Entwicklung der Arbeiterbewegung zusammen. ... gerade eine gewisse politische Unreife, die leichte Möglichkeit, die Deutschen zur Disziplin und Unterordnung zu bringen, waren die Faktoren, die es der Sozialdemokratie erleichterten, so außerordentlich zahlreiche Anhängerschaft zu gewinnen." (Karl Diehl: „Über Sozialismus, Kommunismus und Anarchismus". Jena 1906. p. 226.) Mit Recht hat ein anderer Kenner der deutschen Arbeiterbewegung den Widerspruch zwischen der offiziellen Lehre vom historischen Materialismus und der in ihr anzutreffenden tatsächlichen Überschätzung der großen Männer aufgedeckt: „So laut die deutsche Sozialdemokratie seither mit dem Hammer philosophierte, so gründlich ihre Geschichtsphilosophie sich mühte, den oft bestimmenden Einfluß großer Persönlichkeiten abzuschwächen, ihre eigene Anhängerschaft hat von Anfang an solchen Theorien nicht zu Liebe gelebt. Stets haben die Massen auf die Worte ihrer Meister geschworen, von den sechziger Jahren bis zur Gegenwart, und, wenn man dem deutschen Volke überhaupt eine übertriebene Autoritätsgläubigkeit vorgeworfen hat, so gebührt der Arbeiterbewegung, auch nachdem sie das internationale Gewand überzog, ihr gut gemessener Anteil daran." (Gustav Mayer: „Die Lösung der deutschen Frage im Jahre 1866 und die Arbeiterbewegung, in den „Festgaben für Wilhelm Lexis". Jena 1906. Fischer. p. 227). In anschaulicher Weise hat auch ein portugiesischer Sozialist die autoritären Züge in der deutschen Partei hervorgehoben: „Na Allemanha, as mesmos pruridos militaristas que se observam nas altas regiões, reflectem-se, com maior ou menor intensidade, no partido socialista. Nota-se, principalmente, este facto nos congressos, onde, a um simples aceno do deputado Singer, todos os delegados approvam ou reprovam, consoante as instrucções de antemão estabelecidas. A mesma disciplina do exercito estende-se aos par-

mehr individuell gearteten Rheinländer machen da in gewissem Sinne eine Ausnahme[1]). Diese den demokratischen Geist bedrohende Charaktereigentümlichkeit hat Karl Marx, trotzdem er persönlich jeder Zoll ein Parteiführer mit allen diesen kennzeichnenden Charakteristiken war, theoretisch sehr wohl erkannt, als er gerade die deutschen Arbeiter vor einer zu straffen Auffassung der Organisation gewarnt wissen wollte. In einem diesbezüglichen Briefe von Marx an Schweitzer heißt es, hier (in Deutschland), wo der Arbeiter von Kindesbeinen an bureaukratisch gemaßregelt werde und an die Autorität, an die vorgesetzte Behörde, glaube, gelte es vor allem, ihn selbständig gehen zu lehren[2]).

Die Interesselosigkeit der Masse in Friedenszeiten kann für die Ausdehnung der Parteimacht in besonders prägnanten Fällen unter Umständen auch zum Hemmschuh werden. Häufig lassen die Massen die Führer, wenn diese zur Aktion überzugehen beabsichtigen, im Stich. Das gilt selbst für die Inszenierung sog. Demonstrationsversammlungen. Auf dem Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie zu Salzburg 1904 klagte Dr. Ellen-

---

tidos e aos agrupamentos politicos. E ai! d'aquelle que se desviar d'estas normas: corre o risco de ser expulso, sem mais appêlo nem aggravo". (Magalhães Lima: „O Primeiro de Maio". Lisboa, 1894. Typ. da Companhia Nacional Editora. p. 40.)

[1]) Im Rheinland fällt nach Ansicht vieler Gewerkschaftsführer der leichtlebige Charakter der Bevölkerung sehr ins Gewicht. „Mehr Vergnügungsvereinigungen als ernsten Veranstaltungen zugetan, sind die Arbeiter schwer zu organisieren, und die einmal gewonnenen lassen sich nur halten, wenn sie von einer ihnen sympathischen Persönlichkeit geführt werden, die es versteht, mit dem Ernst an richtiger Stelle auch Humor zu verbinden. Erfolgt ein Personenwechsel ohne Berücksichtigung der hier für die Gewerkschaftsbeamten nötigen Eigenschaften, so kommt das rheinische Blut wieder zum Durchbruch und ein großer Teil der Mitglieder verschwindet". (Walter Troeltsch und P. Hirschfeld: „Die deutschen sozialdemokratischen Gewerkschaften, Untersuchungen und Materialien über ihre geographische Verbreitung". Berlin 1905. Carl Heymanns Verlag. p. 71.)

[2]) Brief von Karl Marx an J. B. von Schweitzer, aus London. 13. Okt. 1868, erläutert von Ed. Bernstein. Neue Zeit. Jahrg. XV, p. 9 (1897). Auch Bernstein selbst scheint die Ansicht Marxens zu teilen (vgl. Ed. Bernstein: „Gewerkschaftsdemokratie", Sozial. Monatshefte, 1909, p. 83).

bogen: „Ich erkläre Ihnen, ich habe immer Angst davor, daß es der Parteivertretung einfallen könnte, in irgend einer Sache eine Aktion zu unternehmen. Es ist einfach nicht möglich, selbst bei Dingen, von denen man glauben sollte, daß doch Verständnis für sie vorhanden ist, das Interesse der Arbeiter zu wecken. Wir haben erlebt, daß es nicht möglich war, zum Beispiel in der Frage der Militärvorlage auch nur halbwegs respektable Versammlungen zustande zu bringen."[1]) Als in Sachsen 1895 die Verengerung des Wahlrechtes vorgenommen wurde, die Hunderttausende von Arbeitern benachteiligte, versuchten die sozialdemokratischen Führer vergebens eine Wahlrechtsbewegung einzuleiten. Ihr Versuch scheiterte an der Apathie der Massen. Die Presse führte eine aufreizende Sprache. Millionen von Flugblättern wurden ins Volk geworfen. An die anderthalbhundert Protestversammlungen fanden innerhalb weniger Tage statt. Vergebens. Eine Bewegung kam nicht zustande. Die Versammlungen, zumal in den kleinen Orten, waren schlecht besucht.[2]) Die Führer — das Zentralkomitee wie die ausgesandten Agitatoren — waren gleich entsetzt über die Ruhe und Gleichgültigkeit der Massen, die sie an jeglicher Agitation hinderte.[3]) Die Indifferenz erklärte sich aus einer Unterlassungssünde der Führer. Die Massen empfanden nicht die Bedeutung des Verlustes, den sie erlitten, weil die Führer es unterlassen hatten, diesen ihnen in allen seinen Konsequenzen klar zu machen. Sie sind so sehr an die Leitung von oben gewöhnt, daß sie erst der Vorbereitung durch die Führer bedürfen, um sich in Bewegung zu setzen. Auf unvorhergesehene Winke der Führer versagen sie.

Die inhärente Ohnmacht der Masse als solche resultiert am

---

[1]) Protokoll der Verhandlungen usw. Wien 1904. J. Brand. p. 90.

[2]) Edmund Fischer: „Der Widerstand des deutschen Volkes gegen Wahlentrechtungen", in den Sozialist. Monatsheften, VIII (X), Heft 10.

[3]) Edmund Fischer: „Die Sächsische Probe", in den Sozialist. Monatsheften, VIII (X), Heft 12.

klarsten daraus, daß sie, sobald sie im Kampfe ihrer Führer beraubt wird, in chaotischer Flucht den Kampfplatz verläßt oder sich wie ein, scheinbar jedes Reorganisationsinstinktes barer, aufgestörter Ameisenhaufen benimmt, es sei denn, daß sich aus ihr spontan sofort neue Führer herausbilden, welche die verlorenen zu ersetzen imstande wären. Unzählige abgebrochene Streiks oder im Sande verlaufene politische Bewegungen lassen sich aus der einfachen Tatsache erklären, daß die Regierung beizeiten daran dachte, die Führer hinter Schloß und Riegel zu setzen.[1]) Aus dieser Beobachtung ist dann die Theorie entstanden, daß derartige Bewegungen überhaupt auf die künstliche Mache Einzelner — der sog. Aufwiegler und Hetzer, meneurs, sobillatori — zurückzuführen seien und daß es deshalb genüge, diese zu unterdrücken, um jener Herr zu werden; eine Theorie, die besonders in einigen Kreisen denkfauler Konservativer weit verbreitet ist. Eine solche Auffassung legt aber von dem Unvermögen Zeugnis ab, das Wesen der Masse zu erfassen. Es geht bei derlei Bewegungen, von wenigen Fällen abgesehen, alles natürlich und niemals „künstlich" zu. Natürlich ist zunächst die Bewegung selbst, an deren Spitze der Führer steht, der zudem meist nicht eigenmächtig, sondern unter dem Zwang der Verhältnisse in den

---

[1]) Das klassischste Beispiel bietet ein Vorfall in der Geschichte der Arbeiterbewegung in Dänemark. Die Verurteilung und spätere Abschiebung nach Amerika des Sozialistenführers Louis Pio anfangs der siebziger Jahre genügte, um die junge, anschwellende Arbeiterbewegung auf Jahre hinaus mattzulegen. (Rud. Meyer: „Der Sozialismus in Dänemark". Berlin 1875, Aug. Schindler. p. 13 ff.). Gustaf Bang beschreibt den Zusammenbruch folgendermaßen: „Er (Pio) war müde geworden und schwach genug, den Kampf aufzugeben. Im Frühjahr 1877 ließ er sich von der Polizei bestechen, das Land für immer zu verlassen; mit ihm reiste der gleichfalls bestochene Geleff. Pio starb später (1894) in Amerika. Dieser Schlag traf die Partei ins Herz. Sie hatte Pio zu viel vertraut, zu fest an ihn geglaubt, um auf eigenen Füßen stehen zu können . . . Es gab keine neuen Männer, die den leeren Platz ausfüllen konnten, und die Partei war zu lose, zu wenig zusammengearbeitet, um zusammenhalten zu können. Die Vereine lösten sich auf oder starben hin". (G. Bang: „Ein Blick auf die Geschichte der dänischen Sozialdemokratie", in der Neuen Zeit, XVI. Jahrg., Bd. I, Nr. 13, p. 404/05, 25. Dezember 1897.

Kampf zieht. Ein ebenso natürlicher Vorgang ist aber dann auch der Zusammenbruch der Bewegung, wenn der Masse der Führer entzogen wird.

Das Bedürfnis der Masse nach Führung und ihre Unfähigkeit, die Initiative anders als von außen und oben her zu empfangen, bürden dem Führer aber auch gewaltige Lasten auf. Die Leiter der modernen demokratischen Parteien führen kein Drohnenleben. Ihre Stellen sind keine Sinekuren. Sie müssen ihre Führerschaft hart erkaufen. Ihr ganzes Leben steht im Zeichen des Fleißes. Die zähe, konsequente, unermüdliche Agitationsarbeit der Sozialdemokratie, die durch keinen Mißerfolg abgeschwächt, durch keinen Erfolg zum Stillstand gebracht wird, und die ihr noch von keiner anderen Partei nachgemacht wurde, hat mit Recht die Bewunderung selbst der Kritiker und Gegner hervorgerufen.[1]) Die Tätigkeit des Berufsführers in den demokratischen Verbänden ist in der Tat in hohem Grade anstrengend, gesundheitlich aufreibend und — trotz der vorherrschenden Arbeitsteilung — im allgemeinen vielseitig.[2]) Überall hat er seine Hand mit im Spiele, und wo er sie aus Gesundheitsrücksichten herausziehen will, wird sie ihm gewaltsam festgehalten. Die Ansprüche, die an ihn gestellt werden, lassen ihm keine Ruhe. Die Sucht

---

[1]) S. z. B. die Schrift des kath. Geistlichen Engelbert Käser: „Der Sozialdemokrat hat's Wort!“ 3. Aufl. Freiburg i. B. 1905. Herder. p. 201.

[2]) Die bürgerlichen Blätter pflegen bisweilen die sozialdemokratischen Führer als Prasser und Parasiten darzustellen und zwar mit der beleidigenden Äußerung, sie lebten von Arbeitergroschen. Ersteres ist unsinnig. Letzteres ist zwar an sich der Wahrheit entsprechend, vermag aber für den Soziologen keinen Tadel einzuschließen. Die Führer leben zwar aus der Tasche der Arbeiter, aber mit vollem Wissen und Wollen dieser Bevölkerungsschicht, so weit sie organisiert ist, und sind dazu bestimmt, dieser durch ihre Tätigkeit unermeßliche Dienste zu leisten. Ein anderes ließe sich sagen: die Tatsache, daß die Arbeiterschaft mit ihren Sparpfennigen einen so enormen Parteiapparat speisen und dauernd unterhalten kann wie die deutsche Sozialdemokratie, spricht gegen die Verelendungstheorie und, noch deutlicher, gegen die (heute allerdings fast überall aufgegebene) Lassallesche Theorie vom ehernen Lohngesetz (vgl. meinen Vortrag auf dem III. Kongreß der ital. Wissenschaft, Padua 1909: Dilucidazioni sulla Teoria dell' Immiserimento, erschienen im Giornale degli Economisti, Vol. XXXIX, Serie 2, 1909.

der Massen nach Paraderednern, nach großen Namen, und, in Ermangelung derer, nach Abgeordneten, kennt keine Grenzen. Zu Festen und Jubiläen, nach deren häufigem Begehn die demokratischen Massen ein überall wahrnehmbares Bedürfnis fühlen, zu Wahlversammlungen und Stiftungsfesten, wird allerorts die oberste Parteibehörde mit Bitten überstürmt, die alle in den Refrain auslaufen: Sendet uns einen Abgeordneten![1]) Daneben werden die Führer mit literarischen Aufträgen aller Arten und, soweit sie Juristen sind, mit der Führung der zahlreichen, die Partei treffenden Prozessen belastet. Die oberste Schicht der Führer sieht sich mit Ehrenstellen gar überhäuft[2]). Die Akkumulation der Chargen ist ein Kennzeichen aller demokratischen Parteien der Gegenwart. In der deutschen Sozialdemokratie ist es keine seltene Erscheinung, daß einzelne Führer gleichzeitig im Stadtverordnetenkollegium, im Einzellandtag und im Reichstag sitzen, oder neben zweien dieser Chargen eine Zeitung, einen Gewerkschaftsverband oder eine Genossenschaft leiten; desgleichen in Belgien, in Holland, in Italien[3]). Aus derartigen Verhältnissen erwächst dem Führer Ruhm und Ehre, Macht und Einfluß über die Masse — er wird

---

[1]) In Italien wird häufig für die bloße Proklamation eines Streikes die Parteidirektion um Zusendung eines Abgeordneten angegangen. Es ist sogar vorgekommen, daß eine ländliche Parteiorganisation verlangte, man solle ihr auf volle 14 Tage einen Abgeordneten schicken, damit er die lokalen Arbeitsverhältnisse der Landarbeiter studiere, Verbesserungsmöglichkeiten ausfindig mache, den Gutsbesitzern der Gegend eine Denkschrift überreiche usw. (Varazzani-Costa: „Relazione della Direzione del Partito al Congresso d'Imola, settembre 1902". Imola 1902, Coop. Tip. Editr., p. 7.)

[2]) Vgl. u. a. auch Ettore Ciccotti: „Psicologia del Movimento Socialista". Bari 1903. Laterza. p. 151/152.

[3]) Aus der Bremer Arbeiterbewegung erzählt Oehme: „Ich war freilich um meine Stellung nicht gerade zu beneiden, da ich Verleger, Redakteur, Expedient, Inseraten-Aquisiteur und Einkassierer, also sozusagen das Mädchen für alles spielen mußte und tatsächlich das ganze Jahr keinen Sonntag frei hatte, wo ich nicht 6—8 Stunden treppauf, treppab herumrennen mußte, um die monatlichen Abonnementsbeiträge einzukassieren, was häufig noch mit besonderen Schwierigkeiten verbunden war". (Bremer Bürger-Zeitung, 15. Jahrgang, Nr. 225, 23. Sept. 1904.)

ihr immer unentbehrlicher —, aber auch Mühe und Arbeit, Last und Sorge, und, für die nervenschwächeren unter ihnen, ein frühzeitiger, vorzeitiger, Tod[1]).

Kapitel 3.

Die Dankbarkeit der Massen.

Außer der politischen Indifferenz wirkt aber noch ein anderes, ethisch erfreulicheres Moment, zur Entstehung des Phänomens der Führerherrschaft mit; die Dankbarkeit der Massen gegen Persönlichkeiten, die im Namen der Massen reden und schreiben, und sich als Schützer und Anwälte der Masse einen Namen gemacht, vielfach auch als Exponenten der Masse gelitten haben und, während die — wirtschaftlich unentbehrliche — Masse ihrer täglichen Beschäftigung nachgehend, ruhig und ungeschoren an ihrem Platze blieb, der gemeinsamen Idee zu Liebe häufig Verfolgungen, Verbannung und Gefängnis haben über sich ergehen lassen müssen[2]).

Diese Männer, die sich eine Art Märtyrer-Heiligenschein erworben haben, fordern von den Massen als Gegengeschenk für ihre für sie vollbrachten Leistungen Dankbarkeit[3]). Bisweilen

---

[1]) Es ist auffallend, einen wie hohen Prozentsatz sozialistische Agitatoren und Organisatoren zu den Geisteskranken liefern. Carlo Cafiero, Jean Volders, Bruno Schönlank, Georg Jaeckh starben im Irrenhaus. Lassalle war dem körperlichen und geistigen Zusammenbruch nahe, als er sich entschloß, sein Leben an Helene von Dönniges zu setzen. Folgen der Überarbeitung infolge der hohen Ansprüche, die im Parteileben an den Führer gestellt werden.

[2]) „Die Führer haben das Vorrecht, an der Spitze der Partei zu marschieren und alle Hiebe unserer Gegner, die der Partei zugedacht sind, in erster Linie zu parieren." (August Bebel: „Ein Nachwort zur Vizepräsidentenfrage und Verwandtem". Separatabz. aus der Neuen Zeit, 1903, p. 21.) Das gilt natürlich vorzüglich in relativ ruhigen Zeiten.

[3]) Dankbarkeit ist ein treffliches Herrschaftsmittel, ein ausgezeichneter Boden für weitgehende Forderungen. Mit Recht legt der Dichter einem Wortführer der Masse folgende, gegen einen auf seine Verdienste pochenden siegreichen Heerführer gerichtete Worte in den Mund: „Nicht das Gold in der Truhe, nicht das Wort im Munde, nicht der Wein im Keller, nicht das Weib in unserem Bette werden sicher vor ihm sein. Und immer wird es heißen: „Ich habe Euch von den Genuesen befreit,

kommt diese Forderung sogar in ihrer Geschichtsschreibung zum Ausdruck[1]. Die Dankbarkeit wird von den Massen selbst auf das Tiefste empfunden[2]. Wenn die Geschichte uns ab und zu Ausnahmen von dieser Regel bringt und die Masse den ursprünglich selbstgewählten Führern gegenüber in schwarze Undankbarkeit gehüllt erscheinen läßt, so kann man sicher sein, daß diesem Prozeß ein Eifersuchtsdrama, der bittere, hartnäckige, demagogische Kampf eines Führers gegen den andern, in dem die Masse am Ende Partei ergreifen, entscheiden und gegen einen von beiden „undankbar" werden muß, zugrunde liegt. Von diesen heterogenen Ausnahmefällen abgesehen, ist die Masse ihren

---

ich bin der Sieger von Aliscamp". (Rudolph Lothar: „König Harlekin", Leipzig-Berlin 1900, G. H. Meyer. p. 39). — Die Rolle, welche die Dankbarkeit in der Politik der großstaatlichen Verbände gespielt hat, harrt noch der Würdigung. Die Allmacht des Reichsgründers Bismarck, die fast 30 Jahre nach der großen Tat andauerte, war, von oben wie von unten, zu einem guten Teil aus diesem Zement angefertigt. Max Nordau war vollauf im Rechte, als er hinsichtlich ihrer sagte: „Man mißbraucht ohne Gewissensbedenken die rührendste und liebenswürdigste Eigenschaft unseres Volkes, seine Dankbarkeit." Max Nordau: „Die Krankheit des Jahrhunderts". (Leipzig 1888, B. Elischer. p. 247). — In Italien wurden Deputierte, welche sich um das Risorgimento verdient gemacht hatten, in der ersten Zeit nach Errichtung des Königreichs aus Dankbarkeit für ihre Leistungen in der Regel bei allen Neuwahlen lange Zeit immer wieder gewählt. (Vgl. Pasquale Turiello: „Governo e Governati in Italia". Fatti. 2a ediz. rifatta. Bologna 1889, N. Zanichelli. p. 325.)

[1]) In einem belgischen Arbeiterkatechismus (Alphonse Octors: „De Catechismus van den Werkman". Gent 1905, Volksdrukkerij. p. 6) lesen wir auf die Frage: Hat sich nicht in den letzten Jahren viel verändert? die Antwort: „Ja, dank der unermüdlichen Propaganda von De Paepe, Jan Volders, G. Defnet, Leon und Alfred De Fuisseaux, Vandervelde, Anseele und noch vielen anderen haben die Arbeiter die tatsächliche Anerkennung ihrer bürgerlichen Gleichheit erhalten".

[2]) Es ist nicht der Wahrheit entsprechend, daß (wie das seitens der Führer häufig behauptet wird) die demokratischen Massen zu Undank neigen. Selbst von der Demokratie im Staatsleben sagt Roscher, daß während die Undankbarkeit der Monarchie und Aristokratie eine bewußte und überlegte sei, die von ihr geübte Undankbarkeit meist nur in einem unabsichtlichen Vergessen, das oft sogar durch den mit ihr verbundenen Wechsel der Parteien jeder persönlichen Gesinnung oder gar Berechnung entbehre, bestehe. (Roscher: „Politik" l. c. p. 396.) Die Demokratie in der Partei, die „den Wechsel der Parteien" weit weniger kennt, kommt auch aus diesem Grunde noch weit seltener in die Gelegenheit, undankbar sein zu müssen.

Führern gegenüber von ehrlicher Dankbarkeit, die als eine heilige Pflicht aufgefaßt wird, erfüllt[1]). Diese heilige Pflicht setzt sich aber in die Praxis nur in der Weise um, daß die dankbare Masse dem Manne, dem sie Dank schuldet, sein Mandat als ihr Vertreter immer mehr, in vielen Fällen bis zur Lebenslänglichkeit verlängert, mit anderen Worten, daß sie ihn dauernd über sich stellt. Es ist eine in den Massen vielfach verbreitete Auffassung, es würde „undankbar" sein, einen „altverdienten" Führer nicht stets von neuem wieder in seiner Funktion zu bestätigen[2]).

Kapitel 4.

Das Verehrungsbedürfnis der Massen.

Häufig identifizieren sich die demokratischen und sozialen — sozialistischen — Parteien so weit mit dem Führer, daß sie, gleich als seien sie eine Sache, die ihm angehöre, seinen Namen an-

---

[1]) In sehr edler und sehr aufopferungsvoller Weise zeigte sich die Dankbarbeit der in der deutschen Sozialdemokratie organisierten Massen dem alternden Liebknecht gegenüber, dem man, gerade als seine geistige Kraft zu erlahmen begann, den Chefredakteurposten des Vorwärts übertrug und, wenn auch nicht ohne diesbezügliche Debatten, ein Gehalt von 7200 Mark aussetzte (Protokoll des sozialdemokratischen Parteitags zu Frankfurt 1894. p. 33). Als sich nach seinem Tode herausstellte, daß, wie vorauszusehen war, die Familie sich nicht in guten Vermögensverhältnissen befand, ließ die Partei die Söhne auf ihre Kosten zu Ende studieren.

Eduard Bernstein setzt die Tatsache, daß Schippel auf dem Bremer Parteitag 1904 nicht aus der sozialdem. Partei ausgeschlossen wurde, auf das Konto der Dankbarkeit. „Ein schöner menschlicher Zug, der sich auch sonst schon bei ähnlichen Vorkommnissen auf den Parteitagen der deutschen Sozialdemokratie kundgegeben hat, kam auch hier wieder zum Ausdruck. Wir meinen die offensichtliche Abneigung, über jemand, der Leistungen für die Partei auf seinem Register hat, ein politisches Todesurteil auszusprechen". Das seien . . . „unzweifelhaft die edelsten Empfindungen, deren das Menschenherz fähig ist: die Achtung vor dem Verdienst, die Abneigung gegen alles brutale Verstoßen". (Eduard Bernstein: „Was Bremen gebracht hat", in dem Neuen Montagsblatt, Jahrg. I, Nr. 22, 26. Sept. 1904.)

[2]) Auf eben diesen Beweggrund führt Bernstein die Erbitterung zurück, die sich auf dem Dresdener Parteitag der Mehrzahl der Delegierten bemächtigte, als sich das Gerücht verbreitete, eine Reihe von radikalen

nehmen; dann haben wir, wie in den sechsziger und anfangs der siebziger Jahre in Deutschland, Lassalleaner und Marxisten, oder, wie im sozialistischen Frankreich noch bis in die neueste Zeit hinein, die Parteien der Broussisten, Allemanisten, Blanquisten, Guesdisten, Jauresisten.[1]) Wenn diese persönlichen Bezeichnungen heute teils im Schwinden begriffen, teils, wie in Deutschland, verschwunden sind, so ist das einerseits dem mit dem numerischen und zumal wahlstimmlichen Anschwellen der Partei zusammenhängenden äußeren Massencharakter derselben, andererseits aber auch der in ihr bestehenden Oligarchie, insbesondere der Eifersucht einer Anzahl Hauptführer untereinander, die an die Stelle der ehemaligen Einzeldiktatur in der Partei getreten ist, sowie letzten Endes überhaupt dem Fehlen gewaltiger, durchaus überragender geistiger Persönlichkeiten in ihr zuzuschreiben[2]).

Der englische Sozialanthropologe Frazer hat den Satz aufgestellt, daß die Aufrechterhaltung der Ordnung und der Autorität des Staates zu einem wesentlichen Teile durch abergläubische Vorstellungen der Massen gewährleistet werde, was er, nebenbei

---

Parteigenossen habe beschlossen, aus parteitaktischen Gründen Ignaz Auer nicht mehr in den Parteivorstand hineinzuwählen. Während sie in ihm „ein bedeutendes Stück der Geschichte der Partei verkörpert" sahen und „das Gefühl des Verwachsenseins" mit ihm hatten. (Eduard Bernstein: „Die Demokratie in der Sozialdemokratie", in den Sozialistischen Monatsheften, 3. Sept. 1908, p. 1109.) Unserer Ansicht nach hat letzterer Fall freilich eine zweite Quelle in der ganz generellen Scheu der Masse, ihre Führer zu wechseln. (Vgl. p. 96.)

[1]) Hier ist die Analogie mit der religiösen Sekte, dem Orden, offenbar. Mit Recht bemerkt einmal Yves Guyot, das moderne Parteimitglied handele nicht anders als die mittelalterlichen Mönche, die sich, getreu den Lehren ihres Meisters, je nachdem, nach Sankt Dominikus, Sankt Benediktus, Sankt Augustinus und Sankt Franziskus nannten. (Yves Guyot: „La Comédie Socialiste". Paris 1897. Bibl. Charpentier. p. 111.)

[2]) Nach Sombart hat in der Sozialdemokratie mit steigender Quantität die Qualität abgenommen. Er sagt: „Sie mußte die geistreichen Leute unschädlich machen, um tüchtige Routiniers an ihre Stelle zu setzen. Was sollte Marx heute in der Redaktion der „Neuen Zeit" oder gar der „Sozialistischen Monatshefte", was sollte Lassalle im Reichstage anfangen?" (Werner Sombart: „Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert". l. c., p. 528.)

bemerkt, als ein schlechtes Mittel zu einem guten Zwecke billigt. Unter solchen abergläubischen Vorstellungen hebt Frazer die häufige Annahme des Volkes hervor, seine Führer gehörten einer höheren Ordnung Menschen an als es selbst.[1]) Die Sozialgeschichte der letzten fünfzig Jahre weist in der Tat eine ähnliche Erscheinung auf: Die Herrschaft der Parteiführer über die Parteimassen beruht, außer auf den anderen von uns geltend gemachten Faktoren, auf der weitverbreiteten abergläubischen Verehrung, die den Führern ob ihrer formalen Bildung — vor der geistigen Bildung ist der Respekt zumeist ein geringerer — entgegengebracht wird.

Meist verharrt die in den Geführten lebendige Verehrung der Führer in latentem Zustande, d. h. sie manifestiert sich in nur dem Feinhörigen perzeptiblen Symptomen, wie dem ehrfurchtsvollen Ton, in welchem der Name des Verehrten ausgesprochen, der Unbedingtheit, mit der seinem Worte gefolgt, der Entrüstung, mit dem jeder Zweifel an ihm zurückgewiesen wird. Bei besonders hervorragenden Persönlichkeiten und in Momenten höherer Spannung schlägt die latente Inbrunst aber in lauten Paroxysmus um. Die warmblütigen Rheinländer empfingen Lassalle im Jahre 1864 wie einen Gott: Über die Straßen waren Girlanden gespannt. Ehrenjungfrauen überschütteten ihn mit Blumenregen. Ganze Wagenkolonnen folgten der Karosse des Präsidenten. Allgemeiner, nicht enden wollender, uneingeschränkter Jubel beantwortete den in mehr als einer Hinsicht merkwürdigen, die Kritik geradezu herausfordernden und von eitelstem Charlatanismus strotzenden Ausführungen des Triumphators. Denn es waren wirklich Triumphzüge. Nichts fehlte. Weder die Ehrenpforten, noch die Begrüßungshymnen, noch der feierliche Empfang fremder Deputationen[2]). Lassalle war ohnehin ehrgeizig in großem Stile,

---

[1]) J. G. Frazer: „Psyche's Task". New York-London 1909. Macmillan, p. 56.

[2]) Siehe die zeitgenössischen Zeitungsberichten entnommene Vorrede zu Lasalles Rede in Ronsdorf am 22. Mai 1864, in Ferdinand Lassalles Gesamtwerken, herausg. von Erich Blum, Leipzig, Pfau, Vol. II, p. 301.

und ob das deutsche Kaisertum mit der Dynastie Hohenzollern oder mit der Dynastie Lassalle abschließen sollte, hat später Bismarck von ihm gesagt, sei ihm zweifelhaft erschienen.[1]) Es war kein Wunder, wenn durch Vorgänge wie die oben geschilderten die Phantasie Lassalles so angeregt wurde, daß er kurz darauf seiner Braut davon vorschwärmen konnte, er werde dereinst als erwählter Präsident des deutschen Volkes in einem von sechs weißen Schimmeln gezogenen Wagen seinen Einzug in die Reichshauptstadt halten[2]).

Bei der Organisierung der ersten Landarbeiterverbände der Fasci in Sizilien (1892) brachten Männer und Frauen den Führern der Bewegung ein fast abergläubisches Vertrauen entgegen. In ihrer naiven Verquickung der sozialen Frage mit religiösen Gebräuchen trugen sie bei ihren Umzügen neben der roten Fahne und den Tafeln, auf denen Marxsche Sentenzen standen, oft das Kruzifix mit. Zu den Vorträgen holten Männer wie Frauen ihre Führer mit Musik, Fackeln und Lampions ab.[3]) Viele warfen sich zu deren Begrüßung verehrungstrunken auf die Erde, genau so, wie sie es früher zur Begrüßung ihrer Bischöfe getan hatten.[4]) Als ein bürgerlicher Journalist einen alten Landarbeiter, der in einem sozialistischen Fascio organisiert war, fragte, ob sie, die Proletarier, nicht befürchteten, daß Giuseppe De Felice Giuffrida, Garibaldi Bosco und die anderen jungen Studenten und Advokaten, die, obwohl sie Bourgeois seien, doch für die Fasci arbeiteten, dabei im Grunde nur die Absicht verfolgten, von ihnen zu Gemeinderäten und Abgeordneten gewählt zu werden, erhielt er auf seine Frage nur die kurze und bündige Antwort: „De Felice und Bosco sind Engel, vom Paradiese herabgestiegen!“[5])

---

[1]) In seiner Reichstagsrede vom 17. September 1878. (Fürst Bismarcks Reden, herausg. von Philipp Stein, Leipzig, Reclam, vol. VII, p. 85.)

[2]) Helene v. Racowitza: „Meine Beziehungen zu Ferdinand Lassalle, Breslau, 3. Aufl. 1879, p. 84.

[3]) Adolfo Rossi: „Die Bewegung in Sizilien“. Stuttgart 1894. Dietz, p. 35.

[4]) Idem, p. 8.

[5]) Idem, p. 34. — Noch heute wird De Felice, zumal in Catania, wo er als Bürgermeister auf kommunalsozialistischem Gebiet eine ungeheuer

Es mag zugegeben werden, daß nicht alle Arbeiter eine derartige Frage in derselben Weise beantwortet haben würden sowie daß das sizilianische Volk sich in Heroenverehrung stets besonders hervorgetan hat. Noch heute wird in Süd- und teilweise auch Mittelitalien, wie jeder Eingeweihte weiß, der Führer von der Masse mit religiös gefärbten Riten umgeben. In Calabrien wird Enrico Ferri als Schutzheiliger gegen die Camorra verehrt. In Rom, wo heidnisch-klassische Formen vorherrschen, hat man ihn, als er aus Wut über eine vom Präsidenten der Kammer über ihn verhängte Ordnungsstrafe mit der Faust ein Fenster im Saale zerschlagen hatte, um sich Gehör zu verschaffen, im Saale eines großen Bierhauses namens aller proletarischen Quiriten als Größten aller Großen gefeiert (1901).[1]) Daß ein solches Verhalten der Massen aber nicht nur auf „zurückgebliebene" Gegenden beschränkt und also nicht ohne weiteres als atavistischer Rest primitiver Psychologie zu betrachten ist, beweist die abgöttische Verehrung, mit der man im Département du Nord, dem kapitalistisch-industriell fortgeschrittensten Teile Frankreichs, die Person des marxistischen Propheten Jules Guesde umgibt. Auch in den Arbeiterdistrikten Englands spielen sich noch heutigentags bisweilen Empfänge der Führer durch die Massen ab, die an Lassallesche Zeiten erinnern.[2])

Die Verehrung der Führer überdauert ihren Tod. Die größten unter ihnen werden geradezu heilig gesprochen. Der Kultus, den nicht nur die Fraktion der Gräfin Hatzfeld, sondern auch die „männliche Linie" des D. A.-V. (Schweitzer) mit dem Andenken Lassalles und jedem Buchstaben seines Programms trieb, gehört zu den elementarsten Fakten in der Geschichte der modernen Arbeiterbewegung. Der noch heute anzutreffende fanatische Eifer

---

vielseitige Tätigkeit entfaltet hat, wie ein Halbgott verehrt. (Vgl. Gisela Michels-Lindner: „Geschichte der modernen Gemeindebetriebe in Italien". Leipzig 1909. Duncker & Humblot, p. 77 ff.)

[1]) S. Enrico Ferri: „La Questione Meridionale. Roma 1902. Asino, p. 4.

[2]) Vgl. z. B. den Bericht von H. M. Hyndman über seine Agitationsreise nach Burnley in der „Justice", Vol. XXVIII, Nr. 1355 (1910).

der Verteidigung Marxens durch gewisse Marxisten weist diesem Götzendienst verwandte Züge auf. Wie man einst die Namen der großen Religionsgründer Sankt Petrus und Sankt Paulus den neugeborenen Kindern der Christen gab, so nennt man heute, in gewissen Teilen Mittelitaliens, in denen die sozialistische Partei ihren Einzug gehalten, die Säuglinge sozialistischer Eltern Lassallo und Marxina. Die Übertragung der großen Namen toter Führer auf die Nachkommenschaft ist ein Sinnbild des neuen Glaubens. Es wird oft stolz und unter Leiden gegen grollende Verwandte und renitente Standesbeamte erkämpft, häufig auch mit schweren wirtschaftlichen Nachteilen, Verlust der Stellung usw. erkauft. Bisweilen ist es ein Merkmal des großtuerischen, sich auch in Arbeiterkreisen breitmachenden Snobismus, häufiger noch ein äußeres Zeichen für innerlichen Idealismus,[1] stets aber ein Beweis für die über eine begreifliche Anhänglichkeit an Führer, die der Partei unvergeßliche Dienste geleistet, hinausgehende Verehrung. Mitunter verbindet sich diese allerdings mit spekulativen Zwecken; hierher gehören z. B. die Karl-Marx-Liköre und Karl-Marx-Hosenknöpfe, die zumal in Amerika, Italien und den südslavischen Ländern im Inseratenteil der sozialistischen Zeitungen sowie bei Gelegenheit von Arbeiterfesten und Versammlungen von findigen Geschäftsleuten feilgeboten werden.[2] Die Tatsache, daß diese Praktiken vielfach ungewöhnliche Profite einbringen, wirft auf den Seelenzustand des Proletariats ein scharfes Licht.

Die Massen besitzen einen tiefen Drang zu persönlicher Verehrung. Sie bedürfen in ihrem primitiven Idealismus weltlicher Götter, denen sie mit desto blinderer Liebe anhängen, je schärfer das rauhe Leben sie anpackt. Es liegt etwas Wahres darin, wenn Bernard Shaw in seiner paradoxen Art die Demokratie im Gegensatz zur Aristokratie, die ein Aggregat von Götzen sei, als ein Aggregat

---

[1] Vgl. die Artikel von Savino Varazzani: „Una Famiglia Socialista“ und „Reo di Leso-Socialismo“ im „Avanti della Domenica“, Anno II, No. 67 e 68.

[2] Roberto Michels: „Storia del Marxismo in Italia. Roma 1910. Mongini, p. 148 ff.

von Götzenanbetern bezeichnet.[1]) Häufig ist das Anbetungsbedürfnis der einzige rocher de bronce, der alle Wandlungen in der Weltanschauung der Massen überdauert. Die sächsischen Fabrikarbeiter sind in den letzten Jahrzehnten aus frommen Protestanten zu Sozialdemokraten geworden. Mit dieser Entwicklung mag für sie eine große Umwertung aller Werte verbunden gewesen sein. Aber in ihrer guten Stube entfernten sie das obligate Lutherbildnis nur, um es durch einen Bebel zu ersetzen. In der italienischen Emilia, in der die Landarbeiter die gleiche Entwicklung durchmachten, wich der Öldruck der Santissima Madonna nur dem des onorevole Prampolini, in Süditalien der Glaube an das alljährlich flüssige Blut des San Gennaro nur dem Glauben an die übermenschliche Kraft des „flagellatore della camorra", Enrico Ferri. Unter den Ruinen der alten Anschauungsweise der Massen blieb unversehrt die Siegessäule des Anbetungsbedürfnisses aufrecht stehen. Die Massen stehen zu ihrem Führer häufig in dem Verhältnis jenes Bildhauers im griechischen Altertum, welcher, nachdem er einen Jupiter Donnergott modelliert hatte, vor seinem eigenen Machwerk auf die Knie fiel, um es anzubeten. Anbetung aber erzeugt im angebetenen Objekt leicht Größenwahn.[2]) Die maßlose, bisweilen eines komischen Anstrichs nicht entbehrende Selbstüberhebung, auf die wir bei den Führern moderner Massen so häufig stoßen, hat ihre Quelle außer im Selfmadetum eines Teiles von ihnen, in der dauernd enthusiastischen Aufnahme, die sie bei den Massen finden. Die Selbstüberhebung aber wirkt, da sie eine suggestive Macht ausübt, wieder auf die Massen zurück und bildet so, durch die erhöhte Bewunderung, die sie inspiriert, ein neues Element der Herrschaft.

---

[1]) Bernard Shaw: „Manuel du parfait Revolutionnaire", in der „Grande Revue". Année XIV, fasc. 5. Paris, mai 1910.

[2]) Sehr fein bemerkt Georges Sand: „J'ai travaillé toute ma vie à être modeste. Je déclare que je ne voudrais pas vivre quinze jours entourée de quinze personnes persuadées que je ne peux pas me tromper. J'arriverais peut-être à me le persuader à moi-même". (G. Sand: „Journal d'un Voyageur pendant la Guerre". Paris 1871. M. Lévy Frères, p. 216/217.)

Kapitel 5.

Akzessorische Eigenschaften der Führer.

Die Grundlage des Führertums ist, zumal, wenn auch keineswegs ausschließlich, in der ersten Periode der Arbeiterbewegung, die rednerische Begabung. Der ästhetischen und emotiven Kraft der Rede verschließt sich keine Masse. Durch die Macht der Rede wird die Masse suggestioniert, durch die Suggestion wird sie dem Redner unterworfen[1]. Es liegt aber nun im Wesen der auf Massenwirkung rechnenden Demokratie, daß in ihr das — geschriebene wie gesprochene — Wort große politische Durchschlagskraft besitzt. Im demokratischen System sind Redner und Journalisten die gegebenen Führer. Frankreich: Gambetta, Clémenceau; England: Gladstone, Lloyd George; Italien: Crispi, Luzzatti. In demokratisch regierten Staaten gilt der Satz, daß nur das Rednertalent zur Führung der Staatsgeschäfte befähige[2]. Der gleiche Satz muß, noch uneingeschränkter, für die Führung großer demokratischer Parteien gelten. In Frankreich hat Ernest-Charles gelegentlich einer Berufsanalyse der Deputierten die Wahrnehmung gemacht, daß fast alle Vertreter der jungen, lebendig-ungestümen

---

[1]) Die suggestive Macht der Rede des gebildeten Führers auf die Masse wird von einem, der sie im hohen Grade selbst besitzt, also geschildert: „Bei einem politischen Redner kommt es grundlegend nicht auf die Beherrschung des Stoffes an oder die Art der eigenen Darbietung, sondern einzig auf den Augenblick, wo er beginnt, nicht mehr zu reden, sondern getragen zu werden, getragen von tausend eisernen, freundlichen oder feindlichen Blicken, von tausend zappelnden Herzen begehrt. Das ist ein Ringen vorher und ein Würgen, selbst für den Großen, ein Streicheln und ein Schlagen, daß sie die Hände still halten, und dann mit einem Male ist der Augenblick da — man spürt einen Ruck im Blute — und dann segelt man wie auf einer bequemen Wolke, oder wie sich die Lerche in eine krumme Windwelle legt — immer weiter. ... Auf dem Tische glänzen klebrige Bierringe ... Und da steht man am Pult und pariert auf jedes Augenblinzeln. Und sieht die roten Herzen einem entgegenzappeln, und wie die tausend Blicke ihre tausend Fäden fester an einen knüpfen.“ (Adolf Köster: „Die zehn Schornsteine“. München 1909, Langen, p. 113.)

[2]) So konnte schon Carlyle sagen: „No British man can attain to be a statesman or chief of workers till he has first proved himself a chief of talkers“. (Thomas Carlyle: „Latter Day Pamphlets“, No. V:

und fortschrittlich-demokratischen Parteien redegewandte Journalisten seien. Das traf sowohl auf die Sozialisten als auf die Nationalisten wie auf die Antisemiten zu[1]. Die moderne Geschichte der politischen Arbeiterbewegung bestätigt diese Beobachtung.[2] Jaurès[3], Guesde, Lagardelle, Hervé, Bebel, Ferri, Turati, Labriola, Ramsay Macdonald, Troelstra, Henriette Roland-Holst sind — jeder in seiner Art — gewaltige Redner.

Das Ansehen, das sich der Redner bei der Masse erwirbt, ist grenzenlos. Dabei schätzt die Masse im Redner mehr die oratorischen Talente als solche, die Schönheit der Stimme und ihre Tragfähigkeit, die Schlagfertigkeit, den Witz; auf den gediegenen Inhalt legt sie, als Ganzes genommen, weniger Wert. Ein Schreihals, der, wie von der Tarantel gestochen, von Ort zu Ort läuft, um seine Reden ans Volk zu halten — hat ein sozialistischer Gelehrter in Italien geklagt — gilt ihr leicht als ein fleißiger und

---

„Stump-Orator", p. 167 in „Thomas Carlyle's Works". The Standard Edition, vol. III. London 1906, Chapman and Hall.)

[1]) J. Ernest-Charles: „Les Lettrés du Parlement", in La Revue, Vol. XXXIX, p. 361 (1901).

[2]) Auch mag gesagt werden, daß andererseits der Mangel an Rednertalent als Koeffizient in dem Ursachenkomplex dafür anzusehen ist, daß in Deutschland trotz aller ihrer Gelehrtheit und ihres geistig großen Einflusses die Persönlichkeit eines Mannes wie Eduard Bernstein im Schatten blieb, daß in Holland Ferd. Domela Nieuwenhuis aus seiner prädominierenden Stellung zurückgedrängt wurde, und daß in Frankreich ein so geistreicher und belesener Kopf wie Paul Lafargue trotz seiner engen Verwandtschaft mit Karl Marx die Führerschaft der Partei dem unbelesenen und simplen Guesde, einem Redner, überlassen mußte.

[3]) Von Jaurès sagt ein Kritiker, daß er „gouverne par éloquence". „Jaurès est orateur; c'est un vaste orateur, et son éloquence est lyrique, s'étale en larges périodes, pour l'essor desquelles il faut de larges amphithéâtres. La société, l'univers — toute la société, si possible, dans sa majestueuse unité; et l'univers, dans sa prodigieuse immensité, ce serait mieux encore — sont les amphithéâtres naturels, les auditoires nécessaires, devant qui Jaurès se sent de taille à discourir." (Edouard Berth: „Les Discours de Jaurès", im Mouvement Socialiste, IIe série, IVe année, No. 144, 1er décembre 1904, p. 215 u. 218). — Ein anderer Biograph dieses Mannes glaubt in der Ossatur des Kopfes einen anthropologischen Typ des „geborenen Redners" zu erkennen: „Il a la tête faite pour parler au loin et regarder en l'air". (Gustave Téry: „Jean Jaurès, le poète lyrique". L' Oeuvre VIII (Paris 1904), p. 11. Vgl. auch das Urteil von Urbain Gohier: „Histoire d'une Trahison 1899—1903". Paris 1903, Société Parisienne d'Edition, p. 28—29.)

wirklich kämpfender „tätiger" Genosse, während ein am Schreibtisch reelle Werte schaffender Parteiangehöriger, der weniger redet, aber mehr arbeitet, über die Achseln angesehen und nicht als ganz voll genommen wird[1]).

Freilich bildet die Anziehungskraft, welche die Schönheit der sonoren Redekunst ausübt, wegen der auf sie folgenden, häufig in keinem Verhältnis zu ihr stehenden Mattheit der Aktion oder auch Gemeinheit des Charakters des Redners, für die Masse oft nur eine Ouverture zu langen Perioden der Enttäuschung. Meistens hingegen werden die Massen, die der dem Redner gegebenen Fähigkeit zum Berauschen unterliegen, von ihm so sehr hypnotisiert, daß sie in ihm dauernd sozusagen einen Vergrößerungsspiegel des eigenen Ich sehen[2]). Ihre Bewunderung und Begeisterung für den Redner ist im letzten Grunde nur eine Bewunderung und Begeisterung für ihre eigene Persönlichkeit, die der Redner dadurch unterstützt, daß er im Namen der Masse, also im Namen jedes Einzelnen spricht und zu handeln verspricht. Die Heeresfolge, die die Masse dem großen Redner leistet, entspringt den unbewußten Eingebungen des Egoismus.

Die persönlichen Eigenschaften, mittels deren Einzelne die Massen zügeln, und die also als spezifische Führereigenschaften anzusehen sind, sind mannigfaltiger Art; Sie brauchen übrigens aber nicht in jedem Fall in ihrem Komplex zusammenzutreffen. Die Energie des Willens vor allem, die den schwächeren Willen unter seine Botmässigkeit zwingt. Das überlegene Wissen, das imponiert. Eine katonische Überzeugungstiefe, eine Kraft der Ideen, die häufig an Fanatismus grenzt, und durch ihre Intensität den Massen Achtung einflößt. Der gute Glaube an sich selbst, die Selbstsicherheit, bisweilen selbst wenn sie mit Hochmut ge-

---

[1]) Adolfo Zerboglio: „Ancora la propaganda improduttiva", in der Critica sociale, Anno XIII, No. 14.

[2]) Vgl. über die emotiven Beziehungen zwischen Führern und Massen die Skizze von J. K. Kochanowski: „Urzeitklänge und Wetterleuchten geschichtlicher Gesetze in den Ereignissen der Gegenwart", in der Wiener Wochenschrift „Die Wage", September 1906, Sonderabdruck, p. 9.

paart ist, die Einer den Massen mitzuteilen weiß[1]). In Einzelfällen wohl auch Herzensgüte und Uneigennützigkeit, Eigenschaften, die die Massen an Jesum Christum erinnern und ihre nicht erstorbenen, sondern nur schlummern den religiösen Gefühle zu erneutem Durchbruch bringen.

In besonders hohem Grade aber sind die Massen der Berühmtheit zugänglich. Die Einwirkung eines Sinnes auf einen anderen geschieht stets mittels der Mitarbeit vieler Anderen gehöriger Sinne, deren Empfinden sich im Empfinden des Einzelnen, diesem unbewußt, widerspiegelt[2]). Der berühmte Mann braucht deshalb nur den Finger zu rühren, um sich eine politische Rolle zu verschaffen. Die Massen rechnen es sich als eine hohe Ehre an einem berühmten Manne eine Ehrenstelle anzubieten.

Die Massen beugen sich stets vor dem Ruhm ins Joch. Der Mann mit dem um die Stirn gewundenen Lorbeerkranz wird von ihnen a priori als Halbgott betrachtet; läßt er sich herbei, ihre Führung übernehmen zu wollen, ist er ihres Beifalls, ihrer Begeisterung sicher, einerlei ob der Hain, in welchem er sich die Lorbeeren gepflückt, in ihrer Interessensphäre liegt, an sie angrenzt oder sie gar nicht berührt. Die schlafenden oder im Schlepptau der bürgerlichen Demokratie treibenden Arbeitermassen zu wecken und um sich zu scharen, war nur einem so gefeierten Dichter, Philosophen und Anwalt wie Ferdinand Lassalle möglich. Gerade Lassalle hat denn auch die propagandistische Wirkung, die den Beitritt berühmter Namen auf die Arbeiter ausüben mußte, nie unterschätzt und unermüdlich in diesem Sinne geworben[3]). In Italien brauchte sich der berühmte junge

---

[1]) Vgl. hierüber Rienzi (H. van Kol): „Socialisme et Liberté", l. c., p. 250; Gabriel Tarde: „L'Action Inter-Mentale", in La Grande Revue, IV, No. 11, p. 331; Ettore Ciccotti: „Psicologia del Movimento Socialista", l. c., p. 128; E. Fournière: „La Sociocratie", l. c., p. 128.

[2]) G. Tarde: „L'Action Inter-Mentale", l. c., p. 334.

[3]) Lassalle legte bekanntlich sehr großen Wert darauf, seinem Verein Leute von Namen und Ruf zu gewinnen. Er, der überhaupt viel Sinn für Pomp besaß und gern „Staat machte", bemühte sich heiß, so viel Bourgois wie nur möglich in den Allgemeinen Deutschen Arbeiter-

Professor, der Schöpfer des modernen Strafrechts Enrico Ferri, nur der Arbeiterpartei vorzustellen (auf dem Kongreß zu Reggio Emilia 1893), um ohne weiteres für 15 Jahre lang mit ihrer Führerschaft betraut zu werden. Desgleichen wurden der weltbekannte Anthropologe Cesare Lombroso, sowie der gefeierte Schriftsteller Edmondo De Amicis von demselben Augenblicke, wo sie mit Glückwunschtelegrammen und brieflichen Sympathiekundgebungen an die sozialistische Partei herantraten, der eine zum intimsten Berater, der andere zum offiziellen Homer des Proletariats erhoben. In der französischen Arbeiterbewegung fanden der bereits als akademischer Philosoph und radikaler Politiker bekannte Jean Jaurès und der ebenfalls, wenn auch in anderer Weise, nämlich als Romancier, berühmte Anatole France sogleich bei ihrem Eintritt, ohne daß sie sich irgendwelcher Karenzzeit hätten unterwerfen müssen, Stellen in der vordersten Reihe frei. In England hat der Dichter William Morris, als er sich in den letzten Jahren seines Lebens der sozialistischen Propaganda anschloß, im Proletariat große Gefolgschaft ausgelöst, ebenso in Holland Herman Gorter — der Dichter des „Mei" — und Henriette Roland-Holst, als sie zur Sozialdemokratie übertraten. Im jüngsten Deutschland haben sich große, im Zenith ihres Ruhmes stehende Männer bisher gescheut, den sozialistischen Rubikon zu überschreiten. Kein Zweifel aber, daß falls Gerhard Hauptmann nach dem Erfolg seiner „Weber" oder Werner Sombart nach seinen aufsehenerregenden Erstlingsschriften ihren Beitritt zur Sozialdemokratie vollzogen hätten, sie heute mit an der Spitze der Drei

---

verein hinein zu bringen. In seiner bekannten letzten Rede rühmte er sich denn auch, daß er in seinem Verein „Männer genug" habe, „die ihrem Stande nach der Bourgeoisie angehören", . . . „eine ganze Reihe von Schriftstellern und Denkern". (Ferdinand Lasalle: „Die Agitation des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins und das Versprechen des Königs von Preußen". Rede zu Ronsdorf 1864. Berlin 1892. Verl. des Vorwärts, p. 40.) Selbst Bernstein, der sonst Lasalle so überaus günstig beurteilt, gibt seine übertriebene Neigung zur Heranziehung glänzender Namen in den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein zu. (Siehe die Schrift von Eduard Bernstein: „Ferdinand Lassalle und seine Bedeutung für die Arbeiterklasse". Berlin 1909. Verl. des Vorwärts, p. 55.)

Millionen stehen würden. Nichts hat in den Augen des Volkes jemals größere Anwartschaft auf Führerschaft gegeben, als das Tragen eines ihm nicht mehr fremden Namens. Diesen, den bereits „arrivati", die mit dem vollen Gepäck des Rechtsanspruchs auf die Unsterblichkeit zu ihnen gestoßen sind, haben die Massen instinktiv stets den Vorzug gegeben vor jenen unter ihren Führern, die sich ihren Namen erst in der Partei selbst, nach langen Jahren harten Kampfes erworben haben. Mitgebrachter Ruhm gilt ihnen noch mehr als unter ihren eigenen Augen erworbener.

Dieser Erscheinung dürfen wir freilich nicht Erwähnung tun, ohne ihr einige weitere Begleiterscheinungen hinzuzufügen. Die Erfahrung lehrt uns, daß zwischen den in der Partei gewordenen Führern und den bereits als gros bonnets zu ihr gekommenen bald eine Reibung entsteht, die häufig die Formen eines regelrechten Kampfes zweier Schichten um die Hegemonie annimmt. Dieser Kampf wird bestimmt durch Neid und Mißgunst auf der einen, Großmannssucht und Überhebung auf der anderen Seite. Er wird aber auch bestimmt durch sachliche und taktische Gründe. Der in der Partei groß gewordene große Mann hat vor dem, der seine Größe als outsider erworben hat, im allgemeinen den Blick für das Naheliegende, die größere Kenntnis der Massenpsyche sowie der Geschichte der Bewegung sowie vielfach auch eine genauere Einsicht in den Dogmengehalt des Programms voraus.

In dem Kampf, der sich alsbald zwischen den beiden Schichten der Parteiherrscher entspinnt, lassen sich im allgemeinen zwei Phasen unterscheiden. Zuerst reißen die großen Männer den gewordenen Führern die Massen unter den eigenen Händen hinweg, schieben sie beiseite und predigen, unter dem Freudentaumel der Menge, ihr durch das noch immer von außen fallende Licht verklärtes Evangelium. Inzwischen setzen sich die alten Führer grollend zur Wehr, organisieren sich, zuerst im stillen, und gehen schließlich zum Angriff über. Hierbei haben sie auch den natürlichen Vorteil der zahlenmäßigen Übermacht. Nun werden die neuen Führer kopfscheu, da sie sich als große Männer den innerlich verachteten Troupiers gegenüber in Sicherheit

wiegten und als Dichter, Ästheten und Gelehrte keine Freunde äußerer Disziplin sind, infolgedessen sich auf die Dauer bei den Massen leicht Blößen geben und diskreditieren, und überdies an keine systematische Opposition gewohnt sind. Das Ende vom Liede ist dann häufig, daß die großen Männer enttäuscht und verärgert die Partei wieder verlassen oder doch sonstwie auf eigene Faust abseits weiter agieren. Jedenfalls werden sie wieder zurückgedrängt. Schon Ferdinand Lassalle fand seinen Julius Vahlteich. Es gelang ihm zwar, sich dieses zu entledigen; aber, hätte er länger gelebt, er würde mit den Liebknecht und Bebel einen Kampf um Leben und Tod zu bestehen gehabt haben. William Morris sah sich nach seinem Bruch mit den Berufsführern der englischen Arbeiterpartei auf die Führung seiner kleinen Garde von Intellektuellen in Hammersmith beschränkt. Enrico Ferri, gleich bei seinem Eintritt von dem nagenden Mißtrauen der alten Führer empfangen, hat sich schließlich zu theorethischen und praktischen Sprüngen verleiten lassen, die seiner offiziellen Führerrolle in der sozialistischen Partei ein für allemal den Garaus gemacht haben dürften. Gorter und Henriette Roland-Holst sind nach Jahren voll heller Begeisterung von den gewordenen Parteigrößen in die Ecke gestoßen worden.

Die Herrschaft des außerhalb der Quadern der Bewegung gewonnenen Ruhmes über die Parteimassen ist also eine verhältnismäßig kurzfristige. Dagegen ist es ganz unwesentlich, welchen Grad des Mannesalters der Führer erreicht hat. Ehemals hieß es, graue Locken seien die älteste Krone. Aber heute, in einer Zeit, die der angesammelten Lebenserfahrung nicht bedarf, weil sie über ein so großes Quantum formaler Bildungselemente verfügt, daß es auch dem jüngeren möglich ist, sich binnen kurzem einen Schatz von Wissen zu vereignen[1]), hat das Alter viel von seinem Wert und folglich von der Achtung, die es einflößte und dem Einfluß, den es auszuüben vermochte, verloren. Eher könnte man sagen, das

---

[1]) Gabriel Tarde: „L'Action Intermentale". l. c., (Paris 1900).

Alter sei zum Fortkommen in der Partei hinderlich, wie zum Fortkommen in jeder anderen Karrière, die jung begonnen werden muß, weil Staffeln in ihr zu passieren sind. Wenigstens gilt das für Parteien mit guter Organisation und an Orten, wo der Andrang groß ist. Anders freilich steht es mit dem im Parteiamte selbst graugewordenen Führer. Im Dienst der Partei erworbenes Alter ist zweifellos ein Herrschaftselement. Der Parteialte ist dem Parteijungen überlegen. Nicht nur wegen der Dankbarkeit, die ihm von den Massen entgegengebracht wird, sondern auch, weil er in seinem Geschäfte geschickter ist wie der junge Anfänger. David Hume hat das Motiv der Überlegenheit des Alten über die Jungen in der beruflichen Praxis, auf die Landwirtschaft bezogen, so erklärt, daß, da eine gewisse Gleichförmigkeit zwischen den Wirkungen der Sonne, des Regens und der Erde auf das Wachstum der Pflanzen bestehe, die Erfahrung dem alten Praktiker die Regeln gelehrt habe, wodurch diese Einflüsse bestimmt und geleitet werden.[1]) Ein gleiches läßt sich auch vom alten Parteipraktiker sagen. Er ist in die Beziehungen von Ursachen und Wirkung in der Behandlung der Massenpolitik eingeweihter und in seinem praktischen Verhalten ihr gegenüber feinhöriger und feinfühliger als der Junge.

C. Intellektuelle Entstehungsursachen.

Die kulturelle Überlegenheit der beruflichen Führerschaft und ihre Unentbehrlichkeit: Die sachliche und formale Inkompetenz der Masse.

In den Kindheitszeiten des Parteiwesens, wenn die Organisation der Zahl ihrer Mitglieder nach noch schwach und ihre Hauptaufgabe auf die Agitation der Grundideen des Sozialismus beschränkt ist, steht die Zahl der berufmäßigen Führer hinter der

[1]) David Hume: „Inquiry concerning Human Understanding". (Deutsche Übers. Ausg. Leipzig 1888, p. 84.)

der Führer im Nebenamt zurück. In der späteren Phase reicht Idealismus und Enthusiasmus der Intellektuellen, guter Wille und freiwillige Sonntagsarbeit der Proletarier nicht mehr aus, um die stets neu aufkeimenden inneren und äußeren Bedürfnisse der Organisation zu befriedigen. Auf das Provisorium folgt das Fixum, auf den Dillettantismus die handwerksmäßige Berufsarbeit.

Die Entstehung eines berufsmäßigen Führertums bedeutet eine beträchtliche Verschärfung der Bildungsunterschiede zwischen den Führern und den Geführten. Eine lange historische Erfahrung lehrt, daß zu den Elementen der Herrschaft der Minoritäten über die Majoritäten neben dem Faktor des Geldes und Geldwertes — ökonomische Superiorität — und dem Faktor der Tradition und Vererbung — historische Superiorität — vor allen Dingen der Faktor der angelernten formalen Bildung — sog. intellektuelle Superiorität — gehört. In den Parteien des Proletariats aber stoßen wir schon bei oberflächlichster Betrachtung auf die Erscheinung, daß die Führer den Geführten an Bildung in hohem Maße überlegen sind.

Diese Überlegenheit ist zunächst eine rein formale. In Ländern, in denen die politische Entwicklung und eine weitgehende psychologische Prädisposition jener Teilklasse, die wir als die der bürgerlichen Intellektuellen bezeichnen, der Arbeiterpartei eine große Zahl von Rechtsanwälten, Ärzten und Universitätsprofessoren zuführt, wie in Italien, ist diese Überlegenheit leicht konstatiert. Die Derserteure der Bourgeoisie werden die Anführer des organisierten Proletariats, nicht trotz, sondern gerade ob ihrer im feindlichen Lager erworbenen und aus ihm mitgenommenen, von vornherein überlegenen formalen Bildung. In anderen Ländern, in denen die bürgerlichen Schichten den revolutionären Arbeitern in so unversöhnlicher Intransigenz gegenüberstehen, daß die Elemente, die zu ihnen übergehen, dem gänzlichen gesellschaftlichen und politischen Boykott anheimfallen, und wo andererseits die Arbeiterschaft durch die ausgezeichnete Organisation des Staatswesens und unter dem Zwang der einen gewissen Grad

von Intelligenz ihrer Bediener bedürfenden Großindustrie in Besitz einer wenn auch nur elementaren Schulbildung, die sie durch eifriges Selbststudium zu ergänzen bestrebt ist, gelangt ist, haben wir als Arbeiterführer neben einer geringen Zahl von Intellektuellen allerdings eine große Mehrheit von ehemaligen Handarbeitern. Aber diese gehobenenen Handarbeiter stehen nicht mehr auf der Bildungsstufe ihrer ehemaligen Klassengenossen. Der Parteiapparat, der mit seiner großen Anzahl von Brotstellen und Ehrenstellen den Arbeitern eine Möglichkeit bietet Karriere zu machen, und deshalb auf sie eine nicht geringe Anziehungskraft ausübt, leitet die Umwandlung einer Reihe mehr oder weniger begabter Proletarier in in kleinbürgerliche Existenzbedingungen emporgehobene Beamte ein, indem er ihnen Muße und Gelegenheit verschafft, sich auf Kosten der Masse eine höhere Bildung und genauere Einsicht in die Verhältnisse des öffentlichen Lebens zu erwerben.[1]) Während die Masse durch ihre berufliche Arbeit und die Sorgen des täglichen Lebens von einer genaueren Kenntnis des politischen Getriebes, insbesondere des politischen Betriebes, der politischen Maschinerie, ferngehalten wird, wird der Führer durch seine neue Lebensstellung umgekehrt dazu geführt, sich mit den Technicismen der Politik auf das engste zu befreunden. Auf diese Weise eignet sich der ehemalige Arbeiter in kurzer Frist, anfangs nur formale, später aber auch sachliche Kenntnisse an, die ihn auf die Dauer seinen Auftraggebern immer mehr überlegen machen. Je komplizierter sich das politische Metier gestaltet, je unübersehbarer die Bestimmungen der sozialen Gesetzgebung werden, je mehr Sachkenntnis und Routine dazu gehört, sich im öffentlichen Leben zurechtzufinden, desto mehr vergrößert sich der Abstand zwischen den Führern und dem Gros der Genossen, sodaß die ersteren schließlich des Gefühles der Gemeinsamkeit mit der Klasse, der sie entsprungen, verlustig gehen und ein wahrer Klassenunterschied zwischen den exproletarischen Führern und den proletarischen Geführten entsteht. So schaffen

[1]) Vgl. Teil IV, Kapitel 5.

sich die Arbeiter selbst mit ihren eigenen Kräften neue Herren, in deren Arsenal der Herrschaftsmittel die erhöhte Bildung eine der mächtigsten Waffen ist.

Was für das Verwaltungs- und Zeitungs-Wesen in Partei und Gewerkschaft gilt, das gilt in noch höherem Maße für die Beteiligung der Arbeiterführer, auch der bürgerlichen, am Parlamentarismus.

Wenn wir von den politisch ziemlich einflußlosen Anarchisten absehen, die zudem teilweise noch jeder Organisation widerstreben und anderenteils in so losen Verbänden organisiert sind, daß sie nicht eigentlich als eine Partei angesehen werden können, haben heute alle Parteien ein parlamentarisches Objektiv. Die Bahn, auf der sie sich bewegen, ist die legalitär-elektionistische, das nächste Ziel die Erlangung von Einfluß im Parlament, der Endzweck die sog. „Eroberung der politischen Macht". Aus diesem Grunde treten auch die Vertreter der revolutionären Parteien in die gesetzgeberische Körperschaft ein. Die parlamentarische Arbeit, die sie dort, zuerst widerwillig[1]), dann mit wachsender

[1]) Bekanntlich haben sich die Sozialisten in allen Ländern anfangs nur zögernd und unter theoretischen Vorbehalten, die mit der heutigen Auffassung vom Parlamentarismus seitens der sozialistischen Parlamentarier fast nichts mehr gemein haben, an den Wahlen beteiligt. So hielten es Wilhelm Liebknecht 1869 wenige Jahre nach der ersten Beteiligung an den Wahlen zum Reichstag des Norddeutschen Bundes, in Deutschland, und Enrico Bignami 1882, als die Erweiterung des Wahlrechtes die italienischen Arbeiter zum Bruch mit der bisher geübten Wahlstimmenthaltung veranlaßte, in Italien, für nötig, die Beweggründe für ihr Verhalten in besonderen Rechtfertigungsschriften auseinanderzusetzen, und dabei ausdrücklich auf die untergeordnete Bedeutung zu verweisen, die das Parlament trotz ihrer Beteiligung an den Wahlen in ihren Augen habe. Liebknecht sagte unter anderem: Durch unsere Reden können wir unter die Massen keine Wahrheiten werfen, die wir anderweitig nicht viel besser verbreiten könnten. Welchen „praktischen" Zweck hat also das Reden im „Reichstag"? Keinen! Und zwecklos reden ist Toren Vergnügen. Nicht Ein Vorteil! Und nun auf der anderen Seite die Nachteile: das Prinzip geopfert, der ernste politische Kampf zur parlamentarischen Spiegelfechterei herabgewürdigt, das Volk zu dem Wahne verführt, der Bismarcksche „Reichstag" sei zur Lösung der sozialen Frage berufen. (Paul Kampffmeyer: „Wandlungen in der Theorie und Taktik der Sozialdemokratie". München 1904, Birk, p. 33.) Bignamis Standpunkt wich nicht wesentlich von dem Liebknechtschen ab. Er empfahl die Wahlbeteiligung damit, daß er sagte, der gewählte sozialistische Deputierte werde sich stets

Genugtuung und Berufsliebe, verrichten, entfernt sie aber noch immer weiter von ihren Wählern. Die Fragen, die an sie herantreten und die ernstes Einarbeiten erfordern, haben die Wirkung, ihre Sachkenntnis zu erweitern und zu vertiefen und den Abstand zwischen ihnen und den Genossen im Lande zu vergrößern. Die Führer werden, so weit sie es nicht bereits vorher waren, „gebildet". Bildung aber heißt suggestive Macht über die Massen.

Mit ihrem Eindringen in die Details des politischen Lebens, in die Einzelheiten der Steuerfragen, der Zollfragen und der Probleme der auswärtigen Politik erhalten die Führer einen Wert, der sie — mindestens so lange die Geführten an der parlamentarischen Taktik festhalten, aber wohl auch darüber hinaus — unentbehrlich macht, da sie nunmehr durch neue Elemente der Partei, deren dem bureaukratischen Mechanismus nicht angehörigen Mitglieder ihren täglichen Beschäftigungen nachgehen und in ihnen aufgehen, nicht mehr ohne weiteres ersetzt werden können[1]). Mittelst der Kompetenz in der Menge schwer oder garnicht zu-

---

von der Gesetzesfabrikation fernhalten und sein einziger Daseinzweck im Parlament werde stets darin bestehen, von hoher Tribüne aus die Vernichtung desselben Privilegiums zu verkünden, mittelst dessen er sie bestiegen. (Enrico Bignami: „Il Candidato Sociialista". Milano 1882. Plebe. p. 3.) Solange eine derartige Auffassung ihrer Stellung im Parlament anhielt, konnten die Sozialisten natürlich nicht „praktisch" arbeiten.

[1]) Diese Kompetenz braucht nicht immer sehr groß zu sein. Oft genügt schon eine oberflächliche Kenntnis. Dazu ist zweifellos mit Recht bemerkt worden, wie viele wertvolle Zeit (zumal in parlamentarisch regierten Staaten) der Abgeordnete auf Intrigen usw. verwendet, und wie oft er, genau wie der Journalist, gezwungen ist, auch über Angelegenheiten und Materien zu sprechen, in denen er nicht sattelfest ist. „Pour qui examine, sait écouter et observe, ce n'est pas uniquement le Cabinet actuel qui chancelle; la désaffection, une certaine désaffection, il ne faut rien exagérer, s'adresse à l'outil parlementaire lui-même. Les républicains devraient renoncer, de leur propre initiative, à ce régime usé de palabres, où un député passe tout son temps à harceler un Ministre lequel emploie tout le sien, même ses veilles, à ne pas se laisser désarçonner. Toute minute se dépense en réceptions, en paroles et en préparations de discours. Nul n'a les loisirs de contrôler, de réfléchir, de diriger. La qualité première d'un député et d'un Ministre est de posséder l'organe et le talent d'un avocat capable de causer de tout, à toute heure, en tous lieux. De ce régime „qui a succédé au noble règne de l'épée et qui précède celui du Travail, de ce règne de la parlotte, l'opinion a déjà donné une forte preuve de dégoût." (Paul Brousse im Petit Méridional, April 1909.)

gänglichen Angelegenheiten schafft die Sachkenntnis virtuell eine Inamovibilität, die den Grundsätzen der Demokratie widerspricht.

Die Sachkenntnis aber, die die Führer endgültig über die Geführten erhebt und diese ihnen untertan macht, erhält noch eine weitere Stütze durch die Routine sowie das gesellschaftliche savoir faire, die sich die Abgeordneten in der Kammer erwerben, und das Spezialistentum, das sie insbesondere in den Dunkelkammern der Kommissionen erlernen.[1]) Die hierbei erworbenen Handgriffe wenden sie naturgemäß auch im Parteileben an und haben es infolgedessen leicht, eventueller Gegenströmungen Herr zu werden.[2]) In der Kunst der Versammlungsleitung, der Anwendung und Auslegung der Geschäftsordnung, der Einbringung von opportunen Resolutionen, kurz den Kniffen, wichtige strittrige Punkte aus der Diskussion auszuschalten oder auch eine ihnen gegnerisch gesinnte Majorität zu einer ihnen günstig lautenden Abstimmung zu veranlassen, oder doch, im ungünstigsten Falle, sie mundtot zu machen, sind sie Meister. An Mitteln zum Zweck ist kein Mangel, von der Anbringung einer geschickten Fragestellung bei

---

[1]) Vgl. Ettore Ciccotti: „Montecitorio". Noterelle di uno che c'è stato. Roma 1908. Mongini, p. 44/45, 74. Ciccotti betrachtet die Kommissionen sogar als Sitz oder doch Ausgangspunkt einer Oligarchie innerhalb des Parlamentes, also innerhalb einer Oligarchie.

[2]) Hierzu ein trefflicher Beleg in einer Korrespondenz aus London an die sozialdemokratische „Volksstimme" in Frankfurt am Main vom 2. Februar 1909 über den IX. Jahreskongreß der englischen Labour Party. In ihr heißt es nämlich: „Allen Erwartungen zum Trotz sind auch die beiden letzten Tage des Kongresses ganz friedlich und ohne große Debatten verlaufen. Hierin zeigt sich vor allem, wie einig alle die bedeutendsten Führer der Partei unter sich selbst über die einzuschlagende Taktik sind; aber auch die außerordentliche Gewandtheit des Parteivorstandes, die Tagesordnung von vornherein so zu regeln und das Material so zu ordnen, daß es der Geschäftsleitung des Kongresses möglich war, scharfe Klippen beinahe unbemerkt zu umschiffen, hat nicht zum wenigsten dazu beigetragen" ... „Die erste Vorbeugungsmaßregel der Geschäftsordnungskommission war die Entfernung einiger Resolutionen von der Tagesordnung, deren Diskussion sie nicht für nötig oder zulässig erachtete." Weder der Berichterstatter noch die Redaktion hielten es für nötig, zu den dargestellten Tatsachen irgendwie Stellung zu nehmen.

der Abstimmung bis auf die suggestive Einwirkung auf die Menge durch nicht zur Sache gehörige, aber sie tief erregende Einflüsterungen. Als Referenten und Kompetente, die selbst die geheimsten Schlupfwinkel des von ihnen zu behandelnden Themas kennen und durch Abschweifungen, Umschreibungen, terminologische Gewandheit auch die einfachste und natürlichste Frage der Welt in ein Mysterium zu verwandeln wissen, zu dem nur sie den Schlüssel haben, sind sie für die großen Massen, deren „theoretische Exponenten" sie sein sollen, geistig völlig unnahbar und technisch unkontrollierbar. Sie sind die Herren der Situation.

Die Unantastbarkeit der Abgeordneten steigert sich dadurch, daß sie in ihrer bevorzugten Position oft noch durch den Ruhm gefestigt werden, den sie sich, sei es als Redner, sei es als Sachkenner, sei es durch die Reize ihrer — intellektuellen oder auch nur physischen — Persönlichkeit selbst innerhalb der Sphäre der politischen Gegner und auf diese Weise auch in der öffentlichen Meinung erwerben. Die Verabschiedung eines allgemein anerkannten Leaders durch die organisierten Massen würde eine nicht unerhebliche Diskreditierung der Partei in den Augen der Welt zur Folge haben. Die Parteimassen wären also in doppeltem Wortsinn „kopflos", wenn sie eine Entzweiung mit ihren — wenn auch selbstgewählten — Führern bis zum äußersten kommen ließen, um so mehr, als ihnen aus einer derartigen Lage ein unermeßlicher realpolitischer Schaden erwachsen müßte, und zwar nicht nur, weil sie nicht ohne weiteres über ein genügendes Quale und Quantum von neuen Kräften verfügen, welche die durch eine jahrzehntelange Einarbeit die politische Materie beherrschenden Alten in ihren verschiedenen Funktionen ersetzen könnten, als auch, weil sie dem persönlichen Einfluß ihrer alteingesessenen parlamentarischen Autoritäten einen guten Teil ihrer Erfolge auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung und der Stipulierung allgemeiner politischer Freiheiten verdanken. Die demokratischen Massen befinden sich also zweifellos in einer Zwangslage, wenn sie sich veranlaßt sehen, ihre gros bonnets in einer Machtstellung zu belassen, die auf die Dauer das Prinzip der Demokratie zu Grabe trägt. In der Unentbehr-

lichkeit liegt der stärkste Rechtsanspruch der Führer. Der Unentbehrliche macht sich alle Herren und Meister untertan[1]). Die Geschichte der Arbeiterparteien bietet täglich Fälle dar, in denen sich der Führer mit den Grundsätzen der Bewegung in Widerspruch gesetzt hat, die Geführten sich aber nicht anschicken, aus dieser Tatsache die Konsequenzen zu ziehen, weil sie ohne den Führer und seine, dadurch daß sie ihn über sich hinausgehoben und ihm Mittel und Wege und Muße geboten haben, sich gewisse Kenntnisse anzueignen, erworbenen Eigenschaften nicht mehr auskommen können und gleichwertigen Ersatz nicht sofort bei der Hand haben. Mancher Parlamentsredner, mancher Gewerkschaftsführer steht, sowohl was sein theoretisches Denken als was sein praktisches Handeln anbetrifft, in offenbarstem Gegensatz zu den von ihm geführten Massen, aber er theoretisiert und praktiziert ruhig weiter, in ihrem Namen. Die Massen stehen verblüfft dabei, sehen unzufrieden diesem Treiben zu, wagen es in der Regel aber nicht, ihrem „großen Mann" die Gefolgschaft zu kündigen.

Die Inkompetenz der Masse, die sich, von einigen wenigen Grundfragen, in denen sie überdies Entscheidungen nicht zu formulieren und formulierte schwer zu prüfen vermag, abgesehen, überall geltend macht, bildet die festeste Verankerung der Führergewalt; gleichzeitig verleiht sie ihr eine sowohl praktisch-politische, als auch bis zu einem gewissen Grade moralische Berechtigung. Die sachliche Unfähigkeit der Masse, ihre Geschäfte selbst zu besorgen, macht die Existenz von Sachwaltern notwendig. Selbst die Tatsache, daß die Führer sich vielfach den Massen durch ihre Energie aufdrängen, kann, in diesem Lichte betrachtet, nicht immer als schädlich angesehen werden. Die völlig freie Wahl

---

[1]) Wer Unentbehrlichkeitswert besitzt, macht sich selbst den geborenen Führer untertan. Wie Roscher erzählt, soll ein despotischer norddeutscher Fürst bei der Berufung eines ausgezeichneten Beamten in den Nachbarstaat den Minister, welcher riet, ihn festzuhalten, gefragt haben: Ist der Berufene uns unentbehrlich? Und auf die Bejahung dieser Frage habe der Fürst erklärt: Dann mag er gehen, ich kann keine Diener brauchen, die unentbehrlich sind. (Wilhelm Roscher: „Politik", l. c., p. 359.)

der Führer durch die Massen, würde voraussetzen, daß die Massen imstande seien, d. h. die Kompetenz aufwiesen, im Führer die Kompetenz zu erkennen. Französisch gesagt: la désignation des capacités suppose elle-même la capacité de la désignation.

Die Einsicht von der Unreife der Masse und der Unmöglichkeit einer völligen Durchführung des Postulats der Souveränität haben selbst erlauchte Geister zu die Demokratie durch die Demokratie selbst beschränkenden Vorschlägen veranlaßt[1]). Condorcet verlangt, daß die Masse selbst entscheiden solle, in welchen Materien sie ihrem direkten Beschluß- und Entschlußrecht entsagen müßte[2]). Das ist der freiwillige Verzicht auf die Souveränität durch die souveränen Massen selbst. Dieselbe französische Revolution, welche das Postulat der freien Herrschaft des Volkes und der gleichen Menschenrechte in die Tat umzusetzen vorgab, und welcher der veränderliche Massenwille prinzipiell oberstes Gesetz war, ließ durch die Nationalversammlung auf den bloßen Vorschlag einer Wiedereinführung der monarchischen Staatsform Todesstrafe setzen[3]). Die Entschlußfähigkeit der Massen war also in einem wesentlichen Punkte kriegsgerichtlich unterbunden. Selbst ein so fanatischer Agitator für das Prinzip der Volkssouveranität wie Victor Considérant konnte nicht umhin, zuzugeben, daß die Regierungsmaschinerie auf den ersten Blick zu schwerfällig erscheine, als daß es möglich sei, daß das Volk als solches allein mit ihr fertig werde, und schlug deshalb die Wahl einer Spezialistengruppe vor, welche die vom Volke dem Prinzip nach votierten Gesetze textlich auszuarbeiten haben würde[4]). Auch Kautsky hat sich der Erkenntnis von der Schwere des der Arbeiterbewegung hier ge-

[1]) Vgl. p. 205.

[2]) Condorcet: „Progrès de l'Esprit Humain". Edition del Bibliothèque Nationale, p. 186.

[3]) Adolphe Thiers: „Histoire de la Révolution Française." Leipzig 1846. Brockhaus, Vol. II, p. 141. — Derselbe Geist unlogischer Verquickung von unbegrenzter Volkssouveränität mit engster despotischer Bemutterung dieses Souveräns durch die Führer durchzieht die meisten Reden der Jakobiner (s. z. B. „Oeuvres de Danton, recueillies et annotées par A. Vermorel." Paris, Cournol, p. 119 ff.).

[4]) Victor Considérant: „La Solution ou le Gouvernement Direct" etc. l. c. p. 41.

stellten Problems nicht zu entziehen vermocht und darauf hingewiesen, daß nicht jedes Gebiet des gesellschaftlichen Lebens sich zu demokratischer Verwaltung eigne, und daß diese nur dann allmählich möglich werde, wenn alle Beteiligten in der Lage seien, in allen entscheidenden Fragen zu einem selbständigen Urteil zu gelangen, und je mehr auf dem betreffenden Gebiet das Zusammenwirken aller Beteiligten zu bedeuten habe[1]).

Die von den Führern im letzten Grunde stets anerkannte Inkompetenz der Massen wird dazu benutzt, die tatsächliche Herrschaft der Führer auch theoretisch zu rechtfertigen. In England, wo mit Thomas Carlyle die Großmännertheorie entstanden, und nicht, wie in Deutschland, durch den historischen Materialismus weit über Gebühr hinaus aus der offiziellen Doktrin der Sozialdemokratie verdrängt worden ist, haben Sozialisten aller Parteirichtungen es offen herausgesagt: die rekonstruktive Demokratie muß einem benevolent despotism ähneln. He (the despot) has a scheme to which he works, and he has the power to make his will effective[2]). In allen affairs of management, in taktischen und administrativen Angelegenheiten, überall, wo zur Entscheidung besondere Kenntnisse erforderlich sind und die Ausführung Autorität erheischt, ist ein gewisser Grad von Diktatur, also von Abweichung von den Prinzipien der Demokratie notwendig. Das mag unter demokratischen Gesichtspunkten betrachtet ein Übel sein, aber es ist ein notwendiges Übel. Sozialdemokratie heißt nicht alles durch das Volk, sondern nur alles für das Volk[3]). Hier entscheidet also der gute Wille und die Einsicht des Führers. Die Majorität, die durch die Kopfzahl bestimmt wird, kann nur die allgemeinsten Grundlinien festlegen; alles übrige, das taktisch wichtigere, entscheidet zuerst der Führer. Einer kleinen Anzahl — Belfort Bax schlägt die Zahl 3 vor — liegt es ob, im Namen

[1]) Karl Kautsky: „Konsumvereine und Arbeiterbewegung". Wien 1897. Erste Wiener Volksbuchhandlung (Ignaz Brand), p. 16.

[2]) James Ramsay Mac Donald: „Socialism and Society". London 1905. Independent Labour Party ed., p. XVI/XVII.

[3]) Ernest Belfort Bax: „Essays in Socialism New and Old". London 1806. Grant Richards. (Chapter: „Democracy and the Word of Command", p. 174/182.)

der Gesamtpartei Politik zu treiben. Sozialdemokratie ist nicht Demokratie, sondern ist eine Kampfpartei zur Erreichung von Demokratie. Die Demokratie liegt im Ziel, nicht in den Mitteln[1]. Daß sie in letzteren nicht liegen kann, erhellt aus ihrem Charakter als einem auch finanzielle Züge tragenden Unternehmen, das zwar zu ideologischen Zwecken geschaffen ist, dessen Erfolg aber außer vom Spiel ökonomischer Kräfte von der Qualität der Personen, die ihre Leitung und Verwaltung übernommen haben, abhängt. Auch hier gilt das Wort, daß kein Unternehmen ohne Unternehmer, d. h. ohne Geschäftsleiter, bestehen kann. Parallel den entsprechenden Vorgängen im Geschäftsleben muß daher auch mit dem Wachstum der Arbeiterorganisationen Wert, Bedeutung und Schwergewicht der Führer wachsen[2].

Das Prinzip der Arbeitsteilung erzeugt Spezialitäten. Nicht mit Unrecht hat man deshalb die Notwendigkeit des Führertums mit der Notwendigkeit des Arztestandes oder der Existenz fachkundiger Chemiker verglichen[3]. Spezialität aber heißt Autorität. Wie man dem Arzt gehorcht, weil er sich kraft seines Studiums auf den menschlichen Körper besser versteht als der Patient selbst, so muß sich der politische Patient seinem Parteiführer überlassen, der die jenem selbst abgehende politische Kompetenz besitzt.

Dadurch würde im letzten Grunde die Demokratie in eine Herrschaftsform der Besten, in eine Aristokratie, umgewandelt. Die Führer sind die Besten, die sachlich wie moralisch Reifsten, ergo haben sie nicht nur das Recht, sondern geradezu die Pflicht, sich durchzusetzen, und zwar nicht nur als Exponenten einer Partei, sondern, im Vollgefühl ihres eigenen Wertes, als Individuen[4].

---

[1] Ibidem.

[2] Fausto Pagliari: „Le Organizzazioni e i loro impiegati." Relazione del VII congresso Nazionale delle Società di Resistenza. Torino 1908. Tip. Coop. p, 3, 5, 8.

[3] Rienzi (H. von Kol): „Socialisme et Liberté", l. c., p. 250.

[4] So lautet in der Tat die These eines Mailänder Politikers, Guglielmo Gambarotta, der sich freilich, nachdem er die Sozialdemokratie, in der es ihm nicht gelang, Abgeordneter zu werden, im Stich gelassen, als bürgerlich Radikaler durchgesetzt hat; s. seinen Artikel: „La Funzione dell' Uomo Politico", in d. „Rivista Critica del Socialismo", Anno I, fasc. 9, p. 888 (Roma 1899).

Teil II. Der tatsächliche Herrschaftscharakter der Führer.

Kapitel 1.

Die Stabilität des Führertums.

Eines der Momente, die dem Studierenden der sozialistischen Arbeiterbewegung in Deutschland am meisten auffallen müssen, sobald er ihre Geschichte betrachtet, ist die Stabilität des die Partei leitenden Personenkreises.

Dieselben zwei großen Gestalten, die aus dem Häuflein der Getreuen schon in den Gründungsjahren des deutschen Reiches 1870/71 durch ihre Energie und ihre Intelligenz herausragten, Wilhelm Liebknecht und August Bebel, finden wir als die vorzüglichsten deutschen Arbeiterführer 30 Jahre später, um die Jahrhundertwende, am gleichen Platze wieder.[1]) Welche Stetigkeit in der Entwicklung, wenn man sie mit der der Arbeiterparteien des übrigen Europas — etwa mit Ausnahme Italiens, wo teilweise

---

[1]) Das Protokoll des Einigungskongresses von Gotha 1875, auf welchem die heutige sozialdemokratische Partei aus der Taufe gehoben wurde, enthält unter den 73 Delegierten folgende (15) Namen, die teils bis an ihr in den letzten Jahren erfolgtes Lebensende der Partei die Treue gehalten, teils heute noch erfolgreich und unermüdlich in ihr tätig sind: Auer, Bock, Blos, Geib, Grillenberger, Liebknecht, Löwenstein, Dreesbach, A. Kapell, Molkenbuhr, Hoffmann, Bebel, Motteler, Stolle (s. Protokoll, neu herausgegeben von der Frankfurter Volksstimme: „Waffenkammer des Sozialismus, eine Sammlung alter und neuer Propagandaschriften". VI. Halbjahrsband, Januar bis Juni 1906, p. 122). — Bei den Geführten scheint die Stabilität nicht ganz so groß zu sein wie bei den Führern. Wenigstens können wir diese Deduktion aus einem Bericht des sozialdemokratischen Vereins München vom Jahre 1906 ziehen, in welchem sich folgende Statistik über die

verschiedenartige Ursachen zum gleichen Resultat geführt haben — vergleicht, in denen nur wenig leitende Persönlichkeiten aus den Reihen der Internationalen Arbeiter-Assoziation in das neue Jahrhundert herüberragten. Man kann wohl sagen: In Deutschland leben die Führer der Sozialdemokratie in der Partei, ergrauen in ihren Diensten und sterben, wie sie gelebt.

Auf die geringe Zahl der Überläufer aus sozialistischem Lager in das anderer Parteien in Deutschland werden wir noch später hinweisen.[1]) Außerdem haben sich von denen, die für die Partei gearbeitet haben, noch einige wenige später wieder von der Parteipolitik abseits liegenden Tätigkeitsgebieten zugewandt. Gewiß haben einige Literaten, die einst meteorartig in der Partei aufstiegen, um dann ebenso schnell wieder zu verschwinden, nach kurzer, bisweilen geräuschvoller Tätigkeit die rauhe Bühne der Politik wieder mit der friedlichen Tätigkeit in entlegener Studierstube vertauscht, mit welchem Prozeß dann zumeist eine neuerliche Entfremdung von der vielleicht nie wissenschaftlich tief erfaßten sozialistischen Gedankenwelt Hand in Hand ging; so Dr. Paul Ernst, einst Redakteur der „Volkstribüne", Dr. Bruno Wille, der den Ansturm der „Jungen" dirigierte, Dr. Otto Hartleben, der spätere Otto Erich, der einst die Theaterrezension für den „Vorwärts" in Händen hatte (freilich in Versammlungen unseres Wissens niemals aufgetreten ist), Dr. Ludwig Woltmann, der Delegierte der rheinischen Industriestadt Barmen und Verteidiger Bernsteins auf dem Parteitag zu Han-

Zeitdauer der Parteizugehörigkeit der in diesem Verein organisierten Genossen befindet. Die in Klammern stehenden Zahlen bedeuten die Mitgliederzahl einschließlich der von außen zugezogenen, bereits organisierten Genossen. Dem Vereine gehörten an:

bis zu ½ Jahre	1502	Mitglieder	=	zirka	23 %	(1582)
seit ½—2 Jahren	1620	„	=	„	24 %	(1816)
„ 2—3 „	684	„	=	„	10 %	(995)
„ 3—4 „	1020	„	=	„	15 %	(1967)
„ 4—5 „	507	„	=	„	7½ %	(891)
„ 5—6 „	270	„	=	„	4 %	(844)
„ 6—7 „	127	„	=	„	2 %	(604)
„ 7—8 „	131	„	=	„	2 %	(1289)
über 8 „	833	„	=	„	12½ %	(1666)

[1]) Siehe p. 101 ff.

nover 1899, der, nachdem er dem Sozialismus einige Werke geschenkt, die zu den besten Erzeugnissen der Soziologie gehören, sich später ganz einer etwas national gefärbten politischen Anthropologie zuwandte[1]), Ernst Gystrow (Dr. Willy Hillpach) und andere mehr, meist hochbegabte und hochgebildete Männer, die sich teils in der deutschen schönen Literatur, teils in der deutschen Wissenschaft einen Namen gemacht haben, aber zu bewußter und konsequenter Parteiarbeit nicht geschaffen waren. Auch das ist in der Geschichte der Sozialdemokratie nicht nur vereinzelt vorgekommen, daß Männer, die von einer einzigen Idee beherrscht wurden und sich mit der Hoffnung trugen, auf diese Idee die ganze Tätigkeit der Sozialdemokratie konzentrieren oder die Sozialdemokratie, sans se soucier du reste, ihrer Sonderidee annektieren zu können, mit einem Satz in die Partei einsprangen und, sobald es ihnen klar wurde, daß sie Unmögliches erstrebten, erkaltend sich wieder zurückzogen; man erinnere sich des Parteitages zu München 1902, wo der Wiesbadener freireligiöse Prediger Georg Welker als ganz frischgebackenes Parteimitglied den Grundsatz der Religion = Privatsache durch das taktisch gefährliche Écrasez l'Infâme ersetzt wissen wollte und auf dem gleichzeitig mit ihm stattfindenden I. Kongreß sozialdemokratischer Frauen ein soeben erst aus der Kapkolonie nach dem Vaterlande zurückgekehrter und der Sozialdemokratie beigetretener Dr. Karl v. Oppel-Kapstadt für die Kennt-

[1]) Wir besitzen von Paul Ernst eine kleine sozialwissenschaftliche Schrift: „Die gesellschaftliche Produktion des Kapitals bei gesteigerter Produktivität der Arbeit“ (1894), sowie zwei belletristische Sittenbilder: „Lumpenbagasch“ und „Im Chambre séparée“ (1898), die zur sozialistischen Literatur zu zählen sind. — Aus Otto Erich Hartlebens sozialistischer Periode stammt die packende kleine soziale Milieuschilderung: „Um den Glauben, ein Tagebuch“ (auch unter der Bezeichnung: „Die Serényi“ bekannt) aus: „Zwei Novellen.“ Leipzig 1887. (Verl. von Wilh. Friedrich.) — Ludwig Woltmann schrieb: „Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus. Beitrag zur Naturgeschichte der menschlichen Gesellschaft“ (Düsseldorf 1889) und „Der historische Materialismus. Darstellung und Kritik der Marxistischen Weltanschauung“ (Düsseldorf 1900). Seine kurze, aber scharfe und mutige Verteidigung Bernsteins befindet sich im Protokoll des Parteitags von Hannover (Berlin 1899, Buchhandlung Vorwärts, p. 147 ff.).

nis fremder Sprachen und Dialekte und insbesondere für Einführung des allgemeinen Dutzkomments plädierte. Aber das sind selbstverständliche Begleiterscheinungen jeden Parteiwesens, zumal wenn es, wie die Sozialdemokratie, eine natürliche Anziehungskraft für heterogen gerichtete Geister besitzt. Jede politisch strebsame und subversive Partei ist zum zeitweiligen Tummelplatz für allerhand Outsiders und Quacksalber prädestiniert, für Personen, die die Leiden der arbeitenden Menschheit in mehr oder weniger starken Dosen und mehr oder weniger exklusiver Fassung je nachdem mit Ölwaschen oder Wolletragen, Gemüsekonsum oder Gesundbeten, Pariser Schwämmchen oder Konsumvereinsheringen kurieren wollen.

Ernster schon als die Verluste solcher Gelegenheitssozialisten waren die Verluste, welche die Partei in der ersten Wutepoche des Sozialistengesetzes erlitt; damals ist ihr ein großer Teil der Führerschaft durch eine erzwungene Auswanderung nach Amerika verloren gegangen.[1]) Und doch! Die Zahl derer, die aus dieser Zeit der Angst als Vollgenossen hervorgegangen sind, ist noch

[1]) Viele Hunderte von Sozialdemokraten wurden, wie Bebel einmal ausführt, gerade in den Zeiten des Sozialistengesetzes durch die Vernichtung ihrer materiellen Existenz gezwungen, im Auslande Zuflucht, Unterkunft und Lebenserwerb zu suchen. Von denen, die vor Anbruch des gesetzlichen Sturmes als Agitatoren, Redakteure, Abgeordnete in der Partei tätig waren, haben in den ersten Jahren des Sozialistengesetzes über 80 Personen Deutschland verlassen, die Mehrzahl auf immerdar. „Es war ein großer Aderlaß von Kräften". („Protokoll der Verhandl. des Parteitags zu Halle a. S." 1890, p. 29). In den bösesten Jahren war der Exodus besonders stark. So gingen 1881, kurz bevor die Wahlen die Lebensfähigkeit der Sozialdemokratischen Partei in Deutschland quand même dargetan hatten, Friedrich Wilhelm Fritzsche († 1905) und der noch jetzt lebende Lassallekritiker Julius Vahlteich, beides ehemalige Lassalleanerführer und sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete, für immer über das große Wasser. Letzterer ist allerdings nur der deutschen Arbeiterbewegung verloren gegangen und steht als Redakteur an der deutschsprachlich-sozialdemokratischen, in New York erscheinenden Tageszeitung in Amerika noch immer inmitten des Parteilebens. — Schon vorher war eine nicht unbeträchtliche Anzahl bedeutender Politiker der deutschen Arbeiterbewegung unter dem Druck der Reaktion der 40er und 50er Jahre durch Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Amerika verloren gegangen. So F. A. Sorge, Mitbegründer der Neuen Zeit, der nach der von Marx durchgesetzten Verlegung des Generalrats der Internationalen von London nach New York 1872 als deren Scheinsekretär fungierte und sich später ganz der Musik widmete, sowie der Dichter

erstaunenswert groß. Daß in relativen politischen Friedenszeiten die Stabilität der Führer eine noch weit bemerkenswertere ist, versteht sich. Schreiber dieses hat sich die Mühe gegeben, aus den Präsenzlisten der im Jahre 1893 stattgehabten Parteikongresse dreier internationaler Arbeiterparteien, der deutschen Sozialdemokratie, des Parti Ouvrier (Guesdisten) in Frankreich und des Partito Socialista Italiano die Zahl derer herauszulesen, die noch heute, anno 1910, in den ersten Reihen dieser Parteien stehen. Er ist dabei zu folgendem Resultat gekommen, das, sintemalen es sich lediglich auf Personenkenntnis — nicht das sicherste Element wissenschaftlicher Forschung! — stützt, auf Präzision keinen Anspruch erheben kann, das aber wohl doch der Wahrheit ziemlich nahe kommen dürfte: Von den Delegierten des Kongresses zu Cöln a. Rh. — 207 — stehen 1910 noch 60, von denen des Kongresses zu Paris — 93 — noch 12 und von denen des Kongresses von Reggio Emilia — 311 — noch 102 auf der Bresche.[1]) Das gibt — zumal für die Arbeiterparteien Italiens und Deutschlands — der Parti Ouvrier fällt etwas ab[2]) — sehr hohe Prozentsätze. Die bürgerlichen Linksparteien des Kontinents dürften sich kaum einer derartig hohen Kontinuität der breiteren Führerschaft erfreuen. Eine gleiche, ja noch größere Stabilität wie im Führerbestand der Arbeiterparteien im allgemeinen läßt sich auch in der Parteibeamtenschaft konstatieren. Die Ätiologie dieser Stabilität liegt, wie wir in der Folge noch sehen werden, in einem Komplex zahlreicher Erscheinungen.

Robert Schweichel (der später wieder nach Deutschland zurückkehrte), anfangs der fünfziger Jahre.

[1]) Vgl. die Präsenzlisten im „Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages zu Cöln" (Berlin 1893. Verlag Vorwärts, p. 280 ff.), in der kleinen Schrift: „Onzième Congrès National du Parti Ouvrier tenu à Paris du 7 au 9 oct. 1893" (Lille 1893, Imp. ouvrière S. Delory, p. 9), sowie in „Il Congresso di Reggio Emilia, verbale stenografico" (Milano 1893, Tipografia degli Operai [Società Cooperativa], p. 57).

[2]) Aus dieser Tatsache läßt sich selbstverständlich nicht etwa auf eine im französischen Volkscharakter liegende „Treulosigkeit" oder auch nur „Flatterhaftigkeit" schließen. Sie erklärt sich vielmehr aus allerhand Tendenzen historischer Tradition und politischer Demokratie in Frankreich, auf die einzugehen uns hier zu weit führen würde.

Langfristige Amtsdauer birgt für die Demokratie Gefahren in sich. Vorsorglich demokratische Körperschaften sind deshalb darauf bedacht, alle Führerstellen nur auf kurze Dauer zu vergeben.[1] Nach der Anzahl der durch allgemeine Volkswahl zu besetzenden Stellen und nach der Häufigkeit der Wahlakte gemessen, erfreut sich der amerikanische Bürger der ausgedehntesten und ausgeprägtesten Demokratie. Aus dem allgemeinen Wahlrecht gehen nicht nur die gesetzgebenden Körperschaften, sondern alle höheren Verwaltungsbeamten und Richter hervor. Man hat ausgerechnet, daß jeder amerikanische Bürger im Durchschnitt jährlich 22 mal zur Wahlurne schreiten muß.[2] Eine ähnliche Wahltätigkeit entfaltet heute auch das Mitglied jeder großen demokratischen Arbeiterpartei; da gibt es Aufstellungen der Kandidaten zu den Reichstags- und Landtagswahlen, zu den Stadtwahlen, Wahl der Delegierten zu Kreistagen und Parteitagen, Wahl der Vorstände, Neuwahl aller dieser Instanzen, e da capo. In fast allen sozialistischen Parteien und Gewerkschaften sind alle Inhaber der Ämter nur auf kurze Zeiträume investiert, alle Stellen spätestens alle zwei Jahre aufs neue zu besetzen. Je länger die Dauer der Amtsübertragung, desto größer wird der Einfluß der Führer auf die Massen und desto mehr wächst ihre Unabhängigkeit. Häufige Wiederkehr der Wahl ist daher das elementarste Sicherheitsventil der Demokratie gegen oligarchische Giftdämpfe. Da alle Führer in den demokratischen Parteien ihre Wahl lediglich den Massen verdanken und zudem innerhalb kurzer Fristen der Neuwahl, d. h. der Gefahr der Nichtwiederwahl, unterliegen, scheint auf den ersten Blick der Gehalt ihrer Demokratie gesichert.

Ein konsequentes Festhalten an den demokratischen Grundsätzen kennt keine Rücksichten auf traditionelle Anhänglichkeit

---

[1]) Die dritte französische Republik hat, um der Gefahr einer Militärdiktatur und eines neuen Cäsarismus vorzubeugen, die Bestimmung getroffen, daß kein General ein Armeekorps länger als drei Jahre lang befehligen soll.

[2]) Werner Sombart: „Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus?" Tübingen 1906. J. C. B. Mohr (Siebeck), p. 43.

und würde fordern, daß, gleich wie im politischen Leben konstitutioneller Staaten das Ministerium der parlamentarischen Mehrheitspartei entnommen sein muß, die obersten Posten, welche die Partei zu vergeben hat, stets mit Anhängern der auf den Kongressen überwiegenden Parteiströmung zu besetzen sind.[1]) Die alten Instanzen müßten also stets den neuen Kräften, den jüngsten Eroberern der Parteimacht, das Feld räumen. Außerdem müßte das ganz natürliche Streben vorhanden sein, dieselben Genossen nicht allzulange in maßgebenden Stellungen zu belassen, um es zu verhindern, daß sie dort einrosten und sich in ihnen die Überzeugung bilde, die einzig möglichen Auserwählten des Volkes zu sein. Statt dessen bewirkt aber das Gefühl für die Tradition, zusammen mit dem instinktiv empfundenen Bedürfnis nach einer Stabilität der Verhältnisse, daß die oberste Leitung in den demokratischen Parteien fast stets mehr der Ausdruck der Vergangenheit als der Ausdruck der Gegenwart ist. Sie wird nicht bestätigt, weil sie der greifbare Ausdruck der jedesmaligen Kräfteverhältnisse in der Partei wäre, sondern einfach, weil sie besteht. Es ist das Gesetz der Trägheit oder, euphemistisch gesprochen, der Beharrung, welches den Führern ihr Mandat häufig bis zur Lebenslänglichkeit verlängert. Diese, in jeder gutorganisierten Parteibildung obwaltenden Tendenzen — das organisatorische Moment — sind in der deutschen Sozialdemokratie besonders stark ausgeprägt. Sie machen die oberste Parteibehörde zu einer unabsetzbaren. Die Gewohnheit, die sich in der sozialistischen Partei als der demokratischen Partei par excellence historisches Recht erworben haben sollte, nämlich aus den oben angeführten Gründen den Parteivorstand alle 2 Jahre fast vollständig zu erneuern, ist der deutschen sozialdemokratischen Partei nicht nur fremd, sondern eine darauf hinausgehende Forderung würde sogar entschiedenes Mißfallen unter ihren Komponenten erregen. Das Organisationsstatut, beschlossen auf dem Kongreß zu Mainz 1900, verlangt zwar, daß

[1]) Das ist neuerdings in der holländischen sozialdemokratischen Partei auch Bestimmung geworden.

der gesamte Parteivorstand, bestehend aus 7 Personen (2 Vorsitzenden, 2 Schriftführern, 1 Kassierer und 2 Beisitzenden) auf jedem der (alljährlich abzuhaltenden) Parteitage „mittels Stimmzettel in einem Wahlgange und nach absoluter Mehrheit“ neu gewählt werde (Demokratie). Dieser Bestimmung wird jedoch nur in der Weise entsprochen, daß gewohnheitsgemäß auf jedem Parteitag die Namen der alten Parteivorstandsmitglieder zur Wahl den Delegierten auf einem gedruckten Zettel nahegelegt werden. So sehr wird auf die Wiederwahl der aus dem Amt scheidenden Vorstandsglieder gerechnet und auf eine solche gedrückt. Zwar ist es de iure jedem Wähler unbenommen, die gedruckten Namen auszustreichen und durch handschriftliche Korrektur zu ersetzen, um so mehr, als die Wahl geheim vor sich geht. Die gedruckte Vorstandsliste bleibt jedoch deshalb nicht weniger eine Erscheinung, die man, nach Analogie des französischen Wortes corriger la fortune als corriger la démocratie bezeichnen könnte. Wie stark eine eventuelle Korrektur der Liste — also die Ausübung eines statutarisch festgesetzten Wahlrechts — von der Mehrzahl der Delegierten selbst als eine grobe Ungehörigkeit empfunden und als solche gebrandmarkt wird, dafür liefert der von uns bereits erwähnte[1]) Vorfall auf dem Parteitag zu Dresden (1903) ein markantes Beispiel, als es ruchbar wurde, daß radikale Berliner angeblich — denn diese haben es später mit Entschiedenheit bestritten — mit der Idee umgingen, den ihm als Revisionist mißliebigen Ignaz Auer aus der Parteivorstandsliste zu streichen; die Entrüstung über den vermutlich beabsichtigten Frevel war ungeheuer. Sie genügte, eine Ausführung des Planes von vornherein unmöglich zu machen[2]).

So dehnen die aus der indirekten Wahl hervorgehenden höheren Parteiinstanzen, ihrer Natur nach demokratische Behörden, die ihnen übertragene „Vollmacht“ immer mehr bis auf Lebenszeit

---

[1]) Siehe S. 62, Anm. 2.
[2]) Vgl. das „Protokoll des Parteitages zu Dresden“, p. 361, 373 ff., 403.

aus. Ihre statutarisch fällige Bestätigung wird zur Formsache, zur platten Selbstverständlichkeit. Der Auftrag wird zum Amt und das Amt zur festen Anstellung. Die Spitzen werden inamovibel und inviolabel wie nur je eine aristokratische Körperschaft. Die Zeit ihrer Amtsdauer überragt bei weitem die mittlere Amtsdauer der Minister in monarchischen Staaten. Man hat die mittlere Amtszeit der Minister in Deutschland auf $4^1/_8$ Jahre berechnen wollen. Im Parteivorstand, also dem Ministerium der sozialistischen Partei, sehen wir über vierzig Jahre lang die gleichen Männer an der Spitze die Ministerstellen der Partei bekleiden[1]). Um diese Erscheinung ganz zu verstehen, muß freilich

---

[1]) F. Naumann sagt von den Demokraten: „In ihrem Kreis wechseln die Hauptstellen langsamer als im Kollegium der Staatssekretäre und Minister. Das demokratische Wahlverfahren hat seine eigene Treue in sich, es ist stets unberechenbar im einzelnen und doch berechenbarer in seiner Gesamtwirkung als die Politik der Fürsten. Es geht eine gewisse langsame, schwerfällige Tradition durch alle Demokratie, die die Gedanken von Massen sich nur schrittweise und mit sachten Übergängen ändern. Wenn es im monarchischen Getriebe an alten Formen nicht fehlt, so bereichert sich auch der demokratische Organismus, je länger er lebt, desto mehr mit zäh festgehaltenen Worten, Programmen, Gewohnheiten. Erst wenn neue Gedanken schon lange durchs Land gegangen sind, ist es ihnen möglich, auf dem Wege der Parteigruppe oder auf dem Wege der Gedankenverschiebung innerhalb bestehender Parteien vorzudringen. Die natürliche Zähigkeit der aus Wahlen hervorgehenden Parlamente kann für die Gesamtheit ein Glück oder ein Unglück sein." (Friedrich Naumann: „Demokratie und Kaisertum", l. c. p. 53.) — Einen Beweis dafür, daß auch in außerdeutschen, auf demokratischer Basis begründeten Körperschaften sich ähnliche Tendenzen zur Stabilität des Führertums zeigen, bildet ein Paragraph des kürzlich (3. Februar 1910) seitens der italienischen Confederazione Generale del Lavoro verfaßten Reglements für die Proklamierung von Generalstreiks. Nachdem nämlich in diesem Erlaß demokratisch ganz folgerichtig die Notwendigkeit festgestellt worden ist, daß dem Eintritt in einen Generalstreik jedesmal ein Referendum unter den einzelnen Sektionen voraufzugehen habe, dessen Fragebogen das Protokoll der zu dem betreffenden Generalstreik Stellung nehmenden Sitzung der Confederazione del Lavoro beizufügen sei, heißt es weiter, daß, falls der Ausfall des Referendums von der Meinung der Vorstandsmitglieder der Confederazione insofern abweichen sollte, als der Vorstand den Generalstreik ablehne, das Referendum ihn aber billige, ein solcher Beschluß kein Mißtrauensvotum für die am Ruder befindlichen Führer zu bedeuten habe (Stampa, 3 febbraio 1910). Wir sehen hier also in den Angelegenheiten der italienischen Arbeiterschaft einen geringeren Grad von Ministerverantwortlichkeit obwalten als in denen des italienischen Bourgeois-Staates. — Aus England berichten die Webbs ebenfalls, daß die Ständigkeit der Beamtenschaft in der Gewerkschafts-

der große konservative Faktor der Tradition, die den revolutionären Massen genau so ins Blut übergegangen ist, als den konservativ gesinnten, mit zur Erklärung hinzugezogen werden. Ferner spielt sicherlich ein menschlich schönes Gefühl von Pietät, wie wir bereits kennen lernten[1]), mit: Die Nicht-Wiederwahl eines Genossen, der sozusagen schon an der Wiege der Partei gestanden, tausend Widerwärtigkeiten für sie erduldet, tausend Dienste ihr geleistet hat, würde als eine traurige Undankbarkeit empfunden. Aber es ist doch in erster Linie nicht der verdiente, sondern vor allen Dingen der erfahrene, erprobte Parteigenosse, den die Kollektivität nicht missen will, nicht missen kann. Gewisse Leute, die sich im Besitze bestimmter Chargen befinden, werden der Partei unersetzlich, das heißt, vom Hyperbolischen ins Exakte übertragen, schwer ersetzbar. Jeder bureaukratische Apparat beruht seinem Wesen nach auf Arbeitsteilung. Wo aber Arbeitsteilung herrscht, da ist Detailfunktion, Spezialisierung, Unersetzlichkeit, ganz besonders in einem Staat wie Preußen-Deutschland, wo das sichere Hindurchsteuern der Partei durch die Klippen polizeilicher, verwaltungsbeamtlicher und strafgesetzlicher Drangsalierungen durchaus der Empirie routinierter Steuerleute bedarf und wo also nur durch deren sorgsamste Konservierung der Parteientwicklung eine gewisse Stetigkeit garantiert zu werden vermag.

Dazu kommt noch ein weiteres Motiv. Genau wie in den staatlichen Verhältnissen, ist eine gewisses Maß von Länge der Amtsdauer auch in der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterorganisation unerläßlich, weil der Führer nur dann seinen Arbeitskreis kennen lernen, sich einarbeiten, d. h. ein guter Beamter werden kann, wenn ihm Zeit gelassen wird, im Amte warm

---

bewegung die der Beamten im englischen Zivildienst übertrifft. In der Amalgamated Association of Operative Cottonspinners besteht sogar die statutenmäßige Bestimmung, daß die Officials solange im Dienst verbleiben sollen, als die Gewerkschaftsmitglieder mit ihnen zufrieden sind. (Sidney and Beatrix Webb: „Industrial Democracy“, loco cit. [I, p. 16]).

[1]) Vgl. I B, Kap. 3 (p. 60).

zu werden. Auch wird nur der Beamte sich seiner Aufgabe mit der nötigen Liebe widmen, sich mit der Sache, die er vertritt, eins fühlen können, der weiß, daß er nicht jeden Augenblick entlassen wird. Kurzfristige Anstellung ist demokratisch, aber technisch wie psychologisch ungeeignet. Überdies erzeugt sie auch kein Verantwortlichkeitsgefühl der Sache gegenüber und eröffnet somit in administrativer Hinsicht der Anarchie Haus und Tür. In denjenigen Ministerien parlamentarisch regierter Staaten, in denen der gesamte Beamtenapparat dem steten Wechsel der Majoritätsparteien unterliegt, herrscht bekanntermaßen die größte Nachlässigkeit und Unordnung. Da, wo die Minister erfahrungsgemäß alle paar Monate einander ablösen, ist jeder, der gerade die Macht in Händen hat, darauf bedacht, sie in der kurzen Zeitspanne möglichst intensiv auszunutzen. Überdies wird durch die geringere Übersichtlichkeit der Anordnungen, die durch die schnelle Aufeinanderfolge verschiedener Persönlichkeiten entsteht, die Kontrolle ungemein erschwert und das Schieben der Schuld für begangene Fehler und Übergriffe von dem einen auf den andern erleichtert. Die „rotation in office", wie die Amerikaner jenes System nennen, entspricht zweifellos dem reinen Prinzip der Demokratie. Es ist dazu angetan, bureaukratischen Kastengeist nicht so leicht aufkommen zu lassen. Aber die Herrschaftausnutzung kurzlebiger Führer und ihre verderblichen Folgen machen in den meisten Fällen diese Vorzüge wieder wett. Es gehört bekanntlich zu den Vorzügen der Monarchie, daß der erbliche Fürst seiner Kinder und Nachfolger wegen in der Regel keinen Raubbau treibt und seinem Amte sachliches und dauerhaftes Interesse entgegenbringt.

In Kriegs- wie in Friedenszeiten erheischen die Beziehungen zwischen organisierten Verbänden einen gewissen Grad persönlicher wie taktischer Kontinuität. Ohne sie müßte die politische Autorität der Organisation Schaden leiden. Das gilt nicht nur für Staaten, sondern auch für politische Parteien. England hat in der europäischen Staatenpolitik immer als schlechter, weil unverläßlicher Bundesgenosse gegolten, weil die Auslandspolitik des Inselreiches zum großen Teil von den Parteien abhängt, die ge-

rade am Ruder befindlich sind, und diese Parteien täglich wechseln können. Desgleichen verliert auch die Partei an Bündnisfähigkeit, die ihre Führer zu häufig erneuert. Die beiden größten Fehler der Demokratie, ihr Mangel an Stabilität — das Perpetuum Mobile Democraticum — und ihr Mangel an Schlagfertigkeit sind durch das Einspruchsrecht der souveränen Massen verursacht.

Um den Führer an den Willen der Masse zu binden und ihn als reines Vollstreckungsorgan der Masse erscheinen zu lassen, haben unentwickelte Demokratien außer den bereits genannten Mitteln[1]) seit jeher auch geistige Zwangsmaßregeln anzuwenden versucht. In Spanien ließ 1808 die patriotisch-revolutionäre Junta den General, der mit den Franzosen verhandeln sollte, von 30 Proletariern begleiten, worauf er gegen seine Überzeugung alle Anträge Napoleons ablehnen mußte.[2]) In den modernen demokratischen Parteien tritt es noch heute — je nach dem Grade ihrer Entwicklung mehr oder weniger häufig — in Erscheinung, daß die Massen zu den Parteitagen Abgeordnete mit gebundenem imperativem Mandat entsenden. Man bezweckt damit zu verhindern, daß der Delegierte in entscheidenden Fragen seine Stimme in einem der Mehrheit seiner Mandatgeber nicht entsprechenden Sinne abgebe. Das mag, obgleich es zweifellos in Einzelnen den Hang zur Demagogie bestärken mag, bei sehr einfachen und klar liegenden Fragen zweckdienlich sein, hat aber, da es die freie Entscheidung ausschließt, zur Folge, daß der die Rolle des Mannequins spielende Delegierte auf der Tagung selbst keine Möglichkeit mehr hat, neue Argumente oder gar neue Tatsachenbestände auf sich wirken zu lassen, sodaß nicht nur eigentlich jede Diskussion von vornherein überflüssig, sondern häufig auch der Sinn der Abstimmung selbst gefälscht wird, da das Bild, das sie ergibt, nicht der wirklich unter den Delegierten herrschenden Meinung entspricht. In der neuesten Zeit wird das Mittel der gebundenen Mandate immer weniger angewandt, weil es ebenfalls der notwendigen

---

[1]) Vgl. p. 28.
[2]) Roscher: „Politik", l. c., p. 392.

Kohäsion in der Partei Abbruch tun und Unruhe und Unsicherheit in ihrer Leitung hervorrufen würde.

Gleichzeitig mit ihrer Absonderung von der Masse tritt unter den Führern die Neigung zutage, etwa entstehende Lücken in ihrem Kreis nicht durch Volkswahl, sondern aus sich selbst heraus, auf dem Wege der Kooptation, auszufüllen, bzw. erforderlichenfalls den Kreis selbst zu erweitern. Der Führer bemächtigt sich die Tendenz, sich untereinander abzuschließen und durch Kartellbildung eine Mauer um sich zu errichten, über die sie nur die ihnen genehmen Elemente steigen lassen. Statt ihren Nachwuchs auf dem Wege der Wahl durch die Massen bestimmen zu lassen, suchen sie ihn selbst auszuwählen und sich direkt oder indirekt durch eigenen Willensakt zu ergänzen; Ansätze zu dieser Entwicklung treffen wir bereits heute in allen gut organisierten Körperschaften der modernen Arbeiterbewegungen.[1]

Selbst in der französischen Gewerkschaftsbewegung, welche doch darauf pocht, die revolutionärste unter allen zu sein, besitzt der Sekretär des Verbandes der Arbeiterkammern insofern das Vorschlagsrecht zur Wahl neuer Vertreter in den Vorstandsrat der Confédération, als er den zur Zeit in ihr nicht vertretenen Arbeitsbörsen eine Liste derjenigen Genossen zugehen läßt, die er ihnen als seines Erachtens geeignete Repräsentanten zur Wahl empfiehlt.[2] In der deutschen Sozialdemokratie sehen wir, daß die einzelnen sog. Landesvorstände und der Parteivorstand auf das Vetorecht bei der Aufstellung der Kandidaten in den Wahlkreisen, ein ausgesprochen oligarchisches

---

[1]) In einer, dem VII. ital. Gewerkschaftskongreß (Modena 1908) vorgelegten Relation wird selbst ausgesprochen, die Führer müßten die Menschen kennen, auswählen und überhaupt die Funktion einer Regierung erfüllen (Fausto Pagliari: „Le Organizzazioni e i loro Impiegati". Torino 1908. Tip. Coop., p. 8). In England sind diese Wünsche sogar bereits zur Verwirklichung gelangt. Dort kommt es tatsächlich vor, daß neu anzustellende Gewerkschaftsbeamte geradezu von den alten Beamten selbst ausgewählt werden. (S. and B. Webb: „The History of Trade Unionism", new edit. London 1907. Longmans, Green and Co., vol. I, p. 87).

[2]) Fernand Pelloutier: „Histoire des Bourses du Travail". Paris 1902. Schleicher Frères, p. 150.

Vorrecht, das diese Vorstände als Regierung etabliert, aber einem der Grundrechte jeder Demokratie, dem Selbstbestimmungsrecht der einzelnen Teile, ins Gesicht schlägt, Anspruch erheben.[1])

In besonders starkem Maße macht sich der Nepotismus unter der Führerschaft in der Aufstellung der Kandidaturen in den Wahlkreisen geltend. Die Aufstellung der Parteikandidaten zu den Parlamentswahlen hängt fast stets von einer kleinen, durch die lokalen Ober- und Unterführer gebildeten Clique ab, welche dem Gros der Parteigenossen die ihr genehmen Kandidaten suggeriert.[2]) Häufig wird der Wahlkreis geradezu als Familiengut betrachtet.[3]) Im demokratischen Italien ist es nicht selten, daß beim Ableben oder Verhindertsein des Vaters, älteren Bruders usw. der Wahlkreis ohne weiteres auf den Sohn, jüngeren Bruder usw. übergeht, also in der Familie bleibt.

Ein Freund von Paradoxen könnte wohl versucht sein, diesen

---

[1]) Dazu bemerkt W. Heine: „Wir wollen, daß das Volk sich selbst regiere, unser Parteiprogramm fordert, daß es über die wichtigsten und schwierigsten Probleme durch unmittelbare Abstimmung und direkte Gesetzgebung entscheide, aber in der nächstliegenden, einfachsten Frage, wer der Mann seines Vertrauens sei, soll es von einer Erlaubnis vorgesetzter Behörden abhängig sein? . . . . Beginnen aber die Parteifunktionäre selbst zu bestimmen, wer in ihren Kreis aufgenommen werden dürfe, so liegt die Gefahr vor, daß frisches Blut und neue Gedanken mehr und mehr ferngehalten werden könnten und die Partei der Verknöcherung verfiele, die das Kennzeichen aller Oligarchien und Bureaukratien ist. Als weitere Folgen einer solchen Tendenz können das Nachlassen der Initiative und des Interesses am geistigen Leben der Partei und die Neigung zum eigensinnigen oder gedankenlosen Festhalten an hergebrachten Formeln, kurz, wie man sagt, zum Fortwursteln sich einstellen. In diesem Sinne ist eine gute Bureaukratie gefährlicher, als eine schlechte". (W. Heine, loco cit., p. 282, 284.)

[2]) „Trois ou quatre personnes au plus rédigent les programmes et choisissent les noms des futurs représentants dans chaque département. Ces personnes font, de la politique, une carrière: elles veulent surtout et avant tout, je ne dirai pas le pouvoir, mais les places. Ces politiciens trouvent plus commode de se faire agents électoraux pour arriver aux fonctions publiques que de s'y préparer par de longues études". (So, über die Verhältnisse in Frankreich, Germain, zitiert bei J. Novicow: „Conscience et Volonté Sociales". Paris 1897, Giard et Brière, p. 65.) — Vgl. auch p. 151 dieses Bandes.

[3]) Vgl. Einleitung, p. 14.

Prozeß als das erste Symptom eines graduellen Überganges vom System des plebiszitären Bonapartismus zum System des erbrechtlichen Monarchismus zu werten.

Kapitel 2.

Die finanzielle Macht der Partei und des Führertums.

Die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie ist relativ arm an Abfall und Verrat der Führer. Das erhellt besonders klar aus einem Seitenblick auf die politisch-parlamentarische Partei der französischen Sozialisten. Die Wahlen vom 20. August 1893 brachten sechs sozialistische Kandidaten als Deputierte nach dem Palais Bourbon: Paulin Méry, Alphonse Humbert, Alex.-Abel Hovelacque, Alexandre Millerand, Pierre Richard und Ernest Roche. Von ihnen ist heute, 17 Jahre später, auch nicht ein einziger mehr Mitglied der Partei, dagegen alle — mit Ausnahme des inzwischen verstorbenen bekannten Linguisten und Anthropologen Hovelacque, der bis an das Ende seiner Tage dem Sozialismus treu blieb, — heftige Gegner der Sozialdemokratie. Millerands sozialistische Rolle — und sie war bekanntlich groß — ist seit 1904 endgültig ausgespielt. Selbst auf seinen Wahlmanifesten Mai 1906 prangte das Wort socialiste nur noch an fünfter oder sechster Stelle und der Gesichtswinkel gar, unter dem er den offiziellen Parteikandidaten, der in seinem Kreise aufgestellt worden war, den Soziologen Paul Lafargue, den Schwiegersohn Marxens, bekämpfte, war der eines ausgesprochen bürgerlichen Sozialreformers. Die übrigen ehemaligen sozialistischen Deputierten waren schon früher abgeschwenkt. Der kleine politische Choc, der sich an den Namen des General Boulanger knüpft, hatte genügt, das Kartenhaus der sozialistischen Weltanschauung dieser Vertreter des revolutionären Proletariats von Frankreich umzublasen. Heute stehen sie alle im Dienste der klerikal-nationalistischen Reaktion. Paulin Méry ward eines der Häupter der Boulangisten; als es zwischen ihm und dem Bürgerlich-Radikalen

Ferdinand Buisson im Mai 1906 zur Stichwahl kam, haben sich die Sozialisten seines Kreises ohne Zaudern zur Unterstützung seines Gegenkandidaten entschieden. Alphonse Humbert war einer der Hauptlöwen der Generalstabspartei zur Zeit der Dreyfuß-Skandale. Ernest Roche endlich, der ehemalige Schüler von Auguste Blanqui, und mit Edouard Vaillant einer der bedeutendsten Führer der sog. Blanquisten, ist heute nur noch der „lieutenant d'Henri Rochefort"; er wurde in den vorletzten Wahlen im XVII. Arrondissement von Paris durch den reformsozialistischen Paul Brousse geschlagen, trotzdem dieser letztere, ein ehemaliger Anarchist, ja, der eigentliche Vater des Gedankens der Propaganda der Tat in Westeuropa, sich kurz zuvor durch sein den sozialistischen Prinzipien wenig angepaßtes Verhalten gegenüber dem König Alphons XIII., den er in seiner Eigenschaft als Präsident des Pariser Gemeinderats als Gast im Hôtel de Ville empfing, die Gunst der intransigenten Arbeiterschaft verscherzt hatte; Roche gehört zwar noch einem Parti Blanquiste Ni Dieu Ni Maître an, das alle Wochen im „Intransigeant" einige kleine, mehr privaten Charakter tragende Zusammenkünfte anzeigt, aber diese Partei ist fiktiv, sie besitzt wohl einige Sektionen, zählt aber im politischen Leben nicht mit; in allen realpolitischen Fragen geht diese Duodezgruppe mit den Antisemiten und Nationalisten Hand in Hand, und auch gedanklich ist Roche, wiewohl er sich das Zeugnis ausstellen läßt, le champion incorruptible de la République, du Socialisme et de la Patrie zu sein, ein nur sehr zahmer Antikapitalist, dafür aber ein desto eifrigerer patriotischer Heißsporn[1]).

Demgegenüber teilt die deutsche Sozialdemokratie mit den Arbeiterparteien in Belgien und Italien das Glück einer konstanten und treuen Führerschaft. Während ihre Führerschaft von anderen Parteien der Linken zu allen Zeiten — von dem bürgerlichen Demokraten Bebel bis auf die Frankfurter-Zeitungs-

---

[1]) Siehe meinen Aufsatz: „Die Deutsche Sozialdemokratie im Internationalen Verbande", im Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. XXV, p. 213 ff.

Männer Quarck und Paul Bader und die Naumannianer Paul Göhre und Max Maurenbrecher — starken und wertvollen Zuzug erhielt, hat sie, wenn wir von dem ehemaligen Redakteur der Leipziger Volkszeitung, Max Lorenz[1]), der später durch das Tor des Nationalsozialismus in den sicheren Hafen der Direktion der „Antisozialdemokratischen Korrespondenz" landete, dem jungen Grafen Ludwig Reventlow, der als antisemitischer Abgeordneter endete (1906) und einigen anderen weniger bekannten akademischen Überläufern[2]), sowie einzelnen bekehrten Proletariergestalten à la Korbmacher Fischer abgesehen, keinerlei Persönlichkeiten von irgendwelcher Bedeutung an die bürgerlichen Parteien verloren, es sei denn, daß man den mit einem Bruch mit der Partei verbundenen Übergang so überzeugter Sozialisten wie des Augsburger Buchbinders Johann Most und des Chemikers Wilhelm Hasselmann zu einer anderen Tonart in der Taktik (1890) hier mitrechnen wollte, was nur dann zulässig wäre, wenn man den Abfall von der Partei mit einem Abfall von der Idee der Emanzipation der Arbeiter identifizieren wollte. Aber auch die aus der Sozialdemokratie stammenden anarchistischen Neophyten mitgerechnet, befindet sich unter

---

[1]) Max Lorenz verfaßte neben diversen sozialistischen Broschüren auch die „revisionistische" Schrift: „Die Marxistische Sozialdemokratie". Leipzig 1896, Georg H. Wigands Verlag.

[2]) Es seien außerdem hier noch genannt: Louis Viereck, einst kgl. preußischer Referendar, dann sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter jetzt Korrespondent bürgerlicher Blätter in New York; Max Pfund, erst glühender Sozialdemokrat, Verfasser der Schrift: „Unsere Taktik, ein ehrliches Wort zur Klärung" (Berlin 1891, Maurer und Dimmiak, 88 pp.), die mit den Worten schloß: „Sehen wir uns vor, daß wir inneren Halt haben, wenn der wütende Orkan einbricht", heute Redakteur am Berliner „Lokalanzeiger"; Dr. Franz Lütgenau, der in Westfalen einst als Sozialdemokrat eine große Rolle spielte, auch Verfasser mehrerer bei H. W. Dietz verlegter Schriften, jetzt Redakteur eines bürgerlichen Organs in Dortmund (Verfasser einer preisgekrönten Schrift über: „Darwin und der Staat". Verl. von Theod. Thomas in Leipzig); Heinrich Oberwinder, Schriftsteller, der noch zu Lassalles Jüngern gehört hatte, aber während des Sozialistengesetzes in Paris als im Dienste der deutschen Regierung stehender Spitzel entlarvt wurde (vgl. Franz Mehring: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, 2. Aufl., Stuttgart 1904, Dietz, Bd. II, p. 300); Fernand Bueb, aus Mühlhausen, im Jahre 1893, erst 28 jährig, als Sozialdemokrat in den Reichstag gewählt, inzwischen ausgetreten und politisch verschollen.

den Sozialdemokraten, die der Griffel der Geschichte verzeichnet, nicht ein Abtrünniger, den man als eine ehemals an erster Stelle führende Gestalt in der Partei bezeichnen könnte.

Die kämpfende deutsche Arbeiterschaft ist bisher davon verschont geblieben, ihre ehemaligen Klassenvertreter am Regierungstisch als ihre heftigsten Widersacher wieder auftauchen zu sehen. Sie hat weder einen Aristide Briand gekannt, der, gestern noch Generalstreikler und Verteidiger der antimilitaristischen Verurteilten, mit deren Theorie: plutôt l'insurrection que la guerre! er sich ausdrücklich und nachdrücklich solidarisch erklärt hatte, heute als Minister des öffentlichen Unterrichts die polizeilichen und strafrechtlichen Repressions-Maßregeln seiner Ministerkollegen gegen eben jene antimilitaristische Arbeiterbewegung ebenso ausdrücklich wie nachdrücklich billigt, noch einen John Burns, der als Arbeiterführer große Arbeitslosendemonstrationen, auf denen von der eventuellen Notwendigkeit der Demolierung der Paläste und Plünderung der Läden gesprochen wurde und welche die ganze bürgerliche Welt der englischen Hauptstadt in ohnmächtigen Schrecken versetzten, organisiert hatte (1886), dann aber nach Verlauf einiger Jahre, als königlicher Minister der öffentlichen Arbeiten, auf einen Antrag des Labour Representation Committee im Parlament, der von der Regierung energische Schritte in der Arbeitslosenfrage verlangte, erwiderte, er sei weder ein Bierbankpolitiker noch ein weichherziger Philanthrop, der das Geld arbeitsamer Bürger für sog. Arbeitslose verschwende, und den Arbeitern den Rat gab, sie möchten lieber in besseren Tagen sparen und ihr Geld nicht für unwürdige Dinge ausgeben. Derartige Enttäuschungen an Leuten, von deren Charakterfestigkeit und Lauterkeit die organisierten Arbeiter ehemals mit kindlichem Vertrauen die Überführung des Dogmas von der Eroberung der politischen Macht durch das kämpfende Proletariat aus einer rosafarbenen Hoffnung in die greifbare Wirklichkeit erhofft hatten, wirken politisch entmutigend und moralisch entnervend; sie treiben die Arbeiter scharenweise dem Indifferentismus oder doch einseitigen Spezialisierungen wie dem Nurgewerkschaftertum, der exklusiven

Genossenschaftsbewegung und allerhand libertären Richtungen zu und entfremden sie dem Gedanken der politischen Organisation und eines mit Maß und Ziel betriebenen Parlamentarismus, wie man das zumal in Frankreich, das allerdings vor dem Fall Briand schon einen Fall Millerand und, wenn man will, einen Fall Louis Blanc erlebt hat[1]), und wo sich die große Masse der Arbeiterschaft in Anhänger des intransigentesten Abstentionismus und solche des vollendetsten, wie man dort mit einem bezeichnenden Terminus sagt, jemenfichisme einteilen läßt, merken kann. Der Umstand, daß die deutsche Sozialdemokratie wie die sozialistischen Parteien in Italien, Belgien und anderen Ländern sich bisher ohne derartige zerrüttende und entmutigende Zwischenfälle haben entwickeln können, gibt, obwohl keineswegs den einzigen, sicher nicht den letzten Grund ab für die jedem vorurteilslosen Beobachter sich aufdrängende Tatsache des unbedingten, oft bis zur Blindheit gehenden Vertrauens, das die Mitgliedschaft dieser Parteien ihren „altbewährten" Führern entgegenbringt. In Deutschland erfährt die aus diesem Tatbestand ohnehin entspringende, dem Zentralismus Vorschub leistende Autorität der Parteileiter durch die Liebe zur Organisation und das stark entwickelte Führungsbedürfnis des deutschen Proletariats, sowie die relative Armut der Partei an Intellektuellen im allgemeinen und an wirtschaftlich selbstständigen Elementen im besonderen eine so ungemessene Steigerung, daß sie fast garnicht unter den disgregierenden Einflüssen der taktischen und persönlichen Meinungsverschiedenheiten zu leiden hat, die sie in ähnliche Konflikte mit den Parteimassen bringen könnten, wie sie in Italien und in Holland trotz der Stetigkeit der Führerschaft in so heftiger Form zutage getreten sind; für Deutschland kann

---

[1]) In letzter Zeit ist eine ganze Reihe der hervorragendsten sozialistischen Parteiführer in das Regierungslager übergegangen und lebt deshalb in heftigster Feindschaft mit den ehemaligen Genossen. So René Viviani, der heutige Minister; so der Universitätsprofessor V. Augagneur, einst sozialistischer Maire von Lyon, heute Gouverneur der Insel Madagascar; so Gabriel Deville, der Marxjünger und Gründer der französischen Arbeiterpartei; so Alexandre Zévaès, gleich ihm einer der begabtesten und marxfestesten Führer der Guesdisten, so Joseph Sarraute u. a. mehr.

man sagen, daß die leitenden Genossen der Partei den Kontakt mit den Massen noch nicht verloren haben, daß in Form und Inhalt ihrer Taktik — auch dann, wenn Form und Inhalt sich widersprechen sollten — einige Ausnahmen abgerechnet, noch volle Übereinstimmung herrscht, daß die Ideengemeinschaft zwischen Führern und Geführten noch nicht abgebrochen ist und der Parteivorstand, sowie, wenn auch vielleicht in geringerem Grade, die parlamentarische Fraktion noch den Meinungsdurchschnitt der Genossen im Lande repräsentiert.

Das Vertrauen der politisch organisierten Arbeiter Deutschlands zu ihren Vertretern in der großen Tretmühle des politischen Lebens beruht also in der politisch-moralischen Zuverlässigkeit dieser Führer selbst. Das ist ein matter of fact, an dem nicht zu rütteln ist; die Geschichte hat ihm mit zahlreichen Dokumenten belegt. Die Vertrauensseligkeit der Geführten hat deshalb eine — mindestens historisch gerechtfertigte — Existenzberechtigung. Die Ursache für die konstatierte Zuverlässigkeit ist natürlich, wie alle Ursachen, kompliziert. Es sind Erklärungen für sie versucht worden, die etwa in die Behauptung zusammenzufassen sind, die Tugend der deutschen Arbeiterführerschaft bestehe darin, daß sie niemals in Versuchung gekommen sei. Sie wäre also etwa der Tugend einer Jungfrau vergleichbar, der niemand jemals den Hof gemacht hat. Es ist etwas Wahres an diesem Erklärungsversuch, wenn man die politische Tugend des treu zur Fahne Stehens dabei ins Auge faßt. In einem Staatsleben, in welchem eine parlamentarische Regierung nicht existiert und wo für die Vertreter des Volkes kein Weg vom Parlament zu den Staatskanzeleien führt, schließt sich die Möglichkeit einer intellektuellen Korruption, einer mehr oder weniger radikalen Häutung oder gar ostentativen Schwenkung der parlamentarischen Arbeiterbevollmächtigten vom revolutionären, d. h. die Grundbasis der Ökonomie selbst verändern wollenden Sozialismus zur bürgerlichen Sozialreform durch den Ministeriabilismus von selbst aus. Kein Zweifel andererseits, daß Arturo Labriola, welcher der Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung mit Eifer und Sachliebe gefolgt ist,

recht hat, wenn er mit der Prophezeiung nicht hinterm Berge hält, daß, schon wenn die deutsche Regierung sich den Luxus eines auch nur liberalisierenden Ministeriums gestatten würde — denn die Sozialdemokraten seien äußerst genügsam — in Deutschland ohne Frage eine starke Ausbreitung der „infezione riformistica" Platz greifen würde[1]); die Krankheitsträger der Infektion sind sicherlich heute schon überreichlich vorhanden.

Aber wenn auch durch die heute bestehende — staatsrechtlich wie geistig — feudalistische Verfassung des Deutschen Reiches einem eventuellen Ehrgeiz deutscher Arbeiterführer sozusagen autochthone Schranken gezogen sind, so reicht doch der Mangel an Verführungsgelegenheit zur Erklärung der von uns untersuchten Tatsache der Vertrauenswürdigkeit der Führerschaft der deutschen Sozialdemokratie in keiner Weise aus. Um so weniger, als im grobsinnlichen Sinne genommen zudem eine solche Gelegenheit stets da ist. Noch hat eine autoritäre Regierung nie versäumt, jede Gelegenheit beim Schopf zu ergreifen, die Gesinnungstreue verdächtiger Führer einer mißliebigen Bewegung durch die ihr zu diesem Behufe zur Verfügung stehenden Organe mit einem kleinen Griff in die ihr durch die Volksvertretung selbst bewilligten fonds secrets in etwas zu korrigieren. In der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung haben sich unseres Wissens jedoch, wenn wir von dem unaufgeklärten Fall des Präsidenten des Lassalleanischen Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins Johann Baptist von Schweitzer 1872 abstrahieren, in dem, soweit wir zu sehen vermögen, der temperamentvolle Ankläger August Bebel, wenn er auch die Verurteilung des Bezichtigten durchzusetzen vermochte, objektiv bitter Unrecht hatte[2]), die

---

[1]) Arturo Labriola: „Riforme e Rivoluzione Sociale", Milano 1904, Soc. Edit. Milan., p. 17.

[2]) Dieser Meinung ist auch, entgegengesetzt der Ansicht August Bebels, der, soweit wir wissen, auch heute noch an seiner Anklage von 1872 festhält, der offizielle Historiker der Partei, Dr. Franz Mehring (vgl. seine „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie", l. c., Bd. IV, p. 66 ff.). Die Enderklärung Schweitzers nach seinen Ausschluß aus dem Verein, begleitet Mehring mit den Worten: „Man liest nicht ohne Bewegung die vergilbten Blätter, das ehrliche kluge Abschiedswort

Führer — ohne vielleicht die Ethicissimi und Evangelistengestalten zu sein, deren die italienische Arbeiterbewegung eine so beträchtliche Anzahl aufweist — eine vollendete Integrität in Geldsachen zu bewahren gewußt. Selbst die untergeordneten Organe der Partei, die sog. Unteroffiziere, haben sich in der Regel den polizeilichen Liebkosungen gegenüber als kalt und verständnislos erwiesen. Die Fälle, in denen Vertrauensleute oder auch einfache, chargenlose Parteimitglieder ein Judasgeld, das sie von der Polizei als Locksumme zur Bestechung erhalten haben, dem Vorwärts oder anderen Organen ihrer Partei überantworteten, damit diese eine ironische Aufforderung an den ursprünglichen Besitzer des Geldes erlassen, daß er sich sein Eigentum innerhalb einer angegebenen Frist eigenhändig wieder abholen möge, und das Geld dann, nachdem die Zeitspanne verstrichen ist, in den Kriegsfonds der Parteikasse fließt, sind ebenso erheiternd als häufig.

Die treue Stetigkeit der Parteiführerschaft der deutschen Sozialisten beruht auf starken Momenten teils materieller, teils ideeller Natur. Die dem Deutschtum eigentümliche Liebe zum einmal erwählten Beruf, die Pflichttreue, die miteinander verlebten Jahre der Ächtung und Verfolgung, die noch heute bestehende Isolierung der Arbeiterpresse und ihrer Vertreter von der bürgerlichen Welt, der felsenfeste Glaube, daß nur die festumschlossene und festgeschlossene Partei imstande sei, das Ideal zu verwirklichen und die daraus entsprungene Abneigung gegen alles Eingängertum und allen Freischarengeist, haben zusammengewirkt, in den Anhängern der Sozialdemokratie eine Liebe zur festen Form der Partei zu erzeugen, die sehr wohl fähig ist, auch stärkeren Stürmen standzuhalten. Diese Liebe zur Partei, die bisweilen selbst etwas Menschlich-Rührendes an sich hat und die ent-

---

eines Mannes, der in schwierigen Zeiten das Steuer der Sozialdemokratie mit sicherer Hand geführt und dem klassenbewußten Proletariat unvergängliche Dienste geleistet, der dann, verstrickt in die Folgen seines besten Tuns, manches Unrecht getan und schlimmeres Unrecht erduldet hat".

schieden eine der stärksten Säulen darstellt, auf denen sich das stolze Gebäude der deutschen Arbeiterpartei erhebt, gibt uns einen Schlüssel zum Verhalten der sozialdemokratischen Führer in und nach manchen Krisen, in denen es dem Uneingeweihten scheinen muß, daß sie logischerweise nur mit dem eklatanten Austritt einiger leitenden Persönlichkeiten aus der Partei enden dürften. Die Liebe zur Partei der deutschen Sozialdemokratie, mit der sie verwachsen, hat gewiß nicht wenig dazu beigetragen, daß Männer wie Eduard Bernstein, Kurt Eisner und andere mehr nicht gezögert haben, in dieser Partei standzuhalten, zumal da sie sich aus dem heftigen Konflikt, der sie bis hart an die äußere Schwelle des Parteigebäudes geworfen hatte, jene persönliche Manneswürde, die zum Verbleib unter Kampfgenossen freilich unerläßlich ist, hatten wahren können.

Diesen ideellen Fesselungsgründen stehen ebenso wichtige materielle zur Seite. Durch die Gepflogenheit, ihre Angestellten, wenn auch nicht glänzend, so doch in genügender Höhe für ihre Dienste um die Sache zu entschädigen, schafft die Partei ein Band, das leichtfertig zu zersprengen mancher Genosse alle Ursachen hat sich zu hüten. Das in der deutschen Sozialdemokratie herrschende Prinzip der bar gezahlten Rückvergütung der der Partei geleisteten Dienste stellt die Parteiangestellten immerhin vor den frivolsten Versuchungen sicher. Gleichzeitig aber bildet es ein Element, das nicht wenig zur Stärkung der Parteibureaukratie beiträgt, und dem Zentralismus mächtig Vorschub leistet. Man kann sagen: Während in Frankreich, England, Italien, Holland und anderen Ländern die sozialistische (mündliche sowohl als schriftliche) Agitation vorzugsweise auf der Basis freiwilliger Leistungen beruht, haben wir es in der Sozialdemokratie Deutschlands mit einer bezahlten Presse, einer bezahten Landagitation usw. zu tun. Dort die Motoren individueller Hilfsbereitschaft, individueller Opferlust, individueller Tatenlust und Begeisterung, hier die Motoren der Disziplin, der Treue, der Pflichterfüllung mit dem Hintergrund finanzieller Remuneration. Dort die Mailänder Avanguardia Socialista, die Amsterdamer Nieuwe Tijd — Zeit-

schriften von weittragender Bedeutung, aber durch die Initiative Einzelner ins Leben gerufen, durch den politischen Idealismus Einzelner am Leben erhalten, ohne Rücksicht auf kostendeckenden Absatz mit finanziellem Verlust und dem sine qua non einer völlig oder so gut wie völlig unbezahlten Mitarbeiterschaft arbeitend — hier der Berliner Vorwärts, die Leipziger Volkszeitung und die Neue Zeit, ausgetragen und geboren von der Masse Partei, mit einem Stab besoldeter Redakteure und besoldeter Mitarbeiter. Damit soll nicht gesagt sein, daß das Prinzip der Bezahlung der sozialdemokratischen Agitatoren und Beamten diesen etwa, wie man das in der gutgesinnten Presse und den Salons der allerbesten Gesellschaft noch immer mit einer an Impertinenz grenzenden Ignoranz behaupten hört, gestatte, von den sauer erworbenen Groschen der Arbeiter ein Prasserdasein zu führen. Das Leben eines sozialdemokratischen Redakteurs ist in der Regel alles andere als unbescheiden und protzenhaft, sein Tagewerk alles andere als faul und leicht[1]), und der Lohn, den ihm die Partei für seine aufopferungsvolle und nervenzerüttende Arbeit zahlt, mit der Schwerkraft und Mühe der Arbeitsleistung verglichen, nicht übermäßig hoch. Das wird niemand, der die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der sozialdemokratischen Presse und die persönliche Lebensführung sozialdemokratischer Beamten auch nur entfernt kennt, bestreiten wollen. Männer, von dem Wissen und der Arbeitsleistung eines Karl Kautsky, wie Max Quarck, eines Adolf Müller und hundert anderer würden, hätten sie ihr Können nicht in den Dienst der Arbeitersache gestellt, sich zum mindesten materiell ganz anderer Genußmittel erfreuen, als ihnen als Mitglieder der verfehmten Partei des Proletariats zuteil werden.

Mit unserem Hinweis auf die Gepflogenheit der deutschen Arbeiterpartei, alle ihr geleisteten Dienste entsprechend zu vergüten, soll aber ebenfalls nicht geleugnet werden — und die Erwähnung dessen ist sogar ein notwendiges Komplement zum richtigen Verständnis des eben Gesagten — daß in ländlichen Wahlkreisen, deren Organisationen noch arm sind, sowie

[1]) Vgl. p. 58 ff.

an kleinen Wochenblättern, die finanziell noch auf schwachen Füßen stehen, vielfach auch im sozialistischen Deutschland unentgeltliche Arbeit geleistet wird. An manchen Parteiorten hat sich die Sitte herausgebildet, die ortsansässigen Parteigenossen als Versammlungsredner nicht zu bezahlen. In wie großem Umfang und mit wieviel Aufopferung an Zeit, Kraft und Gemütlichkeit sozialdemokratische Arbeiter, oft selbst unter geduldigem Ertragen nicht nur von Staub, Schmutz und Entbehrungen, sondern auch von Beschimpfungen und Entehrungen aller Art, von der meist unter futilster Motivierung ins Werk gesetzten Arretierung seitens der untersten Organe des Staates bis zum Steinhagel antisemitisch oder klerikal verhetzter Bauern, zu Wahl- und anderen Zeiten in sonntäglichen Schwärmen — also unter Aufopferung ihres einzigen freien Tages — das ganze Land mit Flugblättern, Wahlzetteln, Kalendern usw. „belegen", ohne dafür einen Pfennig Geld über die Unkosten hinaus anzunehmen, diese von dem trotz allem in der Arbeiterschaft lebenden Idealismus zeugende Tatsache darf als bekannt vorausgesetzt werden.

Aber solche Vorgänge stellen nur die Ausnahme von der in der Sozialdemokratie herrschenden Regel dar, daß jede ihr geleistete Arbeit, von der kleinsten Zeitungsnotiz bis zur längsten Versammlungsrede honoriert wird. Dieses System, das im ganzen vom Heroismus und Enthusiasmus abstrahiert und auf spontane Freiwilligendienste Verzicht leistet, dafür aber die Arbeitsfähigkeit der Parteimitglieder in seinen geregelten und besoldeten Dienst stellt, verleiht der Partei eine ungemeine innere Geschlossenheit, eine Macht über ihr eigenes Menschenmaterial, die zweifelsohne häufig der Elastizität, der Initiative, endlich auch dem Geist des Sozialismus Abbruch tut, gleichzeitig aber eine ihrer wichtigsten und unentbehrlichsten Grundlagen bildet.

Einsichtsvolle Beurteiler sozialdemokratischer Verhältnisse, wie Ernst Günther, haben die Tatsache, daß anerkannt bedeutende und ehrenhafte Männer die „äußere Unterwerfung" unter den Willen der Partei dem Bruch mit ihr vorgezogen haben, zum großen Teil auf die Erwägung zurückgeführt, daß sie bei einer

anderen Entschlußfassung ihre politische Existenz aufs Spiel gesetzt und „die Möglichkeit, die Interessen der Arbeiter auch fernerhin wirksam zu vertreten" aufgegeben haben würden.[1]) Gewiß hat das Mitglied der Sozialdemokratie als solches ein nicht zu unterschätzendes Podium zur Verbreitung seiner Ideen zu seiner Verfügung. Sicher ist auch, daß für die Vertretung von Arbeiterinteressen die Sozialdemokratie das geschichtsgegebene Instrument ist. Aber auch das steht fest, daß „für Durchschnittsmenschen schon die relativ enge Verknüpfung der wirtschaftlichen Existenz mit der Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie ein hinreichender Entschuldigungsgrund"[2]) sein würde, um die eigene Überzeugung dem Verbleib in einer Partei zu opfern, in der man sich nicht mehr wohl fühlt.

Man hat gesagt:

Staatserhaltend sind nur jene,
Die vom Staate viel erhalten!

Darin liegt neben einer großen Übertreibung ein richtiger Kern. Mit derselben Berechtigung könnte man den gleichen Vers zitieren, wenn man für das Wort Staat das Wort Partei einschöbe. Die finanzielle Abhängigheit von der Partei, d. h. von den die Mehrheit in ihr vertretenden Führern, schließt in vieler Hinsicht ein eisernes Band um die Organisation.[3])

Die numerischen Erfolge der Gewerkschaften, welche fraglos zu einem guten Teile dem Mutualitätsprinzip, d. h. den ökonomischen Vorteilen, die es bietet, zuzuschreiben sind, haben es auch der Sozialdemokratie in Deutschland schon nahegelegt, die

---

[1]) Ernst Günther: „Die Revisionistische Bewegung in der deutschen Sozialdemokratie", im Jahrbuch für Gesetzgebung usw. (Schmoller), XXX. Jahrg., Heft 1, p. 253 (1906). — [2]) Idem.

[3]) Der höhere Grad finanzieller Abhängigkeit entscheidet häufig auch über das Gefühlsleben. Man hat die Beobachtung machen können, daß in Parlamenten, in denen keine Diäten ausgezahlt werden, sondern die Organisation selbst für Unterhaltung der ihr angehörigen Parlamentsmitglieder Sorge trägt, die Gewerkschaftsführer und Parteibeamte sich vorzüglich als solche, d. h. die von der Partei unterhaltenen als Parteimänner, die von der Gewerkschaft besoldeten vorzüglich als Gewerkschaftsfunktionäre, fühlen, während sie sich in Parlamenten, die ihren Mitgliedern hohe Gebühren zahlen, mehr als Parlamentarier fühlen.

Basis des Utilitarismus von der bureaukratischen Oberschicht auf die gesamte Parteimitgliedschaft auszudehnen. Das Parteivorstandsmitglied Otto Gerisch, Parteikassierer, hat in der Rede, die er auf dem Parteitag zu Bremen 1904 zur Organisationsfrage hielt, auf eine derartige Eventualität angespielt.[1]) Nachdem er auf die der Partei überlegene Organisation der Gewerkschaften hingewiesen hatte, erklärte er den tiefsten Grund für diese Überlegenheit in der „Steigerung der Leistungen" der Gewerkschaften zu erblicken. Erst seit dem Ausbau des Unterstützungswesens seien die Arbeiter den Gewerkschaften treu geblieben und habe deren rapide Zunahme stattgefunden. Daran anknüpfend führte er aus: „Es ist ganz charakteristisch, daß beispielsweise die Königsberger Genossen, die auf ihrem vorgeschobenen Posten gewiß reiche Erfahrungen auf dem Gebiete der Organisation und Agitation haben, den Familien der Mitglieder der Parteiorganisation Sterbegeld gewähren.[2]) Sie wissen ganz genau, warum sie das eingeführt haben. In dieser Beziehung sind wir eben gegenüber den Gewerkschaften im Nachteil, weil wir unseren Mitgliedern keine direkten Vorteile gewähren können. Das wird aber nicht immer so bleiben." Es scheint zwar zweifelhaft, ob diese Worte, wie die anwesende Redakteurin des römischen Avanti, Oda Lerda Olberg, in der sich deutschsozialdemokratische und italosozialistische Elemente mischen, sie aufgefaßt hat, wirklich die direkte Voranzeige eines einzuführenden Lebensversicherungsgesetzes, oder nur die warme Anempfehlung eines solchen enthalten sollten. Oda Lerda bezeichnet die Rede als eine „minaccia di degenerazione".[3]) Jedenfalls steht das

[1]) Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, abgehalten zu Bremen, 10.—24. September 1904, Berlin, Verlag Vorwärts. p. 272.

[2]) Die gleiche (obligatorische) Einrichtung besteht auch in Gießen und anderen Orten.

[3]) Vgl. den Leitartikel: „Il Congresso di Brema". Avanti! Anno VIII, No. 2608. Oda Lerda setzt hinzu: „Francamente, noi non possiamo concepire un partito socialista che attiri e conservi a sè i membri, offrendo loro vantaggi economici. Noi riteniamo che vale assai più un manipolo di compagni devoti, venuti nelle nostre file non per lucrare, ma spintivi dalla fede socialista, pronti ad ogni sacrificio, disposti a dare tutto sè stessi, che non un esercito di brava gente che s'iscriva al partito come ad una società di mutuo soccorso".

eine fest, daß es Tendenzen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie gibt, welche ein größeres Gewichtlegen auf einen materiellen Kitt befürworten und die Partei zu einer wenn auch sozialistische Färbung tragenden proletarischen Versicherungsgesesellschaft umgewandelt sehen möchte. Es ist ohne weiteres klar: eine derartige Evolution der Sozialdemokratie würde ihr schnell viele Hunderttausende neuer Mitglieder zuführen und sie an äußerer Stärke gewinnen lassen. Auch der bureaukratische Apparat würde einem rapiden Wachstum entgegen gehen. Ob die Partei bei dieser Entwicklung an innerer Kraft dem Staate gegenüber sowie an idealem Schwung, ideeller Einheitlichkeit und taktischer Konsequenz gewinnen würde, ist freilich eine andere Frage, auf die näher einzugehen wir uns hier enthalten müssen. Hier müssen wir uns damit begnügen, auf die parteierhaltenden und organisationsstärkenden Folgen hinzuweisen, die der Partei aus ihrem Prinzip der bezahlten Parteiarbeit bereits bis heute erwachsen sind.

In aristokratischen Verhältnissen ist, zumal solange die Aristokratie den ihr inhärenten plutokratischen Charakter beibehält, der erwählte Beamte meistens unbesoldet. Sein Amt ist ein Ehrenamt und wird als solches, auch wenn es seine ganze Arbeitskraft völlig absorbiert, nicht oder nicht in nennenswertem Maße honoriert, da von ihm als einem Angehörigen der herrschenden Klasse von vornherein angenommen wird, daß er ein reicher Mann ist und daß es ihm deshalb als eine Ehre gilt, in angesehener und in einem Brennpunkt öffentlichen Lebens stehender Stellung sein Geld für das Gemeinwohl auszugeben. In den modernen Demokratien stoßen wir häufig auf den gleichen Gedankengang. Der Lord Mayor in London (und seine Kollegen in den anderen Großstädten Englands) sowie die sindaci der großen talienischen Städte sind unbesoldet. Da auch die ausgesetzten Repräsentationsgelder in der Regel unzureichend sind, gehört ein beträchtliches Vermögen dazu, diese Stellungen zu bekleiden. Sie sind deshalb ein Privileg reichgewordener Parvenus oder reichgebliebener Geburtsaristokraten. Ähnlich, wenn auch in geringerem Maße, ver-

hält es sich mit den Sitzen des italienischen Parlaments, in dem die Diätenlosigkeit von der Regierung mit der Begründung aufrecht erhalten wird, es würde für die Gewählten der Nation nicht ehrenhaft (decoroso) sein, für ihre Tätigkeit schnöden Lohn in klingender Münze zu erhalten[1]), und von dem deshalb bei der Armut der sozialistischen Parteikasse in Italien die Arbeiter von vornherein ausgeschlossen sind. Unter den 36 sozialistischen Abgeordneten der italienischen Kammer (1909) sitzen bloß 2 ehemalige Arbeiter (Gewerkschaftsführer).

In solchen Fällen ist es möglich, daß die Führung der Partei in den gesetzgebenden Körperschaften den reichsten Elementen in ihr anheimfällt[2]), d. h. denen, die Zeit und Geld übrig haben, sich mit diesem brotlosen Gewerbe zu befassen, das zudem noch häufig für sie mit periodischem Wohnungswechsel verbunden ist.

Auch in einigen demokratischen Parteien selber gilt die Übernahme offizieller Parteistellen als Ehrensache, zumal dort, wo die Organisation als solche noch arm ist. Hier bildet sich nicht selten eine besondere Form finanzieller Macht innerhalb der Partei heraus, welche begüterten Parteigenossen aus der Verwendung ihres eigenen Geldes für Parteizwecke erwächst. Eine solche Herrschaft plutokratischen Charakters besteht z. B. in der Presse derjenigen Parteien welche nicht finanzkräftig genug sind, um sich eigene Organe halten zu können, und welche deshalb die pekuniäre Beihilfe reicher Genossen in Anspruch zu nehmen gezwungen sind, wobei diese dann als Aktionäre des Blattes naturgemäß Einspruchsrecht in die

---

[1]) In seinen Beantwortungen auf einige die Einführung von Diäten im italienischen Parlament betreffende Gesetzesvorschläge hat Giolitti 1909 wiederholtermaßen deutlich den Zweifel durchblicken lassen, ob die eventuelle Bezahlung von Diäten nicht das Ansehen und die Achtung vor dem Parlament im Lande schwächen würde. Das Abgeordnetenmandat werde vom Volke als mandato gratuito vergeben. (Vgl. Atti del Parlamento Italiano. Camera dei Deputati, sessione 1909. Roma 1909, Tip. della Camera dei Deputati, Volume I, p. 518 und 913.) — Auch Bismarck unternahm im Jahre 1885 den krausen Versuch, die Diäten der Reichstagsabgeordneten auf Grund eines Paragraphen des preußischen Landrechts als einen „wider die Ehrbarkeit verstoßenden Gewinn" hinzustellen.

[2]) Selbst in Frankreich, wo doch bekanntlich Diäten in ziemlicher Höhe bezahlt werden, hat man die Beobachtung gemacht, daß die ärmsten Wahlkreise häufig durch die reichsten Deputierten im Parlament vertreten werden. (Eugène Fournière: „La Sociocratie" etc., l. c., p. 109.)

Art seiner Direktion besitzen. Einen Musterfall dieser Art bietet die Geschichte des Sozialismus in Frankreich, wo die Humanité eine Zeitlang von einem Konsortium reicher Juden am Leben erhalten wurde. Auch bei der Verteilung der Mandate zu Parteitagen erhält häufig der den Vorzug, der sicherbietet, die Reiseunkosten aus eigener Tasche zu decken oder von dem die Genossen wissen, daß er dazu imstande ist. Auf diese Weise wird, ebenso wie in bestimmten, von uns erwähnten Fällen die parlamentarische Fraktion, der Parteitag, dieses „höchste Tribunal" der Partei, aus den reichsten Männern der Partei zusammengesetzt, wie das in Italien, Frankreich, Holland u. a. häufig eintrifft.[1]) In Deutschland liegt eine solche Eventualität bei der sozialen Zusammensetzung der an reichen Personen kein Übermaß leidenden dortigen Sozialdemokratie einerseits und ihrem Kollektivreichtum andererseits immerhin ferner. Hier tritt an Stelle der finanziellen Überlegenheit des Einzelindividuums häufig die des reichen über den armen Lokalverein. Den armen Organisationen ist natürlich die Beschickung der Parteitage, zumal, wenn diese an entfernten Orten abgehalten werden, sehr erschwert. Sie sind häufig gezwungen, auf jede Vertretung überhaupt zu verzichten, falls sie nicht das Mandat einem Parteigenossen anvertrauen können, der über genügend Mittel, Zeit und Lust verfügt, die meist nicht unerheblichen Reisekosten aus eigener Tasche zu bestreiten. Die öffentliche Parteimeinung hat freilich gegen die Gewährung von Mandaten, die ohne die Verpflichtung zur Vergütung der Reisekosten ausgestellt werden, sehr heftig Front gemacht und verabscheut sie als die schlimmste Species aus der Familie der sog. „Gefälligkeitsmandate". Ihre Ausstellung wie ihre Annahme wird vom Gros der Parteigenossenschaft sogar als eine Art kleiner Parteiverrat und Korruptionsversuch angesehen und als Missetat an die große Glocke gehängt (Fall Fehndrich in Bremen 1904);[2]) wohl oft zu Unrecht, denn

---

[1]) Für Frankreich vgl. A. Jobert: „Impressions de Congrès", in der Guerre Sociale, 2ième année, No. 45.

[2]) Protokoll, p. 166 ff., 265 ff. Vgl. auch die Diskussion über den ähnlichen Fall Lily Braun auf dem Parteitag zu München 1902 (Protokoll, p. 250).

es kann unter Umständen mehr Sachliebe und Aufopfernng dazu gehören, sich auf eigenen Beinen zum Parteitag aufzumachen, als mit Geldern der Sektion lokalen reichlich ausstaffiert eine vergnügte Woche auswärts zu verleben.

Auf jeden Fall ist also der kleine Wahlverein bezüglich seiner Vertretung auf Parteitagen arg im Nachteil. Änderungsvorschläge für diesen Zustand der Dinge sind schon seit langen Jahren und in mancherlei Weise gemacht worden. So ist unter anderem 1903 und 1904 vom Wahlverein Marburg aus die Anregung gegeben worden, die demokratische Gleichberechtigung aller Kreise zur Teilnahme an den Parteitagen dadurch zu verwirklichen, daß die gesamten Delegationen aus der großen Parteikasse zu decken seien. Fruchtlos. Dagegen scheint eine kleine, wenn auch nicht vollständige, Besserung des Übelstandes neuerdings auf anderem Wege erreicht werden zu können, nämlich auf dem der Zusammenfassung mehrerer lokaler Organisationen zu provinzialen usw. Verbänden. So besteht z. B. in den Statuten der sozialdemokratischen Provinzialorganisation des Agitationsbezirkes Hessen-Nassau die Bestimmung, daß unter denjenigen Wahlkreisen, deren Organisationen zur Beschickung der Parteitage zu geldarm sind — es trifft das, nebenbei bemerkt, von den elf, die im Provinzialverband vertreten sind, auf fünf zu — alljährlich einer ausgelost wird, der das Recht erhält, auf Kosten des Gesamtverbandes einen Delegierten zum Kongreß zu entsenden.

Eine Partei, welche über einen wohlgefüllten eigenen Säckel verfügt, kann die Stütze der Reichen und somit ihr finanzielles Übergewicht als unnütz beiseite schieben und ihre Basis in einem eigenen, von ihr abhängigen Beamtenapparat finden. Bekanntlich hat die deutsche Sozialdemokratie bis zur Zahlung offizieller Reichsdiäten 1906 den Mangel an solchen durch Zahlung von Diäten aus ihrem eigenen Parteisäckel abgeholfen. Das ermöglichte es ihren, zum großen Teil nicht begüterten Kreisen entstammenden Führern erst, an der parlamentarischen Arbeit teilzunehmen. Die Einführung eigener Diäten war aber eine von großartiger Konzeption zeugende Einrichtung auch deshalb, weil

sie die Abgeordneten im Reichstage zwang, sich als Diener, wenn auch nicht gerade immer der Partei, so doch wenigstens des fraktionellen Gesamtwillens zu fühlen und deshalb der eventuellen Entstehung selbstherrlicher „unabhängiger Sozialisten", wie sie das Bild der Sozialisten insbesondere der französischen Kammer stören, Steine in den Weg legte.

Im allgemeinen sind die Arbeiter freilich keine angenehmen Arbeitgeber. Sie sind leicht zu Mißtrauen geneigt und stellen an ihre Angestellten hohe Anforderungen[1]). Hätten diese in der Regel nicht so viele Möglichkeiten, sich dem Einfluß ihrer vielköpfigen Herren zu entziehen, sie würden, geht die Klage, von den Arbeitern gestrenger und schlechter behandelt werden als vom Privatunternehmer. Jedes einzelne Mitglied der Organisation neigt dazu, dem besoldeten Organisationsleiter gegenüber sich als Arbeitgeber zu fühlen und ihn dementsprechend zu behandeln. Auch fehlt den Arbeitern vielfach noch das Maß der Schätzung für geistige Arbeit. In Rom haben die dort zahlreichen Produktivgenossenschaften den Grundsatz, den kaufmännischen und technischen Leitern ihrer Betriebe keine höhere Bezahlung als ihren übrigen Arbeitern zu gewähren[2]). Auch in Deutschland war die gleiche Tendenz lange in der Arbeiterschaft lebendig. Auf der Versammlung christlicher Bergarbeiter zu Gelsenkirchen 1898 wurde die Forderung laut, der Bergarbeiterführer Brust müsse bei der Bergarbeit verbleiben, falls er nicht auf die Achtung seiner Genossen Verzicht leisten wolle[3]). Auf dem 1892 in Berlin abgehaltenen Parteitage der Sozialdemokratie wurde stundenlang

---

[1]) Vgl. Heinrich Herkner: „Die Arbeiterfrage", l. c., p. 116; Rich. Calwer: „Prinzipien und Meinungsfreiheit", Sozial. Monatshefte X (XII), Heft 1. In Italien antwortete ein Gewerkschaftsführer in einer von der Generalkommission veranstalteten Enquête über die Gehälter der Angestellten auf die in ihr enthaltene Frage: Womit werden bei eurer Gewerkschaft die Angestellten entschädigt? mit der bitteren Bemerkung: Mit häufigen Tadelsvoten! (Fausto Pagliari: „Le Organizzazioni e i loro Impiegati", l. c., p. 11.)

[2]) Lamberto Paoletti: „Un Cimitero di Cooperative", im Giornale degli Economisti. Sett. 1905, p. 266.

[3]) Heinrich Herkner: „Die Arbeiterfrage", l. c., p. 114.

über einen Antrag verhandelt, wonach das Maximalgehalt aller Parteibeamten 2500 Mark jährlich unter keinen Umständen überschreiten dürfe[1]. Auf dem Kongreß zu Frankfurt (1894) mußte ein Antrag, das Gehalt der beiden Parteisekretäre auf monatlich 300 Mark zu erhöhen, zurückgezogen werden, weil trotz mehrfacher Abstimmung das Resultat unentschieden geblieben war[2]. In der sozialdemokratischen Partei herrschte lange Zeit die Unsitte, die Gehälter der Parteiangestellten sowie die gezahlte Entschädigung an die Agitatoren für ihre Auslagen und den erlittenen Zeitverlust gleichsam als eine Art Trinkgeld oder doch Gnadengehalt anzusehen, womit man dem Betreffenden eine Wohltat erweise[3]. Der Redakteur wurde häufig schlechter besoldet als der Geschäftsführer, ja, als der Setzer im Geschäft[4]. Heute ist das anders geworden. Die deutsche Arbeiterschaft hat sich im allgemeinen daran gewöhnt, ihre Beamten gut zu bezahlen. Den Beamten selbst aber ist es gelungen, die Gehälterfrage dem Forum der Parteitage, wo sie ehemals breit behandelt wurde, zu entziehen und sie nicht mehr öffentlich, sondern im engeren Kreis der Preßkommissionen erledigen zu lassen. In Frankreich hingegen hat die Stimmung unter den Arbeitern ihre Beamten knapp zu halten, gerade neuerdings — seitdem die Abgeordneten im Parlament 15000 Francs Jahresdiäten beziehen — wieder um sich gegriffen. Der Ärger über die 15000 hat die Arbeiter sogar häufig veranlaßt, ihren Beamten in den Gewerkschaften nicht einmal das Jahresgehalt von 1500 Francs zu gönnen[5]. Im Jahre 1900/1901 erhielten die drei Angestellten der Confédération Générale du Travail (Sekretär, Kassierer und permanent) zusammen nur 3173 Francs[6]. Die obersten beiden

---

[1] Protokoll, p. 116—131.
[2] Protokoll, p. 69 ff.
[3] S. die Rede von Richard Fischer auf dem Berliner Parteitag 1892, Protokoll, p. 127.
[4] Vgl. Richard Calwer: „Das kommunistische Manifest und die heutige Sozialdemokratie". Braunschweig 1894. Günther, p. 38, sowie R. Fischer, l. c., Protokoll, p. 129.
[5] Enquête sur la Crise Syndicaliste; Réponse de E. Klemczynski. Mouvement Socialiste, XI, No. 215—216, p. 302.
[6] Paul Louis: „Histoire du Mouvement Syndical en France (1789—1906)". Paris 1907. Alcan, p. 244. — Vom 22. März 1901 ab wurde

Beamten des Buchdrucker-Verbandes beziehen 300, der Kassierer 100 Francs jährliches Gehalt. Die Metallarbeiter glaubten schon Unglaubliches zu leisten, als sie drei Beamte mit 234 Francs und (1905) sieben Gauleiter (secrétaires régionaux) mit je 180 Francs Monatsgehalt anstellten [1]).

In Italien hat sich bisher noch kein umfangreicher Stab besoldeter Partei- und Gewerkschaftsbeamten bilden können. Das Leben der Arbeiterorganisationen ist noch rudimentär und den größten Wechselfällen ausgesetzt. Zudem fehlt es an Barmitteln zur Besoldung von eigenen Beamten. „Segretari, amministratori e cassieri delle Leghe e delle Sezioni si dovettero improvvisare da un giorno all' altro, nelle persone dei più volonterosi e dei più devoti compagni." [2]). Bis zum Jahre 1905 hatten von allen Gewerkschaftsverbänden nur die Buchdrucker ein berufsmäßiges Personal zur Haltung der Buchführung und zur Verwaltung des Verbandsvermögens. [3]) Erst in allerletzter Zeit nimmt die Zahl der von den italienischen Gewerkschaftsverbänden und den Camere del Lavoro fest angestellten Beamten beständig zu. Aber die Gehälter sind noch recht niedrig. Dessen ungeachtet weisen auch einige italienischen Gewerkschafter bereits Ansätze zu jener Anlage zur Fettsucht und der daraus sich ergebenden Trägheit auf, die ihren reichen englischen Schwesterorganisationen nachgesagt wird.

Die geringe Besoldung der sozialistischen Partei- sowie der Gewerkschaftsbeamten ist nicht nur als Ausfluß der Unternehmerwillkür und des Unternehmerhochmutes der zahlenden Arbeiterschaft sowie, in anderen Fällen, der Kargheit der den jungen Organisationen zur Verfügung stehenden Gelder zuzuschreiben.

---

das Gehalt des permanent, Georges Yvetot, auf 8 Frs. pro Tag erhöht. (Fernand Pelloutier: „Histoire des Bourses du Travail", l. c., p. 152.)

[1]) Paul Louis, l. c., p. 198—199.

[2]) Alessandro Schiavi: „Il Nerbo delle Associazioni Operaje". Critica Sociale, Anno XV, No. 10.

[3]) Renato Brocchi: „L'Organizzazione di Resistenza in Italia". Macerata 1907, Libr. Editr. Marchigiana, p. 137.

Mit ihr verfolgte man überdies einen besonderen Zweck. Dadurch, daß man ihre Gehälter auf ein überaus geringes Maß setzte, trachtete man zu erreichen, daß die Beamten der Sache lediglich um der Sache selbst willen dienten und sich kein Ruhebedürfnis aus Angst vor dem Verlust der Stelle und dem damit für ihre Familien verbundenen wirtschaftlichen Ruin in ihnen entwickeln könnte. Man hoffte, auf diese Weise künstlich Idealismus züchten und wachhalten zu können, da man so den Arbeiterführern proletarischer Abstammung jede wesentliche Erhebung über das soziale Niveau der von ihnen Geführten unmöglich machte. An Versuchen dieser Art hat es in der revolutionären oder ersten Phase der politischen wie der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung in keinem Lande gefehlt. Bisweilen hielt man die Beamten nicht nur knapp, insoweit die Parteimittel in Frage kamen, sondern verbot ihnen selbst die Annahme von Geldern zur Vergütung ihrer parlamentarischen Tätigkeit. Unter den Gründen, welche die Berliner Sozialdemokraten im Jahre 1885 zur Nichtbeteiligung an den Wahlen zum preußischen Landtage veranlaßten, stand die Besorgnis, daß im Falle der Wahl die sozialdemokratischen Abgeordneten 15 Mark Diäten pro Tag erhalten würden, obenan; denn, meint man, es könnte so für die Partei die Gefahr einer Pflanzstätte der Verbürgerlichung entstehen[1]).

Das Mittel der geringen Entlohnung der Führer, das zumal in der Jugend der Gewerkschaftsbewegung zeitweise bewußt angewandt wurde, hat sich als ein sehr prekäres Sicherheitsventil gegen eventuelle Pflichtverletzungen erwiesen.

---

[1]) Die betreffende Stelle der diesbezüglich gefaßten Resolution lautet wörtlich: „in schließlicher Erwägung, daß angesichts der Tatsache, daß jedes Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses 15 Mark Diäten pro Tag erhält, wir uns des Gedankens nicht erwehren können, daß wir uns eventuell eine Pflanzstätte der Prinzipienverleugnung und eine Züchtungsanstalt für Berufsparlamentarier schaffen könnten — (unser Prinzip ist uns heilig und unsere Vertreter Ehrenmänner, aber — der Mensch ist ein Produkt der Verhältnisse, und nachher dürfte es zu spät sein!)" .... (Eduard Bernstein: „Die Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung. Berlin 1907. Buchhandl. Vorwärts, Vol. II, p. 160.)

Idealismus allein ist bei der Mehrzahl der Menschen zur Pflichterfüllung ein ganz ungenügender Antrieb. Enthusiasmus ist keine Ware, die dauernd auf Lager gehalten zu werden vermag. Die gleichen Menschen, die in einem Augenblick oder sagen wir selbst in einigen Monaten der Begeisterung bereit sind, um einer großen Idee willen selbst Leib und Leben aufs Spiel zu setzen, sind oft zu dauernder Arbeit im Dienste der gleichen Idee selbst dann unfähig, wenn sie relativ nur geringe Opfer erfordert. Opferfreudigkeit ist einem Golddukaten vergleichbar, der wohl auf einmal ausgegeben werden, nicht aber in kleine Scheidemünze verzettelt alla spicciolata verausgabt werden kann. Daher ist es auch in der Arbeiterbewegung notwendig, daß der Führer noch einen anderen Lohn empfange als etwa die Anhänglichkeit der Geführten und das Bewußtsein eines guten Gewissens. Schon in den ersten Zeiten der autochthonen Organisation der italienischen Landarbeiter heißt es in einem zu diesen Behufe geschriebenen Leitfaden, wenn man wolle, daß der capolega (das Haupt des Landarbeitergewerkvereins) seine Pflicht tue, sei es gut, ihm für seine Arbeit ein Entgeld auszusetzen.[1])

Angemessene Bezahlung der Angestellten ist auch aus zwei weiteren Erwägungen heraus notwendig. Die eine ist ethischer, ja sozialistisch-ethischer Natur. Geleisteter Arbeit gebührt entsprechende Entschädigung. Ihrem gesellschaftlichen Werte nicht entsprechend bezahlte Arbeit heißt in marxistischer Terminologie Ausbeutung. Das zweite Motiv entspringt real-politischer Quelle.

Die geringe Entlohnung der Führer als Prinzip ist, gerade weil sie alles auf die Karte des Idealismus der Führer setzt, sogar gefährlich. Ed. Bernstein hat Recht, wenn er meint, Unterbezahlung führe zu Korruption und sozialer Verlumpung[2]). In der Tat wird der schlecht entlohnte Führer der Versuchung des Verrats und der

---

[1]) Egidio Bernaroli: „Manuale per la Costituzione" etc., l. c., p. 27.

[2]) Eduard Bernstein: „Die Demokratie in der Sozialdemokratie", l. c., p. 1108.

Käuflichkeit leichter unterliegen als der gut entlohnte, dem sein Beruf eine ausreichende und sichere Einnahmequelle ist. Zudem erschwert das Prinzip der geringen Entlohnung des Führers die Anwendung eines anderen Präventivmittels gegen die Entstehung der Oligarchie, nämlich die Verhinderung stabiler Führerschaften durch häufigen Personenwechsel mittelst Neuwahlen. In Frankreich, wo die schlechte Entlohnung der Gewerkschaftsführer noch die Regel ist, hat man die Beobachtung machen können, daß es völlig an Nachwuchs fehlt und die Gewerkschaftsführer auf den Kongressen deshalb notgedrungen stets die gleichen sind.[1])

Wenn, wie wir bereits ausführten, die Nichtbesoldung der Parteiführer resp. die nur geringfügige Vergütung für die von ihnen geleisteten Dienste unseres Erachtens keine Gewähr für die Aufrechterhaltung der demokratischen Grundsätze seitens der Parteibeamten zu leisten vermag, so ist andererseits nicht zu leugnen, daß ein Anwachsen der finanziellen Macht in der Partei, das eine gute Bezahlung erst möglich macht, in hohem Grade dazu beiträgt, die Diktaturgelüste der Partei-Bureaukratie zu nähren, da letztere als Verwalterin des Parteivermögens auch über die Machtmittel ökonomischer Natur verfügt. Denn das Führertum kann auch die finanzielle Macht in der Partei erobern und sie zur Konsolidierung und Sicherung seiner Machtstellung benutzen.

Schon die Geschichte des Christentums lehrt, daß in dem Maße, wie die Kirche an Reichtum zunahm, die Unabhängigkeit der Klerisei, der Kirchenbeamten, von der Gemeinde wuchs. Da sie als Vertreter der Gesamtheit im Besitz des dieser gehörigen Vermögens waren, wurden alle diejenigen Personen von ihnen abhängig, die jener Gelder bedurften oder auf irgend eine Weise auf sie spekulierten; Bettler, Almosenempfänger aller Art nicht nur, sondern auch alle, welche die Klerisei zu ergänzen oder einstens zu ersetzen trachteten, die Aspiranten und der Nachwuchs. Zur Verwaltung der Gelder und Erledigung der Geschäfte bedurfte das Christentum eines abgestuften Beamtenstabes. So erstand

---

[1]) E. Klemczynski: „La Crise Syndicaliste“, l. c., p. 301.

die Hierarchie, die den inneren Gehalt des Christentums auslöschte und seine Ziele veränderte. Eine ähnliche Gefahr liegt auch in allen demokratischen Parteien mit stark entwickelter Finanzwirtschaft vor[1]), wie sie z. B. die deutsche Sozialdemokratie besitzt, deren bloßes Zentralorgan im Jahre 1908 allein in seiner Druckerei 298 Personen[2]), die, ohne Teilnahme am Reingewinn zu haben oder mit genossenschaftlichen Mitverwaltungsrechten ausgerüstet zu sein, von der Partei wie von einem beliebigen Privatunternehmer abhängig sind, beschäftigte. In der Hand der Parteibureaukratie liegen die Presse, der Schriftenverlag und -Vertrieb, die Aufnahme von Rednern in die Listen der bezahlten Agitatoren. Alle diese Einnahmequellen kann sie unliebsamen Konkurrenten oder unzufriedenen Elementen aus der Masse jederzeit sperren und sperrt sie nötigenfalls auch tatsächlich[3]).

---

[1]) Diese Gefahr wird selbst vom optimistischen Ettore Ciccotti: „Psicologia del Mov. Soc.", l. c., p. 127 anerkannt.

[2]) Eduard Bernstein: „Die Natur und die Wirkungen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Berlin 1909. Buchhandlung Vorwärts, p. 12.

[3]) In den Zeiten der Kämpfe der Parteileitung mit den sog. Jungen wurde der Vertrieb der nicht einmal Oppositionelles enthaltenden Schriften des dieser Richtung angehörigen Dr. Bruno Wille (Jugendschriften und Gedichte) durch Beschluß des Parteivorstandes in den Parteibuchhandlungen inhibiert. Zur Rechtfertigung schrieb Richard Fischer an Wille unter dem 6. Nov. 1891: „Unsere Partei ist eben nicht nur eine vage Ideengemeinschaft, sondern ein sehr realer Körper mit so und sovielen Organen. Und so wenig es uns einfällt, jemanden aus dem Wolkenkuckucksheim einer „geistigen Bewegung und Gemeinschaft" auszuschließen, so sehr hat die Partei darauf zu achten, daß innerhalb des Rahmens der Organisation die ihr Zugehörigen in Fragen der Taktik und Disziplin dem Willen der Gesamtheit sich fügen. Und wer nun diesen Grundsätzen der Unterordnung sich nicht fügt und mit anderen, die für unwürdig erklärt sind, dieser Organisation anzugehören, sich zusammenschließt, um gegen jenen bestimmten Kreis zu wirken, der verzichtet damit eo ipso auch auf die Organe und Vorteile, die derselbe seinen Zugehörigen geschafft hat und sichert. Eines dieser Organe ist unsere Buchhandlung, und deshalb war unser Beschluß für uns selbstverständlich". (Hans Müller: „Der Klassenkampf in der deutschen Sozialdemokratie". Zürich 1892. Verlagsmagazin J. Schabelitz, p. 119.) Siehe auch die Rede von von Elm, auf dem Parteitag zu Mannheim 1906 (Protokoll, p. 300). Die pekuniäre Wirkung solcher Sperren ist natürlich um so größer, je mehr die Arbeiter daran gewöhnt sind, nur solche geistige Nahrung zu sich zu nehmen, die ihnen von Parteiwegen offiziell gekocht und als gesundheitsfördernd empfohlen wird. Also am größten in Deutschland.

Die Machtkonzentration in den marxistischen Parteien ist offensichtlicher als die marxistische Kapitalskonzentration im Wirtschaftsleben. Seitens der Vorstände der deutschen Sozialdemokratie sind in den letzten Jahren mehrfach Pressionsmittel, wie z. B. die Drohung, jeden Mann und jeden Groschen für die Agitationzu verweigern, falls bestimmte mißliebige Persönlichkeiten von den Parteigenossen bei Kandidaturen nicht fallen gelassen würden [1]), was gewiß nicht „den Grundsätzen der Freiheit und Brüderlichkeit" entspricht, angewandt worden. Da entstehen notwendigerweise „Byzantinismus und Kadavergehorsam" auch in der Arbeiterpartei sans Dieu ni maître. [2])

Noch eine andere Art wirtschaftlichen Druckes, den die Arbeiterorganisation auszuüben imstande ist, mag hier kurz erwähnt werden. Wirte, deren Lokale nur oder doch vorzugsweise von Arbeitern besucht werden, oder Kleinkaufleute, deren Kundschaft hauptsächlich aus Arbeiterfrauen besteht, befinden sich, wenn auch nicht in direkter, so doch in indirekter wirtschaftlicher Abhängigkeit von der Partei und Gewerkschaft, resp. den in ihnen tonangebenden Persönlichkeiten, da sie bei einer eventuellen Boykotterklärung ihres Lokales bzw. Ladens in Arbeiterkreisen einen völligen Geschäftsruin befürchten müssen.

Kapitel 3.

Die Führer und die Presse.

Ein gewaltiges Organ zur Eroberung, Wahrung und Kräftigung der Herrschaft über die Massen ist die Presse. Sie ist

---

[1]) W. Heine, loco cit., p. 283.

[2]) In V. E. Terranus: „Der Hurrahschreier", einem Roman, der i. J. 1908 von der sozialdemokratischen Volksstimme in Frankfurt a. M. zum Abdruck gebracht wurde, erklärt der durch und durch sozialistisch gesinnte Udo Gebhardt, warum er sich der Sozialdemokratie trotz seiner Gesinnung nicht anschließt. Er fragt seinen Sohn, einen jungen Rechtsanwalt, der schon lange der sozialistischen Partei angehört: „Ist bei euch die Disziplin nicht noch eine straffere, der Zwang nicht noch härter, engherziger? . . . Machen sich nicht auch bei euch Byzantinismus und Kadavergehorsam immer mehr breit?" Die bitteren Worte nehmen sich am Schluß des Buches wie eine verhüllte Mahnung des Verfassers aus. (19. Jahrg., Nr. 138.)

am besten dazu geeignet, den Ruhm der einzelnen Führer unter den Massen zu verkünden und ihre Namen populär zu machen. Die gewerkschaftliche sowohl wie die politische Presse ist angefüllt mit Lobeserhebungen der leitenden Persönlichkeiten, in denen ihre „selbstlose Aufopferung", ihr „heißer Idealismus, gepaart mit kühler Überlegung und zäher Ausdauer" gepriesen wird, welche allein es vermocht hätten, die machtvollen Organisationen der Arbeiterschaft zusammenzuschweißen[1]). Mit großem Behagen werden die Schmeicheleien, die von bürgerlicher Seite, meist aus wahlopportunistischen Gründen, von Zeit zu Zeit sozialdemokratischen Führern zuteil werden, aufgegriffen und, ob für bare Münze gehalten oder nicht, zur Vermehrung ihrer Autorität abgedruckt[2]).

[1]) Vgl. z. B. den Artikel: „Die Gewerkschaften Deutschlands", in der Schwäbischen Tagwacht, 27. Jahrg., Nr. 191 (17. Aug. 1907).

[2]) Ein geradezu typisches Beispiel hierfür ist ein Artikel: „Lob aus gegnerischem Munde", der gelegentlich einer Landtagswahl im Landkreise Gießen an die dortige Wählerschaft gerichtet war und folgende Stellen enthielt: „Jetzt vor den Wahlen zum Landtage darf auch daran erinnert werden, wie von seiten des führenden nationalliberalen Organs die Tätigkeit unserer Genossen im hessischen Landtage anerkannt und gelobt wurde. In der „Kölnischen Zeitung" erschien vor sechs Jahren, als eben auch die Landtagswahlen vor der Tür standen, ein Artikel, der sich mit den hessischen Verhältnissen und den Landtagsparteien befaßte und die letzteren sehr objektiv beurteilte. Jener Artikelschreiber, der offenbar mit den hessischen Verhältnissen sehr gut vertraut war, fällte erst über seine eigenen Parteigänger, die Nationalliberalen, die damals noch die Herrschaft im Landtage hatten, ein sehr absprechendes Urteil. Über unsere Genossen dagegen sagte er weiter: „Die hessischen Sozialdemokraten im Landtag sind allerdings eine ganz besondere Erscheinung. Sie arbeiten nicht nur fleißig, ja am fleißigsten an der Erfüllung der parlamentarischen Aufgaben mit, sie spielen sogar oft die führende Rolle. An der Sachlichkeit mit der der sozialdemokratische Schlossermeister Ulrich aus Offenbach als Berichterstatter des Finanzausschusses z. B. die Forderung für Universitäten und Schulen prüft und sich dabei meist als den eifrigsten und regierungsfreundlichsten Förderer aller Kulturfortschritte erweist, könnte sich manches Mitglied der staatserhaltenden Parteien ein Beispiel nehmen. Unterstützt wird er durch seinen Genossen Dr. David, der, zwar mehr Doktrinär und Utopist, doch an allgemeiner Bildung viele Abgeordnete weit übertrifft. Kein Wunder, daß mit diesen gemäßigten und deshalb gefährlicheren Sozialisten gerechnet werden muß." Dann heißt es weiter: „Ein Gegenstück zu den Sozialdemokraten bilden die Antisemiten und Bauernbündler, die eigentlich stets die erbittersten Gegner der Regierung sind, unbelehrbar durch Gründe der Vernunft und Bildung, rauh polternd, unpraktisch und politisch ganz unfruchtbar, stets

Zwar kann die Presse nicht die unmittelbare Wirkung erzielen, welche die Persönlichkeit des beliebten Agitators in Versammlungen, Diskussionen auf Parteikongressen usw. auf ihre Zuhörer ausübt[1]). Dafür aber ist ihr Bannkreis ein ungleich größerer, ihre Stimme weittragender als das gesprochene Wort. Auch zur Erregung von Sensation, welche ein häufig benutztes Mittel der am Ruder befindlichen Führer darstellt, sich bei den Massen beliebt und im Steigbügel zu erhalten — hier springt die Ähnlichkeit der modernen Parteidemokratie mit einem Hauptzuge des Bonapartismus in die Augen — kann die Presse mit Erfolg benutzt werden. Da werden persönliche Attacken geritten, hochstehende Persönlichkeiten mit oder ohne zureichende Beweismittel bloßgestellt, um Staub aufzuwirbeln[2]). Oder auch die Führer ver-

---

gekränkt, auch töricht partikularistisch, vielfach verlacht . . ." Der Artikel (Mitteldeutsche Sonntagszeitung, XII, Nr. 46) schließt mit einer kräftigen Anfeuerung der Wähler, sozialdemokratisch zu stimmen, weil ihre Partei die „regierungsfreundlichste" des Großherzogtums sei.

[1]) Den großen Reiz, den z. B. die Persönlichkeit Singers auf die Massen ausübt, schildert Kurt Eisner einmal folgendermaßen:

„Mit einer Art jovialer Energie weiß er in nie versagender Treffsicherheit die spröden Massen zu bändigen und zu lenken . . . . Bewundernswert geradezu ist Singer jedoch in den kleinen offiziellen Ansprachen, den Thronreden, mit denen er die Tagungen der sozialistischen Parlamentsessionen schließt. Da zeigt sich, wie man bedeutend wird durch die Größe der Sache, in der man wurzelt. Selbstverständlich erhebt er sich in solchen Ansprachen nicht über das Niveau feierlicher Alltäglichkeit, die allen offiziellen Emanationen eigen ist, aber er weiß die Phrase zu firnissen, daß sie leuchtet, seine Stimme, das Berlinische fast ganz abstreifend, erhebt sich dann zu größerer Fülle, das Blut steigt gleichsam belebend in die blassen Worte und das anämische Pathos, und immer formt sich ihm schließlich ein Wort von breiter Schlagkraft, eine Wendung in jener Mitte zwischen Trivialität und Produktivität, welche die Massenerfolge begabter Agitatoren erzeugt." (Kurt Eisner: „Taggeist. Kulturglossen." Berlin W, 1901. Dr. John Edelheim Verl., p. 107—108.

[2]) Im Winter 1904 brachte der Vorwärts die Nachricht von dem angeblich homosexuellen Verhalten Friedrich Krupps aus Essen auf Capri. Kurz darauf erschien der angeblich von der Hand des Kaisers gezeichnete Plan eines in Berlin zur Verteidigung gegen die Arbeiter anzulegenden befestigten Schlosses. Im Winter 1905 brachte der Avanti seinen Angriff auf die persönliche und amtliche Ehre des Marineministers Admiral Bettolo, die einige Jahre später, als er seinen Zweck erreicht, von dem Chefredakteur des Blattes in wenig vornehmer Weise wieder zurückgezogen wurden. Derartige Beispiele in der sozialdemokratischen Presse ließen sich zu Hunderten zitieren.

legen sich auf den „Sauherdenton", durch den sie der Masse zu gefallen trachten. Je nach Moment und Milieu dienen Artigkeit und Unartigkeit hier den gleichen Zwecken.

Die Art und Weise, in welcher sich die Führer in den einzelnen Ländern der Presse als Herrschaftsmittel bedienen, ist naturgemäß, je nach den nationalen Gepflogenheiten, verschieden. Wo die Organisation und die Autorität der Partei als solcher noch schwach entwickelt ist, ist der Einfluß der Führer ein direkter und persönlicher. Daraus entspringt die Sitte, daß in Ländern mit überdies stark individualistischer Färbung des Volkscharakters, wie in Frankreich, in England, in Italien, der demokratische Führer den von ihm geschriebenen Leitartikel namentlich verantwortlich zeichnet. Der im Pariser Socialiste erscheinende Artikel zieht nicht als solcher, sondern weil er in dicken Lettern die Unterschrift Jules Guesdes trägt. Der Führer läßt seinen Einfluß direkt auf die Massen wirken, indem er seine Ansicht an leitender Stelle in offener, häufig dekretaler Form kundgibt. Das ist zugleich auch die ästhetisch und ethisch schönste Form der Journalistik, da der Leser ein Recht darauf hat, zu wissen, woher die ihm vorgesetzte Ware stammt und es ferner als sittliches Grundprinzip für alle öffentlichen Handlungen gelten sollte, daß jeder für sein Tun und Lassen vor aller Augen einsteht. Für die Führer-Aspiranten hat die Namensunterzeichnung in der Presse freilich den Vorteil, daß ihre Namen den Massen bekannt und geläufig werden und sie dadurch allmählich in der Skala des Vertretertums zu höheren Ehren aufsteigen können.

In anderen Ländern, wie z. B. in Deutschland, wo der Autoritätsglaube der Menge nicht einmal der Autorität einer besonderen Individualität bedarf, um geleitet zu werden, ist das namentliche Hervortreten des Journalisten in der Presse nicht üblich. Die Beiträge in der Tagespresse erscheinen fast durchweg ungezeichnet.[1])

[1]) Das Zurücktreten der Persönlichkeit im deutschen Journalismus hat in der sozialdemokratischen Presse die Einrichtung der Korrespondenzbureaus gefördert, welche ihr Dasein hauptsächlich der ökonomischen Sparsamkeit der einzelnen Redaktionen verdankt. Sie verleiht der Presse eine große Uniformität — Dutzende von Blättern empfangen ihre Inspi-

Diese Sitte hat die Bescheidenheit für sich. Der Redakteur tritt hinter der Redaktion zurück. Der Journalist entbehrt der Möglichkeit, seinen Namen in weitere Kreise zu tragen. Häufig weiß nicht einmal der Abonnent seines Blattes von seiner Existenz. Daher ist denn die öffentlich geringe Rolle zu erklären, die der deutsche Zeitungsschreiber im Vergleich mit seinen Kollegen in der Mehrzahl der anderen Länder als Persönlichkeit im öffentlichen Leben und in der gesellschaftlichen Achtung spielt. Das will aber nicht bedeuten, daß die anonyme Presse für den Führer kein Herrschaftsmittel sei. Da sich in ihr jeder einzelne Journalist mit der Gesamtredaktion oder gar der Gesamtpartei identifiziert, so spricht ein jeder von ihnen von erhöhtem Kothurn. Individuelle Ideen erhalten dadurch ein kollektives Relief und folglich eine Durchschlagskraft, die sie sonst nicht besäßen[1]. Was die Macht des Einzelnen über die Masse, wenigstens soweit der direkte Einfluß in Betracht kommt, durch die Anonymität einbüßt, gewinnt die Macht der journalistischen Führer als Schicht. Das Wir, gesprochen im Namen einer Riesenpartei, wiegt schwerer als der schönste Name. Die „Partei", d. h. die Führerschaft als Gruppe, erhält einen besonderen Nymbus, da die Menge vergißt, daß hinter dem kollektiv auftretenden Artikel in achtzig Fällen von hundert die Arbeit eines Einzelnen steckt. Besonders zur Veröffentlichung von gehässigen und überhaupt heftigen Angriffen bietet die anonyme Presse eine bequeme, fast einladende, weil moralisch wie gesetzlich straflos bleibende Gelegenheit; sie wird häufig geradezu zu einem Versteck, von dem aus Feiglinge mit

---

rationen aus der gleichen Korrespondentenquelle (vgl. Heinrich Ströbel: „Ein sozialistisches Echo?" Neue Zeit, 27. Jahrg., Bd. II, No. 45) und führt außerdem zur Suprematie einer geschlossenen Journalistengruppe über das freie Schriftstellertum, die freilich überwiegend auf ökonomischem Gebiet zum Ausdruck kommt, da die Inhaber der Korrespondenzbureaus meist keine hervorragende politische Rolle in der Partei spielen.

[1] Dieser Gefahr zu entgehen, befleißigt sich ein Teil der sozialdemokratischen Presse, durch Einführung von den Artikeln vorgesetzten Chiffres oder Initialen die Urheberschaft dieser wenigstens einem engen Kreis Eingeweihter kenntlich zu machen. Er dehnt diese Prophylaxe leider aber nicht auf die Rubrik „Aus der Partei" aus, in der die hämischsten Angriffe auf Parteigenossen am häufigsten erfolgen.

heimtückischen Pfeilen auf ihre persönlichen oder sachlichen Gegner schießen. Der Angegriffene befindet sich dabei in vierfacher Hinsicht im Nachteil. Die große Masse sieht den ihm zuteil gewordenen Tadel für einen im Namen eines Prinzips oder einer Klasse erteilten, kurzum aus höherer, unpersönlicher Sphäre kommenden und daher besonders gravierenden an, dem gegenüber das „Reinwaschen" schwer[1]). Die Gesamtredaktion erachtet sich durch den anonym, also unter stiller Voraussetzung der kollektiven Zustimmmung geschehenen Angriff für gebunden und dazu verpflichtet, sich mit dem individuellen Angreifer solidarisch zu fühlen, was natürlich einer eventuellen Zurücknahme etwa geschehenen Unrechtes fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legt. Der Angegriffene selbst aber kennt seinen Angreifer nicht, während die Kenntnis von dessen Namen ihm vielleicht den Schlüssel zum Verständnis des Angriffes an die Hand geben würde, und sieht sich deshalb genötigt, gegen Schatten zu kämpfen. Kennt er ihn aber zufällig, oder glaubt er ihn zu erkennen, so darf er sich, bei Strafe des journalistischen Ehrverlustes, nicht namentlich gegen ihn zur Wehr setzen, ein Verbot, das seine Verteidigung eines ihrer wertvollsten und wirksamsten Elemente beraubt[2]).

Die Presse ist stets in den Händen der Führer und nicht in denen der Geführten. Zwar drängt sich zwischen beide häufig (so in der deutschen Sozialdemokratie) als Mittelschicht ein die Redaktionen beaufsichtigender, von dem versammlungsbesuchen-

---

[1]) In Deutschland kann man beobachten, daß die (anonymen) Artikel und Polemiken des Zentralorgans Vorwärts zumal auf die Parteimassen in den preußischen Provinzen als eine Art fortlaufende Heilige Schrift gewertet werden.

[2]) Auf eine Verteidigung, die er sonst nicht hätte unbeantwortet lassen können, brach kürzlich ein Angreifer in der sozialdemokratischen Presse die Diskussion ab, weil der Angegriffene in ihr sich statt gegen die Gesamtredaktion nur „gegen einen einzelnen Redakteur" (den Angreifer) zur Wehr gesetzt hatte. Der Angreifer erklärte, auf jede Diskussion gegen die Verteidigung, von deren Inhalt er seinen Lesern keine Kenntnis gab, verzichten zu wollen, da das erwähnte Verfahren des Angegriffenen „den allerprimitivsten Gepflogenheiten des parteigenössischen Anstandes" widerspreche. (Frankfurter Volksstimme, 1909, Nr. 175.)

den Teil der Massen gewählter Kreis von Preßkommissionären. Aber dieser Kreis erstrebt im besten Falle nur einen Anteil an der Herrschaft, eine Art inopportune und untechnische Nebenregierung. Substantiell haben die beamteten Führer das einzige Bestimmungsrecht über die Presse.[1])

Kapitel 4.

Das Verhältnis der Führer zu den Massen in der Praxis

Die oberste Schicht der Führer besteht in der politisch organisierten internationalen Arbeiterschaft meist aus Parlamentariern. Bebel, Jaurès, Guesde, Adler, Vandervelde, Troelstra, Ferri, Turati, Keir Hardie, Mac Donald, Pablo Iglesias sind Mitglieder der entsprechenden Deputiertenhäuser. Hyndman ist nur deshalb kein Volksvertreter, weil es ihm bisher nicht gelang, gewählt zu werden. Seine Partei hat in der englischen Kammer keine oder keine nennenswerte Vertretung aufzuweisen.

Die Erscheinung, daß es Parlamentarier sind, welche die modernen Parteien der sozialen Demokratie führen, deutet auf ihren vorzugsweise parlamentarischen Charakter hin. Die Parteien entsenden ihre hervorragendsten Sachwalter auf die hervorragendste Arbeitsstätte, das heißt auf die Arbeitsstätte, auf der ihrem Ermessen nach die nutzbringendste Arbeit getan werden kann. Die Führungskraft wird bei dem Parlamentarier durch zweierlei Gründe noch erhöht. Einmal dadurch, daß dieser von den Parteimassen, und im letzten Grunde auch von der Parteileitung selbst insofern unabhängiger ist, als er eine relativ langfristige Stellung bekleidet, die ihm während seiner Amtsdauer von niemandem entzogen zu werden vermag. Ferner aber dadurch, daß er im Moment des Wahlaktes nur indirekt von der

[1]) Vgl. auch unsere Ausführungen auf p. 39 und p. 25—26.

Partei, direkt jedoch von den Wählermassen abhängt und daher seine Stellung letzten Endes einem unorganisierten Körper verdankt. Allerdings werden in einzelnen Ländern und Orten je nach der mehr oder weniger großen Autorität und Kohäsion der Parteiorganisation der Macht und Selbstständigkeit des Deputierten engere oder weitere Ziele und Grenzen gesteckt. Das Ansehen und die Machtstellung der Parlamentarier stehn aber dennoch auch dort außer Frage und außer Gefahr, weil die wesentlichsten Ehrenstellen der Partei als solcher, insbesondere die der Parteivorstände, meist überwiegend mit ihnen besetzt sind (wie in Deutschland). Wo das nicht der Fall ist, weil statutarische Bestimmungen den Personalunionen im Wege stehen, wie z. B. in Italien, wo von Abgeordneten nur ein Ausgewählter der parlamentarischen Fraktion, wozu, falls er zufällig ein Abgeordneter ist, noch der Chefredakteur des Zentralorgans kommt, im Parteivorstand sitzen darf, sind allerdings starke Reibungsflächen zwischen beiden Führergruppen vorhanden, unter welchen bisweilen die Autorität beider leiden muß. Doch behält bei Zusammenstößen die Fraktion aus den oben angeführten Gründen meist das Übergewicht.

Ein besonders hoher Grad von Parlamentarismus ist zumal der deutschen Sozialdemokratie zu eigen. Er dokumentiert sich klar in dem generellen Verhalten der Gesamtpartei zur Tätigkeit der Reichstagsfraktion. In keiner sozialistischen Partei der Welt wird die von den Genossen im Parlament beobachtete Haltung so wenig diskutiert, als in der deutschen Sozialdemokratie. Im Reichstag werden von den Vertretern der Partei Dutzende von Reden gehalten, die wohl zu lebhaftesten Rebriminationen Veranlassung geben könnten, nichtsdestoweniger aber weder in der Presse noch gar auf den Kongressen besprochen, umstritten, mißbilligt werden. Selbst als Hué, in den Debatten zum Bergarbeiterstreik im Ruhrrevier (1905), die sozialistischen Prinzipien gelegentlich als Utopien bezeichnete, ging durch die Presse kein Zucken der Empörung. Als die Fraktion, zum ersten Male seit ihrem Bestehen im Reichstag, bei der Abstimmung über die

ersten Hererokriegkredite von $1^1/_2$ Millionen, das Prinzip strikter Ablehnung aller militärischen Ausgaben, von dem sie sich bisher hatte leiten lassen, durchbrach, löste diese unbedingte Neuheit, die in jeder anderen sozialistischen Partei von der einen Seite vielleicht freudige Zustimmung, von der anderen aber ganz gewiß einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen haben würde, nur hie und da ein schwaches Murren aus; als es zur Abrechnung kam, auf dem Bremer Kongreß 1904, waren es nur vereinzelte Stimmen, die ihre Mißbilligung aussprachen. Übrigens ist es auffallend, daß die Stellung der Fraktion sich mit dem Wachstum der Partei im Lande immer mehr konsolidiert. Früher sind um ungleich geringwertigere Fragen, wie die der Dampfersubvention (1885), ungleich schärfere Kämpfe mit der Fraktion geschlagen worden. Heute sind die Parteimassen so sehr an den Gedanken gewöhnt, daß im Parlament die entscheidenden Hauptschlachten für ihre Sache geschlagen werden, daß sie es tunlichst vermeiden, ihren dort befindlichen Strategen Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Diese Überzeugung bestimmt das Verhalten der Massen ihren Parlamentariern gegenüber. Die Haltung der Fraktion im Reichstag wird zum entscheidenden Moment, zur suprema lex in vielen Fragen. Jede heftige Kritik, die die Stellung der parlamentarischen Fraktion zu verschlechtern geeignet sein könnte, wird, bisweilen selbst wenn sie von prinzipiellster Bedeutung wäre, von den Massen peinlich vermieden, erfolgt sie dennoch, ängstlich beiseite geschoben und von den Führern scharf verurteilt. Als die Leipziger Volkszeitung in einem Leitartikel über den „Brotwucher" die bürgerlichen Parteien in etwas gar zu schlechten Tönen angegriffen hatte (1904), und im Reichstag einige Redner der Rechten und der Mitte diesen Artikel, den der Fürst Bülow selbst verlesen, mit großem Aufwand an Entrüstung der sozialdemokratischen Fraktion an den Kopf warfen, trug Bebel, der bisher als der erklärte Freund gerade der erwähnten Parteizeitung gegolten hatte, kein Bedenken, den besagten Artikel vor versammeltem Parlament preiszugeben, ein Verfahren, das mit den demokratischen sowohl als den grundsätzlich-solidarischen Tra-

ditionen der Partei in flagrantem Widerspruch stand[1]). Auf dem Bremer Kongreß 1904 konnte Georg von Vollmar unter dem Beifall eines sehr großen Teiles der Delegierten, und ohne Widerspruch seitens des übrigen Teils, die antimilitaristischen Versuche, also eine Agitationsform, die für eine Partei wie die sozialdemokratische von geradezu primordialer Bedeutung sein muß, mit dem Hinweis darauf abschütteln, daß im Falle einer systematisch betriebenen antimilitarischen Agitation der Kriegsminister es leicht haben würde, die von den sozialdemokratischen Fraktionen des Reichs- und (bayrischen) Landtags vorgebrachten Beschwerden — so darüber, daß man die Sozialdemokratie im Heere anders behandele als die übrigen Wehrpflichtigen, oder daß die Behörden geheime Erhebungen darüber anstellen und an die Bezirkskommandos weiter gehen lassen, welche Rekruten vor dem Einrücken sozialdemokratische Versammlungen besucht oder sich gar als Führer hervorgetan haben, — mit dem Hinweis auf die Eigenart der sozialistischen Bestrebungen abzufertigen, während sie, die Führer, doch stets betont hätten, daß der sozialistische Soldat seine militärische Pflicht genau so gut tue wie jeder andere und darum auch keine Ausnahmestellung einnehmen dürfe.[2])

Bekannt sind die Bemühungen der parlamentarischen Fraktion um die stimmberechtigte Zulassung ihrer Mitglieder als solcher zu den alljährlichen Kongressen der Partei, ein Ziel, das sie mit der unschuldigen Einschränkung, in Fragen, die ihre Tätigkeit im Reichstag betreffen, nur eine beratende Stimme zu haben,

---

[1]) Immerhin hat die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie früherer Zeit ein bis zwei Präzedenzfälle zu verzeichnen. So hatten Hasenclever und Blos im Reichstag 1881 einige Redensarten gebraucht, die einer Verläugnung des Zentralorgans, des Sozialdemokraten, gleichkamen. Bekannter noch ist die Auseinandersetzung zwischen der Reichstagsfraktion und dem Züricher Sozialdemokrat gelegentlich der Debatte über die Dampfersubvention 1885, in deren Verlauf die Fraktion eine öffentliche Erklärung erließ, in welcher sie behauptete, das Parteiorgan dürfe sich unter keinen Umständen der Fraktion widersetzen, die für seinen Inhalt verantwortlich sei: „Nicht das Blatt ist es, welches die Haltung der Fraktion zu bestimmen, sondern die Fraktion ist es, welche die Haltung des Blattes zu kontrollieren hat.“ (Vgl. Franz Mehring: „Geschichte d. deutschen Sozialdemokratie“, l. c., Bd. IV, p. 214 u. 267.)

[2]) Protokoll des Parteitags zu Bremen 1904, p. 186.

schon auf dem Berliner Parteitag 1890 erreicht haben und das ihnen bei der Annahme des neuen Statuts auf dem Parteitag zu Jena 1905 neu bestätigt worden ist. Es fällt dem Abgeordneten ohnehin nicht schwer, sich ein Mandat geben zu lassen. Auer hat einmal ausgeführt, die Abgeordneten müßten jämmerliche Kerle sein, wenn sie sich kein Mandat zu verschaffen wüßten[1]. Nichtsdestoweniger hat man sie selbst dieser geringen Mühe überhoben. Ihre aktive Teilnahme an den intimsten Beratungen der Partei, nicht in ihrer eventuellen Eigenschaft als zu diesem Zweck mit einem eigens dazu ausgestellten Vertrauensmandat der Parteisektion ihres zuständigen Wohnortes versehene Delegierten, sondern als Vertreter der Gesamtwählerschaft ihres Wahlkreises für eine langfristige Legislaturperiode bedeutet eine ausdrückliche Sanktionierung ihres — dazu noch außerparteilichen — Führercharakters und ihre manifeste Erhebung in den Stand von den Parteimassen unabhängiger ausgesprochener Obergenossen, oder, wenn man will, für die Dauer des Reichtagsmandats unabsetzbarer Dauerdelegierter. Diese Einrichtung ist allerdings spezifisch deutsch. In den meisten anderen Ländern unterstehen diejenigen Delegierten, die gleichzeitig Abgeordnete sind, den für die übrigen Delegierten geltenden Bestimmungen[2].

Die sozialistischen Abgeordnetenfraktionen glauben auf Grund ihrer höheren Kompetenz in einzelnen Fragen über die Kongresse, die Reichsgerichte ihrer Partei, erhaben zu sein und sich definitiv eigenes Beschlußrecht vindizieren zu können; so wollten z. B. viele Mitglieder der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in

[1] Da aber wegen ihrer etwaigen Verantwortung gegenüber der Partei ihre Anwesenheit unter Umständen notwendig sein könne, solle man sie nicht erst in die Lage bringen, um Mandate zu betteln. (Protokoll des Parteitags zu Berlin 1890, p. 122)).

[2] In den meisten anderen Arbeiterparteien, wie in denen Frankreichs, Hollands, haben die Deputierten auf den Kongressen nur insoweit Sitz und Stimme, als sie ein regelrecht zu diesem Zwecke ausgestelltes Mandat aufzuweisen vermögen. In Italien werden die Mitglieder des Parteivorstandes sowie der parlamentarischen Fraktion auf dem Kongreß nur, wenn sie von der Parteileitung mit der Haltung von Referaten beauftragt sind, zum Wort gelassen. Stimmrecht besitzen sie nur, wenn sie sich im Besitz eines Mandates befinden. (Avanti, Nr. 3433.)

Deutschland die sog. Vizepräsidenten- oder Kaisergang-Angelegenheit 1903 von der Fraktion aus, also unter Umgehung des Parteitages, erledigt wissen.[1]) Die Fraktion verfolgt die natürliche Tendenz, den Kreis der Fragen, die dem Beschlußrecht des Parteitages unterliegen, immer mehr einzuengen und sich zum alleinigen Lenker der Parteigeschicke aufzuschwingen. In Italien ist es den parlamentarischen Fraktionen der sozialistischen wie der republikanischen Partei selbst geglückt, sich von den respektiven Parteivorständen völlig autonom zu machen. Die sozialistische Fraktion der italienischen Kammer nimmt sogar gelegentlich Abgeordnete auf, die, unter der Begründung, daß ihre Wähler den offiziellen Anschluß ihres Vertreters an die sozialistische Organisation nicht gerne sehen würden, nicht einmal Mitglieder der Partei sind.

Die Führerschaft im Parlament nimmt Rechte und Allüren einer geschlossenen Körperschaft an, die sozialistische genau so wie die bürgerliche, auch dem Rest der Partei gegenüber.[2]) Die deutsche Reichtagsfraktion der Sozialdemokratie hat einzelne, nicht unwichtige Bestandteile ihrer Partei mehrmals eigenmächtig im Reichstag desavouiert; die bekanntesten Fälle waren die bereits in anderem Zusammenhang erwähnte Verläugnung des

---

[1]) Auch einige Deputierte in spe, die aber bei den kurz zuvor stattgehabten Wahlen durchgefallen waren. Dazu bemerkte A. Bebel ironisch: „Seltsame Logik! Wäre H. bei den letzten Reichstagswahlen Sieger geblieben, so hielte er sich für kompetent, über die Frage zu entscheiden. Nachdem er aber das Pech gehabt hat, zu unterliegen, betrachtet er sich für inkompetent! Man muß also erst zum Abgeordneten gewählt werden, um die nötige Erleuchtung zu besitzen.“ (Bebel: „Ein Nachwort zur Vizepräsidentenfrage und Verwandtem“. Neue Zeit 1903, l. c. (Abdruck, p. 22.)

[2]) „Gezwungen, sich auf dem Parkettboden des ihrem eigentlichen Wesen fremden, bürgerlichen Parlamentarismus zu bewegen, hat die Sozialdemokratie anscheinend unwillkürlich und unbewußt auch manche Sitten dieses Parlamentarismus übernommen, die aber mit ihrem demokratischen Charakter nicht recht in Einklang zu bringen sind. Dahin gehört z. B. unseres Erachtens das Auftreten der Fraktion als einer geschlossenen Körperschaft nicht nur den bürgerlichen Parteien, was durchaus notwendig, sondern auch der eigenen Partei gegenüber – was zu Unzuträglichkeiten führen kann.“ (Rosa Luxemburg: „Sozialreform oder Revolution?“, Anhang: „Miliz und Militarismus“. Leipzig 1899. Verlag der Leiziger Volkszeitung, p. 75.)

Brotwucher-Artikels der Leipziger Volkszeitung (1904)[1]) sowie die der Karl Liebknecht'schen Antimilitaristen-Agitation (1907). Im ersteren Falle hatte die Leipziger Volkszeitung — nach Analogie des bekannten, typisch demokratischen Ausspruches des Abbé Siéyès am Vorabend der französischen Revolution, die Rechte des Königs ließen sich denen seiner Untertanen in der Formel 1:30000000 gegenüberstellen — gut schreiben, sie könnte sich über die Mißbilligungsbezeugung „der 57 Genossen" schon trösten. Wenn sie auch theoretisch mit dieser Anspielung auf den demokratischen Charakter der Partei den Nagel auf den Kopf traf, war die Gegenwehr praktisch bedeutungslos, weil ihrem schwachen Recht des Prinzips ein starkes, der Führerschaft immanentes Gewohnheitsrecht des Stärkeren gegenüberstand.

Wie die lokale Parteisektion ihrem Abgeordneten und seinen Trabanten, so leistet auf Parteitagen das Gros der Delegierten den bekannteren Führern gewohnheitsgemäß Gefolgschaft[2]). In der deutschen Sozialdemokratie proklamierte man auf dem Parteitag in Jena 1905 den Generalstreik, den man noch auf dem Parteitag in Bremen 1904 als Generalunsinn abgetan hatte, jauchzend zu einer offiziellen Parteiwaffe, um ihn dann auf dem

---

[1]) Der Anfang der Erklärung des Parteivorstandes zur Leipziger Volkszeitungsaffäre lautete:

„Als Sonnabend, den 10. d. M., der Reichskanzler nach der Rede des Genossen v. Vollmar den Zollartikel der Leipziger Volkszeitung vom 2. Dezember in der bekannten Weise zur Sprache brachte, verständigten sich die anwesenden Mitglieder der Fraktion dahin, den Genossen Bebel zu beauftragen, in seiner Rede zu erklären, daß die Fraktion die Veröffentlichung jenes Artikels bedaure und die Verantwortung für denselben ablehne." (16. 12. 1904.)

[2]) Über den relativ geringen demokratischen Wert, welchen angesichts des gewalttätigen Verhaltens der leitenden Persönlichkeiten die Parteikonferenzen für die Masse der Delegierten im allgemeinen haben, führte der hessische Landtagsabgeordnete Cramer einmal gelegentlich seines Berichtes über eine hessische Landeskonferenz Klage. „Im Drange der Geschäfte" sei ein vor der Tagung eingebrachter Antrag, die Konferenz statt auf einen, auf zwei Tage auszudehnen, überhaupt vollkommen in Vergessenheit geraten. „Ich muß ehrlich sagen, ich veranschlage den agitatorischen Wert der letzten Konferenz sehr gering. Das Arbeiten in solcher Hast, das Unterdrücken der freien Aussprache durch die etwas schroffe Geschäftsführung und noch manches andere gab der Konferenz kein besonders schönes Aussehen." (Mainzer Volkszeitung, 16. Sept. 1903.)

darauffolgenden Parteitag, Mannheim 1906, wieder in die Kinderstube der Utopien zurückzuverweisen. Alle Einzelphasen dieses Zickzackkurses wurden von der Masse der Delegierten und der Parteigenossen draußen im Lande mit dem gleichen Mangel an eigenem Denken und der gleichen pflichtschuldigen Begeisterung getreulich mitgemacht. Die Generalstabsgruppe der französischen Marxisten, Guesde an der Spitze, ist derart von autoritärem Geiste durchdrungen, daß sie auf den Kongressen ihrer Partei den Parteivorstand (Comité National) nicht wählen, sondern durch Händeklatschen en bloc bestätigen ließ; sie kann sich nicht vorstellen, daß es den Parteimassen in den Sinn kommen könnte, den von ihnen bestellten Vertrauenspersonen die Gefolgschaft zu verweigern. Auch gestattete sie der Presse nicht, ihren Kongressen beizuwohnen[1]). Die Protokolle erschienen in abgekürzter Form, sodaß niemand die Redner zu kontrollieren vermochte. Auf den deutschen Parteitagen — und in ihren Protokollen — läßt sich sehr deutlich ein höherer und ein niederer Kreis von Delegierten unterscheiden. Die Berichterstattung über die Reden der „gewöhnlichen" Delegierten ist meist sehr dürftig und lückenhaft[2]), während die Dauerreden der „großen Tiere" der Partei bis zu den Einzelheiten des Räusperns und Spuckens mit aller nur denkbaren Minutiösität verzeichnet sind. Ebenso werden die Parteigenossen in der Presse mit zweierlei Maß gemessen; als der Vorwärts unter Eisners Leitung 1904 eine Einsendung Bebels nicht aufnahm, setzte dieser Himmel und Hölle in Bewegung, beklagte sich über Beschränkung der Meinungsfreiheit und berief sich auf die „elementarsten Rechte" jedes Parteigenossen, trotzdem es unmöglich ist, nicht zu wissen, daß die Chancen der Einzelnen, ihre Zuschriften in der Parteipresse zum Abdruck zu bringen, der hierarchischen Gliederung der Partei entsprechend, stufenförmig von oben nach unten sich verringern. Die Auf-

---

[1]) Georges Sorel: „Dove va il Marxismo?" in d. Rivista Critica del Socialismo, I, p. 16 (1899).
[2]) Eduard David: „Fraktion und Parteitag". Vorwärts, Jahrg. XXII, Nr. 131.

regung selbst, welche die Abweisung der Bebelschen Einsendung in der Partei hervorrief, bewies, um einen wie seltenen Ausnahmefall es sich handelte.

In noch schärfer ausgeprägter Form als in der politischen Partei tritt der Herrschaftscharakter der Führer und das Bestreben, die demokratischen Organisationen nach Prinzipien der Oligarchie zu verwalten, in der Gewerkschaftsbewegung zutage.[1])

Allerlei Ansätze in der Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung zeigen, wie weit in der Tat eine zentralisierte Bureaukratie eine ursprünglich demokratische Arbeiterbewegung von der Demokratie losreißen kann. In der Gewerkschaft kommt es noch leichter vor als in der politischen Arbeiterbewegung, daß die Beamten eine Praktik treiben und weitertreiben, die der Mehrzahl der von ihnen vertretenen Organisierten nicht zusagt. Gelegentlich der bekannten Beschlüsse des Kölner Gewerkschaftskongresses 1905, der, wenn auch nicht rechtskräftig gewordenen Absage an die Maifeier und dem absoluten Diskutierverbot des Generalstreiks, ist diese Tatsache wiederholtermaßen und mit aller Entschiedenheit von vielen Sachkennern behauptet, von einigen anderen allerdings auch bestritten worden[2]).

Schon seit vielen Jahren erheben die Zentralvorstände der Gewerkschaftsverbände den Mitgliedern gegenüber Anspruch auf das alleinige Bestimmungsrecht über den Rhythmus der Lohnbewegungen, soweit diese von den Organisationen der Arbeit-

---

[1]) Rosa Luxemburg: „Dem Bureaukratismus (dem nach der Verf. die Gewerkschaftsbewegung unterliegt) sind in der Sozialdemokratie durch die Natur der Sache, durch den Charakter des politischen Kampfes, engere Grenzen gezogen als im Gewerkschaftsleben." (R. Luxemburg: „Massenstreik, Partei" usw., loco cit., p. 61). Das kann, in dieser vorsichtigen Form ausgesprochen, zuzugeben werden.

[2]) So der Vorwärtsredakteur Heinrich Stroebel: „Wir wenigstens glauben nicht, daß die Majorität der Gewerkschaftsmitglieder zurzeit eine andere Taktik wünscht, als sie von ihren Beamten vertreten wird. Die Sache ist leider die, daß die Masse der Gewerkschaften infolge der von ihnen seit Jahren beobachteten „Neutralität" politisch indifferent geworden ist und die Gewerkschaftsbewegung tatsächlich nur vom Standpunkt des kleinlichsten Berufs- und Augenblicks-Interesses aus beurteilt." (H. Stroebel: „Gewerkschaften und sozialistischer Geist" in der Neuen Zeit, XXIII. Jahrg., Bd. 2, Nr. 44.)

nehmer abhängig sind, und auf die alleinige Entscheidung darüber, ob ein Streik „berechtigt" sei oder nicht.[1]) Da die Verbandsleiter auch im Besitz der beträchtlicheren Kassen sind, so handelt sich der Streit in der Praxis darum, zu wissen, wer darüber zu entscheiden habe, ob ein Streik „unterstützungsberechtigt" ist[2]). Wir stehen hier vor einer Frage, die den Lebensnerv der demokratischen Selbstverwaltung und Selbstbestimmung der gewerkschaftlichen Mitgliedschaften — der „Geführten" — trifft. Wenn die Führer die Entscheidung über diese Kernfrage beanspruchen, ja, großenteils schon in Händen haben, so heißt das nichts anderes, als daß sie das elementarste demokratische Prinzip ausschalten und sich selbst offen zu Oligarchen aufwerfen, während sich die Massen — die die Gelder geben und die Oligarchen erhalten — zu fügen haben[3]). Dieses Bestreben der Führer mag sich aus

---

[1]) Neuerdings auch in Italien (vgl. Rinaldo Rigola: „Ventun mesi di vita della Confederazione del Lavoro." Torino 1908. Tip. Coop. p. 62ff.).

[2]) Praktisch ist dieser Anspruch der Verbandsvorstände bereits nahezu verwirklicht. Die Entscheidung über Streik oder Nichtstreik liegt heute schon größtenteils nicht mehr bei den lokalen Gruppen, sondern bei den Zentralvorständen. Ein guter Kenner gewerkschaftlicher Zustände, der Berliner Otto Geithner, seines Zeichens Holzarbeiter, scheint uns ganz Recht zu haben, wenn er auf die jene Tendenz zu rechtfertigen bestrebte Argumentierung der obersten Gewerkschaftsleiter, die da lautet: Haben die Verbandsvorstände in der Hauptsache die Mittel zu beschaffen, so haben sie auch die Entscheidung zu treffen (Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, VII. Jahrg., Nr. 28), hinweist und daran die Bemerkung knüpft, das höre sich ja genau so an, als ob die armen Verbandsfunktionäre die Kosten der Lohnbewegung aus ihrer eigenen Tasche zu decken hätten und die Kassen die Hauptsache der Gewerkschaftsbewegung wären, die Lohnbewegung hingegen nur eine lästige Nebenerscheinung. (Otto Geithner: „Zur Taktik der Sozialdemokratie, Betrachtungen eines Lohnarbeiters", in der Neuen Zeit, XXIII. Jahrg., No. 47.)

[3]) Vor einiger Zeit ging durch die sozialdemokratische Presse Deutschlands eine Notiz mit der Überschrift: „Wie Unternehmer über Gewerkschaftsbeamte urteilen", die in hohem Grade charakteristisch ist. In ihr heißt es: „Das Kartell der Arbeitgeberverbände im Baugewerbe Groß-Berlins ist gegen die Einrichtung von Arbeitskammern, hat jedoch für den Fall der Annahme des Gesetzes einen beachtenswerten Vorschlag gemacht. Die Unternehmer verlangen nämlich, daß in diesem Falle durch das Gesetz bestimmt wird, daß als Vertreter auch die Angestellten der Berufsvereine der Arbeitgeber und Arbeiter wählbar sind. Als Grund dafür wird angegeben, daß es viel leichter und fruchtbringender sei, mit

taktischen und Kompetenzgründen vielleicht verteidigen lassen. Darum handelt es sich nun hier nicht. Uns ist es hier lediglich darum zu tun, festzustellen, wie wenig sich die Tendenzen der staatlichen Oligarchien (Regierung, Hof usw.) von denen der proletarischen Oligarchieen unterscheiden.

Charakteristischerweise geben in Deutschland die sozialdemokratischen Führer das Bestehen einer ausgesprochenen Oligarchie in der Gewerkschaftsbewegung, die Gewerkschaftsführer das Bestehen der Oligarchie in der sozialistischen Partei zu[1]. Aber jede von ihnen erklärt, selbst allen oligarchischen Bacillen gegenüber immun zu sein.

Dem ungeachtet begehen jedoch bisweilen die gewerkschaftlichen und die politischen Führer in gemeinsamen Übereinkünften Handlungen, die sie, falls nur von einem Teile begangen, auf das Schärfste als undemokratisch rügen würden. In der ernsten, urdemokratischen Frage der Maifeier beispielsweise gaben Parteivorstand und Generalkommission im gegenseitigen Einverständnis eine Parole aus (1908), welche die Haltung der einzelnen politischen und gewerkschaftlichen Organisationen völlig von oben

---

geschulten Gewerkschaftsbeamten zu verhandeln, als mit Arbeitern, die noch in der Arbeit stehen, und denen die nötige Geschicklichkeit und Unabhängigkeit fehlt." (Fränkische Tagespost, 26. Febr. 1909.) Aus dieser Notiz resultiert zweierlei: 1. Daß der Gewerkschaftsbeamte nach Ansicht der intelligenteren unter den Unternehmern unabhängig ist von der Gewerkschaft, mit anderen Worten sie führt, sowie 2. daß die Unabhängigkeit bereits einen so hohen Grad erreicht hat, daß die Führer kein Bedenken tragen, diese Ansicht den Geführten nicht nur offen als Tatsache zuzugestehen, sondern sich auch noch mit ihr zu brüsten. — Über die Allmacht der Chefs der englischen Gewerkschaften vgl. Fausto Pagliari: „L'Organizzazione Operaia in Europa", 2a ediz., Milano 1909, Società Umanitaria, p. 54: „Nelle unioni . . . si creò di fatto una burocrazia praticamente irresistibile e padrona assoluta dell' organizzazione, e la maggior unità e efficacia dell' amministrazione venne ottenuta col sacrificio delle garenzie democratiche e dell' educazione dei soci all' azione sindacale."

[1]) Um sich davon zu überzeugen, lese man die Artikel von K. Kautsky, H. Ströbel, R. Luxemburg, Parvus, Anton Pannekoek einerseits und die in der Gewerkschaftspresse, die sich mit dem innerpolitischen Verhalten der Partei (z. B. im Vorwärtskonflikt vom Dez. 1905) befassen, andererseits. Man wird in ihnen unzählige Belege für unsere Behauptung finden.

herab bestimmte. Beide Instanzen hielten es nicht einmal für nötig, „in einer die Kartelle und die örtlichen Parteileitungen so tief berührenden Frage wenigstens deren Meinung zu hören"[1]). Solche Vorkommnisse sind ein Hinweis für die innere Berechtigung der Kritik, die jeder einzelne der beiden Zweige der Arbeiterbewegung am anderen zu üben pflegt.

Hier sei es uns gestattet, eine kurze Parenthese einzuschalten, welche die dritte Form der Arbeiterbewegung, die genossenschaftliche, und zwar von dieser wiederum ganz besonders die produktivgenossenschaftliche Organisationsform, als diejenige, welche ihrem Wesen nach das demokratische Prinzip am besten zu verkörpern geeignet erscheinen muß, kurz in Betracht zieht.

Was die Konsumvereine anbelangt, so bieten sie von vornherein schon deshalb kein günstiges Feld für die Betätigung demokratischer Massenherrschaft, weil, wie das schon Kautsky bemerkt hat, ihr Gebiet ein rein kommerzielles, also der Masse der Konsumvereinsmitglieder völlig fremdes ist. Die hauptsächlichsten Geschäftsfunktionen müssen von den Mitgliedern den Angestellten und einigen wenigen sachverständigen Vertrauensmännern überlassen werden. „Wenn man nicht das Kaufen als Mitarbeit betrachten will — in diesem Falle wären die Kunden eines Kaufmanns auch seine Mitarbeiter — dann haben die Mitglieder eines Konsumvereines nicht mehr dabei zu tun, als die Aktionäre einer Aktiengesellschaft; sie wählen ihre Vertrauensmänner und lassen dann die Sache laufen, wie sie laufen will, um nach dem schließlichen Erfolg den Vertrauensmännern ihr Vertrauen oder Mißtrauen auszudrücken und ihre Dividende einzustecken"[2]).

Die Produktivgenossenschaft, zumal die kleinen Stiles, hingegen bietet in der Theorie den denkbar besten Boden für demokratisches Zusammenarbeiten. Sie umschließt gleichartige Ele-

---

[1]) Nach der Volksstimme, Frankfurt, XIX. Jahrg., Nr. 22, 3. Beil.) — Die Frage, ob nicht den lokalen Kartellen auf den Gewerkschaftskongressen eine direkte Vertretung gesichert werden könnte, ist immerhin eine Frage der Erweiterung des Kreises der Oligarchen.

[2]) Karl Kautsky: „Konsumvereine und Arbeiterbewegung" l. c., p. 17.

mente, die der gleichen Kategorie der Arbeiterschaft angehören, den gleichen Beruf ausüben und an die gleiche Lebenshaltung gewöhnt sind. Wenn sie auch der Führung bedarf, so birgt sie doch eine größere Kontrollfähigkeit in sich, da die Mitgliedschaft über die gleiche berufliche Sachkenntnis verfügt, also imstande ist, „mitzuraten und mitzutaten". Nicht jedes Mitglied einer politischen Partei vermag hohe Politik zu treiben; daher ist, wie wir gesehen haben, der Abstand zwischen den Gemeinen und dem General auf diesem Felde so groß; aber in einer Produktivgenossenschaft von Schuhmachern z. B. weiß jedes Mitglied hinsichtlich der Anfertigung der Stiefel, der Werkzeuge und Ledersorten gleichermaßen Bescheid. Wesentliche Kompetenzunterschiede walten unter der Mitgliedschaft nicht ob.

Trotz dieser einem rein demokratischen Organismus äußerst günstigen Umstände, kann im allgemeinen die Produktivgenossenschaft durchaus nicht als ein Musterbeispiel für demokratische Selbstverwaltung dargestellt werden. Rodbertus sagt einmal, daß, wenn er sich die Produktivassoziationen über Industrie, Handel und Landwirtschaft ausgedehnt denke und sich jeden heutigen Betrieb als eine kleine genossenschaftlich betriebene Handelskompanie vorstelle, in der jedermann mitzusprechen habe, er nicht umhin könne, zu glauben, daß die Volkswirtschaft an der Schwerfälligkeit solcher Maschinerie zugrunde gehen müsse[1]). In der Tat weist die Geschichte der Produktivgenossenschaften auf folgendes Dilemma: entweder sie gehen am Einspruchsrecht der Allzuvielen in Zwietracht und Ohnmacht schnell zugrunde, oder sie ordnen sich dem Willen eines Einzelnen oder einiger weniger unter[2]) und verlieren damit

---

[1]) Karl Rodbertus: „Offener Brief an das Komitee des deutschen Arbeitervereins zu Leipzig"; in F. Lassalles politischen Reden und Schriften, l. c., vol. II, p. 9.

[2]) Vgl. das gleichlautende Urteil, welches Frederik van Eeden, der Begründer und langjährige Leiter einer genossenschaftlichen Siedelung in der Nähe von Amsterdam, in einem Interview über die Produktivgenossenschaften fällte. (Abgedruckt in der genossenschaftlichen Zeitschrift De Volharding, 5. Jahrg., Nr. 8.)

ihren wahren, genossenschaftlichen Charakter. In jedem Falle verdanken sie fast immer der persönlichen Initiative eines Einzelnen oder einiger weniger ihre Entstehung. Zuweilen bilden sie Miniaturmonarchien, die der Diktatur des Leitenden unterstehen, der sie nach innen und außen vertritt und an dessen Willen sie so fest geknüpft sind, daß sie, wenn er stirbt oder nicht mehr mittun will, der Gefahr der Auflösung verfallen[1]). Genährt wird diese Tendenz in den Produktivgenossenschaften auch durch die Tatsache, daß sie aus einem Aggregat von Personen bestehen, deren persönliche Vorteile sich in demselben Maße verringern, als sich der genossenschaftliche Kreis durch Aufnahme neuer Mitglieder vergrößert. Als ein solches Aggregat müssen die Produktivassoziationen nach ewigen psychologischen Gesetzen denselben Weg wandeln, den einst die Zünfte wandelten. Mit zunehmendem Gedeihen werden sie immer exklusiver, da sie die errungenen Vorteile zu monopolisieren trachten. Zuweilen schließen sie ihren Kreis indirekt zu, indem sie die Eintrittsquoten beträchtlich erhöhen; häufig auch nehmen sie überhaupt keine neuen Mitglieder mehr auf oder setzen doch statutarisch eine Maximalzahl fest. Dem eventuellen Bedürfnis nach neuen Arbeitskräften wird durch Einstellung von Arbeitern, die gegen Lohn arbeiten müssen, abgeholfen, wodurch die Arbeiter-Produktivgenossenschaft zu einer Aktiengesellschaft wird. Manchmal geht die Genossenschaft auch in den direkten Besitz des Direktors über; sie wird zum Privatgeschäft. In beiden Fällen hat Kautsky recht, wenn er sagt, der soziale Wert der Arbeitergenossenschaft erschöpfe sich darin, einzelnen Proletariern als Mittel zu dienen sich aus ihrer Klasse in eine höhere emporzuschwingen[2]). Rodbertus hat

---

[1]) Vgl. Lamberto Paoletti: „Un Cimitero di Cooperative", l. c., p. 273—274.

[2]) Karl Kautsky: „Konsumvereine und Arbeiterbewegung", l. c., p. 6. — In neuester Zeit hat der der sozialistischen Partei angehörige Historiker Universitätsprofessor Gaetano Salvèmini die wichtige und in vieler Hinsicht bemerkenswerte Bewegung der mittelitalienischen Produktiv- und Arbeitsgenossenschaften als Blutigel am Körper des Proletariats und Vorhut des herrschenden Schmarotzertums, die sich auf Kosten der Gesamtheit bereichere, bezeichnet. (Vgl. seine Artikelserie

das Assoziationswesen eine Bildungsschule des Arbeiterstandes genannt, in der der Arbeiter verwalten, debattieren und vorläufig in kleinerem Kreise regieren lerne.[1]) Wir sehen aus den gemachten Ausführungen, in wie enger Begrenzung dieser Ausspruch als wahr gelten kann.

Das persönliche Moment in der Demokratie darf nicht unterschätzt werden. In den kleinen Verbänden überwuchert es die sachlichen in hohem Grade.[2]) In großen Verbänden verlieren große Fragen meist schnell ihren anfänglich persönlich-kleinlichen Charakter. Die Personen, die sie zum Austrag bringen, werden dadurch aber nicht einfluß- und bedeutungsloser. In England besitzen drei oder vier Männer, Macdonald, Keir Hardie, Henderson, Clynes das Vertrauen der organisierten Massen so unumschränkt, daß, wie ein aufmerksamer Beobachter gesagt hat, eine Einwirkung auf die Massen nur auf dem Wege einer Einwirkung auf sie möglich ist.[3]) Die Macht, die in Deutschland zumal Bebel besaß und besitzt, dokumentiert sich in unzähligen Symptomen[4]), von dem jubelnden Empfange, der ihm allenthalben bereitet wird, bis zu dem vor jedem Parteitag wiederkehrenden Bemühen der den verschiedensten Richtungen angehörigen Genossen, ihn auf ihre Seite herüberzuziehen. Schismen in den Parteien sind, wenn auch oft durch objektive Notwendigkeiten hervorgerufen, immer das Werk der Führer. Die Massen stehen der Versöhnung der Führer nie im Wege, wohl auch weil die Differenzen, welche die Führer

---

„Cooperative di Lavoro e Movimento Socialista", im Avanti, anno XIV, No. 174 ff.)

[1]) Karl Rodbertus: „Offener Brief" usw.; l. c., p. 9.

[2]) Das wird auch durch das Zeugnis eines deutschen Sozialdemokraten, Otto Geithner, bestätigt. Er sagt: „Wer, wie ich, über einige Erfahrung verfügt, und seit fast anderthalb Jahrzehnten Beobachtungen in der Arbeiterbewegung gemacht hat, der wird wissen, daß in kleinen Organisatiönchen die sachlichen Momente immer von den persönlichen überwuchert werden und einen ungebührlichen Raum beanspruchen" (in einer Polemik im Vorwärts, XXIII. Jahrg., No. 137).

[3]) S. Bericht von M. Beer über den IX. Jahreskongreß der britischen Arbeiterpartei, in der Fränkischen Tagespost, XLI. Jahrg., No. 28 (1909).

[4]) Vgl. die anschauliche Schilderung von Albert Weidner: „Bebel", in Der arme Teufel, II. Jahrg., No. 21 (1903).

trennen, soweit sie sachlicher Natur sind, meist außerhalb des Bereiches ihres engeren Interessenkreises und ihres Verständnisses liegen.[1])

Die Achtung der Führer vor den Massen ist in der Regel keine hohe, wenn sich auch unter ihnen Männer finden, die den Massen begeistert anhängen und die ihnen von jenen zuteil werdende Verehrung mit Wucherzinsen zurückzahlen. Meist aber ist die Liebe schon deshalb einseitig, weil der Führer im Laufe seiner Führerzeit Gelegenheit gehabt hat, die Miseren der Masse allzusehr aus nächster Nähe kennen zu lernen. Fournière sagt, daß selbst die sozialdemokratischen Führer die Massen, die ihnen die Wahrnehmung ihrer Aspirationen anvertraut haben und nun ihre ergebene Suite bilden, als ein passives Werkzeug in ihrer Hand, etwa als eine Reihe von Nullen, die nur dazu da sei, der kleinen Zahl auf der äußersten Linken Relief zu verleihen, betrachteten. N'en a-t-il qu' un à sa droite, il (le chiffre) ne vaut que pour dix; en a-t-il six, il vaut pour un million[2]).

Der faktisch bestehende Bildungs- und Kompetenzunterschied innerhalb der Mitglieder der Partei macht sich auch bei der Aufgabenverteilung in ihr geltend. Die Führer pochen auf die Urteilslosigkeit der Menge, um sie von den Geschäften fernzuhalten. Sie kommen zu der Ansicht, daß es nicht im Interesse der Partei liegen könne, wenn eine Minderheit von die Parteifragen verfolgenden und erwägenden Genossen von einer Mehrheit solcher, die noch kein Urteil in bestimmten Angelegenheiten haben, majorisiert werde, und erklären sich deshalb gegen das Referendum oder wenden es doch im Parteileben nicht an. „Um den richtigen Moment zur Aktion zu wählen, gehört ein Überblick, den von den einzelnen aus der Masse stets nur wenige haben werden, während die Mehrheit monentanen Eindrücken und Gefühls-

---

[1]) Mermeix („La France Socialiste", l. c., p. 138) sagte schon um die Mitte der achtziger Jahre von den Kämpfen zwischen Marxisten und Possibilisten: „Si les chefs pouvaient se donner la main, l'union serait parfaite dans le parti ouvrier". Diese Auffassung hat sich 1904 bewahrheitet.

[2]) E. Fournière: „La Sociocratie", l. c., p. 117.

regungen folgt. Ein begrenzter Körper von Beamten und Vertrauensleuten, die in geschlossener Sitzung beraten, wo sie der Einwirkung gefärbter Preßberichte enthoben sind, und wo jeder sprechen kann, ohne die Kolportierung ins Lager des Gegners befürchten zu müssen, hat als Kollegium die Wahrscheinlichkeit eines objektiven Urteils für sich[1])." Außer den politischen Gründen wird auch die Kompliziertheit der Parteiorganisation ins Feld geführt, um die direkte Wahl in der Partei möglichst durch die indirekte Wahl zu ersetzen; für die sehr viel kompliziertere Staatsorganisation aber wird die direkte Gesetzgebung durch das Volk vermittelst des Vorschlags- und Verwerfunsgrechtes als Programmpunkt gefordert[2]). Die Antinomie, die in dieser verschiedenen Auffassung gleicher Seiten in der Partei- und Staatenpolitik liegt, durchdringt das ganze Parteileben.

Die tatsächliche Überlegenheit der Arbeiterführer über die von ihnen Geführten und der feste Wille, sich von ihnen keine Marschroute vorschreiben zu lassen, sondern umgekehrt ihnen eventuell den Gehorsam zu kündigen, wird von den Ersteren

---

[1]) Eduard Bernstein: „Gewerkschaftsdemokratie", l. c. p. 86.

[2]) Siehe z. B. Hans Block: „Überspannung der Demokratie", l. c., p. 266. Der Autor fühlt selber deutlich, wie gut sich die von ihm zur Bekämpfung der Demokratie in der Partei verwendeten Motive auch zur Bekämpfung der von seiner Partei befürworteten Demokratie im Staate verwenden lassen. Darum läßt er es sich angelegen sein, die Demokratie zu halbieren und einen Unterschied zwischen ihrer Anwendung im Partei- und im Staatsleben zu konstruieren. Er sagt: „Aber unser Programm fordert die direkte Wahl und verwirft die indirekte. Und es enthält die Forderung: Direkte Gesetzgebung durch das Volk vermittels des Vorschlags- und Verwerfungsrechtes. Allerdings, aber die Wahlen und Abstimmungen im Staatsleben lassen sich denen in der Parteiorganisation nicht gleichsetzen. Sie gehen unter ganz anderen Umständen vor sich. Die Angelegenheiten, um die es sich handelt, haben lange Zeit vor der Abstimmung ihre bestimmte Gestalt erhalten, die Personen, die in Frage kommen, ihre bestimmte Stellung eingenommen. Das Problem ist von Anfang an klar und deutlich formuliert. Ganz anders im Leben der Partei, oft kommen noch in den letzten Wochen vor dem Parteitag wichtige Anträge und Anregungen, auf die eine Organisation, die den schwerfälligen Apparat der Urabstimmung anwendet, nicht mehr eingehen kann" (p. 265). Es ist aber nicht einzusehen, warum die Angelegenheiten einer Partei, die mit der des Staates verglichen doch nur eine sehr kleine und wenig komplexe Organisation darstellt, komplizierter sein und daher die Durchbrechung der Demokratie eher rechtfertigen sollten als die Angelegenheiten des Staates.

selbst mit einer bisweilen an Zynismus grenzenden Ehrlichkeit eingestanden. Ein Musterbeispiel unter vielen ist die Auffassung, die ein so geistreicher und gebildeter Mann wie der zurzeit einflußreichste Führer der italienischen Sozialdemokratie, Filippo Turati, Abgeordneter für Mailand V, über die Stellung des sozialistischen Parlamentariers zu den sozialistischen Massen hegt. Auf einem 1908 in Rom abgehaltenen Arbeiterkongreß hat er sie wörtlich folgendermaßen präzisiert: „Il gruppo parlamentare socialista è, come sempre, a disposizione del proletariato, purchè non ci obblighiate a fare delle cose semplicemente grottesche" [1]). Also: die sozialistischen Vertreter im Parlament stehen zu Diensten des Proletariats, aber unter der strengen Bedingung, daß dieses von ihnen nicht dummes Zeug verlangt, in welch letzterem Falle die Führer den Geführten die Gefolgschaft verweigern und gegen sie Stellung nehmen werden. Den Begriff dieser „cose semplicemente grottesche" haben natürlich jedesmal die Vertreter selbst auszulegen, so daß ihnen also hiermit in allen Fragen das alleinige Entscheidungsrecht gesichert ist [2]).

---

[1]) Auf einem Convegno pro Amnistia vom 31. März 1908. Nach dem Bericht der Turiner Stampa, XVII, Nr. 92.

[2]) Dieser Ansicht ist im Grunde auch Eduard Bernstein, wenn er sie auch, seinem abwägenden und liebenswürdigen Charakter entsprechend, in eine mildere Form kleidet und in ernsterer Weise zu motivieren sucht. Auch nach ihm ist der Führer nicht das Sprachrohr der Massen, sondern ihm selbst steht das Recht zu, über das, was im Interesse der Arbeiter liegt, zu entscheiden. Hier seine Worte: „Bebel meint: die Führer hätten den Massen zu folgen. Ich bin nicht dieser Ansicht. Ich glaube, die sogenannten „Führer", d. h. die Vertrauensmänner der Arbeiter, sind die Sachverwalter der Arbeiterklasse. Sie haben sich allerdings mit ihren Mandatgebern ins Einvernehmen zu setzen, aber sie haben vor allem nach bester Überzeugung das Interesse der Arbeiter wahrzunehmen und, wenn es nötig ist, der Stimmung der Arbeiter entgegenzutreten und ihre Argumente geltend zu machen. Wir dürfen uns eben nicht abhängig machen von zeitweiligen Strömungen. Bebel machte sich darüber lustig, daß man die Frage der Fraktion vorbehalten wollte. Aber ist es nicht ganz richtig, daß die Abgeordneten, die ständig im Reichstage sind, diese Frage besser beurteilen können als Draußenstehende? Wenn man nicht von vornherein der Fraktion ein Mißtrauensvotum ausstellen will, dann kann man allerdings diese Frage durchaus der Fraktion überlassen". (Eduard Bernstein, auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei in Dresden, 1903. Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages, Berlin 1903, Buchhandl. Vorwärts, p. 399.) Andere Führer glauben auf

Die Vollmachtsanhäufung in relativ wenigen Händen, wie wir sie in der Arbeiterbewegung antreffen [1]), führt ganz naturgemäß zu häufigem Mißbrauch der Macht. Der „Vertreter" wird, im Vollgefühl seiner Unentbehrlichkeit, aus einem Diener des Volkes leicht zu einem Herrn des Volkes [2]). Die Führer, ursprünglich die Kreaturen der Geführten, entwickeln sich zu deren Beherrschern, eine alte Wahrheit, die schon Goethe erkannt hatte, als er Mephistopheles den Satz in den Mund legte, der Mensch ließe sich immer von seiner Kreatur beherrschen. Die Übergriffe der konstituierten Parteigewalt werden von der Partei, die gegen die Übergriffe der konstituierten Staatsgewalt zu Felde zieht, wie Notwendigkeiten einer Naturkraft hingenommen. Ihren eigenen Führern sind die Massen viel gefügiger als den Regierungen. Sie lassen sich vielfach von ihnen Mißhandlungen gefallen, die sie von jenen nie ertragen würden [3]). Auf Druck von oben reagieren die unteren Schichten häufig mit blutigem und heftigem Gegendruck, wie es die Jacqueries und die deutschen Bauernkriegen sowie die sizilianischen Revolten der Fasci des Jahres 1893 bezeugen; den Druck ihrer eigenen, selbstgewählten Führer spüren sie vielfach überhaupt nicht. Werden den Massen einmal die Augen über die Vergewaltigungen, welche führende Parteigenossen an dem Ideal der Demokratie begangen, geöffnet, so kennt ihre Verwunderung und ihr Erstaunen keine Grenzen. Wenn dann aber einmal der Fall eintritt, daß sich die Massen

---

anderem, viel weniger ehrlichen Wege, zu demselben Ziele, der „Leithammelung der Massen", kommen zu können. Wenn sie manchmal „entgegen ihrer eigenen Überzeugung Dinge sagen" müssen, „welche die Masse 'vertragen' kann", so deshalb, weil sie wissen, „daß die Masse erst durch Schaden klug werden" müsse, daß sie selbst aber inzwischen alles so werden „schieben können, wie es ihrer weisen Einsicht entspricht". (Tischendörfer, im „Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands", zitiert nach Otto Geithner: „Zur Taktik der Sozialdemokratie", l. c., Neue Zeit, XXIII. Jahrg., Bd. II, p. 657.)

[1]) Vgl. Seite 59.

[2]) Diese Möglichkeit gibt auch Kautsky zu. (Karl Kautsky: „Wahlkreis und Partei" in der Neuen Zeit, XXII, Nr. 28, p. 36.)

[3]) „Die Völker werden bekanntlich mit den Königen unendlich leichter fertig als mit den gesetzgebenden Versammlungen." (Karl Marx, in der Neuen Rheinischen Zeitung, 11. November 1848.)

gegen ihr Parteiregiment zur Wehr setzen, so beweisen sie durch die Art und Richtung ihrer Kritik, wie verständnislos sie dem Problem als solchem gegenüberstehen. Weit entfernt davon, die Fehlerquelle der Oligarchie in der Zentralisation der Parteigewalt zu erkennen, glauben sie zu ihrer Bekämpfung kein besseres Mittel zur Verfügung zu haben, als die Zentralisation noch weiter zu akzentuieren.[1])

Die Verteidiger der von der Demokratie begangenen Akte der Willkür berufen sich auf die Waffen, die der Masse zur Gegenwehr gegen die Vergewaltigung ihrer Rechte zur Verfügung stehen: das Recht der Kontrolle und der Absetzung der Führer. Dieser Einwand hat zweifellos theoretische Bedeutung und stellt deshalb ein Attenuans dar. In demokratisch ge-

[1]) Diese Hilflosigkeit ist gelegentlich der Debatten über die erwähnte (p. 141) Maifeier-Parole in Deutschland handgreiflich hervorgetreten. Eine Parteiversammlung in dem bekanntlich besonders radikalen, unter dem Einfluß von Mehring, Lensch usw. stehenden Leipzig nahm kurz nach Ausgabe der Parole auch ihrerseits Stellung zur Maifeier. Es waren in jenem Jahre (1908) von der Leipziger Polizei für den Umzug einige Konzessionen gemacht worden, so daß die Feier imposanter denn je zu werden versprach. Man wandte sich deshalb in der Versammlung energisch gegen die Mai-Resolution, die zwischen Parteivorstand und Generalkommission vereinbart worden war. In einer angenommenen Resolution heißt es darüber: „Die Parteigenossen Leipzigs erblicken in dieser Abmachung (betreffs der Unterstützung der Mai-Ausgesperrten) den Versuch, die Arbeitsruhe am 1. Mai indirekt zu beschränken und auf die Gewerkschaften einzuwirken, daß die Beschlüsse der einzelnen Gewerkschaften für die Unterstützung der Mai-Ausgesperrten aufgehoben werden. Den weiteren Versuch, die Verantwortung und Durchführung der von den zentralen Körperschaften gefaßten Beschlüsse den lokalen Instanzen aufzubürden, weisen sie als eine Verleugnung des Prinzips der Zentralisation zurück. Die Parteigenossen sprechen ihr lebhaftes Bedauern aus, daß die einzelnen Parteiinstanzen nicht, wie die Verbandsvorstände, vor Abschluß der Vereinbarungen gehört wurden und erwarten vom nächsten Parteitag die Regelung der Maifeierfrage." In dieser Resolution, die sich übrigens im wesentlichen mit dem Beschluß deckt, der in der gleichen Angelegenheit von den Partei- und Gewerkschafts-Instanzen in Frankfurt a. M. gefaßt wurde und der sich auch die Partei- und Gewerkschafts-Instanzen in Flensburg (Schleswig) anschlossen (s. „Volksstimme", Frankfurt a. M., XIX, 79), wehrten sich also die Parteigenossen gegen die oligarchisch-autokratischen Folgen der Zentralisation allen Ernstes mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit einer schärferen Durchführung des Prinzips der Zentralisation! 2 + 2 ergibt aber immer noch 4, und nicht 0.

richteten und sich des Parlamentarismus bedienenden Staatswesen genügt allerdings — theoretisch genommen — zur Erreichung des Sturzes eines verhaßten Ministers die Tatsache, daß die Massen des Volkes seiner überdrüssig sind, wie — immer theoretisch genommen — der Unwille eines Wahlvereins bezw. einer Kreiskonferenz dazu hinreicht, einem mißliebig gewordenen Volksvertreter die Kandidatur abzusagen, oder die Mehrheit der Generalversammlung eines Gewerkvereins, einem Gauleiter zu kündigen. Aber in der Praxis treten dem theoretischen Recht eine Reihe konservativer Tendenzen entgegen und machen die Suprematie der autonomen und souveränen Massen illusorisch. Der Traum, der einst Nietzsche so viel Alpdrücken verursachte, daß nämlich jeder Einzelne ein Funktionär der Masse werden könnte, zerfließt vor der Wirklichkeit, daß zum Funktionär wohl alle berechtigt, aber nur wenige befähigt sind, in ein irreales Nichts.

Mit der Bildung des Führertums zugleich beginnt, durch die lange Amtsdauer begünstigt, sein kastenmäßiger Abschluß.[1]

Wo nicht, wie in Frankreich, ausgeprägtester Individualismus und fanatisch politischer Dogmatismus dem hindernd in den Weg treten, stehen die alten Führer den Massen als kompakte Gruppe gegenüber. Wenigstens immer, wenn die Massen einmal ernstlich rumoren und ihre Herrschaft gefährden. „Ils conçoivent bien vite la nécessité de s'accorder entre eux, afin que le parti ne puisse pas leur échapper en se divisant".[2] Das Delegationswesen wird unter den Führern bisweilen durch Sonderabmachungen geregelt, durch welche die Massen von jeder Mitbestimmung de facto ausgeschlossen werden. Oft grenzen solche Abmachungen an Gegenseitigkeitsversicherungen. In der deutschen Sozialdemokratie hatte sich vor einigen Jahren an manchen Orten ein förmliches System herausgebildet: die Führer kamen überein, sich der Reihe nach auf die einzelnen Parteitage usw. schicken

[1] Vgl. p. 99.
[2] Antoine Elisée Cherbuliez: „Théorie des Garanties Constitutionelles". Tome II. Paris 1838. Ab. Cherbuliez, p. 253.

zu lassen. In den fälligen Versammlungen, in denen die Delegation auf der Tagesordnung stand, erhob sich dann abwechselnd einer von ihnen, um den anderen — der gerade „an der Reihe" war —, den Parteigenossen zur Wahl zu empfehlen. Einmal empfahl A den B, das zweite Mal dann B den A. Die Parteigenossen lehnen sich nur selten gegen derartige Tricks auf. Vielfach merken sie nicht einmal ihre Existenz. Auf solche Weise wird zwar die Konkurrenz der Führer untereinander, wenigstens auf diesem Gebiete, beseitigt, andererseits aber jeder mehr als passiven Teilnahme der großen, nicht bureaukratisch eingegliederten Volksmassen an den höheren Funktionen des Parteilebens — des Lebens der Partei, die sie einzig und allein mit ihrem Gelde unterhalten — der Nerv unterbunden. Aller Heftigkeit der inneren Kämpfe zum Trotz weist der esprit de corps der angestellten Führerschaft, zumal bei der Sozialdemokratie Deutschlands, bei der überhaupt, als dem festgefügtesten dieser Parteikörper, die konservativen Tendenzen am weitesten fortgeschritten sind, den Massen gegenüber in allen Demokratien einen hohen Grad von Festigkeit auf.

In den Fällen eines Aufeinanderprallens zwischen den Führern und den Massen bleiben deshalb letztere, sobald sie nur einigermaßen untereinander einig sind, stets Sieger.[1] Bei großen politischen Auseinandersetzungen wie in gewaltigen Wirtschaftskämpfen, welche die Massen gegen den Willen ihrer Führer unternommen hatten, haben die Führer sehr bald wieder die Oberhand gewonnen und, wenn es nötig war, selbst über den Kopf der Massen hinweg und gegen deren ausdrücklichen Willen, unter Zerreißung aller Grundprinzipien der Demokratie und Nichtachtung aller rechtlichen, logischen und ökonomischen Bande, die das besoldete Führertum an die besoldenden Massen

[1]) Domela Nieuwenhuis hat einmal die sozialistische Parteiorganisation mit einer Herde Schafe, mit Hirten und Hund, verglichen. Wer sich von ihr entferne, der werde durch den Hund wieder zur Herde zurückgetrieben. („Debat tusschen F. Domela Nieuwenhuis en H. Gorter over Sociaal-Demokratie of Anarchisme", gehouden te Enschedé op 8 october 1904. Enschedé, Nieuwe Tijd, p. 17.)

binden, von oben herab die Verständigung mit dem Feinde und die Wiederaufnahme der Arbeit dekretiert. So in den letzten Generalstreiks in Italien wie in den großen Streiks in Crimmitschau, Stettin, Mannheim usw. Die Massen haben häufig darüber gebrummt, sich aber nie aufgelehnt, weil es ihnen an Kraft fehlte, die dreifache Rechtsverletzung zu ahnden. Sie haben, nachdem sie ihre demokratisch berechtigte Wut in einigen aufgeregten Versammlungen ausgelassen, nicht verfehlt, der Oligarchie ihrer Führer das demokratische Feigenblatt der Indemnität anzuhängen. Im Ruhrrevier (1905) schäumten die Bergleute, als die Führer über ihren Kopf hinweg den großen Bergarbeiterstreik für beendet erklärten. Es schien diesmal zu einer gründlichen Abrechnung der Massen mit der Oligarchie zu kommen.[1]) Wenige Wochen darauf war alles wie nicht geschehen. Die Führer hatten den Geführten getrotzt und waren dessen ungeachtet die Vertreter der Geführten geblieben. In Turin durchkreuzten (Oktober 1907), als am dritten Tage des Generalstreiks die Streikenden in der beschließenden Versammlung mit großer Mehrheit die Weiterführung des Streiks zum Beschluß erhoben hatten,

---

[1]) Siehe die Artikelserie „Streikeindrücke" von Konrad Haenisch in der Sächsischen Arbeiterzeitung, XVI, Nr. 51—58 und die Serien in der Leipziger Volkszeitung 1905, Nr. 41—44 und 61—63. Haenisch weiß zu berichten: „Es war ein Moment (als den Massen der plötzliche, ohne ihre Erlaubnis gefaßte Beschluß der Führer bekannt gegeben wurde), den ich nie vergessen werde, als nun plötzlich, mitten in eine der Schlußreden hinein, der wilde, vielstimmige Schrei „Weiterstreiken!" drang und eine Schar empörter Bergleute von draußen durch eine Seitentür auf das Podium zu stürmen suchte. Es war, wie gesagt, nur ein Moment — dann hatten Ordner die „Meuternden" zurückgedrängt. . . . Um so wilder machte sich nun die Wut der Massen, die alles andere eher erwartet hatten als einen derartigen Beschluß, auf der Straße selbst Luft: Die Stürmung des Wagens mit den 255000, im Auftrage der Siebenerkommission schon tags zuvor in einer ultramontanen Druckerei hergestellten Flugblättern, die den Beschluß der Revierkonferenz „vorausahnend" verkündeten, die Verfolgung Sachses durch mindestens 300 in wilder Verzweiflung tobende Bergleute bis zum Bahnhof und all die anderen Szenen sind ja schon zur Genüge geschildert worden. Ganz Essen durchgellte in jener Stunde der eine Schrei: „Verrat!" So unsinnig und ungerecht dieser Schrei natürlich auch war, er ließ einen tiefen Blick tun hinein in die wild aufgewühlte Volksseele, der er vieltausendstimmig entquoll" (S. A. Z., 58). Und weiter: „Weinend, in einer Verfassung, die ich bei unseren nüchternen Westfalen niemals für möglich

die Führer (die örtlichen Partei- und Gewerkschaftsinstanzen) den auch für sie gültigen Beschluß durch die Verbreitung eines Manifestes, in dem sie die Arbeiter aufforderten, die Arbeit wieder aufzunehmen[1]). In den darauffolgenden Partei- und Gewerkschaftsversammlungen wurde dann der Disziplinbruch der Führer von den Geführten, die eine Demission ihrer Leiter und die cattiva figura, die sie ohne die bekannten und geachteten Namen machen würden, fürchteten, nachträglich gutgeheißen.

Die Führerschaft der demokratischen und sozialrevolutionären Parteien kann im Notfalle vollständig allmächtig und von den Gesamtheiten unabhängig auf eigene Faust Politik treiben[2]).

---

gehalten hatte, kamen alte, sturmerprobte Genossen auf die Dortmunder Redaktion und warfen uns in ihrer jedes Maß überschäumenden Verzweiflung Beschuldigungen an den Kopf, die ich nicht niederschreiben mag. Wie es den oft genannten zum Wiederanfahren auffordernden 255000 Flugblättern erging, die in rasender Wut von der tobenden Menge in Essen vernichtet wurden, erging es auch zahllosen Verbandsbüchern aller Organisationen. Daraus möge der Leser einen Schluß ziehen auf den Gemütszustand der unorganisierten, an keinerlei Disziplin gewöhnten Massen! Die Szenen, die sich Donnerstag abend und im Laufe des Freitags überall in den Massenversammlungen abspielten, brauche ich nach alledem wohl nicht mehr zu beschreiben." (L. V. Z., 41.)

[1]) Während der Regierungspräsident den Anschlag des Beschlusses der Geführten (Fortsetzung des Streiks) verbot, wurde dem Anschlag der Führer (Wiederaufnahme der Arbeit) seitens der Behörden jeder nur mögliche Vorschub geleistet.

[2]) Eine psychologisch merkwürdige Erscheinung ist es, daß die Führer großer Verbände im engen Kreise von Schwächen und anderen Eigenschaften geleitet werden, die mit den Führerqualitäten sonderbar kontrastieren. Der große Organisator Lassalle ging an seiner Unfähigkeit, eine vorschnell begonnene Verlobung zu glücklichem Ende zu führen, schmählich zu Grunde. Die häuslichen Verhältnisse liegen bei einer überaus großen Anzahl sozialistischer Führer — nomina sunt odiosa — in höchstem Grade unglücklich. Das Organisations- und Herrschertalent der Führer löst sich in den vier Wänden des Hauses häufig in sein Gegenteil auf. Ils semblent incapables de réfléchir et de se conduire dans les circonstances les plus simples, alors qu'ils avaient si bien su conduire les autres" (Gustave Le Bon: „Psychologie des Foules". Paris 1899. Alcan, p. 110). Die Mehrzahl der Ehen der sozialistischen Führer zeigt ausgesprochenen Bohême-Charakter. Die Geschiedenen und die Praktiker der sog. freien Liebe bilden unter ihnen einen sehr hohen Prozentsatz. Glückliches und heimisches Familienleben, wie es einige der hervorragendsten unter ihnen hatten und haben (Karl Marx, Aug. Bebel, Enr. Ferri), bildet so wenig die Regel sozialdemokratischer Ehen, daß sie von den Sozialdemokraten selbst gerne rühmend hervorgehoben werden.

Der gang und gäbe Bruch der ihnen von dem erweiterten Führerkreis (Parteitage, Kongresse usw.) als unverbrüchlich auferlegten Beschlüsse in taktischen Fragen[1]), die immer mehr überhand nehmende Gepflogenheit, wichtige Entscheidungen en petit comité allein zu erledigen und die Gesamtpartei vor ein fait accompli zu stellen (z. B. durch Ansetzen der Kongresse nach den Wahlen, so daß die Führer die alleinigen Entscheider über die „Wahlparole" sind), die geheimen Ausmachungen der Führerinstanzen untereinander (so in Deutschland die erwähnte Regelung der Fragen der Maifeier und des Generalstreiks durch den sozialdemokratischen Parteivorstand und die Generalkommission der Gewerkschaften), die geheimen Versprechungen und Besprechungen mit der Regierung, die fraktionellen Schweigegebote, die nur dann als ungehörig empfunden werden, wenn sie nach oben (dem Parteivorstand gegenüber), nicht, wenn sie nach unten (den Parteimassen gegenüber) in Anwendung gebracht werden — das alles sind die natürlichen Früchte des obwaltenden oligarchischen Systems.

---

[1]) Die dem engsten Führerkreis (Vorstände) durch die Beschlüsse des weiteren (Kongresse) vorgeschriebene Disziplin wird von dem ersteren sehr häufig durchbrochen. Ulrich kam durch einen Disziplinbruch als erster Sozialdemokrat in die hessische Kammer, und zwar auf Grund eines indirekten Wahlrechts, trotzdem die Beteiligung an unter einem solchen vor sich gehenden Wahlen verboten worden war. Die Bayern, die Württemberger, die Badener haben sich in jedem Kenner der Geschichte der Sozialdemokratie Deutschlands geläufigen Fällen ganz offen über die Parteitagsbeschlüsse hinweggesetzt. Auch der Zentralvorstand der Partei selbst hat häufig den Beschlüssen der Parteitage zuwidergehandelt. So durch sein Verhalten bei den Stichwahlen der Reichstagswahl 1903, als er den Beschluß des Münchener Parteitags von 1902, welcher die Unterstützung linksbürgerlicher Kandidaten neben anderem von ihrer Gegnerschaft zur Kolonialpolitik abhängig machte, tatsächlich durchbrach. So auch nach dem Parteitag in Jena 1905, nach welchem er den dort gefaßten Beschluß zum Kapitel Generalstreik durch Sonderabmachungen mit der Generalkommission der Gewerkschaften erheblich modifizierte. Die Führer denken bisweilen sehr stolz über solche Niederbeugung elementarer demokratischen Prinzipien. Auf den Vorwurf, daß die sozialistische Fraktion der badischen Kammer entgegen der vom Parteitag in Nürnberg 1908 gegebenen Parole für das Budget gestimmt habe, entgegnete der Abgeordnete Ludwig Frank: „Es wäre schlimm um die Partei bestellt, wenn es ihr an Männern fehlen würde, die den Mut haben, unausführbare Parteibeschlüsse unausgeführt zu lassen." (Nach d. Volkstimme [Frankfurt], 21. Jahrg., Nr. 168.)

Nichts spricht dafür, daß diese empirisch feststellbare Macht der Oligarchie im Parteileben in absehbarer Zeit durchbrochen werden könnte. Die Unabhängigkeit der Führer wächst in gleichem Maße mit ihrer Unentbehrlichkeit. Der Einfluß, den sie ausüben, und die ökonomische Sicherheit ihrer Stellung wirken immer mehr faszinierend auf die Massen und stacheln den Ehrgeiz gerade der begabtesten Elemente zum Eintritt in die privilegierte Bureaukratie der Arbeiterbewegung an, die auf diese Weise immer unfähiger wird, die eventuelle latente Opposition gegen die alten Führer durch neue begabte Kräfte leiten zu lassen.[1])

Die Massen bewegen sich schon heute fast stets nur auf Befehl ihrer Führer. Selbst wenn sie im Widerspruch mit ihnen in eine Bewegung eintreten, geschieht es fast immer nur, weil sie die Führer falsch verstanden haben. Der Streik der Bergarbeiter im Ruhrrevier 1905 brach gegen den Willen der Verbandsleiter aus und wurde allgemein als ein spontaner Ausbruch des Massenwillens empfunden. Es ist aber später (von Haenisch) unwiderlegbar nachgewiesen worden, daß die Führer monatelang die Leidenschaften der Geführten aufgestachelt und sie unter steter Androhung des Streiks gegen die Grubenbarone mobil gemacht hatten, so daß die Arbeitermassen, als sie in den Kampf zogen, gar keine Ahnung davon hatten noch, nach der Sachlage, haben konnten, daß ihre Führer mit ihrem Beginnen nicht einverstanden seien.[2])

Die Massen werden zwar ab und zu auch bewußt revoltieren, aber ihrer Energie wird von den Führern immer wieder der Zügel angelegt werden. Nur eine Politik der herrschenden Klassen, die in jäher Verblendung den Bogen überspannte, vermöchte die Parteimassen als aktive Schauspieler auf die Bühne der Geschichte zu treiben und die Macht der Parteioligarchen aufzuheben, denn ein direktes Eingreifen der Masse wird stets

---

[1]) Ähnlich Pareto: „Si les B (nouvelles élites) prennent peu à peu la place des A (ancienne élite), par une lente infiltration, et si le mouvement de circulation sociale n'est pas interrompu, les C (la masse) sont privés des chefs qui pourraient les pousser à la révolte.“ (Vilfredo Pareto: „Les Systèmes Socialistes“, loco cit., vol. I, p. 35.)

[2]) Vergl. auch p. 153, Anm.

gegen den Willen der Führer stattfinden. Von diesen vorübergehenden Unterbrechungen abgesehen, wird aber die natürliche und normale Entwicklung der Organisation auch den sozialrevolutionärsten Parteien nach wie vor den dauerhaften Stempel der Beharrung aufdrücken.

Kapitel 5.

Bureaukratismus. Zentralistische und dezentralistische Tendenzen.

Die Organisation des Staates bedarf einer zahlreichen, weit gegliederten Bureaukratie. Diese ist ein mächtiger Koeffizient in dem Komplex des Bestrebens der politisch herrschenden Klasse, sich die Weiterherrschaft zu sichern und am Ruder zu erhalten.

Der Selbsterhaltungstrieb zwingt den modernen Staat dazu, die größtmögliche Zahl Interessierter um sich zu sammeln und an sich zu fesseln. Dieses Bedürfnis des Staatsorganismus wächst in demselben Maße als sich in der Menge die Überzeugung von der Lückenhaftigkeit, ja, Unzweckmäßigkeit der heutigen Gesellschaftsordnung, kurz, was man behördlicherseits als die Unzufriedenheit zu bezeichnen pflegt, mehrt. Der Notwendigkeit, sich ein Maximum von Verteidigern zu verschaffen, kommt der Staat am besten entgegen, wenn er sich eine zahlreiche, direkt von sich abhängende Beamtenkaste heranbildet. Diesem Bestreben wird durch die Tendenzen der heutigen Volkswirtschaft mächtiger Vorschub geleistet. Auf der einen Seite, der des Staates, ist ein enormes Angebot an Beamtenstellen, auf der anderen Seite, der der Staatsangehörigen, eine noch größere Nachfrage vorhanden, erklärlich aus der immer größer werdenden Unsicherheit, in der sich seit der Bildung des großen, expropriatorischen Kapitalismus und des organisierten Widerstandes der Arbeiterklasse — Bewegungen, die, wennschon wider Willen, beide gegen die Mittelklassen konvergieren — die Angehörigen der mittleren Gesellschaftsschichten

(Kleinindustrielle, Handwerksmeister, Kleinkaufleute, Bauern usw.) befinden. Alle diese Leute, die sich von der modernen Ökonomie in ihrer wirtschaftlichen Existenz schwer gefährdet sehen, trachten danach, ihre Söhne möglichst sicher anderwärts unterzubringen. Dazu aber scheint ihnen die Staatskrippe mit dem wichtigen Recht auf Pension, das sie verleiht, wie geschaffen. Die übergroße Nachfrage, die aus diesen Verhältnissen entspringt und nicht befriedigt werden kann, bildet das sog. intellektuelle Proletariat. Dieses macht eine Masse aus, die großen numerischen Veränderungen unterliegt. Denn von Zeit zu Zeit sieht sich der Staat, durch das unablässig wachsende Angebot in Bedrängnis geraten, gezwungen, die Schleußen seiner bureaukratischen Kanäle zu öffnen, um einige neue Tausende von Postulanten unterzubringen und aus gefährlichen Gegnern in eifrige Beschützer und Verteidiger zu verwandeln. Es gibt zwei Klassen Intellektueller. Die eine setzt sich aus denen zusammen, welchen es geglückt ist, an der Staatskrippe ein Unterkommen zu finden, während die andere aus denen besteht, die, um mit Scipio Sighele zu reden, die Festung belagert haben, ohne daß es ihnen gelungen wäre, in sie einzudringen[1]). Die ersteren sind einer Schar Sklaven vergleichbar, die immer bereit sind, den Staat, ihren Brotgeber, um welche Fragen es sich bei dieser Verteidigung handeln möge, teils aus Klassenegoismus, teils aus persönlichem Eigennutz (der Angst, ihre Stelle zu verlieren) zu verteidigen. Sie sind deshalb unzweifelhaft als die treuesten Staatsstützen zu betrachten. Die anderen hingegen sind die geschworenen Feinde des Staates; sie sind die ewig unruhigen Geister, welche die bürgerliche Opposition führen und zum Teil auch die Führerschaft der revolutionären Parteien des Proletariats übernehmen. Die staatliche Beamtenschaft besitzt zwar die generelle Tendenz, sich in langsamerem Tempo zu vergrößern und zu erweitern als die unzufriedenen Elemente aus den Mittelklassen. Aber sie erweitert sich immerhin. So

---

[1]) Scipio Sighele: „L'Intelligenza della Folla". Torino 1903. Bocca, p. 160.

kommt es, daß sich die Bureaukratie in der Regel als eine Schraube ohne Ende darstellt und daß sie mit dem Gesamtwohl immer weniger verträglich wird. Aber ihre Maschinerie hört deshalb nicht auf, eine Notwendigkeit zu sein. Ihr allein ist es möglich, den Anspruch der Gebildeten auf sichere Lebensstellungen Genüge zu tun. Sie ist aber ferner auch ein Mittel der Selbstverteidigung des Staates, oder, wie es Amilcare Puviani, der zu früh verstorbene Nationalökonom an der Universität Perugia, dem wir eine bedeutsame Schrift über die Staatslegende verdanken[1]), ausgedrückt hat, das notwendige Produkt des Verteidigungsbedürfnisses eines auf schwacher juristischer Basis ruhenden Eigentumsrechtes und ein Gegenmittel gegen das Aufleben und die Auflehnung des öffentlichen Gewissens.

Manche dieser Züge teilt der Staat mit der Partei. Ein Staat oder eine Partei, in dem die Elite einen zu engen Kreis umfaßt, mit anderen Worten, deren Oligarchie aus zu wenig zahlreichen Oligoi zusammengesetzt ist, läuft Gefahr, in einem Moment demokratischer Aufwallung der Massen überrannt zu werden. Darum ist die moderne Partei wie der moderne Staat bestrebt, seiner Organisation eine möglichst breite Basis zu verleihen, möglichst viele Elemente auch finanziell an sich zu fesseln. Auf diese Weise entsteht, unter der Mitwirkung der sich aus der Vermehrung der Aufgaben, die der modernen Organisation gestellt sind, ergebenden Bedürfnisse[2]), die Notwendigkeit einer starken Bureaukratie.

Mit dem Wachstum des Parteibureaukratismus müssen notwendigerweise zwei Elemente, die zu den Grundstützen jeder sozialistischen Auffassung gehören, eine wesentliche Beeinträchtigung erfahren: das Verständnis für die weiteren, idealen Zwecke, die Kulturzwecke des Sozialismus, und das für die internationale Mannigfaltigkeit seiner Arten. Der Mechanismus wird zur Hauptsache. Die Fähigkeit zum richtigen Erfassen der Sonderheiten und Existenzbedingungen der Arbeiterbewegung in fremden Ländern

[1]) Amilcare Puviani: „Teoria della Illusione Finanziaria". Milano-Napoli-Palermo 1903. R. Sandron. p. 258 ff.
[2]) Vgl. p. 34 ff. unseres Bandes.



— das merkt man den gegenseitigen internationalen Kritiken der sozialdemokratischen Presse an allen Ecken und Enden an — schwindet im gleichen Verhältnis, mit dem der Ausbau der nationalen Organisationen sich vollzieht. Zu den Zeiten des Emigrantensozialismus hatte man nicht viel anderes zu tun, als hohe Prinzipienpolitik unter dem Gesichtswinkel des klassischen Internationalismus zu treiben. Fast jeder war, sozusagen, Spezialist auf diesem generellen, resümierenden Gebiet. Die ganze Führung ihres Lebens, von dem regen Austausch der Gedanken an unbeschäftigten Abenden, an denen der Samovar brodelte, und der unausgesetzten Ellenbogenfühlung mit Männern der verschiedensten Zungen an, bis zur erzwungenen Isoliertheit von der bürgerlichen Welt des Daheim und der Unmöglichkeit „praktischer" Betätigung, wies diesen Weg. Je mehr sich den Sozialisten aber die Pforten des Inlandes, zunächst zu agitatorischer, bald danach aber auch zu organisatorischer Tätigkeit öffneten, desto mehr erhielt die Einsicht von den Erfordernissen des täglichen Parteilebens in ihren Köpfen über die unsterblichen Prinzipien die Oberhand. Ihr Gesichtskreis gewann an Präzision, aber verlor an Weite und Größe. Je mehr Kattundrucker, Perlmutterdrechsler oder Bürstenbinder der Arbeiterführer allmonatlich für die Gewerkschaft anwarb, je besser er in den gottverfluchten kasuistischen Spitzfindigkeiten der Unfallversicherung und Invalidenversicherung Bescheid wußte, mit je mehr Bienenfleiß er sich in die Spezialfragen der Fabrikinspektion und des Gewerbegerichts, des Rollmarkensystems in den Konsumvereinsläden und der Gasverbrauchskontrolle bei der kommunalen Gasbeleuchtung einarbeitete, desto mehr hatte er Mühe, die Arbeiterbewegung auch nur im engsten Wortsinn im Auge zu behalten; desto weniger Zeit, Lust und Sinn blieben ihm — nach physiologisch-psychischen Gesetzen — für die großen geschichtsphilosophischen Zusammenhänge, desto falscher wurde sein Urteil über internationale Fragen und desto mehr wurde er geneigt, jeden für einen „Unberufenen" zu erklären, der nicht von technischen, sondern von höheren Gesichtspunkten ausgeht, und dem die Vernunft, ja, den Sozialismus abzusprechen, der auf einen anderen

Boden und unter anderen Formen kämpfen will oder zu kämpfen gezwungen ist, als er in der engen Welt seines Duodezsozialismus. Diese Tendenz zum Aufgehen im Spezialismus und zur Einbuße des den Dingen auf die Tiefe schauenden „weiten" Blicks ist eine Tendenz moderner Entwicklung überhaupt. Auch der Polyhistor steht mit dem fortschreitenden Wachstum des wissenschaftlichen Forschungsmaterials heute auf dem Aussterbeetat und macht dem historischen Monographen, wie der Universal-Zoologe dem Ornithologen und dem Entomologen, ja, letzterer bereits wieder dem Lepdopterologen, Coleopterologen und Myrmekologen, Platz.

Von einem Teile der die unteren und mittleren Schichten der hierarchischen Parteibureaukratie bildenden sog. Unteroffiziere gilt, was Alfred Weber auf dem Wiener Kongreß des Vereins für Sozialpolitik (1909) von jedem Bureaukratismus sagte[1]. Der Bureaukratismus ist ein Erzfeind individueller Freiheit und aufrechter innerpolitischer Gesinnung. Die Abhängigkeit, in der der Mittelbeamte sich von den obersten Instanzen befindet, absorbiert die Persönlichkeit und trägt zur Verspießbürgerlichung und Verphilisterung der Gesellschaft bei. Der bureaukratische Geist verdirbt den Charakter und erzeugt Gesinnungslumperei. In jeder Bureaukratie waltet Strebertum ob, Rücksicht auf Beförderung und infolgedessen auf Beförderer, Befehlshabertum nach unten, ehrfurchtsvolle Kriecherei nach oben. Wolfgang Heine, der unermüdlichsten einer im Dienste der bedrohten individuellen und intellektuellen Freiheit in der Partei, ein steter Warner vor der „Tendenz der Bureaukratisierung und zur Unterdrückung der Individualität", beschwört sogar als abschreckendes Beispiel das Gespenst des preußischen Staates herauf, der ja auch von einer in ihrer Art mustergültigen Bureau-

[1]) Vgl. Protokoll, p. 283 ff. — Der wissenschaftliche Rettungsversuch, den der holländische christliche Sozialist S. J. Visser am staatssozialistischen Funktionarismus unternommen hat und der sich auf die Darstellung der Gefahren des Privatbeamtentums und dgl. mehr stützt, ist als völlig mißglückt zu betrachten. (S. J. Visser: „Over Socialisme". 's Gravenhage 1903, M. Nijhoff. Siehe Kap. II: „Fonctionnarisme en Democratie", p. 116—165.)

kratie und nach einheitlichen Gesichtspunkten regiert werde, trotz aller äußeren Erfolge aber innerlich zurückgekommen sei und Individualitäten kaum hervorbringen, jedenfalls aber nicht ertragen könne, und mehr und mehr einer geistlosen Routine und der Abneigung gegen jeden inneren Fortschritt verfalle[1]. Aber die historische Rechtfertigung jedes Systems der Zentralisation besteht in der alten Erfahrung, daß die Mehrzahl der Geschäfte zu ihrer raschen und glatten Erledigung eine gewisse Einheitlichkeit des Betriebes voraussetzt. Eine befriedigende Erledigung mancher Funktionen, wie z. B. der Verfertigung der so wichtigen statistischen Arbeiten, ist unter dem System des Föderalismus gänzlich unmöglich.

Die äußere Form der Herrschaft der Führer über die Parteimassen hat, der geschichtlichen Entwicklung der Arbeiterbewegung folgend, im Laufe der Zeiten ihre Gestalt vielfach gewechselt.

In Deutschland ist die Führerschaft, dem Volkscharakter und der geringen politischen Bildung der Massen entsprechend, zuerst als Monarchie, in der Form der unumschränkten Diktatur einer einzelnen Persönlichkeit, aufgetreten. Die erste Arbeiterorganisation auf deutschem Boden war der „Allgemeine deutsche Arbeiterverein" Ferdinand Lassalles, dessen Gründungsjahr 1863 ist und der bis 1875, seiner Verschmelzung mit den „Eisenachern", bestand. Eine persönliche Gründung dieses außergewöhnlichen Mannes, trug er durchaus den Stempel seines Charakters. Man hat behaupten wollen, der Verein wäre dem deutschen „Nationalverein" nachgebildet worden. In seiner Basis vielleicht, nicht aber in seiner Spitze. Die Organisation bestand aus einem Einheitsverein, der sich gleichmäßig, ohne eigentliche Sektionen zu kennen, über Deutschland erstreckte. Die Mitgliedschaft war eine unörtliche und hing unmittelbar von der Zentrale ab. Die Zentrale aber bestand nicht, wie beim Nationalverein, in einem mehrgliedrigen Ausschuß, sondern in einem einzigen Manne. Ferdinand Lassalle, wie später

---

[1] Wolfgang Heine: „Demokratische Randbemerkungen zum Fall Göhre", Soz. Monatshefte, l. c.

sein Nachfolger Johann Baptist von Schweitzer, waren, als Präsidenten der deutschen Arbeiterpartei, etwa den Dogen der venezianischen Republik vergleichbar, mit dem Unterschiede freilich, daß die Machtfülle der ersteren nicht, wie die der letzteren, durch beschränkende oligarchische Institutionen der Kontrolle gehemmt wurde. Der Präsident schaltete völlig nach dynastischen Prinzipien. Er unterstand keiner Kontrolle. Er ernannte motu proprio Stellvertreter, Generalbevollmächtigte, ja, seinen eigenen Nachfolger. Er befahl; die übrigen hatten zu gehorchen. Diese Struktur des Vereins entsprach nicht nur Lassalles persönlichen Eigenschaften, seiner unzähmbaren Herrschsucht und jenem egozentrischen Wesen[1]), das ihn, das Genie, zu einem so schlechten Menschenkenner machte, sondern auch seiner theoretischen Auffassung von den Aufgaben der Parteiorganisation. In seiner Ronsdorfer Rede sagt er: „Wohin ich gekommen bin, überall habe ich von den Arbeitern Worte gehört, die sich in den Satz zusammenfassen: Wir müssen unserer aller Willen in einen einzigen Hammer zusammenschmieden und diesen Hammer in die Hände eines Mannes legen, zu dessen Intelligenz, Charakter und guten Willen wir das nötige Zutrauen haben, damit er aufschlagen könne mit diesem Hammer!" Und er fügte hinzu: „Die beiden Gegensätze, die unsere Staatsmänner bisher für unvereinbar betrachteten, deren Vereinigung sie für den Stein der Weisen hielten, Freiheit und Autorität —, die höchsten Gegensätze, sie sind auf das innigste vereinigt in unserm Vereine, welcher so nur das Vorbild im kleinen unserer nächsten Gesellschaftsform

[1]) Schon als Student offenbarte Lassalle eine durchaus selbstische Herrschernatur. In Berlin bot er einem ärmeren jungen entfernten Verwandten an, mit ihm eine Wohnung zu beziehen, die ihm allein zu teuer gewesen wäre und an der ihm lag. Später rühmte er sich dann damit, an diesem unglücklichen Burschen „einen halben Kammerdiener" zur haben. Auch drohte er ihm, ihn, sowie er faul oder ungezogen würde oder sich auf irgendeine Weise seine Zufriedenheit verscherzte, ohne weitere Umstände sofort aus seiner Wohnung, zu der doch jener nach Kräften pekuniär beisteuerte, hinaus zu expedieren. (S. Brief Lassalles an seinen Vater aus Berlin, 24. April 1844, abgedruckt in: „Intime Briefe Ferdinand Lassalles an Eltern und Schwester". Berlin 1905. Buchhandl. Vorwärts, p. 23.)

im großen darstellt[1])!" Die Diktatur des Präsidenten wird von Lassalle also nicht nur als harte momentane Notwendigkeit einer Kampfesorganisation[2]), sondern schlechtweg geradezu als Endziel der Arbeiterbewegung selbst empfunden[3]). Zu Lassalles Zeiten war die deutsche Arbeiterbewegung überdies noch schwach und bedurfte, gleich einem noch in den Kinderschuhen steckenden Knäbleins, dringend des leitenden Vaters. Als der Vater dann starb, sorgte er testamentarisch für einen Vormund. Die damalige deutsche Arbeiterbewegung war ein Gegenstand des Vermächtnisses. Die beschließende und vollziehende Gewalt in einer Hand, die Quintessenz der Struktur der deutschen Arbeiterbewegung in ihrer Jugendzeit, blieb auch nach Lassalles Tod unter Schweitzer in nur leicht verminderter Gradstärke bestehn[4]). Denn dieser — in hohem Grade autoritative — Zug war weniger aus einer historischen Notwendigkeit des Augenblicks als, wie bemerkt, aus den Traditionen und den ethnischen Eigentümlichkeiten des Germanentums deutscher Fassung heraus entstanden. Dieses Charakteristikum ist im Laufe der Zeiten, durch theoretische und praktische Demokratie, verschiedene Bedürfnisse und verschiedenes Menschenmaterial in Nord und Süd wesentlich abgeschwächt worden. Ausgelöscht ist es nicht, noch kann es, nach Lage der Dinge, sein.

Gleichzeitig mit der geschlossenen Organisation der Lassalleaner in Deutschland hatten sich im internationalen Verbande die Führer eine andere Form der Organisation gegeben. Die nationale Eifersucht ihrer Teile untereinander mußte in der internationalen Arbeiter-Assoziation natürlicherweise die parteioffizielle Einrichtung einer Einzeldiktatur von selbst verhindern. So konstituierte sich in London der Generalrat, die oberste diktatorische Behörde, zu-

---

[1]) Ferdinand Lassalle: „Die Agitation des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins und das Versprechen des Königs von Preußen", l. c., p. 40.

[2]) Vgl. p. 41.

[3]) Vgl. Gustav Mayer: „J. B. von Schweitzer", l. c., 256.

[4]) So auch Hermann Oncken: „Lassalle". Stuttgart 1904. Frommanns Verlag (E. Hauff), p. 397.

sammengesetzt aus einer Handvoll Mitgliedern der verschiedenen, in der Internationale vertretenen Länder. Die Befugnisse dieser Regierung waren in vielen Angelegenheiten fast ebenso unbeschränkt wie die des Präsidenten Lassallescher Observanz in Deutschland. Sie verbot zwar den ihr unterstehenden Vereinen, sich Präsidenten zu wählen, als gegen das Prinzip der Demokratie verstoßend[1]. Aber in bezug auf sie selbst heißt es rühmend aus berufenstem Munde, die Arbeiterklasse habe sich in ihr eine „gemeinsame Direktive" gegeben[2]. Sie besetzte aus ihrer Mitte die zur Geschäftsführung nötigen Stellen, wie die des Schatzmeisters, des Generalsekretärs und der korrespondierenden Sekretäre für die verschiedenen Länder[3]. Sie scheute sich nicht, nötigenfalls auch mehrere Chargen in einer Hand zu akkumulieren. Der Deutsche Engels hatte zeitweilig die vier Sekretariate von Spanien, Italien, Portugal und Dänemark zu besorgen[4]. In der Hand des Sekretariats aber lagen wichtige Prärogativen, Anerkennung bezw. Abweisung der sich neu bildenden Sektionen, Gewährung bezw. Verweigerung von pekuniären Unterstützungen, Schlichtung von Streitfragen usw.[5] Unzweifelhaft unterstand in den bedeutungsvollsten theoretischen und organisationspraktischen Kundgebungen der Generalrat einige Jahre lang in Wirklichkeit dem eisernen Willen eines Einzelnen, Karl Marx[6]. Der Zwiespalt zwischen der Oligarchie des Prin-

---

[1] Laut Beschluß des Kongresses in Basel: „Compte-Rendu du IVe Congrès Intern. tenu à Bâle en sept. 1869". Bruxelles 1869. D. Brismée, p. 172.

[2] (Marx): „L'Alliance de la Démocratie Socialiste et l'Association Internationale des Travailleurs". Rapports et Documents. Londres-Hambourg 1873, p. 23.

[3] S. Carl Stegmann u. C. Hugo (Lindemann): „Handbuch des Socialismus". Zürich 1897. Verlags-Magazin J. Schabelitz, p. 342.

[4] Brief von F. Engels an Sorge, vom 17. März 1872. („Briefe und Auszüge aus Briefen von Joh. Phil. Becker, Jos. Dietzgen, Friedrich Engels, Karl Marx u. A. an F. A. Sorge und Andere". Stuttgart 1906. Dietz Nachf., p. 54.)

[5] „Compte-Rendu du IV Congrès", l. c., p. 172.

[6] „Ein provisorischer Generalrat wurde gewählt, dessen Seele, wie die aller folgenden Generalräte bis zum Haager Kongreß 1872, Marx war. Ihre Geschichte ist an anderer Stelle erzählt. Hier nur so viel, daß Marx

zips und der Monarchie der Tat im Generalrat war der innerste Grund zum Zerfall der Internationalen alten Stiles. Der Generalrat, insbesondere Marx, wurde angeklagt, die Negation des Sozialismus zu sein, da er in seiner schnöden Herrschsucht die Prinzipien des Autoritarismus in die Arbeiterpolitik einführe[1]. Zuerst kam die Anklage nur von außen, seitens im Generalrat persönlich nicht vertretener Gruppen: Ankläger waren Bakunin, die Italiener, die Jurassiens. Ihrer wurde der Generalrat Herr. Auf dem Kongreß im Haag 1872 erfochten die Autoritären — mit Hilfe autoritärer Mittel (Mandatsjägerei, Abhaltung des Parteitages an einem den Parteigegnern gar nicht oder nur schwer zugänglichen Ort[2]) — über die Antiautoritären einen vollständigen Sieg. Aber bald erhob sich der Vorwurf der Herrschsucht im Lager der Generalrätlichen selbst. Marx sah sich nacheinander von den französischen Revolutionärern[3], den englischen Gewerkschaftsführern[4]) und den deutschen Emigranten in England[5]) ver-

---

fast sämtliche vom Generalrat erlassenen Schriftstücke redigiert hat, von der Inauguraladresse 1864 bis zur Adresse über den Bürgerkrieg in Frankreich 1871" (Stegmann u. Hugo, l. c., p. 500).

[1]) James Guillaume: „L'Internationale. Documents et Souvenirs." Paris 1907. Cornély. Vol. II, p. 3—231.

[2]) Idem, p. 327; vgl. auch Brief von Marx an Sorge, aus London, 21. Juni 1872, in welchem er S. bittet, ihm für eine Anzahl namhaft gemachter Freunde aus Amerika Blankomandate zu senden („Briefe und Auszüge aus Briefen", l. c., p. 33). — Der entscheidende Kongreß wurde in Haag abgehalten, ein Ort, der den dem Generalrat im ganzen freundlich gesinnten Engländern, Franzosen und Deutschen ebenso bequem, als den bakunistischen Schweizern, Spaniern und Italienern ungünstig lag. Bakunin selbst, der in der Schweiz weilte, konnte sich nicht einmal persönlich verteidigen, da er sowohl in Deutschland wie in Frankreich — denn eines dieser beiden Länder hätte er passieren müssen, um nach dem Haag zu gelangen — sofort verhaftet worden wäre. So hatte der Generalrat im Haag leichtes Spiel.

[3]) Die Blanquisten verließen Marx ostentativ, als dieser den Generalrat willkürlich nach New York verlegte.

[4]) Die einflußreichen englischen Gewerkschaftsführer Odger und Lucraft sagten sich von Marx los, weil sie, obgleich Mitglieder des Generalrats, um ihre Unterschriften zu der auch in ihrem Namen verfaßten Adresse des Generalrates zur Pariser Kommune von Marx gar nicht befragt worden waren.

[5]) Jung und Eccarius erklärten, mit so befehlshaberischen Personen wie Marx und Engels nicht zusammenarbeiten zu können.

lassen. Die Oligarchen sprengten die verschleierte Monarchie auseinander.

Als 1889 die sog. neue Internationale entstand, d. h., die sozialistischen Parteien der verschiedenen Länder neuerdings sich verpflichteten, in gemeinsame Beratungen einzutreten und von Zeit zu Zeit zusammen beschlußkräftige Tagungen abzuhalten hatte sich, um mit Jaeckh zu sprechen, der Begriff der Internationalität gewandelt. Die alte Internationale hatte ihre Wirksamkeit in Form einer möglichst straffen Zentralisation des internationalen Proletariats entfaltet, „um an jedem einzelnen Punkte, wo der wirtschaftliche Klassenkampf aufloderte, sofort die gesammelte, organisierte Macht der Arbeiterklasse auf den Plan werfen zu können"[1]. Die neue Internationale wurde dagegen als eine überaus lose Zusammenfassung innerlich straff organisierter, staatlich begrenzter Fremdkörper gegründet, ein Staatenbund völlig autonomer Einzelstaaten. Sie entbehrt jeder einheitlichen Organisation[2]. Die alte Internationale war eine sich unter oligarchischen Formen verbergende Einzeldiktatur. Die neue Internationale ist den holländischen Generalstaaten vergleichbar: die Förderativrepublik einer Gruppe von einander unabhängiger Oligarchien. Der Generalrat in London war allmächtig. Das heutige Secrétariat Socialiste International, das seinen Sitz in Brüssel hat, ist lediglich eine Schreibstube, ohne jegliche Autorität. Die internationalen Sozialistenkongresse boten zwar zuweilen besonders selbstbewußten und kräftigen nationalen Oligarchien ebenfalls noch Gelegenheit zu Versuchen internationaler Übergriffe; insbesondere die deutsche Sozialdemokratie hat bis zum Stuttgart-Kongreß 1907, wo sie in die Defensive gedrängt worden war, nicht ohne Erfolg versucht, ihre, aus den besonderen Verhältnissen Deutschlands erwachsene verbalrevolutionäre Taktik auch den

---

[1] Vgl. Gustav Jaeckh: „Die Internationale". Leipzig 1904. Leipz. Buchdr. Akt. Ges., p. 218.

[2] Vgl. dazu die Rede von Wilhelm Liebknecht auf dem Intern. Kongreß zu Paris 1889. (Protokoll, deutsche Übersetzung, Nürnberg 1890, Wörlein, p. 7.)

übrigen sozialistischen Landesparteien aufzuzwingen[1]). Aber die Vereinheitlichung der Taktik auf internationaler Grundlage hat ihre Grenzen in der Verschiedenheit der Bedürfnisse der einzelnen nationalen Oligarchien. Nationale Suprematien sind im internationalen Verbande noch möglich. Nationale Diktatur aber vermag keine Einzelsektion mehr durchzuführen. Die Besorgnis, vergewaltigt zu werden, wächst in demselben Grade, in welchem die einzelnen Parteien verselbständigen und sich befestigen. Der internationalen Zentralisation ist durch die Konkurrenz der nationalen Zentralisationalen der Riegel vorgeschoben. Jeder Teil steht auf der Lauer, um zu verhindern, daß die anderen über ihre Befugnisse herausgreifen[2]). Die internationale Geltung der auf internationalen Zusammenkünften zum Beschluß erhobenen Satzungen steht auf schwachen Beinen. Auf dem Kongreß zu Amsterdam 1904 ließ der Belgier Anseele deutlich durchblicken, daß er sich an eine internationale Resolution, die den Sozialisten den Eintritt in bürgerliche Ministerien verwehren sollte, nicht als gebunden erachten würde[3]); desgleichen verbat sich von Vollmar, unter dem Beifall der Deutschen, jede Einmischung der Franzosen in die Militärpolitik der deutschen Sozialdemokratie, bestehe sie auch nur in der Einbringung einer internationalen, das Verhalten der Sozialisten aller Länder im Kriegsfalle regelnden Resolution[4]). Bei näherer Betrachtung stellen sich die internationalen Sozialistenkongresse als eine Art ständischer Landtage heraus, deren eifrigstes Bestreben es ist, dem Landesfürsten Internationalissimus

---

[1]) Die Tatsachenverhältnisse sowie der Ursachenkomplex, aus welchen heraus der deutschen Partei die Ausübung dieses Druckes auf die übrigen internationalen Parteien gelang, sowie endlich die Dekadenz ihrer Hegemonie habe ich in einer Studie: „Die Deutsche Sozialdemokratie im Internationalen Verbande", Archiv für Sozialwiss. (Jahrg. 1907) ausführlich auseinandergesetzt. Worauf hier verwiesen sei.

[2]) So ähnlich schon 1893 Eduard Bernstein: „Zur Geschichte und Theorie des Sozialismus". Berlin-Bern 1901. Edelheim, p. 143.

[3]) Vgl. die Rede von Edouard Anseele im Protokoll des Int. Soz. Kongreß 1904. Berlin, Vorwärts. p. 47—49.

[4]) Vgl. die Rede von Georg von Vollmar, Protokoll des Int. Soz. Kongreß 1907. Berlin. p. 93.

kein Lot ihrer „Freiheiten", d. h. Einzelprivilegien, abzutreten[1]). Die nationalen Oligarchien sind nur dann geneigt, den Wert und das Rechtsbestehen internationaler Beschlußfassungen anzuerkennen, wenn sie sich mit ihrer Hilfe einer lästigen Parteigruppe definitiv entledigen wollen. Die Führer der Minorität lassen sich ihre sozialistische Echtheit durch ein internationales Siegel patentieren, oder die Führer der Majorität erdrosseln, politisch gesprochen, wenn möglich die Führer der Minorität, deren sie im eigenen Lande nicht Herr werden können, auf internationalem Boden. Beleg für den ersten Fall: die französische Minderheitspartei der Guesisten, die auf dem Amsterdamer Kongreß (1904) mit internationaler Hilfe den großen Halbbruder Jaurès für die französischen Verhältnisse zu diskretieren suchte und tatsächlich auch in Banden schlug[2]); Beleg für den zweiten Fall: die deutsche und italienische Sozialdemokratie, welche wiederholtermaßen (Paris 1889, Zürich 1893, London 1895) die internationalen Kongresse mit dazu benutzten, durch internationale Rechtssprechung ihre antiparlamentaristischen und anarchistischen Bestandteile los zu werden.

Neben der internationalen Dezentralisation stehen heute starke nationale Zentralisationen. Diese Behauptung, die im allgemeinen zutrifft, bedarf einer Einschränkung.

Heute machen sich in der modernen Arbeiterbewegung selbst neben der starken Tendenz zur auf nationaler Basis ruhenden Zentralisation starke Gegentendenzen bemerkbar. Der Gedanke der Dezentralisation ist in stetem Wachstum begriffen, und, Hand in Hand damit, die Revolte gegen die oberste Behörde der Zentrale. Indes würde auch hier schwerem Irrtum anheimfallen, wer

[1]) Daher ist denn dem internationalen Sozialismus jede Kohärenz in der Taktik verloren gegangen, so daß theoretisch wie praktisch jede „Sektion" nach ihrer eigenen Façon seelig wird, die einen Schutzzoll, die anderen Freihandelspolitik, die einen Kulturkampf treiben und die anderen sich für die Abschaffung des Jesuitengesetzes ins Zeug legen. Siehe darüber meinen Artikel: „Le Incoerenze Internazionali nel Socialismo Contemporaneo". Riforma Sociale, XIII, Fasc. 8.

[2]) Vgl. die Ausführungen Bebels auf dem deutschen Parteitag zu Bremen 1904. Protokoll, Berlin 1904, p. 308.



annehmen wollte, die zentrifugalen Bewegungen seien aus den demokratischen Neigungen zur Selbständigkeit reifender Massen geboren. Ihre Genesis liegt vielmehr auf dem entgegengesetzten Gebiete. Die Dezentralisation ist das Werk von Führerminoritäten, die, im Parteivorstand der Gesamtpartei zur Unterordnung gezwungen, es vorziehen, sich in ihre eigenen Landeskreise zurückzuziehen. Die Führergruppe, die sich in der Minderheit befindet, hat keine Vorliebe für starke nationale Zentralisation. In die Unmöglichkeit versetzt, über das ganze Land zu herrschen, beeilt sie sich, sich dem Einfluß des in den Händen der Mehrheit befindlichen Hauptvorstandes zu entziehen und sich außerhalb der Machtsphäre jenes im eigenen sicheren Nest eine, wenn auch räumlich kleinere Machtsphäre zu schaffen, in der sie ungestört die Zügel in der Hand behalten kann. Lieber der erste in Gallien als der zweite in Rom. Die ungekrönten Könige von Bayern lieben es nicht, im Berliner Orchester die zweite Flöte zu blasen.

Das Losungswort der Majorität heißt Zentralisation; das Losungswort der Minoritäten heißt Autonomie. Um ihr Ziel aber zu erreichen, sind letztere zur Führung eines Kampfes gezwungen, der bisweilen die Form eines regelrechten Freiheitskampfes annimmt, auch in der Terminologie der Freiheitshelden selber, die gegen die Tyrannei der Tyrannen zu Felde ziehen. Besonders starke Führer der Minderheitsgruppe wagen sich dann wohl auch selbst an den Versuch, der in der Zentrale verkörperten Mehrheit die Existenzberechtigung zu negieren. Auf dem Parteitag der italienischen Sozialisten zu Imola 1902 brachte der Führer der Revisionisten, Filippo Turati, mit seinen Parteifreunden den regelrechten Vorschlag ein, den Parteivorstand als eine im Grunde völlig veraltete autoritäre Einrichtung überhaupt abzuschaffen und an seine Stelle die gänzliche Autonomie der einzelnen Wahlvereine von der Partei und daneben ein rein administratives und exekutives Organ von drei technischen Beamten zu setzen. Es sei jakobinisch, eine ganze Partei von oben herab leiten zu wollen. Das durchschlagendste Argument, das die Gegner

dieser demokratisch-föderativen Auffassung geltend machten, bestand darin, daß sie ausführten, nach der Abschaffung des Parteivorstandes seien die Abgeordneten die einzigen und unkontrollierbaren Herren der Partei; bei jeder dringenden Stellungnahme, bei der keine Zeit sei, sich direkt an die Partei zu wenden, würde die Kammerfraktion, deren Mitglieder nicht durch die Parteigenossen, sondern durch die Wählermassen zu ihrer Stellung gekommen seien, allein die Richtlinie der Taktik zu bestimmen haben[1]. Unter der Hypothese von der Existenzmöglichkeit wahrer Demokratie im Parteiverband ist die Tendenz zur Zersplitterung der Befugnisse allerdings undemokratisch, der Zentralismus hingegen die gültigste Form, um dem Willen der Massen unanfechtbare Geltung zu schaffen. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet hatte Enrico Ferri ganz recht, wenn er den Revisionisten vorhielt, die von ihnen bezweckte Abschaffung des Parteivorstandes sei gleichbedeutend mit der Unterdrückung der Souveränität der Parteimassen, da der Parteivorstand der legitime Ausdruck des auf den Parteitagen in seine Rechte eingesetzten Massenwillens sei[2].

Diese Los-von-Rom-Bewegung — der in Deutschland eine Los-von-Berlin-Bewegung entspricht — schwächt das Prinzip der Oligarchie an sich keineswegs, da eben die oppositionellen Minderheiten, die sich dem Einfluß der Zentrale entziehen, alsbald eine eigene Zentrale errichten, in der sie ebenso unumschränkt walten, wie ihre Widersacher in der alten. Wir haben in solchen Bewegungen also lediglich den Versuch vor uns, eine Teilung der Gewalten zu vollziehen und die großen Oligarchien in eine größere oder kleinere Anzahl kleinerer Oligarchien zu zerspalten, Duodezoligarchien, wie sie in Frankreich und Italien jeder Deputierte in seinem Wahlkreis zu errichten bestrebt ist, und wie sie in Deutschland, wo die innerstaatliche Zerklüftung noch fortbesteht

[1] So Ferri, Longobardi und andere. Die Abstimmung über diese Frage ergab Stimmengleichheit. Daraufhin wurde der Parteivorstand beibehalten. „Rendiconto del VII Congresso Nazionale del P. S. I., Imola, settembre 1902". Roma 1903. Libr. Soc. Ital., p. 79.

[2] „Rendiconto del VII Congr. Naz.", l. c., p. 79.

und die Landesparlamente und Verwaltungskreise eine derartige Entwickelung — die häufig von Theoretikern mit einem wissenschaftlichen Mantel umgeben wird[1]) — in hohem Grade begünstigen, weil sie Differenzierungen, Kompetenzen und Arbeitsteilung erheischen, in den einzelnen Landesparteien bestehen, die alle, von Bayern bis Hessen, dem in Berlin sitzenden Vorstand der Gesamtpartei gegenüber Gelüste nach Autonomie zeigen, selbst aber in zentraler Spitze auslaufen.

Tatsächlich sind die zentralfeindlichen Strömungen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie, ganz besonders derer Süddeutschlands, im allgemeinen nur zentralfeindlich der Berliner Zentrale gegenüber, bekämpfen aber innerhalb ihrer eigenen Landesorganisation den Foederalismus auf das Entschiedenste[2]). Daher auf dem Gebiet der Finanzen die Bestrebungen der Einzelteile, zu gunsten des eignen Vermögensbestandes sich von der Zentralkasse zu emanzipieren. Auf dem bayrischen Landesparteitag 1906 zu Schweinfurt sagte Ehrhart: „Und schließlich ist es doch so: über die Gelder, die nach Berlin kommen, hat der Parteivorstand, und über die Gelder, die hier bleiben, haben wir zu bestimmen“[3]), und Hugo Lindemann, einer der eifrigsten Gegner der Verpreussung der Partei und Befürworter des Föderalismus, hat ausgeführt, daß es nicht angängig sei, durch hohe, nach Berlin fließende Abgaben die süddeutschen lokalen Finanzen zugunsten einer stets zur Thesaurierungspolitik neigenden Zentralkasse zu schwächen[4]).

Die Kämpfe, die in den demokratischen Parteien der Gegenwart um die Frage Zentralisation oder Dezentralisation geführt

---

[1]) Vgl. Arthur Schulz: „Ökonomische und Politische Entwicklungstendenzen in Deutschland“. München 1909. Birth, 95 pp. Der Verf. bezeichnet im Untertitel seine interessante Schrift als einen „Versuch, die Autonomieforderung der süddeutschen sozialdemokratischen Landesorganisationen theoretisch zu begründen“.

[2]) Diese Tatsache hob u. a. auch Adolf Braun auf dem Parteitag der Bayrischen Sozialdemokratie zu Schweinfurt (1906) hervor.

[3]) Volksstimme (Frankfurt), 6. März 1906.

[4]) Hugo Lindemann: „Zentralismus und Förderalismus in der Sozialdemokratie“, in den Sozial. Monatsheften, VIII (X), Nr. 4.

werden, sind in mehr als einer Hinsicht belangreich. Es wäre auch verfehlt, leugnen zu wollen, daß in ihnen von beiden Seiten ein beträchtliches Quantum an prinzipiellem Denken und gelegentlich auch an ethischem Empfinden aufgebracht würde. Hier soll nur dem Gedanken entgegengetreten werden, als ginge dieser Kampf für oder wider die Oligarchie, für oder wider die Volkssouveränität oder Parteimassensouveränität. Das Verlangen nach Dezentralisation der Parteimacht — Gegnerschaft gegen internationale Zentralisation, d. h. gegen weitgehende Befugnisse internationaler Bureaux, Komitees und Kongresse, oder gegen nationale Zentralisation, d. h. Widerstand gegen die Gesamtparteivorstände — hat nichts mit dem Drang nach größerer individueller Freiheit zu tun. Dieses Verlangen mag durch praktische Gründe, insbesondere durch die ökonomisch, sozial usw. verschiedenartige Lage der arbeitenden Klassen in den einzelnen Gegenden, vielfach gerechtfertigt sein. Dem Faktum der Oligarchie im Parteileben krümmt es kein Haar. Es tritt der Schaffung einer Riesenoligarchie hindernd in den Weg, aber nur, um sie in kleine Münze zu verwandeln und eine größere Anzahl von geographisch weniger weit ausgebreiteten, aber innerhalb ihrer Herrschaftssphäre nicht weniger machtvollen Oligarchien zu kreieren.

Kapitel 6.

Der Kampf zwischen den Führern um die Macht.

Die These von der unumschränkten Macht der Führer in den demokratischen Parteien bedarf einer Einschränkung. Der Führer ist theoretisch an den Willen der Masse gebunden. Ein Wink von ihr genügt, und er hat abzutreten. Er ist jeden Augenblick absetz- und ersetzbar. Daß die Praxis dieser Theorie die ernstesten und verschiedenartigsten Hindernisse in den Weg legt, sahen wir. Immerhin; die Demokratie in der Partei kann der autokratischen Führer zwar nicht entbehren, sie kann sie aber wechseln. Blindes Vertrauen auf die Masse ist die dem Führer



gefährlichste Eigenschaft. Der aristokratische Führer ist vor Überfällen der Masse sicherer als der demokratische. Ein inhärentes Kennzeichen der Demokratie besteht darin, daß unter ihrem Szepter ein jeder den Marschallstab im Tornister trägt. Die Masse ist stets unfähig zu herrschen, aber jeder einzelne in ihr ist dazu fähig, sobald er die erforderlichen guten wie schlechten Fähigkeiten dazu besitzt, um sich über sie emporzuheben und in die Reihe der Führer aufzurücken. Dieses Aufrücken neuer Führer ist nun stets mit der Gefahr für die bereits in Amt und Würden befindlichen Führer verbunden, den Neulingen Platz machen zu müssen. Der alte Führer muß sich deshalb jederzeit in Kontakt mit den Gefühlen und Meinungen der Masse halten, denen er seine Stelle verdankt. Er muß sich, mindestens in gewissen Äußerlichkeiten, nach ihr richten, sich als ihren Sklaven bekennen, sich ihr unterwerfen. Das schaut häufig so aus, als ob die Masse den Führer wirklich beherrsche. In Wirklichkeit ist es meistens ein neuer Führer, oder eine neue Führerschicht, die im Begriffe steht, sich der Masse zu bemächtigen und der es gelungen ist, ihr seine individuellen, den Ideen des alten Führerkreises entgegengesetzten Gedanken aufzupflanzen. Der alte Führerkreis steht dann scheinbar vor der Notwendigkeit, sich dem Massenwillen zu beugen oder abzutreten. Wer tiefer blickt, wird aber leicht gewahr, daß die Verbeugung zumeist nur ein Mittel ist, dem Einfluß des neuen Führers zuvorzukommen. Sie ist indirekt ein Hutabziehen vor dem Capriccio der Masse, direkt ein Prophylaktikum gegen die ihr drohenden Gefahren einer neuen Elite.

Der Kampf unter den Führern und ihre Eifersucht spornt sie zu erhöhter, häufig etwas künstlicher Tätigkeit an[1]). Die Parlamentarier sind bestrebt, ihre Gegner außerhalb der Parlamente durch ihre im Dienste der Sache verwandte Arbeitslust zu beschämen, und sich gleichzeitig bei den Massen in Respekt zu

[1]) Über die Vielseitigkeit und Anstrengung dieser Tätigkeit hat der sozialistische Abgeordnete Guido Podrecca eine humorvolle Skizze verfaßt: „Le Gioje del Deputato" im Avanti, anno XIV, No. 44 (Roma 1910).

halten. Das ist zugleich eine demokratische Pflicht und eine oligarchische Vorsichtsmaßregel. Da die große Mehrzahl der Wähler und die Genossen des Parlamentariers von dessen Tätigkeit nichts genaues weiß, und er deshalb stets der Anklage des Nichtstuns ausgesetzt ist, so ist er gezwungen, sich von Zeit zu Zeit in Erinnerung zu bringen[1]). Aus diesem Bedürfnis ist manche Dauerrede, aber auch manche Radauszene entstanden, wie sie in der österreichischen, französischen, italienischen und englischen Volksvertretung an der Tagesordnung sind, denn nichts macht die Massen mehr auf ihre Führer aufmerksam und in der Mehrzahl der Länder auch stolz, denn das interessante Kraftmittel der Erregung persönlicher Zwischenfälle, da es leichter faßlich und größeren Kreisen zugänglich ist als eine gelehrte Dissertation über die Ausbeutung der Wasserkraft oder den Handelsvertrag mit Argentinien. Auch die normale Redetätigkeit der den demokratischen Parteien im Parlament angehörigen Abgeordneten ist überall bedeutend. In Italien rühmten sich die sozialistischen Abgeordneten damit, vom 25. März bis zum 10. Juli 1909 im ganzen 212 mal das Wort ergriffen zu haben. Das waren 20,4 % der in der Kammer gehaltenen Reden, während die Sozialisten nur 8 % der Abgeordneten ausmachten[2]). Eine solche Redseligkeit dient nicht nur zur Erhaltung des Prestige der Partei den Gegnern gegenüber, sondern liegt auch im Interesse des einzelnen Abgeordneten zur Sicherstellung seiner Wiederwahl gegen äußere Feinde und innere Neider.

Man hat behaupten wollen, die Volksrevolutionen pflegten ihre Führer zu verschlingen. Cola di Rienzi, Michele di Lando, Masaniellio in Italien; Danton und Robespierre in Frankreich. Die Behauptung beruht, von der Verallgemeinerung abgesehen, auf richtiger Beobachtung. Aber es wäre verfehlt, die Massen deshalb der Unbotmäßigkeit den Führern gegenüber zu zeihen. Nicht die Massen verschlangen die Führer, sondern die Führer

---

[1]) Vgl. auch Pio Viazzi: „Le Gioie della Deputazione", in der Rivista Popolare, Anno XV, No. 11.

[2]) S. den Bericht von Oddino Morgari im Avanti v. 12. Aug. 1909.

selbst verschlangen sich untereinander. Typisches Beispiel: Danton fiel durch Robespierre, Robespierre durch die übrig gebliebenen Dantonisten.

Das gelegentliche, wenigstens formelle Eingehen der Führer auf den Willen der Masse, von der sie theoretisch abhängen, vollzieht sich bei den schwächeren und gemeineren Naturen unter ihnen in den Formen der Demagogie. Die Demagogen sind die Schmeichler des Massenwillens, die, statt die Masse zu erheben, auf das Tiefste zu ihr hinabsteigen, freilich nur, um unter der falschen, mit allem schauspielerischen Beiwerk versehenen Vorspiegelung, als kennten sie keinen höheren Ehrgeiz als den sich der Masse als untertänigste Sklaven zu Füßen zu legen, sie unter ihr Joch zu beugen und in ihrem Namen zu herrschen. Bei den Ehrlicheren und Sittlicheren unter ihnen liegt das Geheimnis ihres Erfolges darin, „daß sie die mächtige, blinde, lawinenartige Impulsivität der Menge in die Bahnen ihrer eigenen mit Überlegung gefaßten und geleiteten Pläne hineinzulenken verstanden[1]."

Die Gegensätze zwischen den Führern, welche die Kämpfe hervorrufen, können sehr verschiedenen Ursprungs sein. Häufig liegt ihnen der chrono-physio-psychologische Kontrast des Alters — Jugend gegen Alter — zugrunde; oder auch die Verschiedenheit der sozialen Herkunft — Ursprungsproletarier gegen Ursprungsbourgeois[2]); oft quillt der Gegensatz aus dem sachlichen Bedürfnisse der verschiedenen Tätigkeitszweige einer Bewegung hervor — Partei gegen Gewerkschaft, Fraktion gegen Parteivorstand; oder er ist durch horizontale Trennungslinien — Kampf einer Schicht der Bureaukratie mit einer anderen — oder auch durch vertikale Trennungslinien — Disharmonie zwischen zwei lokalen Führergruppen, den bayerischen Vorständen und den preußischen, zwischen den Frankfurtern und den Hanauern, zwischen den Franzosen um Vaillant und Jaurès und Hervé und den Deutschen um Bebel und v. Vollmar in der Stuttgarter Debatte über den Anti-

---

[1]) J. K. Kochanowski: „Urzeitklänge" usw., loco cit., p. 10.
[2]) Wir haben diese in einem besonderen Kapitel behandelt (Teil IV, Kap. 6, p. 303 ff.).

militarismus — gekennzeichnet. Am häufigsten aber entspringt die Divergenz zwischen den Führergruppen aus zwei Motivreihen. Einmal aus sachlichen, prinzipiellen Unterschieden der Weltanschauung oder doch wenigstens der Anschauung über die nächste Entwicklung und folglich die Taktik; daher die Existenz verschiedener Richtungen, Revisionisten und Marxisten, Syndikalisten und Sozialdemokraten usw. Dann auch aus persönlichen Gründen: persönlicher Antipathie, Neid, Mißgunst, rücksichtslosem Kampf um die erste Stelle, Demagogentum, oder, wie Enrico Ferri von seinem Parteigegner Filippo Turati sagt: er haßt mich, weil ihm scheint, daß zwei Hähne für einen Hühnerstall zu viel seien.[1]) Meist treten diese beiden Grundreihen in verwischter, weil vermischter Form auf. Immer führt auf die Dauer die erste auch die zweite herbei; immer ebenfalls sucht sich die zweite schämig als die erste auszugeben.

Dem Bestehen der aus der Demokratie hervorgegangenen Oligarchie drohen zwei feindliche Mächte: die demokratische Auflehnung der Massen und, eng damit zusammenhängend und vielleicht ihr Resultat, der Übergang zur Monarchie, vollzogen durch die Machterringung eines einzelnen unter den Oligarchen. Also Gefahr von unten, und aus der eigenen Mitte. Rebellen auf der einen und Usurpatoren auf der andern Seite. Daher in allen modernen Volksparteien jener tiefe Mangel an wahrhaft brüderlichem Geist, d. h. an menschlichem Vertrauen, und jener dadurch entstandene latente Kampfeszustand, jener gereizte Spiritus animi, den das gegenseitige Mißtrauen der Führer untereinander erzeugt hat, und welcher zu einem der wesentlichsten Charakteristiken der Demokratie geworden ist. Das Mißtrauen wendet sich insbesondere gegen die Führer-Aspiranten des eigenen Verbandes. Jede Oligarchie ist ihrem eigenen Nachwuchs gegenüber argwöhnisch. Sie wittert in ihm den Nachfolger bei Lebzeiten. Alter Besitz, auch geistiger und psychischer, ist stolz auf seine Vergangenheit und deshalb geneigt, auf vergangenheitslosen Besitz herabzusehen.

[1]) S. Bericht über die Rede von Ferri, gehalten in Suzzara, abgedruckt in der Stampa, Anno XLVII, No. 358 (27. XII. 1909).

In einzelnen Städten Siziliens liegen Parteien miteinander im Kampf, die vom Volksmund ironisch als i ricchi und gli arricchiti — die Reichen und die reich Gewordenen — bezeichnet werden, Adel und Parvenus, (Adel und Großgrundbesitz einer-, Kaufleute, Unternehmer öffentlicher Arbeiten, Fabrikanten usw. andererseits)[1]. In der modernen demokratischen Partei spielt sich, wenn auch ohne finanziellen Beigeschmack, ein ähnlicher Kampf ab. Er verursacht die beständige Gefährdung der Rede- und Gedankenfreiheit, wie wir sie in jeder gut geordneten, kriegstüchtigen Demokratie, soweit sie auf dem Boden der Partei erwächst, antreffen[2]. Die Führer, welche die Parteimacht in Händen haben, machen aus der natürlichen Tendenz keinen Hehl, die von ihnen dissentierenden Mitführer in ihrer Redefreiheit möglichst knapp zu halten. Daher sind die Machthaber große Eiferer für Disziplin und Unterordnung, Eigenschaften, die sie als Postulate des Parteiwesens an sich bezeichnen. Bisweilen versteigen sie sich selbst soweit, für ihre im Verdacht der Rebellionslüsternheit stehenden Kollegen die Zensur einzuführen, indem sie sie zwingen, auf eigene Zeitschriften zu verzichten und ihre Artikel nur in den offiziellen, also den Parteibeherrschern unterstehenden Blättern zu veröffentlichen. Das in der deutschen Sozialdemokratie geltende Verbot der Mitarbeit an bürgerlichen Blättern ist zum Teil, die Forderung des Verzichtes auf zwar sozialistische, aber vom privaten Kapital gegründete und also der offiziellen Parteikontrolle nicht unterstellte Zeitschriften ist ganz und gar auf diese Tendenzen zurückzuführen[3].

---

[1]) Giacomo Montalto: „La Questione Sociale e il Partito Socialista". Milano 1895. Società Editrice Lombarda, p. 81. Die Bezeichnung des Adels als „die Reichen" ist übrigens ein glänzender Beitrag zur These Sombarts von der psychologisch-sozialen „Selbstverständlichkeit und qualitativen Färbung des Reichtums" im Adel (s. Sombart: „Die deutsche Volkswirtschaft" usw., loco cit., p. 542).

[2]) „Leider zeigt die Erfahrung, daß bei ausartender Demokratie die Rede- und Preßfreiheit am frühesten verfallen". (Roscher: „Politik", l. c., p. 324.)

[3]) Vgl. die Debatten auf den Parteitagen der deutschen Sozialdemokratie zu München (Protokoll, p. 255 ff.) und Dresden (Protokoll, p. 158 ff.).

In seinem Kampfe gegen die Jungen wird der alte Führer in der Regel zunächst von den Massen unterstützt. Die den Massen aller Arbeiterparteien natürlicherweise innewohnenden Gefühle der Skepsis gegen von den Alten nicht ausdrücklich protegierte oder eingeführte Neulinge, insbesondere wenn diese aus anderen Klassen herübergekommen, bewirkt es, daß der Parteigenosse, wenn er sich nicht den heftigsten Anfechtungen ausgesetzt sehen will, erst eine langwierige Quarantänezeit durchmachen muß, bevor er sich mit eigenen Gedanken herauswagen darf. Das relativ hohe Alter der deutschen sozialdemokratischen Partei und das damit zusammenhängende bedeutende moralische Übergewicht der Veteranen der Bewegung, zumal derjenigen unter ihnen, die sich mit gewissem Rechte als die Gründer der Partei betrachten dürfen, dazu noch die Nachwirkung eines Sonderereignisses in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, nämlich des sogenannten Sozialistengesetzes, das miterlebt zu haben so recht eigentlich als bestandene Feuertaufe angesehen wird, haben zusammengewirkt, diese Frist sehr lange hinauszuschieben. Ein Sozialdemokrat, der 8 bis 10 Jahre lang seine Parteimitgliedskarte in der Brusttasche trägt, gilt in eigenen Parteikreisen häufig immer noch als ein „junger" Genosse. Diese Erscheinung wird noch verstärkt durch den dem deutschen Volke eigenen Respekt vor dem Alter, der Tendenz zur Hierarchie, der sich auch die Sozialdemokratie nicht völlig hat entziehen können. Dazu kommt noch eins: wie jede mächtig ausgeprägte Beamtenschaft, so besitzt auch die der deutschen Arbeiterpartei einen instinktiven Exklusivismus. So sehen wir, daß in der deutschen Sozialdemokratie zum Unterschied von verschiedenen, eine geringere organisatorische Schwerkraft aufweisenden anderen sozialistischen Parteien nicht nur der erst kurz in die Partei eingetretene, der „Fuchs", sondern auch das Parteimitglied, das nicht im Dienste und vom Dienste der Partei lebt, vielmehr sich als Privatschriftsteller oder auf irgend eine andere Art seine äußere Selbständigkeit gewahrt hat und also nicht in das Räderwerk der Parteimaschinerie eingegliedert ist, nur in seltensten Fällen Geltung gewinnt, ein Umstand, der, zweifellos

in allererster Linie zu der von Parteiseiten so oft beklagten Erscheinung von dem augenscheinlichen Mangel an einem befähigten Nachwuchs beigetragen hat. Ein an Parteizugehörigkeit nicht alter Parteigenosse, der nicht in irgendeiner Form, sei es als Redakteur oder Arbeitersekretär, Gewerkschaftsleiter oder Krankenkassenbeamter, dem Organismus der modernen Arbeiterbewegung professionell angehört, hat, zumal wenn er Intellektueller ist, trotz allen formalen Rechtes, das ihm durch die in sämtlichen Organisationsformen der Bewegung durch und durch demokratischen Statuten gewährleistet wird, de facto wenig Chancen, je eine Ehrenstelle in der Partei zu erlangen. Man hat die alljährlich abgehaltenen Parteikongresse Beamtenkongresse nennen wollen. Nicht ganz mit Unrecht. Der Prozentsatz der Partei- (und Gewerkschafts)beamten unter den Delegierten ist in der Tat ein ganz enormer[1]). Am deutlichsten aber treten die hier beleuchteten Tendenzen in der Zusammensetzung der obersten Parteibehörde zutage. Der Parteivorstand der Sozialisten in Deutschland besteht nicht, wie in den entsprechenden Verhältnissen in Italien, aus jungen, sondern aus alten „altverdienten" Parteigenossen, nicht, wie in Frankreich, aus freien Parteischriftstellern, sondern aus Parteibeamten. Das konservative Gefühlsleben der Massen leistet den Bestrebungen der alten Führerschaft Vorschub, da es ihnen nicht leicht in den Sinn kommt, Leute aus ihrer Mitte, d. h. Leute ohne Amt und Würden und ohne Absolvierung einer regelrechten Laufbahn mit der Führung ihrer Angelegenheiten zu betrauen[2]).

Zur Bekämpfung der neuen, noch in der Minderheit befindlichen Führer verwenden die alten Führer der Majorität mit sicherem Instinkt eine Reihe von Mitteln, welche sie häufig zum

---

[1]) Vgl. p. 116 und 123 dieses Bandes.

[2]) In Frankfurt-Nordend umfaßte die auf Grund von in den Distrikts-Mitgliederversammlungen geäußerten Wünschen zusammengestellte Vorschlagsliste zur Delegiertenwahl für den wichtigen Parteitag zu Nürnberg 1908 unter 11 Namen 8 Beamte der Arbeiterbewegung (2 Redakteure, 1 Parteisekretär, 1 Arbeitersekretär, 1 Gauleiter, 1 Gewerkschaftsbeamten, 1 Krankenkassenbeamten und 1 Lagerhalter), dagegen nur 3 unabhängige Lohnarbeiter. (Frankfurter „Volksstimme", Beil. zu Nr. 188, 1908.)

Siege führen, jedenfalls aber stets ihre Niederlage beträchtlich verzögern.

Eines dieser Mittel haben wir noch im anderen Zusammenhang zu gedenken[1]). Die Führer der Parteiregierung verdächtigen die Führer der Parteiopposition bei den Massen als Inkompetente, Unberufene, als Schreier und Parteiverderber, Demagogen und Betrüger, wobei sie selbst sich als Exponenten des Massenwillens hinzustellen lieben und im Namen der Masse und der Demokratie die Unbotmäßigen oder auch nur Unliebsamen zu Gehorsam und Unterwerfung auffordern.

In die Kämpfe zwischen den Führern werden auch Kompetenzen höherer Art hineingezogen. Die Führerzentralen beanspruchen das Recht der Einmischung in die demokratischen Funktionen der einzelnen Glieder des Gesamtverbandes kraft ihrer höheren Einsicht und größeren Übersicht der Verhältnisse und ihres höheren Grades an sozialistischer Bildung und sozialistischem Gefühl. Die deutschen Radikalen verlangen die Wahrung der zentralistischen Macht des Zentralvorstandes als Gegenmittel gegen die Gefahren eines mit dem Wachstum der Partei unvermeidlich gewordenen eventuellen Übergewichtes der Neugebackenen. Die alten Führer müssen die Massen kontrollieren, auf daß diese ihnen keine Kollegen schenken, die sie nicht wünschen. Aus diesen Gründen fordern sie, daß die Wahlkreise ihre Reichstagskandidaten nicht ohne vorher eingeholte Genehmigung des Parteivorstandes nominieren[2]).

---

[1]) Vgl. p. 214 unseres Bandes.

[2]) Zur Verteidigung dieser These bemerkt Kautsky: „Je mehr unsre Stimmenzahlen wachsen, je größer die Kandidatennot, je entlegener von den großen Zentren des ökonomischen, politischen, geistigen Lebens manche Wahlkreise mit sozialdemokratischen Majoritäten, um so notwendiger wird es, daß den einzelnen Wahlkreisorganisationen keine absolute Souveränität in der Aufstellung der Kandidaten zusteht, und diese eine Angelegenheit der Gesamtpartei ist, was am einfachsten dadurch geschieht, daß die Wahlkreise über ihre Kandidaten zum Landtag sich zu verständigen haben mit ihrem Landesvorstand oder der Landesversammlung, über ihre Kandidaten zum Reichstag mit Landesvorstand und Parteivorstand. 1876 setzte der Parteitag selbst die einzelnen Reichstagskandidaturen fest, das heißt, soweit seine Zeit reichte. Die Erledigung einer Anzahl Kandidaturen wurde wegen vorgerückter Zeit unmöglich und mußte dem vom Parteitag eingesetzten Zentralwahl-

Die alten Führer trachten stets danach, neue Bewegungen, die noch keine starken Führer aufweisen, an ihren Wagen zu spannen und so jeder Konkurrenz und jeder Möglichkeit einer neuen Geistesrichtung von vornherein vorzubeugen. Die Entstehung einer Bewegung der jugendlichen Arbeiter ist von dem Gros der deutschen Sozialdemokratie und der Gewerkschaften nur scheelen Auges angesehen worden. Als beide aber merkten, daß sich die Entwicklung nicht mehr aufhalten ließ, setzten sie sich resolut an die Spitze und nahmen die Führung dieser jungen Bewegung in ihre alten Hände. Zur Leitung der Jugendbewegung wurde eine Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands eingesetzt, die aus je vier Vertretern des Parteivorstandes der Sozialdemokratie, der Generalkommission der Gewerkschaften und der Jugendlichen

---

komitee überwiesen werden. Man sieht, es sind verschiedene Formen der Einflußnahme der Gesamtpartei auf die Auslese der Kandidaten möglich. Welche Form die praktischste, ist eine Frage für sich, die hier nicht weiter erörtert werden soll. Zunächst handelt es sich um die Anerkennung des Prinzips, daß die Aufstellung eines Reichstagskandidaten eine Angelegenheit ist, welche die Gesamtpartei ebensosehr angeht, wie den Wahlkreis." Das Wort „Gesamtpartei" ist natürlich mit Parteivorstand synonym. Kautsky macht zu dem Gesagten folgende zwei interessanten Zusätze: Natürlich sei die Wahl des Kandidaten nicht von einer obersten Instanz, etwa der Parteileitung oder einem Zentralwahlkomitee, allein abhängig zu machen. „Die Parteigenossen im Wahlkreis haben die Hauptlast der Wahlarbeit zu tragen, von ihnen vor allem hängt der Erfolg des Kandidaten ab. Es wäre unsinnig, ihnen einen Kandidaten aufdringen zu wollen, den sie nicht mögen. Sie sollen nur nicht das Recht haben, der Partei einen Abgeordneten aufzudrängen, gegen den deren Mehrheit schwere Bedenken hat. Sie sollen sich ihre Kandidaten selbst aussuchen, aber hervortreten mit ihm sollen sie erst, nachdem die dazu bestimmten Vertreter der Gesamtpartei ihrer Wahl zugestimmt". . . „Unter Umständen freilich könnte es auch wünschenswert werden, daß die Gesamtpartei oder deren Vertretung selbst den Kandidaten nominiert. Das wird in Staaten am Platze sein, wo die Zahl der sicheren Wahlkreise eine ungemein kleine. Hier darf man die Auswahl der Kandidaten nicht ganz dem Zufall der lokalen Einflüsse überlassen; die Partei hat da ein Recht, zu verlangen, daß in den sicheren Wahlkreisen ihre geeignetsten Vertreter aufgestellt werden, die sie unter allen Umständen im Parlament braucht. Der uneingeschränkten Autonomie der Wahlkreise ist es zu danken, daß in Österreich ein Mann wie Viktor Adler durch zwei Legislaturperioden nacheinander vom Abgeordnetenhaus ferngehalten wurde und es fraglich ist, ob die nächsten Neuwahlen ihn hineinbringen. Aber für das Deutsche Reich mit seiner Fülle sicherer Wahlkreise kommt diese Seite der Frage nicht in Betracht". (Karl Kautsky: „Wahlkreis und Partei", Neue Zeit, l. c.)

— also einer Zweidrittelmajorität der Alten (8 Alte gegen 4 Junge) — gebildet wurde[1]). Diese Bevormundung wird mit mehr opportunistischem Eifer als logischer Schärfe mit der Unfähigkeit der Masse der Jungen, gegen den Willen ihrer eigenen Führer aufzukommen, zu rechtfertigen versucht[2]).

Hiermit ist die Fülle der Mittel, über welche die alten, im Besitz der Macht befindlichen Führer zur Überwältigung neuer Konkurrenten um die Macht verfügen, noch nicht erschöpft. Karl der Große vollendete seine Unterwerfung der sächsischen Stammesführung dadurch, daß er sie mit Grafschaften belehnte. Auf diese Weise erhöhte er nicht nur den Glanz ihrer Stellung, sondern ließ sie, wenn auch in beschränktem Maße, Teil haben an seiner Macht. Dieses Mittel ist seither unzählige Male in der Geschichte angewandt worden, wo es galt, unbotmäßige aber einflußreiche Führer unschädlich zu machen und Schilderhebungen gegen die alte Regierung zu verhüten. Monarchien und Oligarchien haben sich mit gleichem Erfolge dieses taktischen Schachzuges bedient. Selbst der preußische Feudalstaat erhob die trotzigsten unter den hervorragenden Männern seines Bürgertums zu Geheimräten[3]). Von der spanischen Regierung um die Mitte der acht-

---

[1]) Fränkische Tagespost, XXXIX. Jahrg., Nr. 191, 2. Beil.

[2]) „Die Mitglieder sind dagegen (ihren Führern gegenüber) machtlos. Sie besitzen zumeist nicht die Kraft und Geschicklichkeit, um dieses Regiment von sich abzuschütteln." (Max Kette: „Die Jugendbewegung". Neue Zeit, XXVIII, No. 9.)

[3]) Diese Tendenz erregte zur Zeit, als das junge deutsche Bürgertum dem Adel und der historischen Staatsgewalt gegenüber noch von rebellischem Geiste erfüllt war, viele Bitternis. So sagte Ludwig Börne im Jahr 1830: „Wo ein Talent sich durchgeschlagen und sich Hochachtung erbeutet, da schmieden sie es an die Schulbank, um es festzuhalten, oder sie spannen es vor die Regierung, um es zu zügeln. Ist die Regierung voll und kann keiner mehr darin untergebracht werden, zieht man den Schriftstellern wenigstens die Staatslivrée an und gibt ihnen Titel und Orden. Oder man sperrt sie in den Adelshof, nur um sie von der Volksstadt zu trennen. Daher gibt es denn auch nirgends mehr Hofräte als in Deutschland, wo sich die Höfe am wenigsten raten lassen." (L. Börne: „Aus meinem Tagebuche". Leipzig, Reclam, p. 57.) Diese Taktik beschränkt sich aber nicht nur auf Staatswesen, die noch von feudalistischen Anschauungen durchtränkt sind. In Staatswesen, in denen die Plutokratie unumschränkt gebietet, wechselt nur der Korruptor, nicht die Korruption. Das erfahren wir in klaren Worten auch von einem

ziger Jahre des XIX. Jahrhunderts wird berichtet, daß sie bei der Indifferenz des Volkes die Wahlen völlig in der Hand hatte, um vor allen Eventualitäten aber sicher zu sein, vorsichtshalber höchstselber dafür Sorge trug, daß auch eine gewisse Anzahl von Kandidaten der Opposition gewählt wurde[1]). In neuester Zeit sind es besonders die herrschenden Klassen der unter dem Regime der Demokratie stehenden Länder, die dem Anschwellen der revolutionären Arbeiterbewegung dadurch einen Damm zu setzen hoffen, daß sie hervorragenden Führern derselben Sitze in Ministerien freigeben, das heißt den revolutionären Impetus durch eine, stets in engen Grenzen gehaltene Teilnahme an der Macht bändigen.

Die Oligarchie der modernen demokratischen Partei hat zur Zähmung der ihr unbequemen Opposition häufig denselben Weg beschritten. Sind die Führer der Parteiopposition gefährlich — weil nicht ohne Anhang in den Massen — zugleich aber wenig zahlreich, so versuchen die im Besitz der Herrschaft in der Partei befindlichen Führer sie durch das erwähnte versöhnende Mittel kalt zu stellen und zu neutralisieren: die Führer der Opposition erhalten hohe Ämter und Ehren in der Partei und werden dadurch unschädlich gemacht, zumal da man sie in die allerersten Ehrenstellen nicht hineinläßt, sie sich in den zweiten Stellen aber ohne nennenswerten Einfluß und in hoffnungsloser Minderheit befinden, hingegen die Verantwortung für die von den Führern

Amerikaner, Austin Lewis: „The public ownership contingent in politics being composed of the middle and subjugated class have neither the political ability nor the vital energy necessary for the accomplishment of the task which they have undertaken. The brains of the smaller middle class have already been bought by the greater capitalists. Talent employed in the service of the chiefs of industry and finance can command better prices than can be obtained in the uncertain struggle for economic standing which members of the middle class have to wage. The road to professional and political preferment lies through the preserves of the ruling oligarchy whose wardens allow no one to pass, save servants in livery. Every material ambition of youth is to be gratified in the service of the oligarchy which shows, generally, an astuteness in the selection of talent that would do credit to a bureaucrat or a Jesuit." (Austin Lewis: „The Rise of the American Proletarian". Chicago 1907. Charles H. Kerr and Company, p. 189—190.)

[1]) „Denkwürdigkeiten des Fürsten Hohenlohe", l. c., p. 376.

als Gruppe begangenen Handlungen mit ihren ehemaligen Widersachern teilen[1]).

Der Weg der neuen Führer zur Macht ist ein überaus mühseliger. Er führt über Gestrüpp und Hindernisse aller Art, und nur die Gunst der Masse kann ihn ebnen. Selten schließt der Kampf zwischen alten und neuen Führern mit der völligen Überwindung der ersteren ab. Der Schlußakt des Prozesses besteht weniger in einer circulation des élites als vielmehr in einer réunion des élites; es findet eine Amalgamierung beider Elemente statt. Die jüngere Richtung schlägt, so lange sie noch schwach auf den Beinen steht, der älteren gegenüber, um nicht von dieser zerschmettert zu werden, gerne allerhand Schleichwege ein. Sie beteuert die Geringfügigkeit ihrer sachlichen Verschiedenheit von den Anschauungen der Mehrheit, rühmt sich, die logische Fortführerin altbewährter Prinzipien zu sein, und beklagt sich über den Mangel an demokratischem Gefühl bei den alten Führern. Auch ist es nicht selten, daß sie Schläge, die sie treffen sollten, damit pariert, daß sie sich heimtückisch hinter den sie angreifenden alten und mächtigen Gegner verkriecht und ihn, den Wütenden, mit der himmelhohen Versicherung, ganz mit ihm einverstanden zu sein und sein Vorgehen völlig zu billigen, einen Lufthieb ausführen läßt[2]). Nur in zwei Fällen, nämlich wenn die Führer auf

---

[1]) Beispiele liegen für die deutsche wie für die österreichische Parteigeschichte auf der Hand. Die Träger der Opposition gegen die Parteileitung, die sich auf dem Salzburger Parteitag den Österreichern 1904 und dem Bremer Parteitag den Deutschen 1904 zeigte, sind inzwischen in die entsprechenden Parlamente eingerückt und seitdem als solche verstummt. Das klassischste Beispiel ist aber der in der holländischen Sozialdemokratie unternommene Versuch der Mehrheit (Frühling 1909), die an ihr von einigen besonders gefürchteten Mitgliedern der Parteiopposition geübte Kritik durch Schaffung eines von der Partei herauszugebenden Organs für die Minderheitsrichtung gewissermaßen unter ihre eigene Kontrolle zu stellen.

[2]) Die deutschen Revisionisten haben auf dem Parteitag in Dresden 1903 für die berühmt gewordene sog. Dresdener Resolution, die ausdrücklich und ganz unverkennbar gegen sie gerichtet war, selbst gestimmt. Nur elf von ihnen (unter 268 Delegierten) hielten es für ein Gebot der politischen Ehrlichkeit oder der persönlichen Selbstachtung, ihre Stimmen gegen sie abzugeben. Der ihnen nahestehende Victor Adler sagte danach

einer der beiden Seiten einen über den Durchschnitt hinaus gehenden Grad von Sachliebe und taktischem Fanatismus oder von Selbstherrlichkeit und Unverträglichkeit besitzen, mit anderen Worten, wenn die sie trennenden sachlichen Elemente allzu scharf empfunden und ehrlich eingestanden werden, oder wenn es einem der Teile psychologisch unmöglich ist, mit dem andern in stetem Kampf um den Besitz der Masse in demselben Verbande weiterzuleben, wird der Bogen bisweilen so straff gespannt, daß er reißt. Dann entsteht Zersplitterung und Zerspaltung der Masse in organisatorisch voneinander getrennte Parteigebilde, von denen jedes einzelne in sich freilich wieder das uns bekannte oligarchische Bild aufweist.

Eines der interessantesten Kapitel in der Geschichte der Führerkämpfe bilden die Vorkehrungen, welche die Führer innerhalb ihrer eigenen geschlossenen Körperschaften zur Aufrechterhaltung der Disziplin, d. h. zur Wahrung der bindenden Kraft des Majoritätswillens treffen.

Im amerikanischen Repräsentantenhause besitzt jede Partei ein besonderes Komitee, welches über den Sitzungsbesuch ihrer Mitglieder Kontrolle führt und sie bei besonders wichtigen Entscheidungen und Abstimmungen ermahnt, die Sitzung nicht zu versäumen. Steht eine bedeutendere Gesetzesvorlage zur Beratung, so beruft dieses Komitee einen Caucus, d. h. eine Fraktionssitzung ein,

---

über diesen Schachzug der revisionistischen Mehrheit in der Wiener Arbeiter-Zeitung: „Zweitens aber bedeutet die Abstimmung, daß die Gruppe, die man Revisionisten nennt den Moment für ungünstig hält, um sich zu ihren Meinungen entschieden, und offen zu bekennen, und noch weniger für günstig, um zählen zu lassen, wie groß ihre Zahl ist. Ihre Zahl ist in Wahrheit so gering, daß die Minorität es vorgezogen hat, sich in der Majorität zu verstecken.“ (Abgedr. in der „Mainzer Volkszeitung“, 1903, Nr. 225.) Ein gutes Gegenstück hierzu liefert das Verhalten der italienischen Reformisten auf dem sozial. Parteitag zu Rom 1906, wo sie eine Niederlage ebenfalls nur durch ihren Anschluß an eine ebenfalls ausdrücklich gegen sie gerichtete Resolution vermieden, mit anderen Worten den gegen sie gerichteten Schlag durch die Flucht parierten. Auch hier fanden sich nur wenige unter ihnen, welche diesen diplomatischen Akt als sachlich unkonsequent und politisch unehrenhaft ablehnten, unter ihnen der Bibliothekar Galli, der Universitätsprofessor Graf A. Graziadei und der Abgeordnete Prinz Al. Tasca di Cutò.

welche bei geschlossenen Türen darüber beschließt, wie die einzelnen Abgeordneten der Partei sich bei der Abstimmung über das betreffende Gesetz zu verhalten haben. Der Beschluß eines solchen Caucus ist so gut wie bindend für alle Parteiangehörigen. Eventuelle Insubordinationen können zwar natürlich nicht in derselben Session geahndet werden, aber bei der nächsten Neuwahl geht das allzu selbständige Mitglied so gut wie sicher seines Mandates verlustig, da die Partei-Manager in Washington nicht verfehlen, ihre Kollegen im Wahlkreis des betreffenden Abgeordneten von seiner Disziplinlosigkeit in Kenntnis zu setzen. Der wichtigste Caucus ist derjenige, welcher der Wahl des Kongreß-Präsidenten voraufgeht. Da die Ansichten und Sympathien des Speakers für die Art der Zusammensetzung der Kommissionen und also für die ganze Direktive der Legislaturperiode ausschlaggebend sind, so ist seine Wahl von höchster Wichtigkeit und wird deshalb durch wochenlange vorherige Intrigen und Stimmenfang eingeleitet. Nicht bei allen Gesetzesvorlagen freilich wird die Abstimmung der Abgeordneten von vornherein durch einen Fraktionsbeschluß festgelegt. Bei Gesetzen von geringerer Bedeutung kann jedes Kongreßmitglied nach persönlichem Ermessen über die Richtung seines Votums entscheiden. In besonders stürmischen Perioden dagegen wird von den Fraktionsmitgliedern außer dem Gehorsam gegenüber dem Caucus-Beschluß auch die persönliche Unterordnung unter die Autorität der anerkannten Parteiführer (party-leaders) gefordert. Dies ist besonders häufig im Repräsentantenhause der Fall, während die Senatsmitglieder in der Regel eifersüchtig auf absolute Gleichheit untereinander halten. Umso größere Bedeutung hat dagegen der Caucus im Senat, da er hier besser funktioniert als im Repräsentantenhaus, wo unter Umständen mehr als 200 Mitglieder an ihm Teil nehmen, während der Caucus des Senats selten aus mehr als 50 Personen besteht[1]).

Auch die Fraktion der deutschen Sozialdemokratie im Reichstag ist in ihrer inneren Struktur dem Organisationsprinzip streng-

---

[1]) James Bryce: „The American Commonwealth". Abridged edition. New York 1907. Macmillan, p. 152—153.

stens untergeordnet. Die Mehrheit entscheidet über die Richtung des „Fraktionszwanges". Mit anderen Worten: in den Fraktionssitzungen wird zu den einzelnen Fragen, die den Reichstag (bzw. Landtag) beschäftigen werden, Stellung genommen. Majoritätsbeschluß entscheidet. Er ist für alle Abgeordneten obligatorisch. So kommt es, daß in Deutschland — sehr im Gegensatze zu der sozialistischen Fraktion des französischen Parlaments, in der von den Zeiten des Bruderzwistes zwischen den Guesdisten und Jaurèsisten bis auf die heutigen Zeiten der Unifiés in der Regel jeder getrennt und individuell abzustimmen pflegt — nicht nur bei Abstimmungen des Reichstags, in denen Socialistica zur Sprache kommen, sondern auch bei solchen, die von allem Sozialismus weit ab liegen und über welche sich nur auf Grund persönlicher Werturteile entscheiden ließe, die sozialdemokratische Fraktion immer geschlossen auftritt. Die Meinungsfreiheit gilt nichts, wo die Organisation gemeinsamen Effekt erfordert.

Die Präventivmaßregeln zur Zügelung der Minorität unter den Führern, insofern sie als Abgeordnete tätig sind, erleiden an Wirkungskraft Einbuße, wenn der Konflikt nicht zwischen der Minorität und der Majorität der Fraktionsgenossen, sondern zwischen einem einzelnen, von namhaften Parteiführern im Lande unterstützten Fraktionsmitglied und den übrigen sozialistischen Abgeordenten besteht. Da bleibt auch der Einzelne leicht Sieger. In der Tat folgen die Wahlkreise gewöhnlich gelehrig allen Schwankungen und Entwicklungsphasen ihres Abgeordneten. Das gleiche gilt in der Regel auch für die sozialistischen Wahlvereine. Die Minister Briand, Viviani und Millerand sind aus der sozialistischen Partei Frankreichs ausgeschlossen worden. Die sozialistischen Organisationen ihrer Wahlkreise blieben ihnen treu. Ähnlich liegen die Fälle von John Burns in England (Battersea) und Enrico Ferri in Italien (Mantua). In Deutschland hat es des ganzen Schwergewichtes der Autorität der höchsten Parteiinstanzen bedurft, um die Genossen von Chemnitz von ihrem Abgeordneten Max Schippel, wie die von Mittweida von ihrem Göhre zu trennen.

Am deutlichsten tritt die Tendenz des Abgeordneten, sich über die Partei zu stellen, gerade da hervor, wo die Partei stark organisiert ist, also in den modernen Arbeiterparteien und innerhalb ihrer wieder insbesondere in den revisionistischen Richtungen. Die dieser Richtung angehörigen Abgeordneten kämpfen, so lange sie die Parteimehrheit noch nicht auf ihrer Seite haben, einen beständigen Kampf, um sich dem Einfluß der Partei und erst recht dem der Arbeitermasse als ganzem zu entziehen und ihr Abhängigkeitsverhältnis von der organisierten Parteisektion am Orte auf die Wählerschaft im engsten Sinne also auf ihre private Wählerschaft, die natürlich eine graue, unorganisierte, mehr oder weniger indifferente Masse ist, zu übertragen. Statt auf die etwa unter dem Einfluß ihrer Parteigegner stehenden organisierten Massen berufen sie sich auf die Wählermassen, denen sie einzig und allein, oder doch in erster Linie Rechenschaft schuldig seien. Die Anrufung der Wählerschaft als Verleiherin von Führungsmandaten geschieht häufig im Rahmen streng demokratischer Empfindungs- und Gedankenwelt. Die vier französischen Abgeordneten, die auf dem internationalen Kongreß zu London 1893 von den ihnen, um den Zulassungsbestimmungen des Kongresses zu genügen, von Partei- bezw. Gewerkschaftsgruppen ausgestellten Mandaten keinen Gebrauch machend, ihre Zulassung zum Kongreß auf Grund ihrer Eigenschaft als sozialistische Kammerabgeordnete durchsetzten, warfen die prinzipielle Frage auf: Ist eine Wählerschaft, die einen sozialistischen Abgeordneten in die Kammer entsendet hat, nicht einem lokalen sozialistischen Verein, bzw. einer lokalen Gewerkschaft, mindestens gleichberechtigt, zumal wenn letztere sich nur aus einer Handvoll Mitglieder zusammensetzen?[1]) In der Tat bietet unter Umständen eine sozialistisch fühlende, wenn auch nicht sozialistisch organisierte Wählerschaft eine bessere Basis im Sinne der Demokratie, als eine winzige, aus Kleinbürgern und Advokaten bestehende Parteigruppe, oder

---

[1]) Hubert Lagardelle: „Les Origines du Syndicalisme en France“. Mouvement Socialiste, XIe année, No. 215—216, p. 249.

auch, bei Annahme der Existenz einer großen Parteiorganisation am Orte, eine schlecht besuchte Versammlung zur Vornahme der Delegiertenwahl[1]).

Im ganzen lassen sich aus dem bunten Gewimmel der Kämpfe zwischen Führern, Führerschaften und Massen folgende Grundzüge festhalten.

In der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung drängen sich trotz ihrer relativen Jugend die Gestalten der Führer stolzer und herrischer in den Vordergrund als in der Geschichte aller übrigen modernen sozialen Klassen. Gewiß weist uns auch die Geschichte des modernen Proletariats das Beispiel manches gefallenen und in den Staub gesunkenen, weil von seinen Leuten verlassenen Condottiere auf. Aber diese Beispiele sind selten. Dazu beweisen sie nur in den wenigsten Fällen, daß die Massen sich als stärker erprobt hatten als der Führer, sondern vielmehr, daß sich ein neuer Führer, der mit den alten Führern in Konflikt geraten, auf die Masse gestützt als der mächtigere erwiesen hat; es gelang dem Neuen, den Alten abzusetzen und, worauf es ankommt, zu ersetzen[2]). Der Wert des dadurch für die Demokratie Erreichten schrumpft jedoch schnell in nichts zusammen.

---

[1]) Der (sozialistische) Sekretär (Vorsitzende) der Generalkommission der italienischen Gewerkschaften, Rinaldo Rigola, bezeichnet die sozialistische Partei überhaupt als eine Oligarchie und bestreitet ihr deshalb das Recht, zu den Wahlen Kandidaten aufzustellen und die Politik des Proletariats zu bestimmen, Funktionen, die vielmehr den zahlenmäßig höher als sie entwickelten Gewerkschaften als einem neu zu gründenden Partito di Lavoro obliegen müßten. (Rinaldo Rigola: „Discutendo di un Partito di Lavoro". Avanti, Anno XIV, No. 172.

[2]) Richard Calwer gibt in einer Erklärung an die sozialdemokratische Presse folgendes Bild vom Hergang seiner Absetzung als Parteiführer: „Der Vorwärts und die Leipziger Volkszeitung knüpfen an den Beschluß der Parteikonferenz des dritten braunschweigischen Reichstagswahlkreises, von meiner Kandidatur fernerhin abzusehen, Folgerungen prinzipieller Art, ohne dabei zu merken, welches Armutszeugnis sie damit der Partei ausstellen. Die Unzufriedenheit der Genossen des Wahlkreises mit meinen wirtschaftspolitischen Anschauungen sei allmählich übergelaufen. Merkwürdig, daß von Unzufriedenheit in den ganzen 16 Jahren, die ich für den Wahlkreis kandidierte, bis etwa vor einem Jahr unter den Parteigenossen des Kreises sich nicht das geringste äußerte. Dabei habe ich während der langen Zeit mit meinen Ansichten nie hinter dem Berge gehalten. Den Genossen des Wahlkreises waren meine Anschauungen

Gleich den Katholiken, die, sobald sie sich in die Minderheit gedrängt sehen — ein Blick auf die katholisch-politische Literatur des Kulturkampfes unter Bismarck und der Kämpfe zwischen Kirche und Staat, die im letzten Dezennium in Frankreich entbrannten, genügt, um es zu beweisen — sind auch die Führer der Minderheit in sozialistischen Parteien begeisterte Anhänger der Freiheit. Sie lehnen sich gegen die Engheit und Polizeisucht der herrschenden Führer auf[1]) und zeigen in ihren Allüren wahrhaft demokratische Neigungen[2]). Sie versuchen die parteigenössischen Pflichten auf ein Mindestmaß zu beschränken, um sich dem Druck der Mehrheit nach Möglichkeit zu entziehen.

Sind aber die neuen Führer an ihr Ziel gelangt, d. h. ist es ihnen gelungen, im Namen der verletzten Rechte der anonymen Masse die hassenswerte Tyrannis ihrer Vorgänger zu stürzen, und haben sie nunmehr selbst die Stellen, die ihnen den Besitz der Macht verleihen, eingenommen, so geht in ihnen jene Umwandlung vor, an deren Endpunkt sie, wenn nicht in der Form,

---

vielmehr von jeher wohl bekannt, ohne daß es ihnen in den Sinn gekommen wäre, mir ihr Vertrauen entziehen zu wollen. Die „prinzipiellen" Differenzen sind, wie gesagt, noch nicht ein Jahr alt und beginnen genau mit dem Zeitpunkte, wo Genosse Antrick als Parteisekretär nach Braunschweig kam. Welche Gründe diesen Genossen bewogen haben mögen, mich „prinzipiell" zu bekämpfen, weiß ich nicht. Jedenfalls aber hatte ich und habe ich weder Lust noch Zeit, mich um persönliche Quertreibereien zu kümmern und mich mit Genossen Antrick herumzuschlagen. . . Berlin, am 14. August 1907. Rich. Calwer." (Volksstimme, 15. Aug. 1907.)

[1]) Vgl. z. B. die gelegentlich des Vorwärtskonfliktes von den entlassenen Redakteuren herausgegebene Broschüre: „Der Vorwärtskonflikt. Gesammelte Aktenstücke" (München 1905, Birk), in der es heißt: „Es handelt sich auch nicht bloß um die moralische Stellung der Parteiredakteure in der Partei, der jetzige Konflikt entscheidet über die ganze innere Gesundung der Organisation der deutschen Arbeiterbewegung. Es ist die Frage der Würde aller verantwortlichen Vertrauenspersonen in der Demokratie, die auf dem Spiele steht, es ist die Entscheidung zu treffen, ob statt des Systems absoluter Öffentlichkeit die Methode des heimlichen Gerichts, statt der offenen Aussprache die hinterlistige Verdächtigung, statt des parteigenössischen Vertrauens die dunkle Intrige, statt vernünftiger Überlegung die blinde Laune, statt der sicheren Tatsachen die willkürliche Stimmung, ob endlich das Regiment der geschmeidigsten Demagogie, des persönlichen Ehrgeizes und des skrupellosesten Strebertums in der deutschen Sozialdemokratie herrschen soll!"

[2]) Vgl. auch p. 16 und p. 164 unseres Bandes.

so doch der Substanz nach, den enttronten Tyrannen ähnlich sehen, wie ein Haar dem anderen[1]. Die Erkenntnis dieser Metamorphose, die uns die Geschichte übermittelt, ist klar und eindeutig. Eine Opposition im Staatsleben, an deren Spitze sich königliche Prinzen befinden, bringt für die Krone selten ernste Gefahren mit sich. Ebenso ist die Opposition der Führeraspiranten gegen die alten Führer der Parteiorganisation als solcher und der Führerherrschaft als System nicht gefährlich. Die Revolutionäre der Gegenwart sind die Reaktionäre der Zukunft.

---

[1]) „E se ha la forza in man, le leggi abbatte che per temprare il poter suo fur fatte.“ (Giambattista Casti: „Gli Animali Parlanti“. Poema. Lugano 1824. Tip. Vanelli e Comp., vol. I, p. 30.)

Teil III.

Psychologische Rückwirkungen der Massenführung auf die Führerschaft.

Kapitel 1.

Die psychologische Metamorphose der Führerschaft.

Dem Führerbedürfnis der Menge und ihrer Indifferenz steht der natürliche Machthunger der Führer gegenüber. Die Entwicklung der demokratischen Oligarchie wird durch die allgemeinen menschlichen Eigenschaften noch beschleunigt. Was die Bedürfnisse der Organisation, Administration und Strategie beginnen, wird vollendet durch die Bedürfnisse der Psychologie.

Der Durchschnitt der Führer der Arbeiterparteien steht moralisch nicht niedriger, sondern eher höher als der Durchschnitt der Führer der übrigen Parteien. Das ist auch von ausgesprochenen Gegnern des Sozialismus bisweilen bedingungslos zugegeben worden[1]). Die Funktionen der dauernden Leitung der Massen üben auf den moralischen Charakter der Führer aber einen im wesent-

[1]) Vilfredo Pareto: „Les Systèmes Socialistes", l. c., Vol. I, p. 61; W. Sombart: „Dennoch! Zur Theorie und Geschichte der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung". Jena 1900. Fischer, p. 107. — Bezüglich der historischen Belege dieser These siehe, soweit die italienische Arbeiterbewegung in Frage kommt, meinen Band: „Il Proletariato e la Borghesia nel Movimento Socialista Italiano". Torino 1908. Bocca, p. 28—58, 68—76, 106—114, 265—391; sowie meinen Artikel: „Der ethische Faktor in der Parteipolitik Italiens", in der Zeitschrift für Politik, Bd. III, Heft 1, p. 56—91.

lichen ungünstigen Einfluß aus. Vielleicht ist das — von einem bestimmten Standpunkt aus — auch wieder gut. Vielleicht kann man das bittere Wort, das Labruyère auf die Granden des Hofes Ludwig XIV. münzte, auch auf die Granden der großen demokratischen Bewegungen der Jetztzeit übertragen, daß nämlich die Verehrung und Nachahmungssucht der Massen in komplette Idolatrie auswachsen würde, wenn es jenen einfiele, auch noch besonders gute Menschen sein zu wollen[1]).

Es kann angenommen werden, daß unter den meisten Verhältnissen der Führer mindestens zu Beginn seiner Laufbahn von der Richtigkeit der von ihm vertretenen Grundsätze überzeugt ist. Sehr mit Recht sagt Le Bon: Le meneur a d'abord été le plus souvent un mené. Il a lui-même été hypnotisé par l'idée dont il est ensuite devenu l'apôtre[2]). Der Führer hat sich aus der Menge, eines deren Moleküle er war, emporgehoben, vielfach unbewußt, ohne zu bedenken, wohin ihn dieser instinktive Akt führen würde, ohne jede persönliche Nebenabsicht; vielleicht nur, weil er das gemeinsame Ziel schärfer sah und leidenschaftlicher fühlte und wünschte, durch die größere Intensivität seines Willens, die gewaltigere Schwungkraft seiner Persönlichkeit, die größere Wärme seiner Menschenliebe[3]). Das gilt natürlich da am meisten, wo der Führer sich keiner festen Parteiorganisation mit lockenden Stellen gegenüberbefindet, sondern erst seine Partei schaffen, gründen muß. Aber auch das Vorhandensein einer festen Parteiorganisation setzt nicht ohne weiteres persönliche Interessiertheit des Führers in seinem ersten Stadium voraus.

Nicht jeder, der ein Offizier der Massen geworden ist, war vorher Offizieraspirant. In französischer Sprache läßt sich der Gedanke noch klarer ausdrücken: pas chaque arrivé était d'abord un arriviste. Aber der einmal Angekommene geht nicht leicht

---

[1]) Labruyère: „Caractères“. Paris. Ed. Penaud, p. 156.
[2]) Gustave Le Bon: „Psychologie des Foules“, l. c., p. 106.
[3]) Ettore Ciccotti: „Montecitorio“, l. c., p. 54.

wieder in frühere, im politischen Sinne subalterne Verhältnisse zurück[1]).

Jedes Machtbewußtsein verleiht Großmannsdünkel, und Herrscherqualitäten, je nachdem gute oder schlechte, schlummern in jedes Menschen Brust[2]). Das sind elementare Erkenntnisse der Psychologie. Das Bewußtsein vom eigenen Wert[3]) und die Einsicht vom Führungsbedürfnis der Masse konvergieren und haben die Wirkung, im Führer die Herrschernatur zu wecken[4]). Jede menschliche Gewalt drängt nach Erweiterung ihrer Befugnisse. Wer in den Besitz von Macht gelangt ist, wird in der Regel bestrebt sein, seine Macht zu verstärken und auszubauen, seine Stellung unaufhörlich mit neuen Bollwerken zu umgeben und sich der Botmäßigkeit und Kontrolle der Masse zu entziehen. Der Begründer des sozialistischen Anarchismus, Michail Bakunin, nahm an, daß der Besitz von Macht selbst den größten Freiheitsfreund in einen Tyrannen verwandeln müsse[5]). Sicher ist, daß der Besitz von Macht im Charakter dessen, der sie erworben, wesentliche Züge

---

[1]) Einer der ehrlichsten Abgeordneten in der italienischen Kammer, der Strafrechtler Prof. Pio Viazzi (Mitglied der republikanischen Fraktion) hat einmal ausgeführt, daß jeder, der einmal gewählt worden sei, fortan sein Möglichstes tue, um wieder gewählt zu werden. (Pio Viazzi: „Le Gioie della Deputazione", in der Rivista Popolare, anno XV, No. 9.

[2]) Holbach: „L'amour de la puissance ainsi que l'amour de l'indépendance et de la liberté, sont des passions inhérentes à l'homme". („Système Social, ou Principes Naturels de la Morale et de la Politique". Paris 1822. Niogret, Vol. I, p. 196.)

[3]) „Ohne Zweifel ist die Persönlichkeit unentbehrlich überall, wo es darauf ankommt, bewußte Willenspiele besonnen zu fördern, und der Mensch genießt seine Persönlichkeit in den Leistungen, die er durch sie verrichtet. Daß er seine eigene Persönlichkeit ebenso wie seine Physiognomie mit keinen anderen tauschen möchte, das ist halb Gewohnheitssache, halb Eigenliebe; denn er ist an seine Fehler gewöhnt und möchte seine Vorzüge nicht missen." (Eduard von Hartmann: „Gedanken über Individualismus". Türmer-Jahrbuch 1903, p. 215.)

[4]) Siehe die psychologisch feine, sich auf die Entwicklung Napoleon I. beziehende Betrachtung in Ugo Foscolo: „Ultime Lettere di Jacopo Ortis". (Roma 1892. Perino, p. 143.)

[5]) Michail Bakunin: „Il Socialismo e Mazzini". 4 ediz. Roma-Firenze 1905. F. Serantoni, p. 22. — Ähnlich Herzen: „Donnez à Proudhon le portefeuille des finances — ou faites-le président — et il sera une espèce de Bonaparte". (Alexandre Herzen: „De l'Autre Rive". 3e édition, Genève 1871, p. 186.)

umprägt. Vorzüglich sagt der feine Menschenkenner Alphonse Daudet: „Bien vite, s'il s'agit de l'affreuse politique, nos qualités tournent au pire: l'enthousiasme devient hypocrisie; l'éloquence, faconde et boniment; le scepticisme léger, escroquerie; l'amour de ce qui brille, fureur du lucre et du luxe à tout prix; la sociabilité, le besoin de plaire se font lâcheté, faiblesse et palinodie"[1]).

Wenn die Führer nicht von Haus aus begütert sind oder anderwärts reiche Einnahmequellen besitzen, hängen sie aus ökonomischen Beweggründen an ihren Stellen fest. Sie sind mit ihnen häufig nicht bloß empirisch und seelisch, sondern auch finanziell verwachsen. Bei den ehemaligen Arbeitern ist das leicht einzusehen; sie haben nur Geltung als Arbeiterführer. Der Verlust ihrer Stellen käme dem finanziellen Ruin gleich. Eine Rückkehr in die alten Verhältnisse, von denen sie ausgegangen, wäre in den meisten Fällen unmöglich[2]). Sie würden sich — sie, die als Führer die Vorzüge und den Glanz ihrer kleinen Herrscherstellung genossen — psychisch im alten Milieu nicht mehr zurecht finden. Technisch aber haben sie ihr früheres Metier verlernt[3]). Sie sind zu jeder Arbeit außer zur Parteiagitation verdorben[4]). Ihre Hände haben die Schwielen verloren und leiden höchstens am Schreibkrampf.

Die Überläufer aus der Bourgeoisie aber sind verbraucht. Jung, frisch, lebendig traten sie in die Reihen der organisierten

---

1) Léon A. Daudet: „Alphonse Daudet", l. c., p. 179.

2) Vgl. Teil IV, Kapitel 5, p. 284 ff.

3) „Strappati ad ogni altro lavoro diventano politicanti di mestiere e lottano, come in una forma di lotta per l'esistenza, per non lasciarsi sfuggire di mano l'egemonia e la direzione del movimento". (Ettore Ciccotti: „Psicologia del Movimento Socialista", l. c., p. 117.)

4) Das gilt nicht nur von „jenen faulen Kerls, die zu nichts gut sind als ein Paar auswendig gelernte Phrasen aus der Parteiliteratur papageienmäßig nachzuplappern oder stiermäßig in die Menge hineinzubrüllen", von denen Sombart die Arbeiterschaft befreit sehen möchte und für deren Ausrottung er die ernste, mehr aufs Praktische gerichtete Arbeit der Gewerkschaftsbeamten für besonders geeignet hält (Werner Sombart: „Dennoch!" l. c., p. 91, sondern in gleichem Maße von den zur Ausrottung dieser Spezies Bestimmten selbst.

Arbeiter. Schnell wurden sie Führer. Aber das Leben, das sie als solche führten, so groß die Vorzüge auch waren, war mühevoll und strapazenreich und, wie alle Laufbahnen, die von Lorbeerbäumen eingezäunt sind, nervenzerrüttend. Früh sind sie gealtert. Nun sind auch sie ihrem ursprünglichen Beruf entfremdet, und zwar in um so höheren Grade, als sein Wesen vom Berufe des Politikers entfernt war. Der Advokat kann durch die Parteitätigkeit, auch wenn er ganz in ihr aufgeht, nichts verlieren; dazu trägt der gesamte politische Kampf in zu hohem Grade die Wesenheiten der Plädoyers; die Lust am Reden und Räsonnieren, der Gebrauch der Lunge und der großen Geste bleiben ihm nicht nur erhalten, sondern werden noch vermehrt. Dagegen geht der Wissenschaftler in der Politik unter. Die bedeutenden Gelehrten, die in der Partei aktive Tätigkeit entfaltet haben, sei es als Journalisten und Agitatoren oder als Abgeordnete, haben ihre wissenschaftlichen Fähigkeiten langsam verkümmern sehen; für ihre Disziplin sind sie gestorben, weil sie, von der politischen Tagesarbeit absorbiert, keine Muße zur wissenschaftlichen Vertiefung und Weiterbildung haben.

Die psychische Transmutation, die in den Führern im Laufe der Jahre vor sich geht, hat aber noch eine andere Quelle.

Insoweit die Überläufer aus der Bourgeoisie in Frage kommen, sind die Führer der Arbeiterparteien auf dem Wege der Ethik und des Enthusiasmus oder dem der Wissenschaft zum Proletariat gestoßen[1]). In jugendlichem Eifer, in der Zeit des Optimismus, in der das Auge den Himmel offen sieht und der Verstand seine Freude daran findet, die dem logischen Zuendedenken großer Probleme sich stellenden Hindernisse mit behendem Anlauf zu nehmen, statt sie zu berücksichtigen oder schlau zu umgehen, haben die Stürmer und Dränger, meist noch als Penäler oder Studenten, oft knapp den Knabenschuhen entwachsen, den Rubikon überschritten. Dann haben sie, de l'autre coté de la barricade, gekämpft und gewirkt, Niederlagen erlitten und Erfolge errungen.

---

[1]) Vgl. Teil IV, Kap. 2, p. 235 ff. unseres Bandes.

Als Führer der Gegner jener Klasse, in welche Geburt und Erziehung sie gestellt. Nun ist ihre Jugend dahin; im Dienste der Partei oder des Ideals haben sie unwiederbringlich ihre besten Jahre in den Wind geschlagen. Die ersten Takte der langen Ouverture zum Greisenalter sind erklungen. Aber mit der Jugend sind auch die Ideale entflohen, infolge der Widerwärtigkeiten des Alltagskampfes, häufig auch durch neugewonnene Erkenntnisse, die dem alten Glauben widersprechen. So sind viele Führer innerlich dem Sozialismus in seinen wesentlichsten Bestandteilen entfremdet. Teils kämpfen sie nur mühsam gegen den eigenen Skeptizismus an, teils sind sie, bewußt oder unbewußt, zu den Idealen ihrer (unsozialistischen) Kindheit zurückgekehrt.

Aber die Enttäuschten können nicht mehr zurück. Sie können nicht mehr „umsatteln". Ihre Vergangenheit fesselt sie, äußerlich wie innerlich. Die Familie, die sie inzwischen gründeten, schreit nach Brot. Ihr guter politischer Ruf erheischt gebieterisch Fortsetzung des bisherigen Lebens. So bleiben sie denn äußerlich der Sache treu, der sie einstens ihr Bestes geopfert hatten. Aber aus den Idealisten sind Opportunisten, aus den Gläubigen sind Ungläubige, aus den Altruisten, die warmen Herzens nur ans Geben dachten, sind Egoisten, deren Handlungen von klarer und kalter Berechnung geleitet werden, geworden.

Wir sahen: Diese Elemente sind nicht zur Partei gestoßen mit der ausgesprochenen oder doch im Unterbewußtsein wirkenden Absicht, Führer zu werden; nur Opfermut und Kampfeslust hat sie getrieben. Aber kraft ihrer teils angeborenen, teils anerzogenen Überlegenheit sind sie zu Führern über die Massen geworden. Als solche unterliegen sie mit den Jahren allen Gelüsten des Machtbesitzes in der gleichen Weise wie die unter ihren Kollegen, welche als Ehrgeizlinge zum Sozialismus gekommen sind und sich der Massen von vorneherein und bewußtermaßen nur als Sprungbock zur Erreichung eigener Zwecke und Machenschaften zu bedienen gewillt waren.

Gewiß tritt der Faktor der Persönlichkeit dabei in seine Rechte. Auf die gleiche Umgebung reagieren die verschiedenen

Individualitäten in verschiedener Weise. Genau wie Frauen und Mädchen aus homogen verfänglichen, erotischen Situationen je nach dem Grade der ihnen innewohnenden sensuellen Reizbarkeit und der ihnen zuteil gewordenen sittlichen Erziehung, je nachdem als Reine, Demiviergen oder Gefallene hervorgehen, so kommen die spezifischen Führereigenschaften, soweit sie erworben und nicht immanent sind, in den zahlreichen Versuchungen, die das Parteileben mit sich bringt, bei den einzelnen Führern in sehr verschiedener Weise zum Durchbruch[1]). Das allgemeine Gefühl der Sattigkeit, das jeden ans Ziel gekommenen charakterisiert, weist die verschiedensten Gradstärken auf. Ebenso die Adaptabilität an die neue, undemokratische oder den Ideen, die er vertritt, feindliche Umgebung. Während es z. B. Sozialisten gibt, die von ihr so sehr eingeschüchtert werden, daß sie sich selbst scheuen, die Worte Klassenkampf und Kollektivismus, deren eindringlicher Wiederholung sie doch ihre gegenwärtige Stellung verdanken, auch nur auszusprechen[2]), finden andere unter ihren Genossen in allen Gelegenheiten, in die das neue Leben sie versetzt, den richtigen Takt und den alten Überzeugungsmut, die durch keinen Paragraphen zu regeln sind. Es ist natürlich unsinnig, wenn der junge italienische Philosoph Prezzolini behauptet, ein Abgeordneter könne sich im parlamentarischen Milieu ebensowenig seine sozialistische Reinheit bewahren, als etwa ein Joseph beim gewohnheitsmäßigen Besuch des Bordells seine Keuschheit[3]). Eine derartige Auffassung ist schon insofern falsch, als hier, wie in allen sozialen Vorgängen, nicht nur die Frage der Sache, sondern auch die Frage der Personen eine Rolle spielt. Immerhin ist aber sicher, daß mit dem Entwicklungsgang des Geführten zum Unterführer, des Unterführers zum Oberführer, sich in der Anschauungswelt der Persönlichkeit eine Evolution vollzieht,

---

[1]) Das gibt auch Arturo Labriola zu. (Rif. e Riv. Soc., l. c., p. 225.)

[2]) Ett. Ciccotti: „Psicologia del Mov. Soc., l. c., p. 292.

[3]) Giuseppe Prezzolini: „La Teoria Sindacalista". Napoli 1909. Perrella, p. 65.

die häufig an eine völlige Transformation grenzt[1]). Der Führer sieht dann in der eigenen Umwandlung bloß den Reflex der Umwandlung der Umwelt. Die Zeiten sind anders geworden und erfordern eine neue Taktik, eine neue Theorie. Der Reife der Zeit muß eine größere Reife des Urteils entsprechen. Aus der psychologischen Notwendigkeit einer Erklärung und Entschuldigung der Wandlungen des Führertums entspringt ein nicht geringer Teil der revisionistischen und reformistischen Strömungen innerhalb der internationalen Sozialdemokratie. Ein Führer des italienischen Klerikalismus hat kürzlich der Beteuerung, daß dem siegreichen Revisionismus zwar wegen seiner evolutiven und legalitären Art vor dem aufrechten Syndikalismus der Vorzug gebühre, die Worte folgen lassen: „Das innerste Wesen des sozialdemokratischen Revisionismus besteht doch ohne Zweifel immer noch in der alten materialistischen Auffassung vom Menschen und vom geschichtlichen Leben, einer Auffassung, die bei ihm durch seinen Kontakt mit dem skeptischen und epikureischen Wesen der an nichts glaubenden Bourgeoisie noch in verschlechterter Auflage erscheint, so daß man vielleicht behaupten darf, daß der Revisionismus dem Geiste des Christentums noch schärfer zuwiderläuft als die revolutionäre Intransigenz des aufrechten Syndikalismus" [2]). In diesen Worten steckt ein richtiger

---

[1]) Auf dem Frankfurter Kongreß der deutschen Sozialdemokratie (1894) waren es in erster Linie die heutigen Führer der großen deutschen Gewerkschaften, die Bömelburg, Legien und Timm, welche für niedrige Ansetzung der Gehälter in der Arbeiterbewegung plaidierten. (S. Protokoll, p. 69.) In den siebziger Jahren trat Eugène Fournière lebhaft gegen Louis Blanc in die Schranken. Er verteidigte den sozialistischen Grundsatz, daß alle Abgeordneten der Partei die in ihrer Eigenschaft als Mitglieder der Deputiertenkammer erhaltenen 9000 Frs. unverzüglich vollständig der Parteikasse überantworten sollten. (Jean Allemane: „Le Socialisme en France". Paris 1900. Imprim. Ouvrière, Rue St. Sauveur, p. 7.) Anfangs dieses Jahrhunderts erklärte derselbe Fournière, inzwischen zum Abgeordneten gewählt, auf einen die Diäten der sozialistischen Fraktionsmitglieder zum Teil für die Parteikasse in Anspruch nehmenden Parteitagbeschluß hin, daß er von ihnen (trotzdem sie inzwischen auf 15000 Frs. angewachsen waren) nichts entbehren könne.

[2]) Filippo Meda: „Il Partito Socialista in Italia. Dall' Internazionale al Riformismo". Firenze 1909. Libreria Editrice Fiorentina, p. 46.

Kern. Wenn auch zugegeben werden muß, daß der Revisionismus sich vielfach als eine gesunde Rebellion gegen den Apriorismus und als wissenschaftliche Reaktion auf das marktschreierische Phrasentum des Pseudorevolutionarismus darstellt, so ist doch andererseits auch sein logischer und kausaler Zusammenhang mit der altklugen Blasiertheit der bürgerlich-literarischen Zersetzungstendenzen unverkennbar; der Revisionismus ist häufig nur der theoretische Ausdruck für die Skepsis der Enttäuschten, der müde Gewordenen, der Nicht-mehr-Gläubigen, der Sozialismus der Nichtsozialisten mit sozialistischer Vergangenheit.

Besonders die schroffen Übergänge von der Opposition zur Teilnahme an der öffentlichen Macht bleiben auf die Psyche der Führer nicht ohne Einfluß. Es liegt auf der Hand, daß eine Periode politischer Achtung und Verfolgung durch Staat und Gesellschaft das ethische Niveau einer Parteiführerschaft hoch hält, schon weil sie egoistische und grobehrgeizige Elemente von der Partei fernhält[1]), während umgekehrt Zeiten des Sieges und des Friedens das Niveau der Parteiführerschaft herabdrücken. Das gilt nicht nur von den alten, an Dunkel gewöhnten Führern, deren Qualitäten durch die Sonne der Regierungsgunst, wenn nicht einen Stich erleiden und für die Sache des Proletariats ganz verloren gehen, so doch so sehr die Farbe wechseln, daß sie völlig von der Masse abstechen, sondern das gilt ganz besonders auch von den neuen Führern, die überhaupt erst erscheinen, wenn sie die Sonne der Partei erstrahlen sehen. Solange den Kampf auf Seiten der Unterdrückten führen noch synonym ist mit dem Tragen einer Dornenkrone, werden die zum Sozialismus gekommenen Bourgeois in der Partei nur Uneigennützigkeit heischende Funktionen zu erfüllen haben. Sie können

---

[1]) Die Sozialisten bedienen sich in solchen Zeiten des hohen Niveaus ihrer Führer gern als Agitationsmittel. Der rheinische Sozialdemokrat Wilhelm Gewehr schloß 1894 eine Broschüre: „Warum der Kampf gegen die Sozialdemokratie?" (Elberfeld, Grimpe, p. 32) mit den Worten: „Wer es treu und ehrlich mit dem armen Volke meint, der stelle sich auf die Seite der für ihr Ideal kämpfenden und opferbringenden Sozialdemokraten!" Solche Äußerungen muten in Kampfeszeiten keineswegs lächerlich an. — Über Italien vgl. meine Abhandlung: „Der ethische Faktor" usw., l. c., p. 68 ff.

für den Sozialismus erst gefährlich werden, wenn die moderne Arbeiterbewegung anfängt, ihre Prinzipien zu verschleiern und auf den schlüpfrigen Pfaden einer Kompromißpolitik zu wandeln. Was Bebel hierüber Jaurès auf dem internationalen Kongreß zu Amsterdam zurief, trifft ins Schwarze: „Wenn eine sozialistische Partei sich mit einem Teil der Bourgeoisie verbindet und Regierungspolitik treibt, dann wird sie nicht nur die besten Streiter von sich abstoßen und zum Anarchismus oder zur Eigenbrödlerei treiben, sondern sie wird sich auch einen ganzen Haufen von Bourgeois sehr zweifelhaften Wertes an die Fersen heften"[1]. In Italien haben in der Periode der Verfolgungen alle wissenschaftlichen Beobachter der moralischen Beschaffenheit der Führerschaft das glänzendste Zeugnis ausgestellt. Kaum hatte die italienische Sozialdemokratie jedoch ihre Schwenkung zur Regierungsfreundlichkeit hin vollzogen (um 1900), als allerorts Stimmen laut wurden, die sich über die Verschlechterung ihrer Qualität, insbesondere über den Eintritt vieler Elemente, die sie als Steigbügel zum Aufschwung auf das goldene Kalb der öffentlichen Verwaltung benutzten, beklagten[2]. Wo immer die Sozialisten heute Gemeinden, Volksbanken, Konsumgenossenschaften in ihrer Gewalt und über nutzbringende Stellen zu verfügen haben, ist das niedrige Maß ihres Durchschnittes augenscheinlich und überwiegen unter ihren Führern die Ignoranten und Egoisten.

---

[1] Nach dem Bericht von „Het Volk", V, n. 1341. In dem in deutscher Sprache erschienenen, beiläufig bemerkt in jeder Hinsicht liederlich gearbeiteten Protokoll ist diese Stelle nicht vermerkt. Mit der Bemerkung Bebels steht die von ihm in Reichstagsreden wiederholtermaßen getane Äußerung, daß er sich die Durchführbarkeit des Sozialismus nach dem Siege durch den Übergang zahlreicher kompetenter Elemente aus der staatlichen Beamtenschaft zu allen Verwaltungszweigen wesentlich erleichtert denke, in innerem Widerspruch.

[2] Vgl. mein „Prol. e Borgh.", l. c., p. 348 ff.

Kapitel 2.

Die bonapartistische Ideologie.

Napoleon I. legte als Staatsoberhaupt Wert darauf, als Auserwählter des Volkes zu gelten. In seinen öffentlichen Akten rühmt der Kaiser sich, seine Macht nur dem Willen des französischen Volkes zu verdanken. Als er den Sieg an den Pyramiden erfochten hatte und sein Ruhm begann, am Zenith zu stehen, verlangte er gebieterisch, daß man ihm den bisher den Mitgliedern der gesetzgebenden Körperschaften reservierten Titel des premier représentant du peuple verleihen möchte[1]). Als vom Volke selbst plebiszitarisch auf den Thron Erhobener behauptete er, seine Machtstellung als lediglich auf der Masse beruhend zu betrachten[2]). Vom Volke staatsrechtlich konzedierte Einzeldiktatur, das ist die bonapartistische Lesart für die Souveränität des Volkes[3]).

In noch höherem Grade basierte der Caesarismus Napoleons III. auf dem Gedanken der Volkssouveranität. In dem Schreiben vom 24. Mai 1848 aus London an die Assemblée Nationale erkannte der Kronprätendent die aus der Februar-Revolution entstandene, auf Grund des allgemeinen gleichen Wahlrechts bestätigte französische Republik an und vindizierte sich gleichzeitig dem vertriebenen König Louis Philippe gegenüber ein nachträgliches Recht auf Insurrektion und auf den Thron. Beides als logische Derivate des gleichen Prinzips. Stolz und demütig zugleich heißt es in dem erwähnten Schreiben: En présence d'un roi élu par deux cents députés, je pouvais me rappeler être l'héritier d'un empire

---

[1]) Louis Napoléon Bonaparte: „Idées Napoléoniennes". 1839 (ital. Ausg. 1852, Torino, Pelazza, p. 74).

[2]) Ibidem, p. 119.

[3]) Gelegentlich wird allerdings der Souveränität des Volkes eine kasuistische Deutung gegeben, die sie bis auf den letzten Rest aufhebt. So sagte Napoleon I. auf Sankt Helena: „Le premier devoir du prince est de faire ce que veut le peuple; mais ce que veut le peuple n'est presque jamais ce qu'il dit; sa volonté, ses besoins doivent se trouver moins dans sa bouche, que dans le cœur du prince". (Emmanuel Augustin Dieudonné Las Cases: „Mémorial de Ste.-Hélène". Paris 1821, vol. II, p. 82.) Eine Note, die sich in den Äußerungen moderner Parteiführer sehr häufig wiederfindet. (Vgl. p. 148.)

fondé sur l'assentiment de quatre millions de français; en présence de la souveraineté nationale (résultante du suffrage universel), je ne peux et je ne veux revendiquer que mes droits de citoyen français[1]). Napoléon III. erkannte die Volkssouveränität nicht nur an, sondern leitete seine politische Karriere geradezu allein von ihr ab. Er machte sich im revolutionären Frankreich populär, indem er sagte, er stelle sich dem in der Wahl zum Ausdruck kommenden Volkswillen als Vollstreckungsorgan zur Verfügung, gleichgültig, was dieser beschließe[2]). In geschicktester Weise erklärte er sich beständig als ein Instrument, eine Kreatur der Massen. Als Präsident meinte er in einer Rede gelegentlich, er sei bereit, sowohl abnégation als persévérance zu üben, mit anderen Worten sowohl zu gehen als zu bleiben[3]). Es war bonapartistischer Geist, der aus den Worten des Großsiegelbewahrers Ollivier sprach, als er mitten in den Stürmen des Sommers 1870 in der Kammer proklamierte: nous vous appartenons; vous nous reprendrez quand vous voudrez, nous serons toujours là pour subir vos reproches et vos anathèmes[4]).

Der Bonapartismus erkennt den Volkswillen so unumschränkt an, daß er ihm selbst das Recht des Selbstmordes einräumt. Die Volkssouveränität geht so weit, daß sie die Volkssouveränität selbst abschaffen kann. Die Demokraten der napoleonischen Zeit sind deshalb, von dem Dogma ausgehend, daß die Volkssouveränität rein menschlich unveräußerlich sowie im Hinblick auf die Bevölkerungsbewegung unlogisch und ungerecht sei, da die Väter kein sittliches Recht beanspruchen könnten, die Söhne durch ihren Verzicht zu binden, mit aller Energie dafür eingetreten, die Potenzialität der Volkssouveränität insofern staatsrechtlich zu beschränken, als ihr das Recht abgesprochen werden

---

[1]) Eugène Tenot: „Paris en Décembre 1851. Etude Historique sur le Coup d'Etat". Paris 1868. Le Chevalier, p. 10.

[2]) Victor Hugo: „Napoléon le Petit". Londres 1852. Jeffs, p. 54.

[3]) E. Tenot: „Paris en Déc. 1851", l. c., p. 26.

[4]) Garnier-Pagès: „L'Opposition et l'Empire. Dernières Séances du Corps Législatif 1870". Paris 1872. Bibl. Dém., p. 157.

sollte, freiwillig abzudanken[1]). Der Bonapartismus ist die Theorie der Herrschaft des ursprünglich aus dem Gesamtwillen hervorgegangen, aber von ihm emanzipierten, selbst Herr gewordenen Einzelwillens, den seine demokratische Entstehung vor den Gefahren seiner undemokratischen Gegenwart schützt[2]). Durch ihn wird die Regierung des Cäsars, wie ein witziger Kopf des Bas Empire bemerkt hat, zum regelrechten Organ der Volkssouveränität. Il sera la démocratie personnifiée, la nation faite homme[3]).

---

[1]) G. B. A. Godin: „La Souveraineté et les Droits du Peuple". Paris 1874. Bibliothèque Démocratique, p. 115 ss.

[2]) Emile Littré spricht in seinem „Dictionnaire de la Langue Française" (Paris 1863, Hachette) unter dem Stichwort Césarisme von „princes portés au Gouvernement par la démocratie, mais revêtus d'un pouvoir absolu" (Vol. I, p. 534).

[3]) (Edouard Laboulaye): „Paris en Amérique" (24ième Ed., Paris 1869, Charpentier), p. 381. — Die bonapartistische Auffassung von der Volkssouveränität ist nicht demokratisch, entspricht aber andererseits auch keineswegs der staatsrechtlichen Auffassung des monarchischen Legitimismus. Ein protestantischer Geistlicher, Jurieu, versuchte bereits im 17. Jahrhundert die absolute Monarchie theoretisch auf der Volkssouveränität zu begründen. Er kam mit dem Versuch aber schlecht an. Bischof Bossuet von Meaux, der große Theoretiker der Staatsidee Ludwig XIV., fertigte ihn mit folgenden ironischen Sätzen ab: „Le peuple fait les souverains et donne la souveraineté: donc le peuple possède la souveraineté et la possède dans un degré plus éminent; car celui qui communique doit posséder ce qu'il communique, d'une manière plus parfaite, et quoiqu'un peuple qui a fait un souverain ne puisse plus exercer la souveraineté par lui-même, c'est pourtant la souveraineté du peuple qui est exercée par le souverain; et l'exercice de la souveraineté, qui se fait par un seul, n'empêche pas que la souveraineté ne soit dans le peuple comme dans sa source, et même comme dans son premier sujet." (Bossuet: „Cinquième avertissement aux Protestants sur les lettres de M. Jurieu contre l'Histoire des Variations". Paris 1743. Oeuvres, vol. IV, p. 280.) — Erst in der neuesten Zeit, in der, wie wir bereits sahen, die Monarchie von Opportunisten gern unter demokratischen Gesichtspunkten zu rechtfertigen versucht wird, ist der mißglückte Versuch Jurieus, wenn auch in anderer Form, wieder aufgenommen worden. In Deutschland schuf Friedrich Naumann das Losungswort: „Demokratie und Kaisertum". In Italien hat der Führer der bürgerlich-radikalen Partei, Ettore Sacchi, sein Bekenntnis zur Monarchie auf die Behauptung gestützt, sie sei (in Italien) eine demokratische Einrichtung, da sie vom Volke einst ausdrücklich — durch die Plebiszite (1860), in denen die ihrer Fürsten ledig gewordenen Völker sich, zum Teil allerdings durch eine falsche Fragestellung gedrängt (man hatte ihnen nur die Wahl zwischen der Anerkennung des Königreiches und dem Nichts gelassen), tatsächlich für das Haus Savoyen ausgesprochen hatten — sanktioniert worden sei und heute stillschweigend anerkannt werde. (Giuseppe

Er ist die Synthese der Demokratie mit der Selbstherrschaft[1]). Entsprungen aus der Wahlurne, duldet der Gewählte keinen Widerspruch. Da er die Volksmajorität verkörpert, ist jede Opposition gegen ihn undemokratisch. Der demokratische Führer ist unfehlbar, denn „l'Elu de six millions de suffrages exécute les volontés du peuple, il ne les trahit pas". Die Gegner der Regierung müssen — immer auf Grund der Volkssouveränität — zerschmettert werden, da der Erwählte von Rechtswegen von sich behaupten kann, daß er die Volkssouveränität, die sich ihm aus freien Stücken anvertraut habe, repräsentiere[2]). Ja, es heißt, die Wähler selbst verlangten vom Gewählten Strenge, Machtaufwand und Zentralgewalt[3]). In logischer Folgerung aus der Theorie von dem in der Zentralgewalt aufgespeicherten Volkswillen ist darauf zu achten, daß die zwischen beiden liegenden Elemente, insbesondere der Beamtenkörper, in strengster Abhängigkeit von der (ihrerseits als wieder vom Volke

---

Rensi: „Gli 'Anciens Régimes' e la Democrazia Diretta". Bellinzona 1902. Colombi e Cia, p. 7.) Nach dem Prinzip, nach welchem stillschweigende Duldung Anerkennung bedeutet, würden somit, Epochen offener Rebellion der Untertanen abgerechnet, alle politischen Machtverhältnisse auf demokratischem Granit ruhen. Das ist die logisch schlechte Demokratie, die mit der Logik schlechter Regierungen das sophistische Dilemma teilt, welches, wie Macaulay in seinen Reden sagt, in dem doppelten Weisheitssatz besteht: Wenn das Volk unruhig ist, so ist es für die Freiheiten nicht reif; wenn es ruhig ist, so verlangt es nicht nach Freiheit.

[1]) Hohenlohe berichtet 1874 aus seiner Pariser Botschafterzeit, jemand habe ihm gesagt, der Franzose sei démocrate und autoritaire. Daher sei für ihn das Empire die beste Regierungsform und die Hoffnung der Zukunft („Denkwürdigkeiten", l. c., Vol. II, p. 126). Napoleon III. hat das Wesen des Bonapartismus sehr gut gekennzeichnet, als er ausführte, sein System bestehe darin, daß die Basis die Demokratie sei, da alle Machtstellen nur vom Volke selbst vergeben werden, seine Organisation aber hierarchisch sei, da die Gesellschaft zum Ansporn aller in ihr schlummernden Fähigkeiten eine Gliederung nötig habe. („Idées Nap.", l. c., p. 83.)

[2]) So in einer zu Lyon gehaltenen Rede der soeben auf Lebenszeit gewählte Präsident der Republik, Louis Napoléon (E. Tenot: „Paris en Déc. 1851", l. c., p. 26.). Schon bei der Übernahme der Präsidentschaft im Dezember 1848 hatte er in der Kammer feierlich den Grundsatz aufgestellt: „Je verrai des ennemis de la Patrie dans tous ceux qui tenteraient de changer par des voies illégales ce que la France entière a établi". (V. Hugo: „Napoléon le Petit", l. c., p. 16.)

[3]) Napoléon III. behauptet, es habe nur an den demokratischen Instinkten Napoléons I. gelegen, wenn dieser die gesetzgebenden Körperschaften nicht abgeschafft habe. Das Volk würde gegen ihre Abschaffung nichts einzuwenden gehabt haben („Idées Nap.", l. c., p. 71).

abhängig gedachten) Zentralgewalt zu halten sind[1]). Bewegungs- und Meinungsfreiheit der Bureaukratie hieße Unbotmäßigkeit gegen die Souveränität der Massen. Bezeichnend ist, daß die Macht der Spitze allein auf dem direkten Willen der Massen beruht. Der Bonapartismus kennt keine Zwischenglieder. Der Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 wird von ihm als eine Erlösung des Volkes vom Druck des Parlaments, die den darauffolgenden direkten plebizitären Appell an die Massen zur Voraussetzung hat, dargestellt. Victor Hugo verglich die Beziehungen zwischen Volksvertretung und Ministerium, wie sie unter Napoleon III. obwalteten, mit den Beziehungen zwischen einem Herrn und seinen Dienern, wobei der Herr vom Kaiser, die Diener vom Volke ernannt werden[2]). Das war den Tatsachen nach unanfechtbar, aber theoretisch falsch. Theoretisch war jeder Schritt des Bonapartismus gerechtfertigt, auch wenn er in Bürgerblut watete. Ein Gesundbad im Plebiszit löste alles, legitimirte prinzipiell jedwede Illegalität. Napoleon III. selbst gab, als ihm die Nachricht seines plebiszitären Sieges feierlich verkündet wurde, zu, er habe kurz zuvor durch den Staatsstreich die Gesetze gebrochen; aber das nur, um das Recht zu befestigen. Je ne suis sorti de la légalité que pour rentrer dans le droit. Sieben Millionen Stimmen hätten ihn freigesprochen[3]). Die fortwährende, dreimal fortgesetzte und durch zahllose stürmische Sympathiekundgebungen der Massen bestärkte Bestätigung der Regierung durch das Volk gab der Versöhnungssucht der akkomodistischen Republikaner einen bequemen Vorwand zum Übergang von der Opposition zur Monarchie. In der Tat, baute sich der plebiszitäre Cäsarismus nicht auf denselben Grundpfeilern auf wie die ersehnte Republik? Emile Ollivier teilte die Regierungsformen in zwei große Kategorien ein: Regierung als Selbstzweck und Regierung als Vertreterin der Nation, dont le chef n'est qu'un délégué de la nation pour l'exercice des droits sociaux[4]). Auf diese

---

[1]) Ibidem, p. 38.
[2]) V. Hugo: „Napoléon le Petit", l. c., p. 79—80.
[3]) E. Tenot: „Paris en Dec. 1851", l. c., p. 206—207.
[4]) Emile Ollivier: „Le 19 Janvier. Compte-rendu aux Electeurs de la 3e Circonscription de la Seine". (7e Ed.), Paris 1869, p. 119.

Weise blieb sein republikanisches Gewissen rein und konnte sein Übergang zum Cäsarismus als wissenschaftlich und prinzipiell gerechtfertigt gelten.

Die Geschichte der modernen demokratischen und revolutionären Parteien und Gewerkschaften weist den oben analysierten Phänomenen verwandte Züge auf. Die Ursachen liegen auf der Hand. Der Bonapartismus hat bei demokratisch empfindenden Massen stets günstige Erfolgschancen, da er sie in dem Wahne läßt, die Herren über ihre Herren zu sein, und diesem Wahn durch die Prozedur der Mandatsübertragung durch die breiten Massen des Volkes überdies einen rechtlichen, also den um ihr „Recht" kämpfenden Massen genehmen Anstrich gibt. Die Mandatsübertragung und die damit verbundene Selbstentäußerung des Volkes ist ordnungsmäßig, durch den bewußten Willen des Volkes selbst und ohne die metaphysische Gotteshilfe der odiösen legitimen Erbmonarchie, vonstatten gegangen. Das gewählte Oberhaupt stellt sich somit dar als durch den freien Willensakt, ja die Willkür der Massen auf seinen Platz gestellt, als ihr Geschöpf. Dieses Bewußtsein schmeichelt dem Selbstgefühle jedes Einzelnen unter ihnen. „Der wäre nicht das geworden, was er ist, wenn ich ihn nicht zu dem gemacht hätte." „Den hab' ich gewählt."

Auch aus einer anderen psychologisch-historischen Ursache verträgt sich die Demokratie mit einem gewissen Grad von Tyrannis sehr gut, insofern die Massen die Herrschaft leichter ertragen, wenn jeder einzelne von ihnen befähigt ist, sich ihr zu nähern oder gar in sie einzurücken. Die demokratisch gesinnten Bürger und Bauern um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Frankreich haßten das Königtum, gaben aber gerne dem dritten Napoleon ihre Stimme, in dem Gedanken an die Leichtigkeit, mit der so mancher ihrer Väter unter dem großen Oheim Großwürdenträger geworden waren[1]. So auch im Parteiwesen: Eine Oligarchie

[1] Alexandre Herzen: „De l'Autre Rive". 3ième édit. Genève 1871, p. 119.

an der im Prinzip jeder ordnungsgemäß teilnehmen kann, wird nicht leicht als drückend empfunden.

Der gewählte Führer ist kraft des demokratischen Prozesses seiner Wahl in höherem Grade befähigt, sich als Ausdruck des Gesamtwillens zu betrachten und als solcher Gehorsam und Unterwerfung unter seinen Eigenwillen zu beanspruchen als der geborene Führer der Aristokratie. Wie es in einer sozialdemokratischen Zeitung heißt: „Der Parteivorstand ist die Autorität, die die Gesamtpartei sich selber gesetzt hat und in der sich die Autorität der Partei verkörpert. Sie zu respektieren, ist das elementarste Gebot demokratischer Disziplin"[1]. Der absolute Gehorsam, den die organisierte Masse ihren Führern schuldig ist, ergibt sich aus dem demokratischen Verhältnis zwischen beiden. Er ist nur die kollektive Unterwerfung unter den von jenen dargestellten kollektiven Willen[2].

Die Führer selbst berufen sich, wenn ihnen undemokratisches Verhalten vorgeworfen wird, auf den Willen der Masse, der sie dulde, also auf ihre Eigenschaft als Gewählte und Auserwählte. Solange uns die Massen zu Führern wählen und wiederwählen, sagen sie, solange sind wir eben der legitime Ausdruck des Massenwillens und decken wir uns mit ihm[3]. In der alten Aristokratie hieß es, niemand dürfe dem Befehle des Dynasten trotzen, da er sich sonst gegen Gott versündige. In der modernen Demokratie heißt es, daß sich niemand dem Befehle der Oligarchen widersetzen dürfe, weil er sich sonst an sich selbst, an seinem von ihm einem Stellvertreter freiwillig übertragenen eigenen

---

[1]) Düsseldorfer Volkszeitung, 13. Nov. 1905.

[2]) So in prägnantester Form Rienzi (van Kol): „Socialisme et Liberté", l. c., p. 249.

[3]) Dieses Argument wird von sozialdemokratischen Führern ungeheuer häufig in ihren Reden angewandt. Sie argumentieren so: die Tatsache, daß die Führer noch Führer sind, beweist es an sich schon, daß die Massen hinter ihnen stehen, sonst . . . „wären sie nicht in ihrer Stellung". (so z. B. Karl Legien auf dem sozialdemokratischen Parteitag zu Jena, s. Protokoll, Berlin 1905, Vorwärts, p. 265; ähnlich auch P. J. Troelstra: „Jnzake Partijleiding. Toelichtingen en Gegevens", l. c. p. 97.)

Willen versündigen[1]), ja, das Prinzip der Demokratie eigenhändig umstürzen würde. Die Führerschaft in der Demokratie baut ihr Kommandorecht auf der Fiktion der demokratischen Allmacht der Massen auf. Jeder Parteibeamte wird von der Masse an seine Stelle gesetzt und ist in seinem Sein und Bleiben von ihrem Wohlgefallen abhängig. In der Demokratie erteilt sich ja, wenigstens indirekt, jeder die ihm von oben zugehenden Befehle höchstselbst[2]). Theoretisch ist also die Verteidigung dafür, daß die Führer von den Massen Unterordnung fordern, klipp und klar und völlig einwandfrei. Aber in der Praxis wird, wenn auch nicht immer die Wahl, so doch stets die Wiederwahl der Führer durch die Massen mit solchen Methoden und unter so starken Suggestionen und anderweitigen Zwangsvorstellungen vollzogen, daß die Freiheit des Entschlusses dabei als in hohem Grade beeinträchtigt erscheint[3]). Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß in der Parteigeschichte im letzten Grunde das demokratische System zu dem Recht der Massen zusammenschrumpft, sich an gegebenen Zeitpunkten die Herren selbst zu wählen, denen sie in der Zwischenzeit absoluten Gehorsam schulden.

Die Denkweise, die sich unter so bewandten Umständen in der Führerschaft der Partei wie der Gewerkschaft herausbildet, ist überall die gleiche. Die Führer verlangen von den Massen nicht nur Gehorsam, sondern auch möglichst stillschweigende Annahme und Ausführung ihrer nach bestem Wissen und Gewissen gegebenen Anordnungen. Es erscheint ihnen schlechterdings unbegreiflich, wie man an den Handlungen der obersten Instanze

---

[1]) Im Bas-Empire sehen wir genau denselben Gedankengang zur Verteidigung des plebiszitären Kaisertums angeführt. So sagt Edmond About, bekanntlich einer der wenigen demokratischen Schriftsteller von Belang, die sich Napoleon angeschlossen hatten: „Ce n'est pas obéir que de se conformer aux lois qu'on a faites, de remplir ses engagemens enverst es chefs qu'on a choisis: c'est se commander à soi-même". (Edmond About: „Le Progrès". Paris 1864. Hachette et Cie., p. 67.)

[2]) Die Beziehung zwischen Demokratie im allgemeinen und Absolutismus sowie ihren Schnittpunkt im Zentralismus wieder neu aufgedeckt zu haben, ist ein Verdienst des Franzosen Georges Sorel; vgl. u. a. sein Werk: „Les Illusions du Progrès". Paris 1908. Rivière, p. 9 ff.

[3]) Vgl. auch p. 47, 150 ff. und 210 unseres Bandes.

scharfe Kritik üben kann, da sie im Innersten die Überzeugung haben, über der Kritik der Genossen, d. h. über der Partei selbst zu stehen. Engels, der ein sicheres Gefühl für abstrakte Demokratie hatte, beklagte sich darüber, daß die Führer der deutschen Sozialdemokratie sich nicht daran zu gewöhnen vermöchten, daß jemand, der in Amt und Würden befindlich ist, deshalb noch kein Anrecht darauf hat, zarter angefaßt zu werden als andere Leute[1]).

Als besonders empörend empfinden es aber die Führer, wenn die Geführten ihren Vorschlägen und Ermahnungen entgegenhandeln[2]). In ihren Berichten über dergleichen Mißhelligkeiten mit den von ihnen geistig Abhängigen können sie sich nicht enthalten, ob solcher Unbotmäßigkeit den Ton gerechter Entrüstung anzuschlagen[3]). Es wird den Massen als ein grober Verstoß gegen Takt und guten Ton angerechnet, wenn sie „den Rat selbstgewählter Führer mit Füßen treten."

Auf der berühmt gewordenen Konferenz der Gewerkschaftsvor-

---

[1]) Fr. Engels in einem Brief vom 21. März 1891; ähnlich auch Karl Marx in einem Brief vom 19. Sept. 1879 (s. Briefe und Auszüge aus Briefen usw., l. c., p. 361 u. 166).

[2]) Bisweilen werden die Mitglieder selbst ex officio zur Achtung der selbstgewählten Obrigkeit angehalten. In einem belgischen Gewerkschaftsblatt lesen wir unter den Zehn Geboten des Organisierten folgende vertraulichen Ermahnungen: „1. De la propagande tu feras, pour grouper les indifférents. 2. Aux assemblées tu assisteras, pour devenir intelligent. 3. Ta cotisation tu payeras, tous les mois régulièrement. 4. Dans les cabarets tu ne critiqueras, ce que n'arrive que trop souvent." (Journal des Correspondances, Organe officiel des Syndicats affiliés à la Commission Syndicale, II, No. 9. Bruxelles 1905.)

[3]) Über die Ablehnung einer von den Führern eingebrachten Resolution zur Erhöhung des Abonnementspreises des Chemnitzer Parteiblattes durch die Mehrheit der Parteiversammlung des 16. sächsischen Reichstagswahlkreises berichtet einer der Führer folgendermaßen: „Mit 10 Pf. Aufschlag des Abonnementspreises pro Monat war geholfen. Aber der große Augenblick fand ein kleines Geschlecht. Weder der sachliche Bericht des Geschäftsführers Genossen Landgraf, noch die trefflichen Ausführungen der Genossen Noske, Heldt und der Preßkommissionsmitglieder Zeisig, Riemann u. a., die sich in jahrzehntelanger Tätigkeit eine tiefe Kenntnis des Zeitungsbetriebes angeeignet haben, konnten die Mehrheit der Versammlung von der unbedingten Notwendigkeit der 10 Pfennig-Erhöhung überzeugen, Diese mußten sich vielmehr zum Teil persönliche Herabsetzungen gefallen lassen". (Volksstimme [Frankfurt], 21. Jahrg., No. 37.)

stände vom 19.—23. Februar 1906 beklagte sich der Gewerkschaftsbeamte Paul Müller bitter, daß seine radikalen Genossen von der Sozialdemokratie versuchten, „die Gewerkschaftsmitglieder ihren Führern, die sie selbst erwählt haben, zu entfremden. Man hat direkt versucht, sie aufzuhetzen gegen ihre Leiter. Man hat offiziell zum Disziplinbruch aufgefordert. Was heißt es denn anders, wenn man in den Versammlungen davon spricht, die Mitglieder sollten Sturm laufen gegen ihre Führer?"[1])

Jede neue oppositionelle Strömung in der Partei wird als Demagogie zu diskreditieren versucht, der direkte Appell mit der Parteiherrschaft unzufriedener Elemente an die Massen, und mag er noch so edlen Motiven, wie den Gründen taktischer Überzeugung, also den ehrenwertesten und sachlichsten Gründen der Welt, entspringen, wird, trotzdem er unzweifelhaft als das Grundrecht aller Demokratie anzusehen ist, als unschicklich verworfen oder gar als Einmischung oder boshafter Versuch der Untergrabung der Parteidisziplin und Verhetzung und Aufhetzung gebrandmarkt[2]), wobei zu bemerken ist, daß die Führer, als im Besitz der Machtmittel und folglich der Macht befindlich, den Vorteil haben, stets im Lichte der Gesetzlichkeit zu erscheinen, während die rebellierenden Massen oder Unterführer stets in das Licht der Ungesetzlichkeit gerückt werden können. Das Zauberwort, mit dem mächtige Führer von jeher ihnen lästige Erscheinungen bannten, heißt: das Gesamtinteresse. Mit besonderem Eifer werden militärische Argumente benutzt. Es wird dafür eingetreten, daß die Geführten schon aus taktischen Gründen — zur Wahrung der nötigen Kohäsion vor dem Feinde — unter keinen Umständen den Glauben und das Vertrauen an ihre selbstgegebenen Führer verlieren dürften. Insbesondere die deutschen Gewerkschaftsführer, unter denen der autoritäre Geist mächtiger ist als irgendwo sonst, lieben es, ihren Gegnern in der Arbeiterbewegung selbst die „verbrecherische Absicht" zuzuschieben, sie er-

---

[1]) „Partei und Gewerkschaften", wörtlicher Abdruck des Punktes P. und G. aus dem Protokoll, p. 4.

[2]) Vgl. p. 181.

strebten mit ihren Angriffen nur die „Auflösung der gewerkschaftlichen Disziplin“[1]), was von der Regierungssprache der Gewerkschaftsfunktionäre in die Regierungssprache der Regierungsfunktionäre übertragen etwa dem Terminus der „Verhetzung der Untertanen gegen die Obrigkeit“ entspricht. Stehen die Kritiker nicht in einem festen Beamtenverhältnis zur Partei, sondern leben als Privatgelehrte oder Parteifreunde, so sind sie in den Augen der angegriffenen Parteiführer ohne weiteres Eindringlinge, „Unbefugte“, Menschen, denen jede Urteilsfähigkeit von vornherein abzusprechen sei. „Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben! — dies ist der Grundsatz, aus dem heraus jede scharfe Kritik an den objektiven Unzulänglichkeiten der Bewegung zu einem Attentat auf diese selber gestempelt[2]) und die oppositionellen Elemente grundsätzlich als Parteiverderber und Parteifeinde an den Pranger gestellt werden“.

Aus dem Gesamtverhalten des Führertums in den modernen Parteien der Demokratie, sowie aus vielen typischen, mit tausenden und abertausenden Bekenntnissen aus Führermunde beliebig zu vermehrenden Worten spricht die gottesgnadengewordene Volksgnadentheorie jenes Systems, das wir in der Staatengeschichte als Bonapartismus kennen gelernt haben, in welchem ein aus dem Plebiszit gewordenes Herrscherrecht dauernd bindende Kraft erstrebt und beansprucht.

---

[1]) So Rexhäuser auf der Konferenz der Gewerkschaftsvorstände vom 19.—23. Februar 1906: „Das Gift, das in die Massen getragen wird, frißt um sich, und wenn Sie dann einmal Ihre Kollegen haben wollen zu einem Schlag oder zu einer großen Aktion, dann ist die Disziplin zum Teufel und sie versagen Ihnen den Gehorsam“. (Protokoll, p. 23—24.)

[2]) So Rosa Luxemburg („Massenstreik, Partei und Gewerkschaften“, l. c., p. 61) über die Gewerkschaftsführer.

Kapitel 3.

Gleichsetzung von Partei und Person (Le Parti, c'est moi).

Wir deuteten bereits darauf hin, daß die Taktik und Praktik der revolutionären Arbeiterbewegung in ihren inneren Fehden sich nicht weit von der Taktik und Praktik der „Bourgeois"-regierung entfernt. Selbst die Terminologie in der Bekämpfung der „Elenden" ist — reservatis reservandis — bei beiden identisch. Die gleichen Vorwürfe gegen die Rebellen, dieselbe Art der Argumentation bei der Verteidigung der gewordenen Verhältnisse: hier Staatserhaltung, dort Parteierhaltung. Auch die gleiche Begriffsverwirrung in der Inbeziehungsetzung von Sache und Person, Individuum und Kollektivität. Der zum Teil eben in den Notwendigkeitsbedingungen jeder straff gegliederten Organisation liegende Autoritarismus der offiziellen Vertreter der deutschen Sozialdemokratie weist mit dem Autoritarismus der offiziellen Vertreter des deutschen Reiches mancher Hinsicht große Ähnlichkeiten auf. Hier Wilhelm II., der den „Nörglern" rät, wenn es ihnen in Deutschland, seinem Reiche, nicht gefalle, den Staub von den Füßen zu schütteln und auszuwandern. Dort Bebel, der droht, es müsse doch einmal ein Ende geben mit der ewigen Nörgelei und dem ewigen Unruhestiften in der Partei, und der da meint, daß die Opposition, falls sie sich mit der Haltung der Parteileitung nicht einverstanden erklären könne, „hinausfliegen" müsse[1]). Welcher Unterschied besteht im Verhalten dieser beiden, ausser dem Unterschied, welcher zwischen einer freiwilligen Organisation (Partei) und einer unfreiwilligen (Staat), also zwischen einer Organisation, der man beitritt, und einer, in die man hineingeboren wird, obwaltet?[2])

---

[1]) August Bebel, in seiner Rede auf dem Parteitag zu Dresden. Protokoll, p. 308.

[2]) Wir haben im Text wiederholtermaßen, wenn es sich darum handelte, mit typischen Beispielen das Verhalten der Führer zu den Massen zu illustrieren, den Namen August Bebel genannt. Aber es wäre falsch, Bebel für den typischen Führer zu halten. Bebel erhebt sich im Gegenteil über den Durchschnitt des Führers nicht nur durch seine hohen Geistesgaben, sondern auch durch seine durch ein überaus

Es gibt kaum einen Parteiführer von Belang, der nicht so denkt und handelt und, wenn er ein temperamentvoller Mann oder ein ehrlicher Charakter ist, auch spricht wie angeblich der Roy Soleil von seinem Staate. Le Parti, c'est moi![1]) Die Identifizierung des Bureaukraten mit der Gesamtpartei und der Interessen des einen mit den Interessen der anderen ist eine vollkommene. Jeden sachlichen Angriff bezieht er auf sich selbst. Daher das fast jeden Parteiführer kennzeichnende, erschreckende Unvermögen, die Kritik des parteigenössischen Gegners sachlich zu werten[2]). Er fühlt sich stets persönlich verletzt, teils ehrlich,

---

starkes und gesundes Temperament bestimmte Ehrlichkeit, die ihn offen Worte aussprechen und Handlungen da begehen läßt, wo andere vorsichtig zu verstecken oder zu verdecken trachten. Daraus folgt, daß gerade „Kaiser Bebel" häufig in den Verdacht ganz besonders herrischen Gebahrens und undemokratischer Gesinnung kommen muß. Nichtsdestoweniger würde eine eingehende Analyse von Bebels Charakter und seinem Verhalten in einer Reihe denkwürdiger Begebenheiten ergeben, daß gerade er neben einer starken Dosis Selbstgefühls und Lust an den inneren Formen des Herrschens, in seinem Wesen demokratische Gegentendenzen von Belang birgt, durch die er sich von dem Durchschnitt der Seinesgleichen ebenso sehr unterscheidet als durch die Offenheit seines autoritären Temperaments. Die angedeutete Analyse hier vorzunehmen, wäre nicht der Ort. Hier schien es uns nur notwendig, durch einen kurzen Hinweis auf den komplizierten Charakter dieses bedeutenden Mannes einer falschen Interpretation unserer auf ihn bezüglichen Ausführungen in diesem Bande vorzubeugen. Bebel ist im letzten Grunde nur ein temperamentbegabter Exponent seiner Partei.

[1]) Das wird von allen großen Parteiführern im einzelnen bestätigt. So sagt sein offizieller Biograph von Liebknecht, er sei viel zu persönlich temperamentvoll gewesen, um stets Person und Sache sofort völlig zu trennen. (Kurt Eisner: „Wilhelm Liebknecht". 2. Aufl. Berlin 1906. Verl. Vorwärts, p. 100.) Von Bebel meint H. v. Gerlach: „Er lebt ja nur für die Partei. Mit ihr identifiziert er sich völlig. Das ist seine Stärke; manchmal auch seine Schwäche. Wie Bismarck in jeder Bismarckbeleidigung eine Art Attentat auf das Wohl des deutschen Reiches erblickte, so sieht Bebel in jedem Angriff gegen seine Taktik eine Gefährdung der Parteiinteressen. Das gibt seinem Auftreten eine ungeheure Wucht. Das verführt ihn aber auch zu schreiendem Unrecht. Nur selten ist er seinen Gegnern wirklich gerecht geworden, und zwar am wenigsten denen innerhalb der eigenen Partei" . . . . „Er sieht eben in sich immer den Wahrer der Parteiinteressen, in dem anderen ihren Schädiger. Seine Subjektivität ist schier erschreckend" . . . . (Helmuth von Gerlach: „August Bebel. Ein biographischer Essay". München 1909. Albert Langen, p. 59—60.)

[2]) Typische Beispiele: Marx, der die aus reichen und opferbereiten Idealisten und Märtyrernaturen bestehende, überwiegend großbürgerlichen

teils auch absichtlich, um auf diese Weise den Kampfplatz zu verschieben, als der harmlos Angegriffene dazustehen und vor der öffentlichen Meinung der Massen die theoretischen Gegner mit dem Odium der persönlichen Gehässigkeit zu belasten[1]). Wird der Führer dagegen persönlich angegriffen, so ist es sein erstes, diesen Angriff auf die ganze Partei zu beziehen, nicht nur aus diplomatischen Erwägungen, etwa um sich auf diese Weise der Unterstützung der ganzen Partei zu vergewissern und den Angreifer mit dem Schwergewicht der Masse zu Boden zu schlagen, sondern auch aus einer ganz naiven Gleichsetzung des Teilchens mit dem Ganzen. Oft liegt die Ursache einer derartigen Gleichsetzung außer in blindem Fanatismus in einer felsenfesten Überzeugung. Nach Netschajeff hat der Revolutionär das Recht, alle seine Nebenmenschen, die nicht rückhaltslos mit seinen Wegen und Zielen übereinstimmen, auszubeuten, zu betrügen, zu bestehlen, nötigenfalls ins Verderben zu bringen, da sie ihm nur „chair à conspiration" sind. Sein einziges Kriterium ist die Selbstherrlichkeit seiner Weltauffassung. La Révolution, c'est moi! Bakunin hat die verborgene Quelle dieser Argumentationsweise

---

und aristokratischen Kreisen entstammende Führerschaft der italienischen Sozialistenpartei Anfangs der 70er Jahre (aus Zorn, daß sie sich durchgehends zu gunsten Bakunins und gegen ihn erklärt hatte) als verlumpte Studenten, die in der Internationalen einen „Ausweg" suchten, darstellte (cfr. Roberto Michels: „Proletariato e Borghesia" usw., l. c., p. 63—76); und Engels, der die Opposition der sog. „Jungen" in der Partei, zu der Männer wie Hans Müller, Paul Ernst, Bruno Wille, Paul Kampffmeyer, O. E. Hartleben u. a. mehr gehörten, folgendermaßen qualifizierte: „Es sind ganz zweifellos Polizeibeamte darunter, ein anderer Teil versteckte Anarchisten, die im Stillen unter unseren Leuten werben wollen, daneben Esel, aufgeblasene Studenten und Durchfallskandidaten, Gernegroße aller Art." (Briefe und Auszüge, l. c., p. 370.)

[1]) In einer Polemik gegen die Marxisten der Partei sagt der Gewerkschaftsführer H. Jochade („Krieg gegen die Gewerkschaftsbeamten!", im Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, 18. Jahrg., Nr. 51; 19. Dezember 1908, p. 810): „Man muß sich wirklich ernstlich fragen, was diese neueste Hetze zu bedeuten hat? Ist es die Lust am Skandalmachen, ist es übergroßer Eifer einiger Zeilenschinder, oder spielt Bosheit und Hinterlist eine Rolle dabei? Es wird wohl von allen hier genannten Eigenschaften ein Teil die Triebfeder des Angriffes auf die Gewerkschaftsbeamten bilden."

ganz richtig entdeckt, wenn er von Netschajeff sagt, er litte, ohne es zu wissen, an entsetzlichem Ehrgeiz[1]).

Die Selbstherrlichkeit des Führertums entspringt nicht nur schnöder Herrschsucht und ödem Egoismus, sondern häufig ehrlicher Überzeugung von dem eigenen Wert für die gemeinsame Sache. Gerade das pflichtgetreue, sich auf seinen Beruf verstehende Beamtentum wird das selbstherrlichste sein. Wolfgang Heine sagt von den in der deutschen Sozialdemokratie zwischen dem L'Etat-c'est-moi-Gefühl und der Tauglichkeit des Beamtenapparates obwaltenden Beziehungen: „Man wende nicht ein, daß die Unbestechlichkeit und Tüchtigkeit unserer Parteifunktionäre und ihre Liebe für unsere große Sache eine Schutzwehr gegen solche Folgen bilden würden. Im Gegenteil: Eine Beamtenschaft, die ihre Sache versteht und uneigennützig dem allgemeinen Besten zu dienen bemüht ist, wie wir sie in der Partei glücklicherweise haben, wird am ehesten geneigt sein, im Bewußtsein ihres eigenen Verdienstes das, was sie für richtig und geeignet hält, als unüberschreitbare Norm zu betrachten, abweichende Bestrebungen im vermeintlichen Interesse der Sache auszuschließen und dadurch der gesunden Fortentwicklung der Partei einen Riegel vorzuschieben" [2]). Auch bei einer guten und nicht korrupten staatlichen Beamtenschaft, wie der des deutschen Reiches, resultiert die megalomane Ineinssetzung von Person und Sache zum Teil aus ihrem guten Gewissen und ihrer großen Sachliebe[3]). Fast ein jedes solcher bureaukratischen Elemente besitzt ohnehin die Nei-

---

[1]) James Guillaume: „L'Internationale", l. c., vol. II, p. 62.

[2]) Wolfgang Heine: „Demokratische Randbemerkungen zum Fall Göhre". Sozial. Monatshefte, VIII. (X.) Bd., Heft 4, p. 284.

[3]) „Der Staat wird zu einer Republik der Beamten, in der diese die einzigen vollberechtigten Staatsbürger sind, während die andern trotz allen zum Scheine gegebenen konstitutionellen Rechten in Wahrheit dazu da sind, sich regieren zu lassen und die Kosten des Apparates zu bestreiten. Daß die Bürokratie dabei das allgemeine Beste nicht nur im Munde führt, sondern auch zu fördern überzeugt ist, ändert an der Gefährlichkeit dieser Entwicklung gar nichts. Jeder, der an seine Macht denkt, redet sich ein, dies geschähe zum Besten der Unterdrückten." (Wolfgang Heine: „Die Beamtenrepublik". März, 3. Jahrg., Heft 21, p. 175.)

gung, den kleinsten Nadelstich gegen seine Person als ein Verbrechen gegen den geliebten Staat zu empfinden. Aus der gleichen Quelle entspringt auch ihre Solidarität comme les doigts de la main. Jeder von ihnen sieht in sich einen Teil des Staatsganzen verkörpert, der Schaden leiden muß, wenn ein anderer Teil an Autorität Einbuße erleidet[1]). Auch glaubt der Bureaukrat leicht, die Bedürfnisse der Massen besser zu kennen als die Massen selbst[2]), eine Meinung, die in Einzelfällen zutreffend sein mag, die aber zumeist ein Mittelding von törichter Prätention und selbstüberhebendem Größenwahn ist. Immerhin ist der Parteibeamte der Versumpfung und Verstumpfung weit weniger ausgesetzt als der Staatsbeamte, da er zumeist auch rednerisch tätig ist und durch Besuch der Volksversammlungen einen gewissen, wenn auch nicht tiefgehenden Kontakt mit der Masse behält. Andererseits schürt die Gewohnheit des steten Beifalls seine Eitelkeit.

In einem hochentwickelten Stadium der Oligarchie einer Organisation beginnt die Führerschaft, nicht nur die Einrichtungen, sondern sogar Hab und Gut der Organisation, an deren Spitze sie steht, mit ihrem eigenen Hab und Gut zu identifizieren. Auch dieses Phänomen teilt die Oligarchie im Parteileben mit der Oligarchie im Staatsleben, welche stets das Allgemeingut mit dem eigenen Gute verwechselt. Ein Arbeiterführer in Genua, der zugleich mit dem organisierten Proletariat der Stadt groß und mächtig geworden war, und den das unbegrenzte Vertrauen seiner Genossen mit Vollmachten und Ehrenstellen aller Arten überhäuft hatte, hielt sich bei Abschluß von Tarifverträgen und ähnlichen von ihm geleiteten Unternehmungen für berechtigt, neben dem dabei für die Arbeiter herausspringenden Profit sich selbst seine

---

[1]) Edmond About: „Le Progrès". Paris 1864. Hachette, p. 232.

[2]) So Max Weber in der Diskussion über die wirtschaftlichen Unternehmungen der Gemeinden auf der Wiener Tagung des Vereins für Sozialpolitik: „Ich würde ja als Bureaukrat glauben, mich selbst zu niedrig einzuschätzen, wenn ich nicht glaubte, ihr eigenes Wohl viel besser zu kennen als diese „Dummköpfe" selbst." (Protokoll, p. 285).

Tantiemen zu berechnen und abzuziehen[1]). In dem bekannten Streit zwischen Führern und Geführten in den deutschen Gewerkschaften um das Recht der Kriegserklärung im Wirtschaftsleben haben sich die ersteren bisweilen auf den Standpunkt gestellt, für sich das Recht der Kriegserklärung rechtlich und sittlich deshalb vindizieren zu dürfen, weil sie in der Hauptsache „auch die Mittel zu beschaffen“ hätten[2]). „Das sieht so aus“, hat ein logischer Kritiker zu dieser Argumentation bemerkt, „als ob die armen Verbandsfunktionäre die Kosten aus ihrer Tasche zu decken hätten!“[3]) Das ist aber nur der Schlußstein, die letzte Konsequenz, einer oligarchischen Ideologie, die zur völligen Ertötung jedes lebendig erfaßten demokratischen Gedankens führen muß.

---

[1]) Der Rechtsanwalt Gino Murialdi, der in seiner Jugend der Bewegung manches Opfer gebracht. Er bezog für seine Dienste von Gewerkschaften und Genossenschaften festes Gehalt, hielt sich aber für berechtigt, sich bei Sondergelegenheiten und außergewöhnlichen Diensten, wie Tarifsvertragsabschlüssen, für seine Mühe auch vom Unternehmertum bezahlen zu lassen. Darüber zur Rede gestellt, erwiderte er, er habe durch seine Verhandlungen aus den Unternehmern so glänzende Gewinne für die Arbeiter herausgepreßt, daß er sich wohl die Durchsetzung einer nur auf Kosten der Arbeitgeber gehenden Extravergütung hätte leisten können. Die Handlungsweise Murialdis, welche an Korruption streift und ihm nach einem heftigen Kampf mit den übrigen Genuser Führern, seinen Neidern, den Ausschluß aus der sozialistischen Partei eingebracht hat, bildet ein sonderbares Beispiel spezifischen Führer-Größenwahns. (Vgl. die über diese Angelegenheit im Avanti, Anno XIII, 1909, No. 1 und 24, veröffentlichten Aktenstücke und Erklärungen.)

[2]) S. Korrespondenzblatt der Gewerkschaften Deutschlands, Jahrgang VII Nr. 28.

[3]) Otto Geithner: „Zur Taktik der Sozialdemokratie“. Betrachtungen eines Lohnarbeiters. Neue Zeit, Bd. XIII, Nr. 47, p. 65.

Teil IV.

Soziale Analyse der Führerschaft.

Kapitel 1.

Einleitung: Die Selbstzersetzung der Bourgeoisie im Klassenkampf.

Die Masse entbehrt der Feinfühligkeit. Große Ereignisse gehen an ihr vorüber, wirtschaftstechnische Revolutionen vollziehen sich, ohne daß ihre Psyche wesentliche Veränderungen erleidet. Erst nach geraumer Frist beginnt sie sich zu regen und die neuen Bedingungen auf sich einwirken zu lassen.

Selbst die politisch zurückgebliebensten, die rechtliche wie sittliche Entwicklung der Masse der Bevölkerung am meisten hemmenden Zustände werden von ihr oft Jahrzehnte, ja, Jahrhunderte lang regungslos ertragen[1]. Wirtschaftlich fortgeschrittene Länder bleiben oft ganze Epochen lang unter einem politischen und staatsrechtlichen System weiterbestehen, welches seinem innersten

---

[1] In seiner Einleitung zur Geschichte der französischen Revolution sagt Carl von Rotteck: „Gedankenlos, der Notwendigkeit etwa unter leisem Seufzer sich fügend, oft einen besseren Zustand nicht einmal ahnend, trugen die Nationen Jahrhunderte hindurch, und tragen noch, alle Bürde und alle Schmach der Tyrannei, ähnlich den Tiergeschlechtern, welche zufrieden oder dankbar das karge Futter aus der Hand des Herren nehmen, dem sie angehören, und der nach Gefallen sie benutzt, verzehrt und schlägt." (Carl von Rotteck: „Allgemeine Geschichte" usw., l. c., p. 81.)

Wesen nach eine frühere Wirtschaftsperiode zur Voraussetzung hat; wie wir das heute in Deutschland, wo dem wirtschaftlich auf das Prononcierteste industrialkapitalistisch gearteten Inhalt sich die einer bereits vergangenen Wirtschaftsperiode entsprechende feudalaristokratische Form noch immer nicht anzupassen verstanden hat, am besten beobachten können.

Derartige, scheinbar historisch anormale Erscheinungen können zweierlei Ursachen haben. Einmal ist es möglich, daß eine bereits gewesene, der Vergangenheit angehörige Wirtschaftsform vertretende Klassen oder Klassenschichten sich aus der Zeitperiode, in welcher sie als die authentischen Exponenten der in ihr vorherrschenden ökonomischen Verhältnisse fungierten, einen so großen Bestand an realer politischer und moralischer Macht gerettet und gesichert haben, daß sie selbst in späteren Epochen, die der Stufe der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung nach über ihren Bannkreis längst hinausgewachsen sind, durch die dynamische Gewalt ihrer politischen Kraft, zu deren Erhaltung sie freilich vieler ihnen wesensfremder, erst durch Suggestion ihnen dienstbar gemachter Elemente bedürfen, noch eine mehr oder weniger lange Frist ihre Herrschaft aufrecht zu erhalten vermögen; unter Umständen selbst wider den ausausdrücklichen Willen der Volksmehrheit. Noch häufiger aber finden wir, daß sich Klassen der wirtschaftlichen Vergangenheit nur deshalb noch im Besitz der Hegemonie halten, weil es den Klassen der wirtschaftlichen Gegenwart und denen der mittelbaren und unmittelbaren Zukunft noch an dem Bewußtsein, sowohl ihrer tatsächlichen Macht, als auch ihrer staatlichen und wirtschaftlichen Bedeutung, als auch endlich, und zwar nicht zum wenigsten, der ihnen zugefügten Benachteiligung und Hintansetzung selber fehlt. Auch der Fatalismus, der traurige Glaube an die eigene Ohnmacht spielt in diesen Zusammenhängen seine große bewegungslähmende Rolle. Solange dieser Fatalismus nicht erschüttert und das Gefühl für erlittenes soziales Unrecht nicht erweckt und zugespitzt ist, kann keine Emanzipationsbestrebung einer Klasse entstehen. Nicht das Vorhandensein drückender

Zustände an sich, sondern ihr Empfundenwerden als solche durch die Bedrückten ergibt das Movens in der Geschichte der Klassenkämpfe[1]). So bedingt auch das Vorhandensein des modernen Proletariats an und für sich noch keine „soziale Frage". Der Klassenkampf bedarf, falls er nicht im Traumzustand des ewig Latenten bleiben soll, des Klassenbewußtseins als Untergrund. Dieses ist sein unentbehrliches Korrelat.

Daß das Proletariat aber das belebende Klassenbewußtsein fühlen und begreifen lernt, dafür sorgt, ohne es zu wollen, gerade diejenige Klasse, gegen die sich das Klassenbewußtsein mit Notwendigkeit richten muß, die Bourgeoisie selbst. Die Geschichte menschheitlicher Entwicklung ist reich an Ironien. Der Bourgeoisie ist das tragische Verhängnis zuteil geworden, die Lehrmeisterin ihres wirtschaftlichen und sozialen Totfeindes zu sein, zunächst, weil sie, wie das schon Karl Marx im „Kommunistischen Manifest" ausführt, „in dem fortwährenden Kampfe", zu dem sie sich, „anfangs gegen die Aristokratie, später gegen die Teile der Bourgeoisie selbst, deren Interessen mit dem Fortschritt der Industrie in Widerspruch geraten, und stets gegen die Bourgeoisie aller anderen auswärtigen Länder" genötigt sieht, fortwährend gezwungen ist, „an das Proletariat zu appellieren, seine Hilfe in Anspruch zu nehmen und es so in die politische Bewegung hineinzureißen", wodurch sie dann dem Proletariat „ihre eigenen Bildungselemente, das heißt Waffen gegen sich selbst" zuführt[1]). Aber die Bourgeoisie ist noch in einem ganz anderen Sinne die Lehrmeisterin, ja, die Fechtmeisterin des Proletariats. Durch die stete enge Berührung mit ihm löst sich nämlich ein Teil ihrer selbst von ihr los und stellt seine Kenntnisse und seine Nerven in den Dienst der arbeitenden Massen, um sie zum Kampfe gegen die bestehenden Verhältnisse, die sie als Mißver-

---

[1]) Das wird heute allgemein zugegeben, so z. B. auch von einem politisch so gemäßigten Manne wie Johannes Conrad in seinem Werk: „Grundriß zum Studium der politischen Ökonomie", II. Teil: „Volkswirtschaftspolitik". 2. Aufl. Jena 1898. G. Fischer, p. 48.

[1]) Karl Marx: „Das Kommunistische Manifest". 6. Aufl. Berlin 1901. Buchhandl. Vorwärts, p. 16.

hältnisse empfinden und begreifen, anzufeuern. Es sind das zwar stets nur relativ kleine Teilchen, die sich da vom Körper der Bourgeoisie ablösen. Aber nicht die schlechtesten, Übermenschen, in dem Sinne, daß sie entweder über das Durchschnittsmaß ihrer Klassenangehörigen hinaus Menschenliebe, Mitleid, sittliches Empörungsvermögen, oder daß sie einen tieferen theoretischen Einblick in die treibenden Kräfte der Geschichte und eine größere logische Energie und Konsequenz in der Übertragung ihrer Erkenntnisse auf ihre Aktionen besitzen als die Ihresgleichen. In allen Fällen Männer über dem Durchschnittsmaß ihrer Klasse. Diese von der Klasse, in die sie hineingeboren und hineinerzogen worden sind, abgefallenen Bourgeois nun sind es, die den noch schlummernden Instinkten des Proletariats in seinem Emanzipationsbestrebungen die bewußte Richtung geben.

Die Proletariermasse fühlt zunächst den auf ihr lastenden Druck nur instinktiv. Ihr stehen schlechterdings die Bildungsmittel nicht zur Verfügung, die ihr über den anscheinend vollständig wirren und labyrinthartigen Gang der Weltgeschichte Aufschluß zu geben vermöchten. Es scheint geradezu als ein psychologisches Geschichts-Gesetz betrachtet werden zu dürfen, daß durch lange Kulturenthaltung und Rechtlosigkeit entnervte und an sich selbst verzweifelnde Volksschichten und Klassen sich erst dann zu kraftvoller Aktion aufzuraffen vermögen, wenn sie nicht nur aus ihren eigenen Reihen, sondern auch und vor allem aus den Reihen der — um das mechanische Wort beizubehalten — „höheren" Klassen das Dogma ihres ethischen Rechtes und ihrer politisch-wirtschaftlichen Machtfülle empfangen. Erst der einfache Gedankengang: „Nicht nur wir recht- und bildungslose Masse halten uns für verunrechtet, sondern auch der, der das Weltengetriebe besser als wir kennen muß und beurteilen kann, der gebildete Mann aus den oberen Ständen sagt es, also ist unser Emanzipationsgedanke keine Selbsttäuschung!" [1]) hat bisher in der Geschichte größere Klassenbewegungen auszulösen gewußt.

[1]) Dieser Gedankengang ist zu einfach, als daß er nicht allenthalben verstanden würde. Selbst Otto von Leixner hat ihn in seinen psy-

Die sozialistische Theorie ist aus den Elaboraten von Philosophen, Nationalökonomen, Soziologen und Historikern hervorgegangen. Kein Wort in den sozialistischen Programmen der verschiedenen Länder, an welchem nicht eine ganze Reihe von Gelehrten gearbeitet hätte[2]. Die Stammväter des modernen Sozialismus waren mit wenigen Ausnahmen in erster Linie Gelehrte und erst in zweiter Linie Politiker im engeren Sinne des Wortes. Gewiß hat es auch bereits vor den Zeiten jener Männer aus der intuitiven Sehnsucht nach einem höheren geistigen und wirtschaftlichen standard of life entstandene, spontane proletarische Bewegungen gegeben. Sie äußerten sich aber mehr als mechanische Entladung wenn auch berechtigter Unzufriedenheit denn als Resultat des Auflehnungsbedürfnisses bewußt unterdrückter Geister. Erst durch die sich der Arbeiterschaft zugesellende Wissenschaft wurde die proletarische Bewegung zu einer sozialistischen, die unbewußte, ziellose, instinktive Rebellion zu einem bewußten, verhältnismäßig klaren und festumgrenzten Zielstreben.

Diese Erscheinung finden wir in allen Kämpfen früherer Klassen betätigt. Alle großen Klassenbewegungen in der Geschichte sind auf Anregung und unter Mithilfe und Führerschaft von Männern entstanden, die gerade denjenigen Klassen angehörten, gegen welche sich jene Bewegungen richteten. Schon Spartacus, der die römischen Sklaven zur Befreiung aufrief, war zwar selbst ein Sklave von Profession, aber doch ein freier, besitzender Thraker von Geburt. Thomas Münzer, dessen Agitation zum guten Teil der Thüringer Bauernkrieg zu verdanken ist, war

---

chologischen Skizzen zur Berliner Arbeiterbewegung, trotz der Oberflächlichkeit seiner Studien, konstatiert (s. „Soziale Briefe aus Berlin [1888—1891]." Berlin 1891, Pfeilstücker. p. 147.)

[2]) Das wird auch von den Gegnern des Sozialismus bereitwilligst zugegeben. So Oldenberg: „Die Sozialdemokratie ist, geschichtlich angesehen, eine idealistische Phantastik aus den höchsten philosophisch-wissenschaftlichen Sphären, mechanisch aufgepfropft in die Köpfe der Proletariermasse. Sie ist von Anfang an die Mesalliance, die Lassalle später als 'die Alliance der Wissenschaft und der Arbeiter' definiert hat." (Karl Oldenberg: „Die Ziele der deutschen Sozialdemokratie", aus den „Evangelisch-sozialen Zeitfragen". Leipzig 1891. Wilhelm Grunow.)

kein Bauer, sondern ein Gelehrter, Florian Geier ein Ritter. Die hervorragendsten Führer der Emanizipationsbewegung des Tiers Etat zu Beginn der großen französischen Revolution, die Marquis de Lafayette und de Mirabeau, der Baron de Roland und der Abbé Siéyès gehörten den privilegierten Ständen, der Königsmörder Philippe Egalité sogar dem Königshause selbst an.

Von dieser Regel hat, wie wir sagten, auch die Geschichte der modernen Arbeiterbewegung keineswegs eine Ausnahme gebildet. Wenn der Hallenser Historiker Theodor Lindner behauptet[1], die heutige sozialdemokratische Bewegung sei von Nichtarbeitern „ins Leben gerufen" worden, so ist dieses Bild gewiß insofern nicht ganz zutreffend, als es in seiner Anschaulichkeit an den Zauberstock des Magiers: „Die Arbeiterbewegung werde! Und die Arbeiterbewegung wurde" erinnert und dem grundlegenden Gedanken keinen Ausdruck verleiht, daß ein solches „ins Leben Rufen" keineswegs aus dem Nichts oder etwa durch einen jener berühmten „großen Männer", welche ja für eine gewisse historische Schule den einzigen Grundstein zu einer ganzen großen historischen „Erkenntnis"-Theorie abgeben müssen, geschehen kann, sondern, daß jener Prozeß denn doch einen bestimmten Grad der sozialökonomischer Entwicklung zur Voraussetzung hat, ohne den eben keine Bewegung ins Leben zu setzen ist. Richtig aber ist die der, vielleicht nur nicht ganz geschickt gefaßten, Lindnerschen Behauptung zugrunde liegende Beobachtung, daß die Herolde der großen modernen Arbeiterbewegung, größtenteils den, wie Heinrich von Sybel, der schon 1872 auf diesen Umstand aufmerksam machte[2], sich ausdrückte, „gebildeten Ständen" angehörten. Die großen Vorläufer des politischen Sozialismus und großen Vertreter des philosophischen Sozialismus, Saint-Simon, Fourier, Owen, die Begründer des politischen Sozialismus, Louis Blanc, Blanqui, Lassalle, die Väter

[1] Theodor Lindner: „Geschichtsphilosophie". 2. Aufl. Stuttgart 1904. Cotta, p. 132.

[2] Heinrich von Sybel: „Die Lehren des heutigen Sozialismus und Kommunismus". Bonn 1872. M. Cohen, p. 91.

des wissenschaftlich-nationalökonomischen Sozialismus, Marx, Engels uud Rodbertus, waren bürgerliche Intellektuelle. Neben ihnen vermögen der Schneiderlehrling Wilhelm Weitling und der autodidaktische Philosoph Pierre Leroux an theoretischer wie praktischer internationaler Bedeutung für die proletarische Bewegung nicht aufzukommen. Nur der Typograph Proudhon ragt, eine einsame Eiche, hoch empor. Auch unter den wirklich großen Wortführern der Arbeitersache aus jüngerer Zeit ist der ehemalige Bourgeois die Regel, der aus der Arbeiterklasse selbst hervorgegangene die Ausnahme. Mit der Aufzählung großer, ursprünglich bürgerlichen Kreisen entstammender sozialdemokratischer Politiker ließen sich lange Seiten füllen. Die aus dem Proletariat selbst hervorgegangenen politischen Arbeiterführer, denen es vergönnt war, ihre Namen in der Geschichte ihrer Klasse unsterblich zu machen, könnte man in einem Atemzuge nennen: Bénoît Malon, August Bebel und allenfalls noch Edouard Anseele; aber auch sie sind, wenngleich Praktiker und Organisatoren großen Stiles, keine Theoretiker von schöpferischer Kraft.

Das Vorhandensein bourgeoiser Splitter in dem zur Partei krystallisierten Proletariat ist erstens also als eine historische Tatsache, die wir bei dem aufmerksamen Studium der Geschichte aller internationalen politischen Arbeiterbewegungen beobachten[1]) und bei jeder Neubildung bzw. Entstehung eines weiteren Zweiges an ihrem Baume — man werfe nur einen Blick auf den Sozialis-

[1]) Das ist mit mehr oder weniger Evidenz für fast alle Länder im Einzelnen festgestellt worden; siehe für Italien, mein Werk: „Proletariato e Borghesia nel Movimento Socialista Italiano", l. c., p. 19—118; für England: Willam Edward Hartpole Lecky: „Democracy and Liberty". London 1899. Longmans Green, Vol. II, p. 370; für Rußland: „Eine geheime Denkschrift über die nihilistischen Umtriebe vom Jahre 1875", auf Grund amtlicher Erhebungen zusammengestellt im Auftrage des russischen Justizministers Graf von der Pahlen, in der Deutschen Rundschau, VII. Jahrgang, Heft 9 (1881); für Frankreich: Mermeix: „La France Socialiste". Notes d'un Contemporain. (3. Ed.) Paris 1886. Fetscherin et Chuit, p. 52. — In Holland sind die bürgerlichen Elemente in der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei — Abkürzung *S. D. A. P.* — so stark vertreten, daß ihr die

mus in Japan und Brasilien[1]) — sich wiederholen sehen können; zweitens ist es aber auch als logische Konsequenz historischer Entwicklung zu betrachten. Und weiter! Auch das haben wir beleuchtet, daß nicht nur das Vorhandensein bourgeoiser Splitter in den Parteien des kämpfenden Proletariats überhaupt, sondern ebenfalls die vielfach führende Rolle, die diese in dem Befreiungskampfe des Proletariats spielen, eine historisch bedingte Tatsache ist.

Es könnte nun aber die Frage entstehen — und sie ist bisweilen auch gestellt worden — ob die Existenz zahlreicher Überläufer aus der Bourgeoisie zum Proletariat nicht die gesamte Theorie von Klassenkampf über den Haufen werfe, mit anderen Worten, ob der ersehnte Staat der Zukunft, der die Auflösung der Klassenunterschiede bringen soll, wie ihn Sozialisten und Staatsrechtler, Ethiker und Anarchisten, Neuchristen und Neukriminalisten in in vagen Umrissen ähnlicher Weise erstreben, nicht etwa auf dem Wege einer allmählichen psychischen Umwandlung der Bourgeoisie durch die um sich greifende Einsicht in das Unrecht ihrer ökonomischen, sozialen usw. Klassenprivilegien sich vollziehen könnte und die scharfe Trennung von Klasseninteressen vertretenden Klassenparteien auf politischem Gebiet daher entbehrlich sei, ja einem grausamen Spiel gleich käme, also unnütz und verwerflich sei. Rudolph Penzig, der Herausgeber der Ethischen Kultur, hat

---

Gegner den Spottnamen Studenten, Dominees en Advokaten-Partij gegeben haben (s. J. H. Schaper: „Op de Bres. Alfabetisch Strijdschrift voor de Sociaal-Demokratie". Den Haag 1905. Stuffers, p. 23.)

[1]) Über die Entstehung des Sozialismus in Japan s. die instruktive Studie von Gustav Eckstein: „Die Arbeiterbewegung im modernen Japan", Neue Zeit, Jahrg. XXII, Bd. I, vgl. p. 667 ff. — In Brasilien waren von den sieben Personen, die zur Zeit des 2. Kongresses der „sozialistischen Arbeiter Brasiliens" in São Paulo 1902, auf welchem sich die Partei erst eine feste Organisation und ein Programm gab, die Parteileitung bildeten, nicht weniger als 3 Träger des Doktortitels, die Doktoren Ascendino Reis, Ludgero de Souza und Paranhos (vgl. Paul Löbe: „Die sozialistische Partei Brasiliens", Neue Zeit, Jahrg. XX, Bd. 2, p. 529). So viel wir wissen, waren auch die beiden Mitglieder des Parteivorstandes, die italienischen Ursprungs sind, De Ambrys, der Verfasser des Programmentwurfs, und B. De Belli Intellektuelle.

in einer Polemik mit dem Schreiber dieses sich einmal sogar so weit verstiegen, die Überläufer aus der Bourgeoisie zum Sozialismus geradezu als „Vorläufer" zu bezeichnen[1]), ein Ausdruck der logischerweise die Annahme voraussetzt, wie dem Vorreiter der Troß folge, so werde, mit dem Bindeglied von etwas historischer Geduld, hinter den Wegweisern her die Masse der Bourgeoisie in das Lager ihrer ökonomischen und sozialen Todfeinde überlaufen. Man wäre versucht, diese Theorie als eine Theorie des Harakiri zu bezeichnen, wenn nicht bekannt wäre, daß selbst das Harakiri nicht freiwillig, sondern auf höheren Befehl, mit äußerem Zwang, ausgeübt wird. Untersuchen wir kurz den Anspruch dieser Theorie auf ihre Richtigkeit.

Unter die wirksamsten Moventes für den endgültigen Sieg der sozialistischen Weltauffassung rechnet der sozialistische Dichter Edmondo De Amicis die sich nach einer großen industriellen Generalkrise einstellende allgemeine Müdigkeit und den grenzenlosen Ekel der besitzenden Klasse vor dem ewigen Kampfe, ferner ihre ängstliche Sorge, eine Revolution von Blut und Eisen, in der sie doch jämmerlich unterliegen müßte, zu verhindern, sowie endlich ein namenloses Bedürfnis nach Verjüngung und Idealismus, das sich auch in ihr geltend machen würde, kurz, „das Entsetzen, unter den Ruinen einer bereits abgestorbenen Welt zu leben."[2]) Einen ähnlichen Gedankengang finden wir fünfzig Jahre früher schon bei Heinrich Heine, dem bekanntlich zum Sozialisten nichts als das kräftige Rückgrat fehlte. Im Anhang zu seinen Pariser Berichten über Politik, Kunst und Volksleben schreibt er unter dem Datum des 15. Juni 1843 folgendes: „Ich möchte . . . hier ganz besonders andeuten, wie es für den Kommunismus ein unberechenbar günstiger Umstand ist, daß der Feind, den er bekämpft, bei all seiner Macht dennoch in sich selber keinen mora-

[1]) Rudolph Penzig: „Die Unvernunft des Klassenkampfes". Eine Antwort auf R. Michels' Aufsatz: „Endziel, Intransigenz, Ethik". Ethische Kultur, XII, Nr. 52 (26. Dez. 1903).

[2]) Edmondo De Amicis: „Lotte Civili". Firenze 1899. Nerbini, p. 294.

lischen Halt besitzt. Die heutige Gesellschaft verteidigt sich nur aus platter Notwendigkeit, ohne Glauben an ihr Recht, ja, ohne Selbstachtung, ganz wie jene ältere Gesellschaft, deren morsches Gebälke zusammenstürzte, als der Sohn des Zimmermanns kam"[1]).

Man kann mit den beiden Dichtern über manche der zitierte Behauptungen rechten. Gewiß erscheint es mehr als fraglich, ob eine absterbende bürgerliche Gesellschaft ihr, wenn auch bereits unterwühltes, Privileg und Eigentum nicht dennoch zuguterletzt noch mit den Waffen in der Hand verteidigen würde, in der Hoffnung, den schließlichen Sieg des Proletariats, wenn nicht zu verhindern, so doch zu verzögern. Ebenso bietet sicherlich auch die Heine'sche Behauptung von der vermeintlich schon in der heutigen bürgerlichen Gesellschaft — 1843! — verbreiteten Mangel an Zuversicht zu ihrem ethischen Rechte vielfache Angriffspunkte. Der Grundgedanke, den De Amicis und Heine miteinander teilen, ist hingegen richtig: eine ihres Glaubens an ihr gutes Recht beraubte Gesellschaft befindet sich bereits im Stadium ihrer politischen Agonie. Das Festhalten an den Privilegien setzt bei der privilegierten Klasse bestimmte Eigenschaften, zumal Rücksichtslosigkeit und Energie, voraus, die zwar auch in idealer Konkurrenz mit Grausamkeit und Gewissenlosigkeit, aber ungleich üppiger noch bei Vorhandensein des guten Glaubens, im Recht zu sein, gedeihen. Das Eindringen humanitärer Gedanken, die den Zweifel am sittlichen Recht in sich schließen, demoralisiert, und macht die Herrschenden, wie auch Pareto bemerkt[2]), für die Verteidigung ihrer Stellungen untauglich.

Das gleiche Gesetz gilt auch für nationale Verbände. Es tritt auch da in Kraft, wo der Glaube an das gute Recht von der Existenzberechtigung in der felsenfesten Überzeugung einer ethnischen Gruppe, also auf ethischem Boden, wurzelt.

---

[1]) Heinrich Heine: „Lutetia", in seinen Sämtlichen Werken. Hamburg 1890. Hoffmann u. Campe. X, 93.

[2]) Vilfredo Pareto: „Les Systèmes Socialistes", l. c., vol. I, p. 37 u. 57.

Das Fehlen des Bewußtseins dieses Rechtes bedeutet auch hier Dekadenz und Zerfall. Es ist als ein historisches Gesetz zu betrachten, daß Völker, Gesetze, Institutionen, Gesellschaftsklassen erst dann restlos überwunden werden konnten, wenn sie bezw. diejenigen, die sie vertraten, an ihrer eigenen Existenzberechtigung verzweifelt hatten. Die Polen haben sich, zerschunden und gedritteilt wie sie sind, ihr Volkstum und ihren Glauben an sich selbst und ihr nationales Recht zu wahren verstanden, und keine Macht der Welt, geschweige denn die des preußisch-russischen Mikrokosmos, wird sie als Volk vernichten können, solange in ihren Köpfen das Bewußtsein ihrer völkischen Existenzberechtigung fortlebt. Die Wenden hingegen, ein ebenso slavisches Volk wie die Polen, sind, da ihnen die Zeitepoche, in welcher sie niedergeworfen wurden, und die besonderen Umstände, unter denen dieses historische Ereignis vor sich ging, noch nicht gestatteten, sich ihr nationales Rechtsbewußtsein, falls sie überhaupt je ein solches besaßen, intakt zu bewahren, im Germanentum, auch wenn sie, wie im Spreewald, ihre Muttersprache beibehalten haben, kulturhistorisch restlos untergegangen, so restlos untergegangen, daß sie, die einen übergroßen Teil Deutschlands bevölkern, häufig ohne ihr slavisches Vollblut auch nur zu ahnen, zu den hitzigsten Heißspornen der Teutoburgerwäldlinge, mit denen sie außer durch Sitte und Sprache der Sieger, welche sie angenommen, nur durch eine Fiktion verbunden sind, in ihrem Kampfe gegen das Slaventum gehören.

Kein sozialer Kampf in der Geschichte ist jemals dauernd gewonnen worden, wenn der Unterliegende nicht vorher bereits moralisch geschwächt worden war. Die große französische Revolution war nur möglich, weil die flammenden, zumal die „Unmoral“ der Privilegienwirtschaft der französischen ersten Stände grell hervorhebenden Schriften der Voltaire, D'Alembert, Rousseau, Holbach, Diderot usw. bereits einen gewaltigen Teil des Adels und der Geistlichkeit im historischen Sinne des Wortes demoralisiert hatten. Louis Blanc bemerkt von ihr: „Sortie vibrante de l'Encyclopédie, ce grand laboratoire des idées du XVIIIe siècle,

elle n'avait plus, en 1789, qu'à prendre matériellement possession d'un domaine déjà conquis moralement."[1]) Die Tatsache, daß die Einigung des in sieben Staaten versplitterten Italiens, von den Kämpfen mit den Fremden abgesehen, mit einem Minimum von Blutvergießen vor sich gehn konnte, und daß nach der Begründung des Königreiches, sehr zum Unterschied von den entsprechenden Vorgängen bei der Einigung Preußen-Deutschlands, kaum jemand in der Halbinsel mehr den verjagten Herrscherhäusern eine Träne nachweinte, ist lediglich darauf zurückzuführen, daß die Einigung der Gemüter der Einigung der administrativen Gewalten zeitlich längst vorausgegangen war[2]). Nicht die Waffen der Nordstaaten allein waren es, die den Sezessionskrieg Nordamerikas in einem den Negersklaven des Südens günstigen Sinne entschieden, sondern auch das Bewußtsein, moralisch im Unrecht zu sein, welches gegen Ende des Krieges sich in weiten Kreisen der südstaatlichen Sklavenbesitzer Bahn zu brechen drohte[3]); und diese Beispiele ließen sich noch beliebig vermehren.

Die Erschütterung des Selbstvertrauens im Gegner ist die Aufgabe der Agitation, die Überzeugung des Gegners von dem höheren Werte der hierbei ins Feld geführten Argumente die hierfür unerläßliche Vorbedingung. Gerade der Sozialismus am wenigsten darf

---

[1]) Louis Blanc: „Organisation du Travail". (4e édit. Paris 1845. Camille, p. XIII.)

[2]) Im Kirchenstaat wurde noch in den letzten Zeiten seines Bestehens die Eingabe der jüdischen Gemeinde gegen eine sie treffende harte Steuer mit dem Bemerken abgelehnt, die Juden verdienten die Steuer vollauf, weil sie den Heiland zu Tode gebracht hätten. Zu Volksfesten mußten die Juden ein Schwein liefern, das zum Gaudium des Volkes vom Testaccio heruntergerollt wurde; bevor Clemens IX. diese Sitte im Gnadenweg modifizierte, war es ein echter Jude gewesen, der gerollt wurde. Trotz dieser Gewohnheiten und Beispiele für die Verachtung der Juden haben gerade die Römer unmittelbar nach der Einverleibung des Stato Pontificio ins Königreich Italien eine große Anzahl jüdischer Mitbürger zu Gemeindevertretern, Provinzialräten und Abgeordneten erwählt. Denn: Il rivolgimento era già avvenuto nelle opinioni, e perchè producesse tutti i suoi effetti bastava togliere gl'impedimenti. (Aristide Gabelli: „Roma e i Romani". Nuova Antologia, anno XVI, p. 420.)

[3]) Woodrow Wilson: „A History of the American People". New York and London 1903. Harper. Vol. IV, p. 311.

die eherne Gewalt der Rede, die zwingende Macht der Überzeugung unterschätzen, verdankt er doch vorzugsweise ihr die großartigen Erfolge seiner Propaganda. Aber die Überredungskraft hat eine natürliche Grenze, die in den sozialen Verhältnissen selbst gegeben liegt. Da, wo die Überzeugungskunst sich an Volksmassen, an Volksklassen wendet, welche dazu überredet werden sollen, sich einer zu ihrer eigenen Befreiung dienenden Bewegung anzuschließen, ist es, unter normalen Bedingungen, leicht, Erfolge zu erzielen. Sie muß jedoch elendiglich versagen — und die Geschichte der sozialen Kämpfe lehrt uns, daß diese Behauptung unumstößlich ist — wenn sie sich an Klassen wendet, in der Absicht, sie dazu zu überreden, gute Positionen zu ihrem Nachteil aufzugeben.

Der Mensch als Einzelmensch ist keine ökonomische Spielmarke. Sein Leben ist ein beständiger Kampf zwischen seinen ökonomisch gegebenen Notwendigkeiten und der Angehörigkeit zu einer bestimmten Kaste und einer bestimmten Interessensphäre auf der einen, und seinem „über“ den Klassen, d. h. jenseits der Klassen- und Kastenlage stehenden Fleisch und Blut, das Leidenschaften in ihm aufzuwühlen vermag, die ihn vom ökonomisch-naturgegebenen Wege abbringen und einer selbstentdeckten Sonne zustreben lassen, auf der anderen Seite. Aber das gilt nur vom Einzelmenschen. Die Masse ist, von pathologischen Momenten, denen auch sie ausgesetzt ist, abgesehen, allerdings Jeton. Ihr Fleisch und Blut trägt den Stempel ihres ökonomischen Interessendranges, wie die Schafherde den Stempel ihres Herrn und Meisters. Deshalb braucht der Stempel noch kein richtiger, kein zweckentsprechender zu sein; wie der Stempel auf dem Rücken der Schafe führt er sie häufig zu Opfer und Tod. Aber bei der Menschenherde überträgt sich der Stempel der Ökonomie auch aufs Physische. Die Arbeitsart und die Interessen, die sie auslöst, machen Geist wie Körper vom Beruf abhängig.

Wohl hat, wie wir wissen, sozialistische Lehre manch „Bourgeoissöhnchen“ gewonnen und es innerlich so tief zu packen gewußt, daß es Freunde und Verwandte, Vater und Mutter, so-

ziale Stellung und gesellschaftliche Achtung aufgab, um sein Leben ohne jegliche Bedenken dem Ziele der Menschenbefreiung, wie es sich seiner Erkenntnis darstellte, zu widmen. Aber das sind Eingänger, nicht kompakte, einen Erwerbsstand darstellende Gruppen. Die Klasse als solche, der sie angehören, wird durch ihren Abgang nicht tangiert. Eine Klasse als Ganzes genommen begibt sich niemals aus eigenen Stücken ihrer privilegierten Sonderstellung. Sie anerkennt keine ethischen Motive, die sie zu zwingen vermöchten, zu Gunsten ihrer „ärmeren Brüder" abzudanken. Das verhindert schon ihr Klassenegoismus[1]), ein Klassenegoismus, den als Klasse natürlich auch das Proletariat besitzt, nur daß bei ihm aus historischen Ursachen das spezielle Klasseninteresse letzten Endes — wenigstens in der Idee — mit dem klassenlosen Menschheitsideal zusammenfällt.[2]) Dieser Klassenegoismus ist in den verschiedenen Schichten der herrschenden und besitzenden Klasse verschieden stark entwickelt. Es gibt heute noch Kreise des immobilen Kapitals, insbesondere unter der preußischen Landjunkerschaft, die geneigt sind, jeden, der, sei es nun auf wirtschaftlichem, sozialem oder politischem Gebiet, ihre Vorrechte ge-

---

[1]) „Alle früheren Klassen, die die Herrschaft eroberten, suchten ihre schon eroberte Lebensstellung zu sichern, indem sie die ganze Gesellschaft den Bedingungen ihres Erwerbes unterwarfen. Die Proletarier können sich die gesellschaftlichen Produktivkräfte nur erobern, indem sie ihre eigene bisherige Aneignungsweise und damit die ganze bisherige Aneignungsweise abschaffen. Die Proletarier haben nichts von dem Ihrigen zu sichern". (Marx: „Komm. Manifest", l. c. p. 17.)

[2]) Der Klassenegoismus ruft die einzigen Formen der Solidarität hervor, die wir außer der koerzitiven (Staat, Heer usw.) kennen. Gemeinschaftsleben erwächst nur aus den Bedürfnissen der Abwehr gegen gemeinsame Gegner (wie ich das in meinem Referat Sur la Solidarité en Allemagne auf dem Internationalen Kongreß für Soziologie zu Bern, August 1909, erschienen im XII. Bande der Annales de l'Institut International de Sociologie, Paris 1910, Giard et Brière, ausführte). Dabei ist es unzweifelhaft, daß, wie vor einiger Zeit ein holländischer Sozialdemokrat unter Stürmen der Entrüstung bürgerlicher und auch sozialistischer Ethiker ausführte, mit zunehmendem Klassenbewußtsein bei allen Klassen das soziale Gefühl sich verengt und die Sittlichkeit im Verhalten gegenüber Mitgliedern anderer Klassen abnimmt, während sie den eigenen Klassengenossen gegenüber zunimmt. (Herman Gorter: „Het Historisch Materialisme, voor Arbeiders verklaard", Amsterdam 1909. De Tribune, p. 72.)

fähdende ethische Postulate aufstellt, entweder für das Zuchthaus oder für das Irrenhaus reif zu erklären. Aber auch andere Klassenschichten, die über einen geringen Grad von Widerstandskraft und weniger urwüchsigen Egoismus verfügen wie die, numerisch genommen, Miniaturschicht der preußischen Junkerschaft, sind Erwägungen sozialer Gerechtigkeit nur insofern zugänglich, als diese nicht ihr instinktiv gefühltes Klasseninteresse in empfindlicher Weise verletzen.[1]) Daher ist es nur logisch, wenn das Proletariat als Klassenpartei den Kampf gegen die Bourgeoisie als Klasse in allen ihren Schattierungen als den einzig gangbaren Weg zur Beseitigung der bourgeoisen Klassenmonopolien auf Wissen, Gesundheit und Besitz betrachtet.

Zwischen der Notwendigkeit der Befehdung der Bourgeoisie durch das Proletariat auf dem Wege des Klassenkampfes und der Notwendigkeit, in demselben vornehmlich der Betonung des Menschenrechtsstandpunktes eine hohe Rolle anzuweisen, besteht trotzdem nicht, wie man annehmen könnte, ein Widerspruch. Die Überzeugung ist zwar ein Mittel zur Erreichung von Macht, aber sie reicht nicht allein aus. Gewiß wird die Klasse, welche von den besseren Gründen, von dem tieferen moralischen Gehalt, die der Anschauung des Gegners zugrunde liegen, sei es auch wider ihren eigenen Willen sich hat überzeugen lassen müssen, in ihrem Kampfe innerlich geschwächt sein, weil ihr eben jener gute Glaube an ihr Recht verloren gegangen ist, welcher dem Kampfe allein eine ethische Daseinsberechtigung verleiht. Aber, wenn auch durch die Überzeugung von dem besseren

---

[1]) Hierdurch werden auch die Grenzen der sogen. Sozialreform fest und unabänderlich gezogen. Die preußischen Konversativen waren der Arbeiterschutzgezetzgebung so lange zugeneigt, bis sie merkten, daß das Aufblühen der industriellen Arbeiterschaft auf dem Lande die Leutenot erzeugte. Von da an zeigten sie sich allen Maßnahmen zur Verbesserung der Lage der Industriearbeiter feindlich. (Vergl. die ausgezeichnete kleine Schrift (Dissertation) des Freifräulein Elisabeth von Richthofen, der späteren badischen Fabrikinspektorin, heute Frau Jaffé in Heidelberg: „Über die historische Wandlung in der Stellung der autoritären Parteien zur Arbeiterschutzgesetzgebung und die Motive dieser Wandlungen." Heidelberg 1901. Rößler, 73 pp.)

Rechte des Gegners gelähmt, weiterkämpfen wird sie, von ihrem Klassenegoismus hypnotisiert, deshalb dennoch, und nur die Gewalt, nicht der Rede, sondern der Tatsachen wird sie niederzwingen.

Wir glauben nunmehr als Axiom festgestellt zu haben, daß der Eingang bürgerlicher Elemente — ein Eingang, der sich stets auf Grund überwiegend psychologischer Moventes vollzieht und sich als ein Prozeß der spontanen Selektion darstellt — in die Reihen der Klassenpartei der organisierten Arbeiter als eine logische Folge der historischen Entwicklungsphase, in der wir heute leben, zu betrachten ist, daß dieser teilweise Exodus aus der Bourgeoisie aber, der Sondermotive, die ihn zeugten, halber, nicht imstande ist, ein Präludium zur Selbstauflösung der Bourgeoisie zu werden, und daß der Kampf zweier großer, auf wirtschaftlichen Interessenkontrasten basierenden Klassen also nicht durch die Abbröckelung Einzelner entschieden zu werden vermag.

Kapitel 2.

Analyse der der Bourgeoisie entstammenden sozialistischen Führerschaft.

Eine Sozialanalyse der Führerelemente der sozialistischen Parteien ergibt, daß sie dem Ursprung nach zumeist zwei sozialen Klassen entstammen: dem Proletariat oder der Bourgeoisie bzw. den Intellektuellen. Der Mittelstand, das Kleinbürgertum, das selbständige Kleinbauerntum, Handwerkertum und Krämertum, tragen nur verschwindend zu diesen Elementen bei. Sie begleiten allenfalls, unter bestimmten Voraussetzungen, die Arbeiterbewegung, aber sie führen sie nicht an leitender Stelle.

Von den beiden genannten Führerelementen ist das ursprünglich bürgerliche, wesensfremdere, wenigstens im Durchschnitt von größerem Idealismus erfüllt wie das ursprünglich proletarische.

Das ist psychologisch leicht erklärlich. Wenn auch noch längst nicht überall und nicht in allen Schichten des Proletariats, so ist

es doch keineswegs eine Seltenheit mehr, daß der Proletarier sich nicht erst zum Sozialisten zu entwickeln braucht, sondern direkt in die Gedankenrichtung, ja, in die Partei sozusagen hineingeboren wird. Es existiert in Ländern älterer kapitalistischer Erfahrung in manchen Arbeiterkreisen, ja in ganzen Arbeiterkategorien bereits eine förmliche sozialistische Tradition. Der Sohn erbt vom Vater den Klassengedanken, den dieser vielleicht seinerseits bereits vom Großvater übernommen hatte. Der Sozialismus liegt ihnen „im Blut". Dazu kommt, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse von heute mit ihren inhärenten Klassenkämpfen, dem sich auch der gegen die Gedankenwelt des Sozialismus Widerspenstigste nicht entziehen kann, den Proletarier zum Beitritt in die Arbeiterpartei geradezu hindrängen. Der Sozialismus steht mit seinem Klassenempfinden nicht nur nicht in einem Gegensatz, sondern ist dessen reinster und klarster Ausdruck. Der Proletarier, der Lohnarbeiter, der Sozialdemokrat ist Sozialist in seinem eigensten Interesse. Wohl können ihm aus der Tatsache seiner Parteizugehörigkeit materielle Schäden erwachsen, er kann stellen-, ja, brotlos werden, aber deshalb ist sein Sozialismus nicht weniger der Ausdruck eines gesunden Klassenegoismus, und die Leiden, die er eventuell dessentwillen auf sich nehmen muß, leidet er, unter mehr oder weniger ausgesprochener Anerkennung und Dankbarkeit seiner Klassengenossen, für seine Klasse. Die Aktion des sozialistischen Proletariers ist eine Klassenaktion, durch die er in sehr vielen Fällen zudem materiell nicht verliert, sondern gewinnt.[1])

Alle diese Motive zum Eintritt in die sozialistische Partei fallen bei dem der Bourgoisie entstammenden Sozialisten weg. Von ihnen wird kaum einer in die Partei, oder auch nur die Gedankenrichtung, die sie vertritt, hineingeboren. Sie entsprießen Familien, deren Tradition auf politischem Gebiet entweder eine ausgesprochen arbeiterfeindliche, oder doch zum mindesten eine den Bestrebungen des modernen Sozialismus gegenüber verächtlich-zurückhaltende ist. Der Sohn erbt auch hier vom Vater den

[1]) Vgl. Teil IV, Kap. 4.

Klassengedanken, aber den entgegengesetzten wie der Proletariersohn von dem Seinigen: den Klassengedanken der Bourgeoisie. Ihm liegt nicht der Sozialismus, sondern der Kapitalismus in einer seiner Schattierungen und dazu ein sich überlegen dünkender Intellektualismus im Blut. Dazu kommt, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Erziehung, die ihm in der Schule zuteil wird, ihn auf eine Gegnerschaft zu den Bestrebungen der konsequent sozialistisch gesinnten Arbeiterschaft direkt hinweisen, jene, indem sie ihn vor dem Anprall des organisierten vierten Standes um sein Hab und Gut erzittern lassen und somit den Klassenegoismus in ihm zu einem persönlichen Haß zuspitzen, diese, indem sie seine „junge Herren"-Gefühle durch die amtlich verzapfte Wissenschaft noch bestätigen und verstärken. Der Einfluß von Schule und Umgebung auf das junge Bourgeoissöhnchen ist so gewaltig, daß selbst, wenn es bereits einem parteisozialistischen, also intellektuell und moralisch der Arbeitersache befreundeten Elternhause entstammt, die Gefahr sehr groß ist, daß bei ihm der bourgeoise Instinkt sich mit ihrer Hilfe als stärker wie die sozialistische Familientradition erweist. Es gehört in der Tat bisher durchaus zu den Seltenheiten, daß, wie es bei den in einem Federzug anzuführenden Kindern von Marx, Longuet, Liebknecht, Molkenbuhr und einigen wenigen anderen der Fall ist, die studierten Söhne bzw. Töchter resolut in die sozialistischen Fußstapfen ihrer Väter treten, zu welchem Resultat freilich auch eine vielfach nichts weniger als sozialistische Erziehungsmethode, wie man sie so oft in sozialistischen Häusern antrifft, das ihrige beitragen mag. Aber selbst wenn die zuletzt angedeuteten, die Entwicklung des sozialistischen Bewußtseins erschwerenden Umstände hinwegfallen, spürt der Sohn aus bourgeoisen Kreisen — und zu diesen bourgeoisen Kreisen gehören, wirtschaftlich genommen, selbstverständlich auch die zur Sozialdemokratie übergetretenen Bourgeois, die, wenn sie auch mit Herz und Hirn den Klassenkampf auf seiten des Proletariats mitkämpfen, den wirtschaftlichen Klassenkampf nolentes volentes auf Seiten der Bourgeoisie fechten müssen und also, genau wie die politischen Bourgeois, in vielen

Beziehungen, wie z. B. in ihrem Verhältnis zum Dienstpersonal ihres Hauses in die Kategorie der Arbeitgeber und also, wenn auch nicht im vulgären, so doch im historischen Sinne des Wortes genommen, zu den „Ausbeutern" gehören — stark den Einfluß seines Klassenmilieus. Der Beitritt zur Sozialdemokratie bedeutet für ihn eine Entfremdung von seiner Klasse, und, was gleichbedeutend hiermit ist, in der Mehrzahl der Fälle einen starken sozialen und ideellen, manchmal selbst materiellen Verlust. Bei dem Kleinbourgeois mag sich der Übertritt zur Partei des klassenbewußten Proletariats noch in ruhigen Formen vollziehen; er steht dem Proletariat gesellschaftlich und geistig nahe und ist oft nur durch die imaginäre Scheidewand von allerhand Kastenvorurteilen von den bestgelohnten Schichten desselben geschieden. Anders beim Bourgeois. Je stärker ausgeprägt die Familientradition, je höher die soziale Stellung der Familienmitglieder, je größer der Reichtum usw. ist, um so schwerer wird ihm der Übertritt zur Sozialdemokratie. Beim Sohne der Großbourgeoisie, des höheren Beamtentums, des Patriziats und des Feudaladels wird er geradezu zu einer Katastrophe[1]). Es bleibt ihm zwar unbenommen, sich einer vagen Humanitätsduselei zu ergeben, unter Umständen schlimmsten Falls sogar sich als „Sozialist" zu bezeichnen, aber sobald er offen als organisiertes Mitglied der politischen Arbeiterbewegung auftreten und in Schritt und Tritt mit der Masse der „Aufwiegler" marschieren will, gilt der Deserteur in seiner Klasse als Paranoïker oder als mauvais sujet. Sein gesellschaftliches Ansehen sinkt unter Null, er findet innerhalb seiner Klasse selbst keinen Familienverkehr mehr. Die feinsten Bande der Blutsverwandtschaft mit ihm werden jäh zerschnitten. Eltern und Verwandte wenden sich, oft auf immerdar, ab. Er hat mit seiner ganzen Vergangenheit gebrochen.

Eine Analyse der Beweggründe, die den Akademiker zum

---

[1]) Vgl. z. B. die „Memoiren einer Sozialistin" der adligen Generalstochter Lily Braun (geb. v. Kretschmann), die 1909 bei Langen in München erschienen und gerade von diesen Verhältnissen ein prächtiges Bild geben.

Anschluß an die politische Bewegung der Arbeiter veranlassen, ergibt folgende zwei Haupttypen.

1. Der Mann der Wissenschaft. Er verfolgt nur sachliche Ziele, die dem Vulgus zunächst als unpraktisch, häufig als verschroben erscheinen. Sein Stimulus ist idealistisch in dem Sinne, daß er der Wissenschaft und ihren Ergebnissen alle anderen Güter zu opfern fähig ist. Immerhin folgt er auch darin dem großen Triebe eines, wenn auch an sich veredelten Egoismus. Wissenschaftliche Konsequenz ist ihnen „angeboren". Die Psychologie ist sich aber darüber einig, daß jedes Nachgeben der natürlichen Anlagen im Menschen Lustgefühle hervorruft. Die Opfer, die der wissenschaftliche Sozialist der Partei bringt, erhöhen ihm also die Summe persönlicher Befriedigung. Bei allen äußeren, materiellen usw. Schäden, die der Bourgeois durch die Tat seines Beitritts zur Sozialdemokratie auf sich nimmt, wird er den Gewinn einer Erhöhung der eigenen Befriedigung und des guten Gewissens haben. Diese Befriedigung kann auch zu einem Ehrgeiz werden, dem Ehrgeiz der angespanntesten Leistungen. Eine solche Art Ehrgeiz hat natürlich nichts mit dem brutalen Ehrgeiz zu schaffen, der nur auf eine Vermehrung äußerer Glücksgüter (Karriere, Mammon) sinnt.

2. Der Mann des starken, von innerer Glut durchdrungenen Gefühlslebens. Er entwickelt sich zum Sozialisten zumeist in jungen Jahren, wenn das Gegengewicht materieller Erwägungen und Vorsichtsmaßregeln gegen die Stoßkraft des stürmischen Blutes und der leicht entflammenden, an Nebengedanken wie Hintergedanken gleich baren Begeisterung noch nicht den mit dem Alter aufsteigenden Damm gezogen hat. Er wird vom Bekennermut getrieben und dem allgemeinen Bedürfnis, Gutes zu tun[1]). Seine näheren Beweg-

[1]) Dieser Drang ist in den empfänglicheren Gemütern der Jugend oft sehr stark. Bisweilen verschiebt er sich auf die Dauer allerdings auf ein kleineres aber näheres Ziel, das mit dem ursprünglichen nichts mehr gemeinsam hat. Man lese die Schilderung, die Otto Erich Hartleben in seinem Tagebuch (München 1907, Langen) von der eigenen Entwicklung mit unumwundenem Selbstgeständnis gibt: „Es gab eine lange Zeit in meinem Leben, in der ich mich meiner natürlichen Genußfreudigkeit schämte. Ich war zwar nie ein Christ, aber ich glaubte zeitweise Sozial-

gründe sind edler Abscheu vor aller Ungerechtigkeit, Mitleid mit der Schwäche und dem Elend, Opferlust zur Verwirklichung großer Ideen, die oft selbst ängstlichen und trägen Naturen Mut und Kampfesfreudigkeit einflößt[1]). Alles das meist mit einer nicht geringen Dosis Optimismus und Überschätzung der idealen Potenzen der Bewegung und manchmal auch derer in sich selbst sowie

demokrat sein zu müssen und erachtete es für meine Pflicht, meine Kräfte in den Dienst einer guten Sache stellen zu müssen. Das ist jetzt vorbei. Ich habe gelernt, daß man diese gute Sache selber ist, und seitdem bemühe ich mich, meine Kräfte in meinen Dienst zu stellen" (p. 228). Das nennt H. die „innere Entwicklung zur schließlichen fröhlichen Zuversicht zu sich selber". — Die Verfasser der zahlreichen sozialen Romane in Italien, welche die Bekehrung junger Söhne aus vornehmer Familie zu den Prinzipien der modernen Arbeiterbewegung schildern, geben als Movens immer Edelmut und Mitleid an. So Edmondo De Amicis in zahlreichen Skizzen seiner „Lotte Civili" (Firenze 1899, Nerbini [s. zumal die prachtvolle Skizze A una Signora, p. 53 ff.]), G. B. Bianchi (der Psychiater Prof. Dr. Pietro Petrazzani) in seinem Emilianer Roman „Il Primo Maggio" (Milano 1901, La Poligrafica) und Vincenzo Vacirca in seiner Novelle „L'Apostata" (Ravenna 1906, Parola dei Socialisti). — Auf das gleiche Motiv wird auch der erst in späteren Lebensjahren erfolgte Anschluß des schwedischen Dichters Gustaf af Geijerstam zurückgeführt. Die „Frankfurter Zeitung" berichtet darüber (11. Juli 1910) folgendes: „Was ist es denn, was den durchaus konservativen, seinen Adel keineswegs gering anschlagenden Geijerstam ins sozialistische Lager führte? Einerseits gewiß die Anregungen des Strindbergschen Kreises, dem Geijerstam in seiner Jugend angehörte; vor allem aber doch — seine Gewissenszartheit. Es war ein allgemeines Erwachen des sozialen Gewissens in allen Ländern, aber eine ganz eigene Zartheit gewann es doch erst durch Geijerstam. In „Frauenmacht" hat ein Mann ein Mädchen niederer Herkunft und derber Instinkte geheiratet, weil sie ein Kind von ihm unter dem Herzen trug; das entspricht unser aller Empfinden. Am Abend der Hochzeit aber sitzt dieser Mann ein paar Augenblicke grübelnd da, und als die Frau ihn ruft, bittet er sie um Verzeihung, als hätte er sich gottweißwas gegen sie zu schulden kommen lassen: das ist Geijerstam."

[1]) „Voi lo vedete, io non ho il fisico di un atleta nè di un leone. Ebbene, anche moralmente mancano a me le qualità del lottatore. In fondo al mio cuore, amo la pace, la quiete, e sarei forse un coniglio ed inerte, se non mi spingesse, mio malgrado, alle battaglie del nostro tempo la fede socialista, che è insieme un' avversione profonda alle ingiustizie e alle prepotenze, una convinzione non meno forte e profonda che esse possono e devono scomparire ed un bisogno irresistibile di fare quanto sta in noi per affrettarne la fine." So das Selbstgeständnis eines der vornehmsten Gestalten des neueren italienischen Sozialismus, Camillo Prampolini (s. seine Schrift: „Resistete agli Arbitrii! [Che cosa avrei detto ai Giurati]". Modena 1900. Libreria Garagnani e Pagliani, p. 11).

falschen Vorstellungen über das Tempo der Entwicklung und die Nähe und Leichtigkeit der Verwirklichung untermischt. Auch ästhetisch-sensitive Eigenschaften spielen da mit. Poetische Gestaltungsgabe, Phantasie, Vorstellungskraft, welche die Größe und Tiefe der sozialen Leiden schneller erfassen und leichter imaginieren und vielfach mit der Größe der sozialen Entfernung vom imaginierten Gegenstand wachsen, endlich auch größere Erregbarkeit des Temperaments, die das Erfaßte schnell und lebendig in Worte zu kleiden natura ipsa angetrieben wird, sind als Triebkräfte zum Sozialismus von höchster Wirksamkeit.[1]) Daher die Fülle von Dichtern[2]) und von heißblütigen, leidenschaftlichen, temperamentvollen Männern in den Reihen der Kämpfer für die Emanzipation der Arbeit.

Welche Zahl überwiegt unter denen, die die Schwelle zum Sozialismus überschritten, die der konsequenten Wissenschaftler oder die der konsequenten Sentimentalisten? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Vielleicht ist unter den in jungen Jahren eintretenden die Zahl der letzteren[3]), unter denen, die sich erst in reiferem Alter zum Eintritt entschließen, die Zahl der ersteren beträchtlicher. In der Bewegung überwiegen im allgemeinen gewöhnlich die Mischtypen. Benedetto Croce hat darauf aufmerksam gemacht, daß bürgerliche Gelehrte, die aus ethischen Gesichtspunkten schon lange den Sozialismus billigen, mit anderen Worten, die den Sozialismus für die einzige den Postulaten der Gerechtigkeit entsprechende Lösung der sozialen Frage halten, erst dann dem Sozialismus auch prak-

---

[1]) Vgl. auch Ettore Ciccotti: „Psicologia del Mov. Soc.“, l. c., p. 45—46 u. 85.

[2]) Wir nennen nur einige der bedeutenderen unter ihnen im militanten Sozialismus: William Morris, Bernard Shaw, H. B. Wells, Jack London, George D. Herron; J. B. Clément, Clovis Hugues, Anatole France; Cornelie Huygens, Herman Gorter, Henriette Roland-Holst; Jules Destrée; Georg Herwegh, Wilhelm Holzamer, Karl Henkell, Emil Rosenow; Edmondo De Amicis, Ang. Cabrini, G. Romualdi, Virgilio Brocchi, Tommaso Monicelli; Maxim Gorki; Gustaf af Geijerstam.

[3]) So meint auch Hubert Lagardelle in seiner Schrift: „Les Intellectuels devant le Socialisme“. 2ième Cahier de la 2ième Série des Cahiers de la Quinzaine. Paris 1900, p. 57.

tisch beitreten, wenn sie — häufig wider eigenes Erwarten — auf wissenschaftlichem Wege die Überzeugung von der Durchführbarkeit ihrer Herzenswünsche gewonnen haben.[1]) Das wäre also eine Synthese von Sentiment und Erkenntnis. In einer 1894 unter den namhaftesten Gelehrten und Künstlern in Italien veranstalteten Enquete über den Sozialismus, in welcher eine der gestellten Fragen sich darauf bezog, ob die Sympathie, Gleichgültigkeit oder Abgeneigtheit, welche sie den Zielen des Sozialismus gegenüber empfänden, das Resultat wissenschaftlicher Untersuchung der ihn bildenden Probleme oder vielmehr der Ausdruck eines Komplexes von Gefühlen sei, gab die große Mehrzahl der Sozialisten unter den Befragten ihre Antwort dahin ab, daß ihre sozialistische Überzeugung durch eine durch sachliche Überzeugung bestärkte seelische Prädisposition entstanden sei.[2])

---

[1]) „Ecco, ad esempio, un ideologo che, pure avendo in cima ai suoi pensieri ciò che egli chiama il trionfo del bene, per incompleta conoscenza della situazione reale delle cose, giunge a conclusioni ed espedienti pratici che aiutano o consacrano il trionfo del male. Come parlare qui della suggestione degl' interessi? Come c'entrano gl' interessi? La suggestione è degli errori intellettuali. Egualmente, l'accrescersi dei pensatori ed idealisti che si mettono a servigio delle classi rivoluzionarie nei periodi critici, potrà essere effetto, in parte e per molti, della suggestione conscia o inconscia degl' interessi; ma nasce anche, d' altra parte e in moltri altri, dal sentimento e dalla visione che ideali ed aspirazioni credute prima irrealizzabili, trovano nella nuova condizione delle cose, la possibilità del realizzarsi; che, dove si credeva non esserci via di uscita, a un tratto appare innanzi chiaro e netto il cammino da percorrere. Per lo storico dei movimenti sociali queste differenze psicologiche possono avere un' importanza secondaria; ma, per il moralista, son tutto." Benedetto Croce: „Materialismo Storico ed Economia Marxistica. Saggi Critici". Milano-Palermo 1900. Remo Sandron edit., p. 57.

[2]) „Il Socialismo Giudicato da Letterati, Artisti, e Scienziati Italiani". Inchiesta, con prefazione di Gustavo Macchi. Milano 1895. Carlo Aliprandi edit. 101 pp. Unter den 21 durchweg den Kreisen der Gelehrten entnommenen Sozialisten, die Gustavo Macchi, selbst ehemaliges Mitglied der Internationalen, in seiner Enquete um die Angabe des Motivs, aus welchem sie Sozialisten geworden seien, gebeten hat, erklärten 9, diesen Schritt zunächst lediglich aus ethischen Momenten getan zu haben (manche unter dem Zusatz, später hätten diese durch wissenschaftliche Studien Erhärtung gefunden), 4 wollen durch Kopf und Herz „gleichzeitig" zum Sozialismus getrieben worden sein, 1 (der Romanschriftsteller Giov. Cena) meint einfach, er sei selber ein Proletarierkind, ein anderer (der Dichter Diego Garoglio) sagt, er habe den ersten Anstoß zum Sozialismus teils aus dem Einblick in die Tätigkeit des Vaters, der

Das gilt sicherlich ebenfalls für die Marxisten, wenngleich diese sich auch gern den Anschein zu geben pflegen, als verachteten sie Sentimentalität und Mitgefühl, die aber, wenigstens solange sie noch nicht im eigentlichen Parteileben persönlich aufgegangen oder vielmehr untergegangen sind, trotz ihres zur Schau getragenen Materialismus in ihrer Prinzipienstarrheit einen wahren Idealismus bekunden.[1])

Die Prädisposition zu sozialistischem Empfinden, ja selbst die Übereinstimmung mit den Prinzipien des Sozialismus genügt freilich nicht immer, um den Anschluß an die Partei tatsächlich zu vollziehen. Oft tritt eine seltsame Scheu vor dem unbekannten Menschenmaterial[2]), öfter noch Trägheit oder auch berechtigte oder unberechtigte Angst vor den nachteiligen Folgen eines solchen Schrittes dem hindernd in den Weg. Bisweilen

---

Richter gewesen, teils durch das Christentum erhalten, wieder einer, Enrico Ferri, läßt den Ausgangspunkt nicht klar erkennen (per predisposizione di sentimento umanitario, rafforzato progressivamente dallo studio della questione, fino alla convinzione scientifica più profonda) und nur 5 behaupteten, teils ausschließlich, teils hauptsächlich, auf dem Wege wissenschaftlicher Einsicht zum Sozialismus gekommen zu sein, darunter einer, Arturo Graf, unter besonderer Betonung des hindernden Umstandes, daß seine Adhäsion, lediglich Frucht des Studiums und der Überzeugung, sogar in höchstem Maße mit seinen persönlichen Neigungen, seinem Geschmack und seiner Lebensführung im Widerspruch stehe, ein anderer, Olindo Malagodi, mit der Bemerkung, daß er dem Sozialismus zwar normalmente simpatico, aber patologicamente indifferente gegenüberstehe — er ist jetzt in London Sozialliberaler —, ein dritter, Giov. Lerda, macht die nicht unrichtige Bemerkung, daß die lediglich durch die Passage des Herzens und nicht auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnis Herübergekommenen Schädlinge seien. Filippo Turati weicht der Beantwortung der Frage mit dem Bedenken aus, er habe nie verstanden, come si possa disgiungere il sentimento dal ragionamento. Cf. pp. 9, 12, 14, 18, 21, 26, 30, 31, 34, 41, 56, 61, 65, 68, 70, 74, 79, 83, 87).

[1]) „Ils ont gardé la fidélité au but proposé, la fidélité quand même, sans se soucier des difficultés du chemin à parcourir. ‚En avant! Advienne que pourra' — disent les ‚matérialistes' ayant les yeux constamment fixés sur leur idéal social supérieur. Ce n'est plus l'idéalisme verbal, enivrant et stérile. C'est l'idéalisme en action. C'est la vie quotidienne élargie, agrandie, éclairée par une conception supérieure." Charles Rappoport: La Philosophie de l'Histoire comme Science de l'Evolution". Paris 1903. Librairie G. Jacques, p. V.

[2]) Dem Schreiber dieses ist häufig das Diktum zu Ohren gekommen: „Die Sozialdemokratie als solche hat durchaus meine Sympathien. Wenn nur nicht die Sozialdemokraten dazu gehörten!"

ist es erst ein äußerer Anstoß, aus dem die letzten Konsequenzen gezogen werden. Eine schreiende soziale Verunrechtung, die hohe Wellen kollektiver Erregung hervorruft, oder auch persönliches Unrecht, das dem Zögernden oder einem seiner Anverwandten geschieht.[1]: Alsdann vollendet eine Aufwallung des Egoismus den Aufbau altruistischer Prinzipien. In andern Fällen ist es eine Notwendigkeit, die das Schicksal oder Bosheit und Unverstand der Menschen geschaffen hat, und die den Geheimsozialisten zwingt, fast wie aus Versehen den Rubikon zu überschreiten. Eine „Blamage", durch die der Zögernde vor den Augen seiner Klassengenossen in Mißkredit gebracht, sein sorglich geheim gehaltener Sozialismus vor aller Augen enthüllt wird, usw. Manche stoßen erst dann zur Arbeiterpartei, wenn sie, infolge eines irgendwie unbedachten Auftretens, in einem bürgerlichen Blatt durch hämische Denunziation als Sozialist hingestellt worden und dadurch in eine unhaltbare Situation geraten sind, aus der es nur zwei Auswege gibt: schmählicher, durch Widerruf erkaufter Abzug, oder offenes Bekenntnis zu der im Verborgenen gehegten Idee.[2] Sie kommen zum Sozialismus wie „die Magd zum Kind", ohne es gewollt zu haben. Auf die öffentliche Bloßstellung hat einst der russische Nihilist Netschajeff eines seiner teuflischsten Agitationsprojekte aufgebaut. Nach ihm hatte der Revolutionär die Pflicht, alle die Personen zu kompromittieren, die seine Ideen fast ganz, aber noch nicht vollständig teilten, um ihnen so ihre letzten Verbindungen mit dem Gegner abzuschneiden und sie auf diese Weise ganz für die „heilige Sache" zu gewinnen.[3]

---

[1]) Ettore Ciccotti: „Psicologia del Mov. Soc.", l. c., p. 47.

[2]) „Ein Zeitungsartikel kann dein bürgerliches Todesurteil sein. Und glaubst du etwa, das bedeute wenig? Als Kompromittierter stehst du auf einmal allein, und plötzlich wollen alle nichts mehr von dir wissen. Du magst klug und schön und geistreich und freigebig und fröhlich und hülfreich sein; aber hast du dich erst einmal gründlich kompromittiert, so bist du wie ein Infektionsherd geworden, und jeder, der sich öffentlich neben dich setzt, der auf der Straße mit dir geht, der mit dir im Café plaudert, der kompromittiert sich an dir und geht dir darum sorglich aus dem Weg." (Max Tobler: „Ihr, die Ihr den Weg finden sollt!", in der Zeitschrift Polis, II. Jahrg., Nr. 1, p. 10.)

[3]) James Guillaume: „L'Internationale, Documents et Souvenirs (1864—1878)", l. c., vol. II, p. 62.

Es ist häufig behauptet worden, daß der Grad der Empfänglichkeit für die Ideen des Sozialismus in den einzelnen gelehrten bzw. freien Berufen ein verschiedener sei. Die Geisteswissenschaften im engeren Sinne des Wortes, Philosophie, Geschichte, Nationalökonomie, Theologie, Jurisprudenz, seien dermaßen von dem Geist des Gewordenen erfüllt, daß ihre Anhänger allen subversiven Ideen sich von vornherein verschlössen. Insbesondere im juristischen Berufe liege eine gewisse Liebe zur Ordnung, eine Anhänglichkeit an alles Bestehende, ein Respekt vor den Formen, eine Langsamkeit des Verfahrens und, wenn man wolle, Beschränktheit des Gesichtskreises, die lauter natürliche Korrektive der entsprechenden Fehler bildeten, zu denen die Demokratie neige.[1]) Die idealen und deduktiven Wissenschaften seien durchwegs autoritär und aristokratisch, und ihre Jünger zu reaktionärem Doktrinarismus geneigt. Dagegen ließen sich diejenigen, die sich mit experimentellen, induktiven Wissenschaften beschäftigen, durch die Methode der Beobachtung aller Dinge, die zu gradweiser und vorsichtiger Generalisierung führe, weit eher für fortschrittliche Ziele gewinnen.[2]) Insbesondere der Arzt, dessen Beruf in einem steten Kampf mit dem Elend der Menschen bestehe, trage den Keim der sozialistischen Gedankenwelt in sich.[3])

Die Berufs-Analyse der den verschiedenen internationalen sozialistischen Parteien angeschlossenen Intellektuellen bestätigt diese Konstruktion nicht. Nur in Italien und Frankreich finden wir das ärztliche Element stärker unter ihnen vertreten, und auch dort tritt es hinter dem geisteswissenschaftliche nund insbesondere dem praktisch-juristischen, advokatesken, entschieden zurück.[4])

---

[1]) Roscher: „Politik", l. c., p. 385.

[2]) Michel Bakounine: „Les Endormeurs". Paris 1900. Imp. Jean Allemane, p. 11. — Ettore Ciccotti: „Psicologia del Mov. Soc., l. c., p. 51.

[3]) Ciccotti, l. c., p. 52.

[4]) In den sozialistischen Fraktionen der Parlamente Deutschlands, Englands, Hollands sitzen, neben einer mehr oder weniger großen Anzahl von Juristen, keine Naturwissenschaftler und Ärzte. Die italienische Fraktion zählte 1904 zwar 4 Ärzte, aber neben 17 Juristen. Auch befanden sich unter den 4 Ärzten 2 Universitätsdozenten, also Theoretiker (näheres in meinem Buche: „Proletariato e Borghesia" usw., l. c., p. 90 ff).

In Deutschland gar sind die Berührungen zwischen der Arbeiterbewegung und selbst der weniger gut situierten Schicht der Ärzte (Krankenkassenärzte) wenig freundlicher Natur. Im ganzen steht der Arzt durchschnittlich, weit mehr als der abstrakte Philosoph oder gar der freiberufliche Rechtsstudierte, dem Sozialismus kalt, voreingenommen, unwirsch gegenüber. Materialistisch erfaßter und konservativ ausgelegter Darwinismus und Haeckelismus, welche die beliebteste Geistesrichtung unter den Medizinern der letzten vierzig Jahre darstellt, sowie ein leicht auf egozentrische Wege führender Zynismus, dem ein erschreckend großer Bestandteil der Ärzte aus Reaktion der Lebenslust gegen den ihren Beruf umgebenden Modergeruch und die Schlechtigkeit, Dummheit und Hinfälligkeit der Menschen, als die Eigenschaften, mit denen sie es in ihrer Praxis überwiegend zu tun haben, zum Opfer fällt, verschließen ihnen, mehr als allen anderen Akademikern, das Verständnis für Art und Ziele des Sozialismus.

Einige Worte über die besonders stark hervortretende Anwesenheit der Juden in der Führerschaft der sozialdemokratischen und revolutionären Parteien. Spezifische Eigenschaften des Judentums, insbesondere sein unter seinen Stammesangehörigen besonders häufig anzutreffender, einseitiger, auch die Massen mitreißender Fanatismus, der felsenfeste, suggestiv wirkende Glaube an sich selbst — das Prophetentum in ihm —, dazu starke rednerische und dialektische Gewandtheit und ein noch stärkerer Ehrgeiz und Drang zur Schaustellung eigener Leistungen sowie, in allererster Linie, seine schier unbegrenzte Adaptabilität machen den Juden zum geborenen Massenführer, Organisator und Agitator. Es hat in den letzten fünfundsiebzig Jahren keine Strömung im politischen Leben der Völker gegeben, an der die Juden nicht an hervorragendster Stelle teilgenommen hätten. Manche Bewegungen sind geradezu als ihre Werke zu bezeichnen. Juden sind es, die die Revolution,

---

Die französische Kammerfraktion der socialistes unifiés 1910 gibt (nach der Humanité vom 1. Juni) folgendes Bild: Arbeiter und Beamte (wohl größtenteils Arbeiterbeamte): 31; Kleinbauern 7; Lehrer 3; Industrielle und Kaufleute 5; Professoren an höheren Schulen 8; Journalisten 7; Ingenieure 1; Chemiker 1; Rechtsanwälte 7; Ärzte und Apotheker 6.

Juden, welche die Reaktion organisieren. Sozialismus und Konservatismus sind von jüdischen Händen geformt, mit jüdischem Geiste getränkt worden. Auf der einen Seite Marx und Lassalle, die den Feuerbrand der Revolution schüren, auf der anderen Seite der Jude Julius Stahl, der geistvolle Theoretiker der feudalen Reaktion nach 1848, und der Jude Disraeli, der Gründer der Primrose League und der Neuschöpfer der konservativen Partei in England. Aber auch an der Spitze der bunten, sich gegenseitig tötlich hassenden nationalen Strömungen stehen Juden. In Venedig erhob Daniele Manin das Banner der Freiheitskämpfe gegen die Österreicher. Im deutsch-französischen Krieg war es Gambetta, der die défense nationale organisierte. In England erfand der erwähnte Disraeli das Schlagwort von der Integrity of the British Empire. In Deutschland waren die Ed. Simson, Bamberger und Lasker die Führer jener liberalen Richtung, deren Liberalismus sichtlich vor ihrem Nationalgefühl verblaßte, und haben bei der Reichsgründung Paten gestanden. In Österreich bilden die Juden die Vorhut fast aller chauvinistischen Nationalparteien. Unter den Deutschböhmen, den italienischen Irredentisten, den Nationalpolen, insbesondere aber bei den Magyaren sind viele der lautesten Schreier Stammesjuden. Es gibt nichts, was die Juden nicht zu organisieren fähig und im Stande wären. Selbst unter den Führern des Antisemitismus befinden sich Männer, die ihrer Abstammung nach Israel nahe stehen.

Aber die allgemeine Erscheinung der Adaptabilität und geistigen Regsamkeit des Judentums reicht nicht aus, um das Vorhandensein und insbesondere die quantitative und qualitative Stärke der Juden gerade in der Arbeiterpartei zu erklären.[1])

[1]) Besonders groß ist die Rolle, welche die Juden in der Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung gespielt haben. Juden waren die beiden großen Stammväter der deutschen Arbeiterbewegung, Ferdinand Lassalle und Karl Marx, wie deren Vorgänger Moses Hess. Eine Jude war der erste bedeutendere liberale Politiker alten Schlages, der sich der Sozialdemokratie anschloß, Johann Jacoby. Ein Jude hat die erste sozialdemokratische Zeitschrift in deutscher Sprache gegründet, der Idealist Karl Höchberg, Sohn eines begüterten Lotteriekollekteurs in Frankfurt a. M. (1885). Ein Jude ist der gewohnheitsmäßige Präsident der sozialdemokratischen Kongresse,

Das Woher dieser Stärke — die bekanntlich keineswegs eine „Verjudung“ in dem Sinne bedeutet, daß die Partei vom Gelde jüdisch-kapitalistischer Genossen abhängig wäre[1]) — beantwortet

---

Paul Singer. Unter den 81 in der vorletzten Reichstagswahl gewählten sozialdemokratischen Abgeordneten befanden sich — eine im Verhältnis zu den jüdischen Bestandteilen des Bevölkerungsganzen, der Arbeiterschaft und der Parteimitgliedschaft gleich hohe Zahl — 9 Juden, darunter 4 noch mosaischen Glaubensbekenntnisses (Stadthagen, Singer, Wurm, Haase). Als Theoretiker (Ed. Bernstein, Adolf Braun, Jakob Stern, Simon Katzenstein, Bruno Schönlank), als Journalisten (Gradnauer, Eisner, Josef Bloch, der Redakteur der Sozialist. Monatshefte), als Organisatoren und Anreger auf allen Gebieten der sozialdemokratischen Tätigkeit (der Kommunalpolitiker Hugo Heimann, der Wahlrechtsspezialist Leo Arons, der Jugendorganisator Ludwig Frank) haben Juden der Partei bedeutsame Dienste geleistet. In fast allen lokalen Sektionen befinden sich auch Juden. Hervorragend ist der Anteil der Juden an der sozialistischen Bewegung Österreichs: Viktor Adler, Ellenbogen, Fritz Austerlitz, Max Adler, F. Hertz, Therese Schlesinger-Eckstein, Dr. Diamand, Ad. Braun u. a. m.; ebenso Amerikas: Morris Hillquitt, A. M. Simons, M. Untermann; desgleichen, wenn auch vielleicht in etwas mäßigerem Grade, Hollands: der Diamantarbeiterführer Henri Polak, der unabhängige Marxist D. J. Wijnkoop, M. Mendels; und Italiens: Elia Musatti, Claudio Treves, G. E. Modigliani, Riccardo und Felice Momigliano, Bachi, R. L. Foà, der Gelehrte Cesare Lombroso; sowie, wenn auch in beträchtlich geringerem Umfang, an der sozialistischen Bewegung Frankreichs: Edgard Milhaud und die Aktionäre der Humanité 1904. In Frankreich ist das Judentum überdies an der Gründung der sozialistischen Arbeiterpartei selbst beteiligt. Der erste konstituierende Kongreß des Parti ouvrier (1879) wurde nur durch die Geldspende des Juden Isaac Adolphe Crémieux, der unter Gambetta Gouverneur von Algerien gewesen war, ermöglicht. (Mermeix: „La France Socialiste“, l. c., p. 69.) In manchen Ländern wie in Rußland, Rumänien, insbesondere aber Polen und Ungarn, liegt die Führerschaft der Arbeiterparteien (die russischen Agrarrevolutionäre ausgenommen) fast ausnahmslos in Händen der Juden, wie dem Besucher der internationalen Parteitage schon nach bloßem Augenschein ersichtlich ist. Von Rußland aus findet außerdem ein großer (spontaner) Export jüdischer Arbeiterführer nach den Bruderparteien des Auslandes statt: Rosa Luxemburg und Dr. Israel Helphant (Parvus), die in Deutschland tätig, Charles Rappoport in Frankreich, Anna Kulischoff, Angelica Balabanoff, Maria Rygier in Italien, die Gebrüder Reichesberg in der Schweiz, M. Beer und Th. Rothstein in England. Bemerkenswert ist fernerhin die Tatsache, daß sich eine große Anzahl der hervorragendsten nicht jüdischen Arbeiterführer und Sozialisten mit jüdischen Akademikerinnen verheiratet hat. So z. B. Plechanoff, Krapotkin, Otto Lang, De Brouckère, Dr. Brupbacher, Turati. Endlich möge erwähnt werden, daß auch die bekannteren Führer des deutschsprachlichen Anarchismus zum großen Teil Juden sind: Landauer, Siegfried Nacht, Pierre Ramus, Senna Hoj (Johannes Holzmann).

[1]) Die Antisemiten versuchen natürlich, die barbarischen Rassenvorurteile, die immer noch in unseren Volksmassen wurzeln, ausnutzend, bei den Wahlen jeden sozialdemokratischen Kandidaten, der einen Namen hat,

sich, wenigstens für Deutschland und die östlichen Länder, durch die Sonderstellung des Judentums von gestern und heute. Der gesetzlichen Emanzipation ist hier die gewohnheitsrechtliche und soziale noch immer nicht gefolgt. In weiten Kreisen des deutschen Volkes existiert noch Judenhaß und Judenhatz, lebt noch das abstruse Gefühl der Judenverachtung. In der Karriere sieht sich der Jude benachteiligt, vom Richter- und Offizierstand, von der Regierungslaufbahn so gut wie ausgeschlossen. Dagegen gärt im Judentum überall noch ein altes und berechtigtes Gefühl sittlicher Empörung über das seinem Volksstamme zugefügte Unrecht, das sich, bei dem idealistischen Fonds, der diese von Extremen beherrschte Rasse beseelt, leichter als beim Germanentum in die reine Empfindung des Abscheus vor allem Unrecht umsetzt und sich zur Höhe eines revolutionären Dranges nach großangelegter Weltverbesserung erhebt.[1])

Die Juden gehören also, auch wenn sie begütert sind, zum mindesten in Mittel- und Osteuropa, Kreisen an, die sich auch sozial — im geselligen Verkehr, in der öffentlichen Meinung usw. — nicht des Vollgenusses der Vorteile erfreuen, welche das bestehende politisch-ökonomisch-mentale System dem auf der gleichen ökonomischen Stufe stehenden Teile der Christen zu bieten vermag. Das übrige tut der den logischen oder ihrem spontanen Empfinden folgenden Köpfen unter den Juden ganz natürlicherweise immanente internationale Zug, der sie die Barrieren des gegen die Sozialdemo-

---

der auch nur halbwegs auf semitische Abkunft schließen läßt, — David, sogar Auer — als „Juden" oder doch „Judenschützling" zu verdächtigen.

[1]) Liebknecht, in einer Rede: „Aber die Sklaverei demoralisiert nicht bloß, sie läutert, erhebt die Starken, schafft Idealisten und Rebellen. Und so finden wir, daß in den kräftigeren, edleren Naturen unter den Juden durch ihre unwürdige Lage der Sinn für Freiheit und Gerechtigkeit gepflegt und ein revolutionärer Geist gezüchtet worden ist. So finden wir bei den Juden im Verhältnis zu der Bevölkerungszahl eine weit größere Summe von Idealismus als unter den Nichtjuden." — (Wilhelm Liebknecht: „Über den Kölner Parteitag mit besonderer Berücksichtigung der Gewerkschaftsbewegung". Bielefeld 1893, Buchdruckerei Volkswacht, p. 33.) — Man vergl. über das revolutionär-idealistisch-fanatische Element im Judentum die glänzende Analyse von Guglielmo Ferrero in seiner Studie: „L' Europa Giovane", Milano 1897, Treves, p. 358 ff.

kratie erhobenen Vorwurfs der „Vaterlandslosigkeit“ ohne Herzklopfen mit Leichtigkeit nehmen läßt.

Aus diesen Ursachen ist der Weg, der vom Judentum zur Sozialdemokratie führt, in den meisten Fällen ein kürzerer als der, den die „arische“ Intelligenz zurückzulegen hat, um in die Ideenwelt des Sozialismus einzudringen. Das verhindert nicht, daß die Sozialdemokratie unleugbar gerade den Intellektuellen jüdischer Rasse zu besonderem Danke verpflichtet ist. Denn um diese allein handelt es sich; die erwerbstätige jüdische Großbourgeoisie, ja, selbst die jüdische Kleinbourgeoisie, die doch bei Wahlen häufig für die Sozialdemokratie eintritt, hält sich von der Organisation fast völlig fern. Bei ihnen überwiegt eben im Grunde doch das Klasseninteresse über das Stammesinteresse. Anders, wie gesagt, bei den jüdischen Intellektuellen, von denen der Sozialdemokratie — schätzungsweise — immerhin 2—3% angehören dürften. Es ist deshalb wohl nicht allein ihrer theoretischen Gegnerschaft gegen jegliche „nationale“ Anmaßung und alle törichten Vorurteile der Rassen, sondern auch dem Bewußtein der Dankespflicht und wohl auch der Gebundenheit zuzuschreiben, wenn die Sozialdemokratie bisher allen Verlockungen antisemitischer Tendenzen, die hier und da auch in den eigenen Reihen auftauchten, ohne alles Zaudern sieghaft widerstanden hat.[1])

[1]) Ein „antisemitischer Sozialismus“ erschien bekanntlich schon in den 70er Jahren auf der Bildfläche. Dr. Eugen Dühring, damals noch Privatdozent der Staatswissenschaften an der Universität Berlin, trat bewußt für einen „deutschen“ Sozialismus auf den Plan (man vergleiche p. 589 ff. seiner 1871 in Berlin bei Theobald Grieben erschienenen Schrift: „Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus“), der sich bald darauf in bewußt-nationalem Gegensatz zu dem „jüdischen“ Sozialismus der Marx und Genossen, der „auf Verallgemeinerung der Knechtschaft und auf Ausbreitung durch Staatsfrondienst im Interesse von leitenden Juden und Judengenossen hinauslaufen“ müsse, in einen ausgesprochen antisemitischen verwandelte (siehe Eugen Dühring: „Sache, Leben und Feinde“, Karlsruhe 1882, p. 207). Um die Mitte der 70er Jahre hatte sich eine nicht geringe Schar Berliner Sozialdemokraten, darunter auch Johann Most und Eduard Bernstein, um Dühring geschart. Sein Einfluß hielt aber die große Kraftprobe der Polemik mit dem wissenschaftlichen Associé „des Juden Marx“, Friedrich Engels (E.'s Schrift: „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“, zuerst 1877 im Leipziger „Vorwärts“, dem Nachfolger des „Volksstaat“, erschienen), nicht

Einige Bemerkungen noch über die anscheinend seltsame Erscheinung, daß sich dem Sozialismus vielfach Männer aus der Plutokratie anschließen.

Gutgearteter und satter Menschen bemächtigt sich unter besonderen Umständen das Gefühl für die Notwendigkeit einer ihrer Klassenlage entsprechenden Art von Propaganda. Sie beginnen zu wünschen, daß der Zustand der Behäbigkeit, in dem sie leben, auch ihren Nebenmenschen zuteil werden möge. Die reichen Philanthropen. Vielfach besteht ihr innerster Stimulus in Sensiblerie, Gefühlsdusel, dem Unvermögen, leiden zu sehen, weniger, weil sie aufrichtiges Mitleid mit dem Leidenden empfinden, als weil das Leiden ihren eigenen Nerven oder ihrem eigenen

---

Stand. Dührings Einfluß schwand in demselben Maße, in welchem sich sein Antisemitismus akzentuierte. Um 1878 war Dühring für die Sozialdemokratie tot, lebendig begraben. Dagegen platzte 1894 der überhaupt stark nationalistisch gefärbte Richard Calwer, damals Redakteur des „Braunschweiger Volksfreund" (in seiner bereits genannten Schrift „Das kommunistische Manifest usw."), mit einigen kräftigen antisemitischen Tönen — „auf einen tüchtigen jüdischen Schriftsteller geht ein halb Dutzend, die nichts taugen, die einen großen, geläufigen Mund, eine schreibselige langweilige Feder, aber verdammt wenig Verständnis vom Sozialismus haben" (p. 41) — heraus, ohne bei seinen Parteigenossen großen Anklang zu finden. Schon ein Jahr früher war, als der kleinbürgerliche Antisemitismus das Land überschwemmte und seine Opfer forderte, von der Sozialdemokratie auf dem Parteitag zu Köln a. Rh. (im Oktober 1893) zu dieser geistigen Strömung Stellung genommen worden. Das Referat Bebels, von dem man sich in antisemitischen Kreisen viel Antisemitisches versprochen hatte, erschöpfte zwar seinen Gegenstand in keiner Weise, war aber von einer durchaus judenfreundlichen Stimmung getragen. — „Der jüdische Student studiert meist fleißig den größten Teil der Zeit, die er auf der Universität ist, der „germanische" Student schlägt sich in den Kneipen, auf dem Fechtboden oder an anderen Orten, die ich nicht nennen will, umher (große Heiterkeit)" [s. Protokoll, p. 234] — und Wilh. Liebknecht in seiner bekannten Bielefelder Rede verstärkte den antisemitenfeindlichen Eindruck des Kongresses noch um ein Beträchtliches. Seit jener Zeit ist die deutsche Sozialdemokratie — wenn wir von einigen, wohl mehr ungeschickten als grundsätzlichen Bemerkungen, im schlimmsten Falle schwachen Reminiszenzen aus einer an leitender Stelle des „Verein deutscher Studenten" verlebten Jugendzeit, die der Rechtsanwalt Wolfgang Heine in einer Polemik gegen Parvus und Rosa Luxemburg auf dem Parteitag von Lübeck 1901 machte (Protokoll, p. 195), absehen — gegen das Gift des Rassenhasses ein für allemal gefeit gewesen und hat ruhigen Gewissens das Odium getragen, von unwissenden Gegnern eine Partei „von Juden und Judengenossen" genannt zu werden.

ästhetischen Empfinden Schmerz bereitet. Etwa wie die Mehrzahl der Menschen, die nicht sehen kann, wie Tauben geschlachtet werden, ohne deshalb sich zu weigern, die Geschlachteten zu essen und sich von ihrem Fleische zu nähren.

In einigen anormalen Köpfen unter den neunmal Reichen und neunmal Weisen hat auch der Spuk, nur ihr Bekenntnis zum Sozialismus bzw. zur mächtigen Arbeiterpartei, mit deren Spitzen es hieße sich gut halten, vermöchte es, bei der herannahenden Revolution vor der konfiszierenden Wut der Revolutionäre ihr Vermögen zu retten, sein Unwesen getrieben und die Veranlassung dazu gegeben, sich den Sozialisten in die Arme zu werfen. Die Angst, auch um ihr Leben, das durch die Verbitterung der Armen gefährdet werden könnte.[1]) Häufiger vielleicht mag den steinreichen Mann jenes Unvermögen, sich neue Genußgüter zu verschaffen, auf das Bernhard Shaw hingewiesen hat, und der daraus entstehende Ekel über die bürgerliche Welt, der zu einem Auslöschen des Klassenbewußtseins oder doch einer militanten Betätigung dieses Instinktes führen mag, bewogen haben, den Sozialismus mit anderen Augen anzusehen und sich ihm zu nähern.[2])

Auffallend ist der relativ hohe Prozentsatz, den gerade das reichere Element der Rentiers unter den Juden den Arbeiterparteien stellt.[3]) Das mag zum Teil auf die bereits erwähnten allgemeinen ethnischen Charakteristiken des Judentums zurückzuführen sein. Zum anderen Teil gehört dieses Phänomen in das Gebiet der Psychologie des steinreichen, übersättigten Mannes. In Einzelfällen dürfte auch der ausgeprägte Erwerbsinn des Judentums zur Erklärung ausreichend sein, der die Möglichkeit spürt, auch aus Arbeiterunternehmungen durch geschickte Anlage von Kapital, wie man zu sagen pflegt, Kapital zu schlagen.

---

[1]) „O riches . . . une solidarité de céleste origine vous enchaîne à leur misère (la misère des prolétaires) par la peur, et vous lie par votre intérêt même à leur délivrance future." (Louis Blanc: „Organisation du Travail", l. c., p. 25.)

[2]) Bernard Shaw: „Socialism for Millionaires". London 1901. Fabian Society.

[3]) G. Sorel: „Illusions du Progrès", l. c., p. 206 ff.

Es kann als Leitsatz aufgestellt werden, daß die Mehrzahl der jungen Bourgeois, um die Worte von Felice Momigliano zu gebrauchen, mit Einfalt im Herzen und dem ganzen reinen Feuer des guten Willens zum Sozialismus stoßen, ohne jede Sucht nach Applaus oder nach Ehren und gewinnbringenden Stellen, aus dem einfachen Grunde, weil sie diesen Schritt notwendig hatten, um in Frieden mit ihrem eigenen Gewissen leben zu können, und um ihrer inneren Überzeugung auch äußerlich Ausdruck zu verleihen.[1]) Wobei wieder zwei Typen zu unterscheiden wären, der milde, alles verstehende, menschheitsumfassende Apostel und der feurige, harte, unnachsichtige Fanatiker.[2]) Neben diesen aber gibt es unter den bürgerlichen Sozialisten Scharen von aus persönlichen Gründen Unzufriedenen, von Quacksalbern und von Ehrgeizlingen, ferner: von Unzufriedenen von Profession, Neurasthenikern, mauvais coucheurs.

Viele hassen — bewußt oder unbewußt — die Autorität des Staates nur, weil sie für sie selbst unerreichbar ist.[3]) Die Geschichte vom Fuchs mit den hochhängenden Trauben. Es ist Mißgunst und unbefriedigte Herrschsucht, was sie treibt. Haß und Neid ärmerer Kadetten großer Familien gegen den reicheren und mächtigeren Vetter. Das stolze Gefühl, lieber im proletarischen Gallien der erste als im aristokratischen Rom der zweite zu sein. Daneben stehen andere, den erwähnten verwandte Typen. Da sind zunächst die Hysterischen, Absonderlichen. Daß, wer unten ist, die Höhen zu stürmen versucht, erscheint natürlich. Aber es gibt auch Leute, die oben sind und Sehnsucht nach unten haben. Leute, denen es oben zu eng ist, die glauben, es sei unten freier,

---

[1]) In einem Artikel in der römischen Ragione, abgedr. im Coenobium, Anno IV, p. 139.

[2]) „Le mépris et les persécutions ne les touchent pas, ou ne font que les exciter davantage. Intérêt personnel, famille, tout est sacrifié. L'instinct de la conservation lui-même est annullé chez eux, au point que la seule recompense qu'ils sollicitent souvent est de devenir des martyrs." (Gustave Le Bon: „Psychologie des Foules", l. c., p. 106.)

[3]) Vgl. Jules Destrée: „Révolution Verbale et Révolution Pratique." Bruxelles 1902, au journal Le Peuple, p. 5, und Giorgio Arcoleo: „Forme Vecchie, Idee Nuove". Bari 1909. Laterza, p. 196.

luftiger, die die „Natur“, das „Volk“, von dem sie sich ein Idealbild geschaffen haben, suchen. Verschrobene Idealisten.

Ihnen schließen sich die Enttäuschten und Unzufriedenen, denen es nicht gelang, die Aufmerksamkeit der Bourgeoisie zu fesseln und ihren Geist beweihräuchern zu lassen, an. Sie werfen sich geräuschvoll dem Proletariat an den Hals[1]); meist wohl in der Hoffnung und dem dunkeln Instinkt, bei dem Mangel an formaler Bildung, den sie dort antreffen, sich eher ins Licht setzen, leichter eine „Rolle spielen“ zu können: Phantasten, verkannte Genies, Spostati aller Arten, literarische Bohêmes, nicht anerkannte Erfinder von allerhand sozialen Panazeen, ratés, rapins, cabotins, Doktor Eisenbarte, die auf offenem Markte ihre Heilkünste feilbieten, piazzaioli, denen es nicht um die Erziehung der Masse, sondern um die Kultivierung des eigenen Ich zu tun ist.

Das Wachstum der Partei, das stets auch mit einem Wachstum an Ansehn, wenn auch nicht immer in der offiziellen Politik, so doch in den Volksmassen verbunden ist, übt an sich eine große Anziehungskraft aus. Zumal in Nationen, in denen der Herdentrieb stark entwickelt ist, wie bei den Deutschen, können kleine Parteien nicht mehr aufkommen[2]). Dann glauben manche bürgerliche Elemente „in der großen Sozialistenpartei das zu finden, was ihnen in den bürgerlichen Parteien nicht erhältlich ist“[3]). In solchem Falle, mehr aber noch in Perioden, in denen die Partei von der Opposition zur Mitregierung übergeht[4]), mehrt sich die Zahl derer, die die Partei nur als ein Piedestal betrachten, von dem aus sie ihrem niederen Ehrgeiz und ihrer Eitelkeit besser fröhnen können, derer, die im Erfolg nicht ein erreichtes Ziel, oder einen erreichten Abschnitt auf dem Wege zum Ziel,

---

[1]) Vgl. Giuseppe Prezzolini: „La Teoria Sindacalista“, l. c., p. 90.

[2]) Vgl. Friedr. Naumanns offenen Brief gelegentlich der Auflösung des Nationalsozialen Vereins nach den Wahlen 1904.

[3]) Aug. Bebel: „Ein Nachwort zur Vizepräsidentenfrage und Verwandtem“, l. c., Neue Zeit 1903 (Abzug p. 20—21).

[4]) Vgl. auch die Ausführungen auf p. 201—202 unseres Bandes.

oder eine Krone für ein Verdienst, eine Belohnung für hartes, idealgerichtetes Streben sehn, sondern ihn um seiner selbst willen und zur Erhöhung ihrer kleinen Persönlichkeit umgirren. Das sind die, von denen Arcoleo sagt, man befürchte bei ihrem Siege als Opfer hungriger wilder Tiere fallen zu müssen, aber bei näherem Hinsehen entpuppten sie sich als eine Horde beutelüsterner, im übrigen aber unschädlicher Mollusken.[1]) Das gilt auch für kleine Verhältnisse. Wo immer Genossenschaften und Volksbanken in den Händen der Arbeiterpartei befindlich sind und den Intellektuellen gutes Brot und eine einflußreiche Stellung bieten, drängt sich zu ihnen ein aller sozialistischen Kenntnisse und Herzensneigungen bares Geschäftssozialistentum. Wie immer und überall ist auch in der Demokratie Erfolg des Idealismus Tod.

Kapitel 3.

Die durch die Organisation hervorgerufenen sozialen Veränderungen.

Die sozialen Veränderungen, welche die Organisation unter ihren proletarischen Bestandteilen hervorruft oder die das Bewegungsganze durch ihre, von der Organisation angelockten neuen Elemente erleidet, lassen sich unter dem gebräuchlichen Sammelnamen Verbourgeoisierung der Arbeiterparteien zusammenfassen. Diese besteht in drei grundsätzlich verschiedenen Komplexen von Phänomenen.

1. Dem durch das überwiegend aus Motiven des Elektionismus erwachsenden Übergreifen der Partei auf das kleinbürgerliche Element und den daraus entstehenden Begleiterscheinungen und Konsequenzen. Die Arbeiterpartei wird zur „Volks"partei. Ihr Appell geht nicht mehr an die „Arbeiterbrüder in der Bluse", sondern an „das gesamte werktätige" oder auch „arbeitende"

---

[1]) G. Arcoleo: „Forme Vecchie, Idee Nuove", l. c., p. 80.

Volk, womit alle Klassen und Berufsstände außer den berufslosen Rentnern umfaßt werden.[1])

Es ist, von Freund und Feind der Sozialdemokratie, behauptet und wiederbehauptet worden, die kleinbürgerlichen Bestandteile in ihr nähmen immer mehr die Oberhand. In den Kämpfen mit den sogenannten „Jungen", Anfang der neunziger Jahre, wurden um die Behauptung dieser, es habe sich in letzter Zeit eine vollständige Machtverschiebung innerhalb der Partei vollzogen, gewaltige Schlachten geschlagen. Die proletarischen Elemente würden von den kleinbürgerlichen immer mehr in den Hintergrund gedrängt, hieß es auf der einen Seite. Von der anderen wurde diese Anklage als eine „Verleumdung" gebrandmarkt.

Es ist eine der unumstößlichen Lehren, die wir aus dem Studium der Geschichte gewinnen: politische Parteien, auch wenn sie Träger sittlicher und sozialer Gedanken von großer Tragweite sind, können ihnen unbequeme Tatsachen nur schwer vertragen. Da wird selbst die voraussetzungsloseste Untersuchung leicht zu einer Tat elender Krakeelsucht gestempelt. Einer objektiven und eingehenderen Erörterung der Sachlage kann aber weder die schroffe und durchsichtig tendenziöse Verweisung der These von der Verbourgeoisierung der sozialistischen Parteien in das Reich der Quertreibereien noch auch der absolute und apodiktische Refrain vom Liede der großen sozialdemokratischen Kleinbürgerpartei standhalten. Beide Auffassungen sind nicht stichhaltig. Der hier in Frage stehende Prozeß ist viel zu kompliziert, als daß er sich mit Schlagwörtern bannen oder mit Schlagwörtern lösen ließe.

Es mag, obgleich es uns nicht gelungen ist, es statistisch zu erhärten, vielleicht hier und da in Süddeutschland sozialdemokratische Wahlvereine geben, mehr noch, es mögen sozialdemokratische Kongresse abgehalten werden, in denen die sozialdemokratische Kleinbourgeoisie, wenn auch nicht numerisch überwiegt, so doch

---

[1]) Vgl. p. 18 ff.

an Zahl und Einfluß so stark ist, daß sie ihre Sphäre beherrscht. Auch kann zugegeben werden, daß diese Elemente das proletarische Wesen der Partei durch die Rücksicht, die man auf sie nimmt, unter Umständen auch einmal gefährden können. Meint doch selbst ein Marxist wie Karl Kautsky, die jeweilige Stellung der Sozialdemokratie zu den Arbeiter-Konsumvereinen müsse zum großen Teile von der Stellung der Sozialdemokratie zum kleinen Zwischenhandel abhängen, so daß sich „politische Motive" überal da der Gründung von Arbeiter-Konsumvereinen hindernd in den Weg zu stellen hätten, wo, was vielfach der Fall sei, der kleine Zwischenhandel ein Rekrutierungsgebiet der Sozialdemokratie darstelle.[1])

Wo es möglich war, unter den Mitgliedschaften der sozialistischen Partei eine Berufs- und Klassenzugehörigkeits-Analyse vorzunehmen, resultiert allerdings im großen Ganzen, daß die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Elemente in ihnen einen zwar beträchtlichen, aber keineswegs maßgebenden Prozentsatz darstellen. Die offizielle Statistik der italienischen Sozialdemokratie ergibt folgendes Bild: Industriearbeiter 42,27 %; Landarbeiter 14,99 %; Bauern 6,1 %; Handwerker 14,92 %: Beamte 3,3 %; Possidenti (Besitzer aller Arten, Rentiers usw.) 4,89 %; Studenten und Angehörige studierter Berufe 3,8 %.[2]) Für die Organisationen der deutschen Sozialdemokratie habe ich im einzelnen fast durchgehend noch weit höhere proletarische Prozentsätze nachweisen können.[3]) Zumal die deutsche Sozialdemokratie trägt, wenn auch keineswegs, wie R. Blank treffend nachgewiesen hat, in ihrer Wählerschaft[4]),

---

[1]) Karl Kautsky: „Der Parteitag von Hannover". Neue Zeit, XVIII. Jahrg., Nr. 1.

[2]) S. mein Werk: „Proletariato e Borghesia nel Movimento Socialista Ital.", l. c., p. 136.

[3]) Vgl. meinen Artikel: „Die deutsche Sozialdemokratie. Parteimitgliedschaft und soziale Zusammensetzung", im Archiv f. Sozialw., Bd. XXIII, p. 471—559.

[4]) R. Blank („Die soziale Zusammensetzung der sozialdemokratischen Wählerschaft Deutschlands", Archiv f. Sozialw., Bd. XX, Heft 3) begeht dabei nur den Fehler, zu schließen, „daß die deutsche Sozialdemokratie ihrer Zusammensetzung nach keine Klassenpartei ist" (p. 535). Es müßte heißen: der Zusammensetzung der Wählerschaft nach.

so doch in ihrer Parteimitgliedschaft einen, soweit wir sie auf ihren sozialen Ursprung untersuchen konnten, ganz vorzugsweise proletarischen Charakter. Das ist es auch, was die Sozialdemokratie den Wählermassen gegenüber stark macht und ihr eine den anderen Parteien fehlende Kohäsion verleiht: ihre relative Sozialeinheitlichkeit. Das hat den übrigen Parteien Deutschlands, insbesondere denen der Linken, stets gefehlt. Der deutsche Liberalismus ist zum mindesten seit vollzogener Reichseinheit immer ein buntscheckiges Klassengemengsel gewesen, zusammengehalten weniger durch gemeinsame ökonomische Bedürfnisse, als durch gemeinsame Ideologien. Die sozialdemokratische Partei hingegen nimmt das Menschenmaterial, das sie braucht, um die Cadres zu füllen, mit denen sie die alte Welt aus den Angeln heben will, um mit schöpferischer Kraft eine neue Welt nicht hervorzuzaubern, aber doch zu inaugurieren, aus der Klasse, die einzig und allein die ökonomisch-sozialen und numerischen Vorbedingungen zu erfüllen imstande ist, um diesem Kampf den nötigen Nachdruck zu verleihen. Ein Blinder, der dran tüftelt: der deutschen Sozialdemokratie Schöpfquelle — eine Schöpfquelle, die noch lange nicht erschöpft ist — ist das deutsche Proletariat, die deutsche Lohnarbeiterschaft.

Wenn man also zumal von Seiten anarchistischer Sozialisten und bürgerlicher Radikalen häufig von der „Verbourgeoisierung" der Arbeiterparteien gesprochen hat, indem man die weitesten Schlußfolgerungen aus dem Eintritt einer Reihe von Handwerksmeistern und Kleinkaufleuten in die Sozialdemokratie zog, so charakterisiert sich diese Behauptung als eine Übertreibung. Die Verbourgeoisierung der Partei — die tatsächlich besteht — liegt vorwiegend in einem ganz anderen Werdegang als in der Zuführung einiger Hunderte von Angehörigen der sogenannten Mittelklassen zu den Parteiorganisationen des kämpfenden Proletariats.[1])

[1]) In einer interessanten kleinen Schrift sagt Parvus: „Man vermengt eben zwei Dinge: die kleinbürgerlichen Existenzen, die durch die Parteibewegung selbst erst geschaffen werden und das Hinzudrängen

2. Der Klassenkampf ruft durch die Organe, die ihm dienen sollen, in der zu seiner Führung bestimmten Partei, soziale Modifikationen und Metamorphosen hervor. Er hebt gewisse, numerisch verschwindend kleine, aber qualitativ bedeutungsvolle Teile aus den Niederungen der proletarischen Klasse empor und vermittelt ihren Übergang zur Bourgeoisie.

Wo starke Splitter der Bourgeoisie selbst zur Arbeiterpartei übergehen, wie in Italien, werden die Stellen, welche die Organisationen der Arbeiter bieten, praktisch allerdings vorzugsweise durch das Element der Intellektuellen besetzt. Anders, wo das Angebot aus den Kreisen der Arbeiter selbst stark ist, wie in England und insbesondere in Deutschland. Dort ist die Sozialdemokratie ganz überwiegend in den Händen von Arbeitern. Der Eintritt in ihre Hierarchie wird zu einem Ziel proletarischen Ehrgeizes.

Ein ehemaliges Mitglied der sozialdemokratischen Partei, das sich seit einigen Jahren damit vergnügt, im Dienste bürgerlicher Parteien seine früheren Kampfgenossen zu karikieren[1]), stellt die sachlich nicht ganz zutreffende Behauptung auf, daß die gesamte Organisation der sozialdemokratischen Partei mit all den verschiedenen Stufen des Agitatorentums höheren und niederen Grades „nach militärischem Muster zugeschnitten" sei und daß die Genossen „nach Maßgabe der Dienstjahre" avanzierten. Zumal ist daran soviel richtig, daß in der Sozialdemokratie jeder Rekrut sozusagen den Marschallstab im Tornister trägt, das heißt, daß jeder Genosse mit dem Eintritt in die Partei die Möglichkeit gewinnt, allmählich in ihr vorwärts zu kommen und unter besonders günstigen Umständen selbst bis zur Höhe eines Reichstagssitzes emporzuklimmen.

Die proletarischen Partei- und Gewerkschaftsführer sind ein indirektes Produkt der Großindustrie. Ehemals, zu Beginn der kapita-

---

kleinbürgerlicher Volkselemente an die Partei. Beides muß gesondert behandelt werden". (Parvus: „Die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie. Kritischer Bericht über die Lage und die Aufgaben der deutschen Arbeiterbewegung". 2. Aufl. Dresden 1896. Verl. d. Sächs. Arbeiterztg., p. 65.)

[1]) Abel, laut Vorwärts vom 5. August 1904, XXI. Jahrg., Nr. 182.

listischen Ära, gelang es gar manchen unter den intelligentesten und ehrgeizigsten Arbeitern, sich durch eisernen Fleiß, durch schlaue Ausnutzung gebotener Gelegenheiten und mit dem Zuhilfekommen einer guten Dosis Glück zum Unternehmer aufzuschwingen. Heute, bei der Akkumulation der Betriebe und der Vermögen sowie der Teuerkeit der elementarsten Arbeitsmittel in der Industrie, ist eine derartige Verwandlung nur noch in einzelnen Teilen Nordamerikas möglich, woraus dann wieder die geringe Entwicklung des Sozialismus dort zu erklären wäre. In Europa ist infolge der geringen Jungfräulichkeit des gesamten Milieus der selfmade man zu einer prähistorischen Figur geworden. Nichts ist natürlicher, als daß sich die strebsamen Arbeiterelemente nach einem Ersatz für das verlorene Paradies ihrer Hoffnungen sehnen. Nicht wenige Arbeiter haben heute das verbitternde Gefühl, daß in ihnen Anlagen und Kräfte brach liegen, die in ihrer vielfach öden und nur mechanische Hilfsarbeit erfordernden engeren Berufstätigkeit nicht zur Verwertung gelangen können.[1]) Diese Elemente suchen und finden ein Surrogat für die Möglichkeiten, die sich ihnen ehemals boten, in der modernen Arbeiterbewegung, die ihnen sowohl einen neuen Erwerbszweig als gleichzeitig auch einen neuen und höheren Lebensinhalt und eine mit dem Wachstum der Organisation an Erfolgsmöglichkeiten wachsende Chance bietet, auf der sozialen Leiter emporzusteigen. Die sozialdemokratische Partei wirkt, mit ihren Ehrenstellen, die ja noch dazu fast sämtlich gleichzeitig Brotstellen sind, unzweifelhaft als ein mächtiger Sporn auf strebsame junge Genossen aus dem Arbeiterstande, von dem ersten Tage ihrer Werbung an. Die politisch regen Elemente, und ebenso alle schriftstellerischen und oratorischen Talente aus dem Arbeiterstande, können sich der magnetischen Anziehungskraft einer Partei nicht entziehen, in deren Schoße sie ein so reiches Feld zur Betätigung und Entfaltung ihrer Gaben finden. Deshalb kann es von logischer Warte aus nicht bestritten werden,

[1]) Heinr. Herkner: „Die Arbeiterfrage", l. c., p. 186; für Italien auch Angelo Mosso: „Vita Moderna degli Italiani". Milano 1906. Treves, p. 249 u. 262—263.

was bereits Guglielmo Ferrero, der, wie wir wissen, der deutschen Arbeiterpartei in ihrem Wollen feurigster Lobredner war, treffend bemerkte, daß ein gewisses Quantum von Fähigkeiten und von Glückszufällen natürlich vorausgesetzt, die Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie dem Ursprungsproletarier nicht nur aus ideellen, idealen und klassenegoistischen Motiven erstrebenswert und gewinnbringend erscheinen kann, sondern auch aus Motiven einer großangelegten Spekulation des Egoismus. In der Tat: für einen intelligenten Arbeiter gibt es kaum einen schnelleren Weg, sich dauernd „zu verbessern", als wenn er sich in Diensten der Sozialdemokratie anwerben läßt.[1])

Eine so ausgezeichnet organisierte Riesenpartei, wie die Sozialdemokratie es unzweifelhaft ist, muß, ebenso wie auch der andere Zweig der modernen Arbeiterbewegung, die Gewerkschaft, ein dieser Riesenhaftigkeit entsprechendes Bedürfnis nach Männern besitzen, die ihren ausschließlichen Beruf darin finden, diese Monstre-Maschine zu bedienen: Preßredakteure, Parteisekretäre, Buchhalter, Buchhändler und andere Beamte. Zum Ausfüllen aller dieser Stellen steht der deutschen Arbeiterbewegung, wie wir bereits sahen und aus Gründen, die wir ebenfalls bereits andeuteten, eine nur beschränkte Anzahl von Überläufern aus

---

[1]) Guglielmo Ferrero: „L'Europa Giovane", l. c., p. 72 ff. — Einer der ersten, der diesen Werdegang richtig erkannt und, tendenziös zugespitzt, für seine politischen Sonderzwecke ausgenutzt hat, war Otto von Bismarck. In der Zeit des heftigsten Kampfes gegen die Sozialdemokratie führte er aus: „Es ist ja heutzutage die Stellung eines sozialistischen Agitators ein ausgebildeter Geschäftszweig wie jeder andere. Man wird Agitator, Volksredner, wie man früher Schmied oder Zimmermann wurde. Man ergreift dies Gewerbe und steht sich dabei unter Umständen sehr viel besser, als wenn man bei dem ursprünglichen geblieben wäre, hat ein angenehmes und freies, vielleicht auch angesehenes Leben in gewissen Kreisen." (Reichstagssitzung vom 9. Oktober 1878, vgl. Fürst Bismarks Reden, mit verbind. geschichtlicher Darstellung von Philipp Stein. Bd. VIII, Leipzig, Phil. Reclam, p. 110.) Die Anspielung auf das „angenehme und freie" Leben sozialdemokratischer Agitatoren erinnert an ein Wort Wilhelms II., auch gelegentlich der Kruppaffäre der ja von dem „sicheren Versteck", aus dem heraus sozialdemokratische Redakteure den sicheren Pfeil ihrer Verleumdungen schössen, sprach, und trägt der Wahrheit in keiner Weise Rechnung. Aber abgesehen davon, trifft die Bismarcksche Bemerkung den Nagel auf den Kopf.

der Bourgeoisie zur Verfügung. Auf diese Weise ist es zu erklären, daß die große Mehrzahl der von der Partei gegründeten und dotierten Stellen mit Männern aus den arbeitenden Klassen, die sich durch Bildungsdrang und Rührigkeit das Vertrauen der Genossen erworben haben, besetzt worden sind. Also: eine proletarische Elite gelangt durch den Prozeß einer Art natürlicher Selektion auf Grund des sozialdemokratischen Parteimechanismus zu einer ziemlich radikalen Veränderung ihrer gesellschaftlichen Funktion. Ihre Komponenten werden — um die zwar durchaus unpräzisen, ja leicht irreleitenden, aber in ihrer groben Sinnfälligkeit leichtverständlichen Ausdrücke beizubehalten — aus Handarbeitern, die sie waren, zu Kopfarbeitern. Diese Umwandlung ist für die von ihr Erfaßten mit den wichtigsten Vorteilen verknüpft, auch abgesehen von den alles in allem gerechnet doch unleugbaren Vorzügen des geistigen Arbeitens. Statt der persönlichen, engen, rein lohngeschäftlichen Abhängigkeit des handarbeitenden Lohnarbeiters vom kapitalistischen Unternehmer oder dessen Stellvertreter in der Werkstatt, der Dienst in geistiger Arbeit bei einem unpersönlichen Unternehmen, einem Unternehmen überdies, an das den Angestellten zwar stärkstes materielles Interesse bindet, das ihn aber — trotz mancher Vorkommnisse, die den Fernstehenden vielleicht stutzig machen könnten — nicht nur weit humaner behandelt als der Durchschnittsunternehmer, sondern mit dem ihn auch noch die starken Bande der Idee und der Kampfgenossenschaft verbinden; der Partei gegenüber ist der Angestellte nicht nur Lohnarbeiter, sondern, wenn auch nicht industrial partner, denn die Partei ist an und für sich kein geschäftliches Unternehmen und erteilt deshalb feste Lohnsätze, keine Tantiemen, so doch — sit venia verbo! — ideal partner. Nicht als ob das Leben in diesem Gewande zu den schönsten auf Gottes Erdboden gehörte. Im Gegenteil: wir wiederholen, was wir bereits an anderer Stelle ausführten[1]): für das tägliche Brot, das die Partei ihren Beamten gibt, — und es

[1]) Vgl. p. 58, 110.

ist nur in den seltensten Fällen überreichlich — haben sie eine schier unglaubliche Menge von Arbeiten zu verrichten, die ihre Kräfte über Gebühr schnell konsumieren. Aber der ehemalige Arbeiter hat doch vollauf „sein Auskommen". Als festbesoldeter Beamter ist seine Lebenshaltung sicherer und innerlich ruhiger. Während er im Gefängnis sitzt, sorgt für ihn und die Seinen die Partei, und je mehr Verfolgungen er ausgesetzt ist, um so mehr steigen natürlich seine Aussichten auf ein beschleunigtes Avancement im sozialdemokratischen Beamtenstab mit allen ihren Folgen.

An dieser Stelle möge eine interessante Frage eingeschaltet werden: welches ist das Größenverhältnis der sozialdemokratischen Beamtenschaft zu den organisierten Massen? Auf wie viele Genossen entfällt ein Funktionär? Will man in den Begriff Funktionär die allerdings zumeist als solche unbesoldeten Mandatäre der Partei in den Kommunen usw. mithineinziehen, so möchte man bisweilen zu recht absonderlichen Resultaten gelangen. So rühmte sich z. B. die Landesorganisation der Sozialdemokratie Badens (1905), die bloß 7332 Organisierte zählte, daß die Zahl ihrer Gemeindevertreter die Zahl 1000 bereits überschritten habe.[1]) Danach genösse also jeder siebente Mann der badischen Sozialistenpartei die Ehre, ein Vertreter seiner Partei zu sein. Aber dieses Beispiel, das der Parteivorstand in seinem Bericht zum Parteitag wegen seiner Anormalität erwähnte, das aber immerhin nicht das einzige seiner Art in Südwestdeutschland sein dürfte, betrifft doch mehr das zahlenmäßige Verhältnis der Parteimitgliedschaft zur sog. Führerschaft als das zur eigentlichen Beamtenschaft, sofern man der Definition dieser letzteren als einer Zusammenfassung der ständig und unmittelbar im Dienste eines Gemeinwesens befindlichen Personen treu bleiben will Über das ungefähre Zahlenverhältnis zwischen Beamteten und Nichtbeamteten in der Partei gibt uns folgende Mitteilung Aufschluß. Nach einer Notiz, die 1904 die sozialdemokratische Presse durchlief[2]), beschäftigte die Partei neben 1476 Personen

[1]) Protokoll d. Verhandl. d. Parteitags zu Jena 1905, p. 16.
[2]) Mitteldeutsche Sonntagszeitung, XI, Nr. 14.

des Druckereipersonals (die sich zu etwa zwei Dritteln der Wohltat des Achtstundentags sowie vielfach auch des Rechtes auf Ferien erfreuen) 329 Redakteure und Expediteure. Die politische Tagespresse ist (1909) auf eine Auflage von rund einer Million Exemplare, die gewerkschaftliche, meist wöchentlich erscheinende Presse auf eine noch weit höhere Ziffer gewachsen.[1]) In den Gewerkschaften wie in den Parteien ist die Zahl der besoldeten Führer in rapidem Wachstum begriffen. Die ersten festangestellten und bezahlten Führer in der europäischen Arbeiterbewegung waren die Beamten, welche die englische Metallarbeiter-Gewerkschaft 1840 ernannte. Heute befinden sich in den englischen Gewerkschaften über 1000 Angestellte.[2]) In Deutschland war die Zahl der Gewerkschaftsbeamten im Jahre 1898: 104, i. J. 1904: 677, von denen allein 100 auf die Metallarbeiter und 70 auf die Maurer entfielen. Diese Entwicklung wird außer durch die zahlenmäßige Zunahme der Mitgliedschaften insbesondere durch die Fortschritte des Komplexes der Unterstützungseinrichtungen beschleunigt. Fast jede Generalversammlung der Zentralverbände diskutiert und beschließt die Anstellung neuer Beamten[3]), die durch die Differenzierung der gewerkschaftlichen Funktionen nötig werden. Die gleiche Tendenz läßt sich insbesondere in den letzten Jahren in der deutschen Sozialdemokratie feststellen. Dem Bericht des Parteivorstandes 1909 zu Folge sind heute, abgesehen von einigen kleinen Agitationsbezirken, in allen Bezirken Sekretäre angestellt. Die Zahl der Bezirkssekretäre beträgt 43, die der Kreissekretäre wuchs in einem Jahre von 41 auf 62.[4])

Mit dem Übergang von der „Hand"arbeit zur „Kopf"arbeit

---

[1]) Karl Kautsky: „Der Weg zur Macht". Berlin 1909. Verl. Vorwärts, p. 56.

[2]) Fausto Pagliari: „Le Organ. e i loro Impiegati", l. c., p. 8—9.

[3]) Ernst Deinhardt: „Das Beamtenelement in den deutschen Gewerkschaften". Sozialist. Monatshefte, IX (XI), Heft 12, p. 1019.

[4]) Protokoll d. Verh. d. Parteitags zu Leipzig. Berlin 1909. Vorwärts, p. 20.

des sozialistischen Arbeiters verbindet sich aber noch ein weiterer sein ganzes Wesen erfassender Umwandlungsprozeß. Der Arbeiter tritt allmählich aus dem Proletariat aus und in die kleine Bourgeoisie ein. Zunächst nur professionell — das sahen wir schon — sowie ökonomisch: die von der Partei bezahlten Gehälter, so bescheiden sie immer sind, bedeuten dem Lohndurchschnitt des Arbeiters vor dem Eintritt in die Beamtenschaft der Arbeiterbewegung gegenüber ein sehr entschiedenes Plus[1]; sie sind auf die Führung eines mäßig kleinbürgerlichen Daseins zugeschnitten. Die Laufbahn des Partei- oder Gewerkschaftsbeamten macht den früheren Arbeiter zwar in den meisten Fällen nicht geradezu zum Kapitalisten, aber sie hebt ihn doch weit über seine Ursprungsklasse heraus[2]; daher der sozialwissenschaftlich treffende Terminus der „gehobenen Arbeiterexistenz". Der ehemalige Arbeiter wird, wie wir das später noch ausführlich darstellen werden[3], ein Exarbeiter, je nachdem ein Kleinbürger oder ein Bourgeois.[4] Damit aber geht, trotz der zunächst häufigen Berührung mit den breiten Arbeitermassen, eine psychische Umwandlung in

[1] Wilhelm Liebknecht apostrophierte einmal das Gros seiner parteigenössischen Mitführer auf einem Kongreß: „Sie, die Sie hier sitzen, sind ja auch zum größten Teil Aristokraten unter den Arbeitern — ich meine in bezug auf die Einnahmen. Die arbeitende Bevölkerung im sächsischen Erzgebirge, die Weber in Schlesien würden, was Sie verdienen, für ein Krösuseinkommen ansehen." (Protokoll des Parteitages zu Berlin [1892], p. 122.)

[2] Es ist natürlich, daß diese proletarischen Gestalten, aus deren Reden die Sachkenntnis des Arbeiterlebens spricht, als Reichtagsabgeordnete nicht haben Arbeiter bleiben können. Man kann nicht um 3 Uhr beim Hausbau Maurerdienst tun und um 4 Uhr im Reichstag eine Rede über Börsengesetzgebung halten. Der Reichstag erfordert Studium und Sachkenntnis, die Führerschaft einer Partei einen ganzen Mann. Auch wirtschaftliche Gründe stehen dem Verbleib des Abgeordneten im Arbeiterstande entgegen. Wo immer bis jetzt der Versuch gemacht worden ist, Handarbeit und Parlamentsarbeit miteinander zu versöhnen, ist er gescheitert. Das Zentrum hatte bis vor wenigen Jahren (Juni 1906) im badischen Landtag einen Fabrikarbeiter sitzen, der noch arbeitete. Bis diesem eines Tages sein Arbeitgeber erklärte, er müsse den Volksvertreter entlassen.

[3] Teil IV, Kapitel 5, p. 284 ff.

[4] Auch Karl Marx teilt die Arbeiterführer in „höherklassige" und „Arbeiter" — Arbeiter in Anführungsstrichen — ein. (Karl Marx: „Briefe und Auszüge", l. c., p. 159.)

ihm vor. Der „Arbeiter in gehobener Lebensstellung“ wird weder immer die moralische Kraft haben, den Reizen der neuen Umgebung zu widerstehen, noch wird seine sozialpolitische Bildung in allen Fällen ausreichen, um den Einflüssen der veränderten Lebensstellung zu entgehen. Es ist kein geringerer als August Bebel gewesen, der auf die Gefahren für die Klassenreinheit und Gedankeneinheit, welchen die sozialdemokratische Führerschaft ausgesetzt ist, wiederholtermaßen aufmerksam gemacht hat. Die proletarischen Parteibeamten sind „Leute, die eben jetzt einen gewissen Abschluß ihrer Lebenslage sehen“.[1])

Dieser Umstand gewinnt bei näherer Besichtigung eine Bedeutung von geradezu sozialer Tragweite, der unseres Erachtens sowohl intra wie extra muros lange nicht die Beachtung geschenkt worden ist, die sie verdient. Die Arbeiterbewegung hat für die deutsche Arbeiterschaft eine ähnliche Bedeutung wie die katholische Kirche für gewisse Bestandteile des Kleinbürgertums und der Bauernschaft. Beide dienen den intelligentesten Schichten einzelner Klassen als Hebel zu sozialem Emporkommen. In der Kirche gelingt es dem Bauernsohn, soziale Stufen zu erklimmen, deren Äquivalente in allen übrigen gelehrten oder doch studierten Berufen ein Privilegium der feudalen oder zumindest geldpatrizischen Stände geblieben sind. Wir haben keine Bauernsöhne unter den Korpskommandeuren und Regierungspräsidenten, wir haben deren hingegen eine erkleckliche Anzahl unter den Bischöfen. Wir besitzen zurzeit sogar einen Bauernsohn als Heiligen Vater. Wie die Kirche dem Bauern und Kleinbürger, so bietet die Sozialdemokratie dem intelligenten Arbeiter eine verhältnismäßig leichte Bahn zu sozialem Aufstieg.

Die Partei als soziale Verwandlerin weist auch gleiche Züge mit jener Institution auf, mit der sie unter so vielen Gesichtspunkten verglichen werden kann, der preußischen Heeresorganisation. Auch der Bürgersohn, der als ständiges Mitglied

---

[1]) August Bebel auf dem Parteitag zu Dresden 1903. Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags, Berlin 1903. Verl. Vorwärts, p. 230.

in die Armee eintritt, wird seiner Klasse entfremdet. Entbürgerlicht, nimmt er die Allüren und die Denkweise seiner feudalen Umgebung an, feudalisiert er. Die bürgerliche Offizierswelt teilt dabei allerdings nur die Tendenz zur Gentilhommerie, der das gesamte deutsche Bürgertum unterliegt[1]), nur daß sich der Prozeß bei ihr in beschleunigtem Tempo und mit bewußter Konsequenz vollzieht. Wie viele Hunderte von Söhnen aus großbürgerlichen und, noch mehr, mittelbürgerlichen Familien widmen sich nicht jährlich dem Offizierberuf, nicht zuletzt, weil sie von ihm eine Heraufschraubung ihrer gesellschaftlichen Stellung und ihres sozialen Ansehns erwarten![2]) In der Sozialdemokratie tritt vielfach dieselbe Wirkung aus ganz anderen Ursachen ein. Häufig geschieht die soziale Umstempelung in ihr geradezu par force, ganz unabhängig von der Willensrichtung der sozial Umgewerteten. Aber, wenn auch die Ursachen noch so verschieden sein mögen, die Wirkungen beider Entwicklungen offenbaren sich in der gleichen Richtung.

Wir sehen also: die Sozialdemokratie dient gewissen Schichten der Lohnarbeiterschaft als — die deutsche Sprache erlaubt nun einmal dergleichen monstruöse, aber bedeutungsklare Wortgebilde — Klassenerhöhungsmaschine, und zwar in demselben Maße, in welchem sich die Maschinerie ihres bureaukratischen Organismus erweitert und verzweigt. Ihr ist die unfreiwillige Aufgabe zuteil geworden, proletarische Bestandteile, und zwar vielfach die fähigsten, klügsten, dem Proletariat zu entfremden, zu entproletarisieren, um sie dem Kleinbürgertum, in Ausnahmefällen selbst dem Mittelbürgertum, zuzuführen. Die materialistische Geschichtsauffassung selbst lehrt uns, daß der sozialen und ökonomischen Entfremdung die ideologische auf dem Fuße folgen muß[3]).

---

[1]) Vgl. p. 15 unseres Bandes.

[2]) Franz Mehring: „Schlimm genug, daß in einer Zeit, wo das Heer weder ohne bürgerliches Geld noch ohne bürgerliche Intelligenz bestehen kann, die bürgerliche Jugend keinen höheren Ehrgeiz kennt, als sich in eine solche feudale Kaste zu drängen." („Der Krieg gegen die Troddeln", Leipziger Volkszeitung, XI, Nr. 4.)

[3]) So auch August Bebel in der erwähnten Rede auf dem Parteitag zu Dresden. Protokoll, l. c., p. 230.

Manche sozialökonomisch „gehobene" Exarbeiterexistenz bleibt zwar Zeit ihres Lebens ex corde „Sozialist". In diesem Falle ist der Exarbeiter genau wie der bürgerliche Überläufer ein „Ideologe"; seine Mentalität entspricht nicht der von ihm eingenommenen Gesellschaftsstellung. Bei anderen hingegen geht der Prozeß der Verbourgeosierung mit Windeseile vor sich. Er geht desto langsamer vonstatten, je tiefer das sozialistische Dogma im Herzen des einzelnen Wurzel geschlagen hat. Häufig mag der soziale Umwandlungsprozeß durch eine vererbte Stabilität sozialistischer Gesinnung — der gehobenen Lebensstellung zum Trotz bleiben Kinder und Kindeskinder kämpfende Mitglieder der Arbeiterpartei — sogar neutralisiert werden. Die Logik und die Empirie der Tatsachen aber lehren uns, daß das seltene Ausnahmen sind. Auch wenn der entproletarisierte Sozialist selbst noch ehrlicher Anhänger der Arbeiteremanzipation bleibt und als sozialdemokratischer Redakteur oder Abgeordneter in Ehren ergraut, seine Kinder, und zwar nicht nur die weiblichen Geschlechtes, bleiben in der Klasse, in die die soziale Erhöhung des Vaters sie hineingeschoben, nicht bloß materiell, sie werden auch ideell von den Mitgliedern ihrer nunmehrigen Klasse bald ununterscheidbar.[2]) Das einzige, was den Vater noch mit der Arbeiterklasse verknüpft hatte, der Glaube an das politisch-soziale Dogma, schrumpft im Kinde zu politischem Indifferentismus zusammen. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die ehemaligen Arbeiterexistenzen,

[1]) Hier ist immerhin zu bemerken, daß manche Stellungen, zu denen die ehemaligen Arbeiter durch die Partei gelangen, schöner, d. h. bürgerlicher klingen, als es ihrem innerlichen Werte entspricht. So sind die „Buchdruckereibesitzer" in der Regel nur die juristischen Eigentümer von Parteigeschäften und haben, natürlich außer dem Gehalt, das sie für die Funktion, die sie in ihnen erfüllen, erhalten von den von ihnen geleiteten Unternehmungen keinen Pfennig Gewinn.

[2]) Freilich ist das keine generelle Erscheinung. Es gibt Fälle, wo selbst die Kinder von verhältnismäßig sehr stark „gehobenen" Existenzen entweder wieder Lohnarbeiter werden wollen, oder, weil der Gehalt des Vaters, zumal bei Kinderreichtum, zu einer „standesgemäßen" Erziehung der Kinder doch nicht ausreicht, werden müssen. Wir kennen sozialdemokratische Abgeordnete und Redakteure, deren Söhne sich als Schmiede in der Fabrik und deren Töchter sich in bescheidenen Stellungen am Theater (Ballett) durchschlagen müssen.

als Familie gefaßt, früher oder später von der Umgebung aufgesogen werden. Die Kinder, bourgeois erzogen — sie besuchen weit bessere Schulen, als es seiner Zeit dem Vater möglich gewesen war[1]) — und bourgeois interessiert, erinnern sich nur in den seltensten Fällen des revolutionären, antibourgeoisen Ursprungs ihrer Zugehörigkeit zur Bourgeoisie[2]). Die von der revolutionären Arbeiterschaft zum Zwecke einer möglichst wirksamen Bekämpfung der Bourgeoisie aus ihrem eigenen Schoße emporgehobenen Arbeiterfamilien gehen also in der Bourgeoisie auf[3]). So können wir denn in der Geschichte der Arbeiterbewegung eine analoge Ironie beobachten, wie sie in der Geschichte des Widerstandes der Bourgeoisie gegen sie wahrgenommen wurde. Die Bourgeoisie hat es nicht verhindern können, daß vielfach die unterrichtetsten, fähigsten, gewandtesten Elemente von ihr absprangen

---

[1]) Ein deutscher Gewerkschaftsbeamter, dessen Bildung weit unter dem Durchschnitt seiner Kollegen steht, und der, nach eigenen Worten, mit den sprachlichen Finessen der Unterscheidung von Dativ und Akkusativ noch lange nicht im reinen ist, äußerte mir gegenüber vor kurzem über die Zukunft seines Sohnes: „Nun, aufs Realgymnasium lass' ich ihn natürlich gehen. Dazu wird's wohl noch reichen!"

[2]) Die gleiche Erscheinung haben wir bereits bei den Kindern der aus intellektuellen Kreisen stammenden Arbeiterführer gefunden (vgl. p. 257 unseres Bandes), nur mit dem Unterschied, daß die einen ihre Ursprungsklasse vergessen, die andern dagegen sich ihrer wieder erinnern.

[3]) Es ist keine ungewöhnliche Beobachtung, daß die Söhne bekannter Sozialistenführer, soweit sie nicht jede politische Betätigung überhaupt fliehen und eine Abneigung gegen politische Probleme an den Tag legen, die an mit Ekel gepaarten Widerwillen grenzt, oft als heftigste Gegner des Sozialismus in der Öffentlichkeit auftreten. So ein Sohn des sozialdemokratischen Abgeordneten Karl Ulrich (ehemaliger Metallarbeiter), ein Sohn des verstorbenen Sozialistenführers Wilhelm Bracke (der Rechtsanwalt Dr. Bracke in Breslau, der zur äußersten Rechten gehört und dem Reichsverband sehr nahe steht) u. a. mehr. Bisweilen ist die Tatsache, daß die Kinder von Sozialisten andere Bahnen wandeln, als die Väter, freilich auch lediglich die Folge unglücklicher Familienverhältnisse: die bürgerliche Familie des Sozialistenführers verharrt in ihren alten, antisozialistischen Anschauungen, ohne daß es dem pater familias gelänge, sie zu modifizieren. Frau und Tochter des Kulturkämpfers J. Jaurès z. B. sind prononziert katholisch. Die Tochter soll sich sogar eine Zeitlang mit dem Gedanken getragen haben, in ein Kloster zu gehen, um durch dieses Opfer den Zorn Gottes über die politische Haltung des Vaters zu versöhnen.

und, sich an die Spitze ihrer wirtschaftlichen Todfeinde setzend, ja, sie erst zum Widerstand aufreizend und organisierend, sie bekämpften. Aber das Proletariat erleidet ein ähnliches Schicksal: in dem harten Streite, den es zur Expropriation der Expropriateure unternommen hat, hebt es, um für eben diesen Streit gewappnet zu sein, aus den Niederungen seiner Klasse die Eigentümer der hellsten Köpfe und der schärfsten Augen über sich selbst empor, gibt ihnen in schwerer kollektiver Mühe statt des Ambosses und des Hammers die Feder in die Hand und wirft sie, die ausdrücklich zur Befehdung der privilegierten Klasse Bestimmten, oder, wenn auch nicht sie selber, so doch ihre Nachkommenschaft, ihrer großen Gegnerin in die Arme, ein wahrhaft tragisches Verhängnis. Hier fuorusciti della borghesia, Exbourgeois, dort fuorusciti del proletariato, Exarbeiter. Das imposante politische Ringen zwischen den das Kapital und den die Arbeit vertretenden Klassen endet, so paradox es klingen mag, ähnlich wie das durch Angebot und Nachfrage, die Spekulation, die persönliche Geschicklichkeit usw. bestimmte Herüber und Hinüber im wirtschaftlichen Konkurrenzkampf: *in einem sozialen Austausch unter den Klassen*. Unnötig zu wiederholen, daß diese Wellenkräuselung an der Oberfläche der sozialen Kämpfe die sozialen Antagonismen in keiner Weise abzuschwächen, geschweige, sie zu eliminieren vermag. Es liegt auf der Hand, daß der soziale Austauschprozeß von beiden Seiten nur verschwindende Minoritäten in seine Kreise ziehen kann. Freilich, und darin besteht seine sozialwissenschaftliche Bedeutsamkeit, die einflußreichsten. Die selfmade leaders. . .

Die défense patronale als Stifterin neuer Kleinbürgerschichten.

Die Verbürgerlichung gewisser Schichten der Arbeiterpartei vollzieht sich nicht nur mit Hilfe des sozialdemokratischen Parteiapparats, der Gewerkschaften und der Konsumvereine. Dieser im Wesen jeder Emanzipationsbewegung liegende partielle Entwicklungsprozeß besitzt noch eine gewisse Parallele in der vor

sich gehenden Bildung einer ausgesprochen proletaroïden Klein-Bourgeoisie, ebenfalls von unten herauf, ebenfalls als eine Begleiterscheinung des Kampfes der organisierten Arbeiterschaft um ihre soziale Emanzipation, die sich aber außerhalb der sozialistischen Organisationsformen vollzieht. Wir sprechen hier von den proletarischen Existenzen, deren Zahl besonders groß in Kampfeszeiten ist, in denen die Organisationen noch schwach sind oder geschwächt werden, wie in Deutschland in der Zeit des Sozialistengesetzes, und welche wegen ihrer Treue zur Partei oder zur Gewerkschaft oder ihres prononziert sozialistischen und „aufrührerischen" Charakters als Opfer unternehmerlicher Repressalien aufs Pflaster fliegen und brotlos werden, und sich nun, wenn sie nirgends mehr Unterkunft finden, „selbständig" machen, d. h. ihren alten Arbeiterberuf an den Nagel hängen und als Gemüsekrämer, Papierwarenverkäufer, Kolonialwarenhändler, Zigarrenverkäufer oder ähnliche Kleinhändler aller nur erdenkbaren Spezies einen Laden auftun oder von der Kolportage leben oder sich als Wirte niederlassen.[1]) Meist werden sie dabei mit bewundernswerter Solidarität von ihren ehemaligen Klassengenossen unterstützt, die es als ihre Pflicht erachten, ihre unglücklichen Kampfeskameraden nicht im Stiche zu lassen, und sie deshalb durch ihre Kundschaft über Wasser halten. Dabei gelingt es vielen von diesen neugebackenen Kleinbürgern, sich den mittleren Klassen der Gesellschaft definitiv anzuschließen und in ihnen aufzugehen. Auf diese Weise schafft die défense patronale selbsttätig neue kleinbürgerliche Kreise.

Außer diesen Opfern des Emanzipationskampfes kehrt auch mancher Arbeiter aus Gründen, die von spekulatorischem Ver-

---

[1]) Richard Calwer („Das kommunistische Manifest und die heutige Sozialdemokratie", l. c., p. 8ff.) zieht mit ganz besonderer Verve gegen diese „kleinbürgerlichen Sozialdemokraten" zu Felde. Er macht dabei unter anderem die bissige Bemerkung: „Man kann die Wahrnehmung machen, daß gegenwärtig der ganze Bedarf eines Menschen von der Kleidung an bis zu den Zigarren aus kleinbürgerlich-sozialdemokratischen Geschäften gedeckt werden kann." Womit er allerdings zum Teil auch die Konsumvereine treffen will.

änderungs- und Verbesserungstrieb wissen, seiner Klasse ohne Not den Rücken. Das Summa Summarum ergibt ein ganzes Heer ehemaliger Proletarier, aber nunmehriger Kleinbürger, das ohne Unterschied auf die Kundschaft der Parteigenossen am Ort gleich als auf ein göttliches Recht Anspruch erhebt und ihnen geradezu eine Erhaltungspflicht aufdrängt, trotz seines Fleißes und seines guten Willens in vielen Fällen nichts anderes als ein soziales Parasitentum, das durch seine geringe Kapitalkraft gezwungen ist, meist ebenso schlechte als teure Ware an den Mann, d. h. in diesem Falle an die Lohnarbeiterschaft des Ortes, zu bringen.

Eine bedeutungsvollere Rolle noch als die sogenannten Parteibudiker haben die parteigenössischen Kneipwirte gespielt. In der Zeit des Sozialistengesetzes war ihre politische Mission unbestreitbar. In vielen der kleineren Orte üben die Parteiwirte vielfach noch heute sehr wichtige Funktionen aus: ihre Lokale sind Parteizentralen, Treffpunkte, oft die einzigen Wirtschaften, in denen sozialdemokratische und gewerkschaftliche Blätter ausliegen, und bieten, bei der Feindseligkeit oder Ängstlichkeit der übrigen Saalbesitzer, oft die einzige Möglichkeit am ganzen Ort zur Abhaltung von Arbeiterversammlungen, ja, sie sind häufig geradezu unentbehrliche Instrumente des politischen Kampfes in lokaler Umgrenzung.[1]) An größeren Orten aber werden sie mit ihren meist recht unhygienischen Räumen zu einer direkten Parteiplage. Dazu kommt, daß der nackte Kampf um die Existenz diese kleinbürgerlichen Elemente zwingt, den unsanftesten Druck auf die Partei auszuüben. Da sie in der Partei nicht ohne gewichtigen Einfluß sind, ist mit diesem Druck ernstlich zu rechnen. In den meisten Fällen äußert er sich in einer die Interessen des Proletariats

---

[1]) Über das psychologisch nicht uninteressante Leben, das sich in den Parteikneipen abspielt, besitzen wir, aus der Feder fremder Beobachter, einige anschauliche Schilderungen. Darunter von Edgard Milhaud (französischer Sozialist, Ordinarius für Nationalökonomie an der Universität Genf) in seinem großen Werk: „La Démocratie Socialiste Allemande", p. 148ff., sowie, noch aus der Zeit des Sozialistengesetzes und, dem Charakter dieses feuilletonistischen Schriftstellers entsprechend, überstark gefärbt, von Otto von Leixner: „Soziale Briefe", l. c., p. 325.

schädigenden Weise. Lange Jahre haben die Parteiwirte gegen die Gründung der Gewerkschaftshäuser, die sie, ihrer Klassenschichtlage entsprechend, trotz aller abstrakten Sympathien als gefährliche Konkurrenten auf dem Arbeitsmarkt des Bierkonsums betrachten mußten, mit erbittertster Hartnäckigkeit gestritten. Auch das „Bestreben, die Arbeiter daran zu gewöhnen, die neuen großen Bieretablissements zu besuchen und die gesundheitsschädlichen Kneiphöhlen jener kleinen Wirte zu meiden", rief natürlich „eine ungeheure Opposition unter ihnen hervor".[1] Meist, aber nicht immer, umsonst.[2] Noch heute kennt Schreiber dieses vereinzelte deutsche Städte zwischen 20—30000 Einwohner, in denen lediglich das Vorhandensein einer sogenannten Parteikneipe die organisierte Arbeiterschaft am Orte nicht nur an der Ausführung etwaiger eigener baulicher Pläne, sondern selbst an der Sicherung eines anderweitigen, zweckentsprechend größeren Versammlungsraumes gehindert hat. Aber noch aus einem anderen Grunde muß das Parteiwirtstum als Ganzes genommen als Parteikrankheit gelten. Den zumal in den letzten Jahren so mächtig angeschwollenen Fluten des sich in der Arbeiterabstinenten-Bewegung kundgebenden Antialkoholismus setzt sie einen noch mächtigeren Damm entgegen.[3] Es ist in Parteikreisen kein

---

[1]) R. Calwer, l. c., p. 9.

[2]) Das „Korrespondenzblatt" der Generalkommission, Jahrgang 1906, veröffentlicht in seiner Nr. 29 eine Anzahl statistischer Angaben über die Wirksamkeit der Gewerkschaftskartelle, denen wir folgendes entnehmen. Ein Gewerkschaftshaus wird unterhalten in folgenden Orten: Berlin, Braunschweig, Breslau, Kassel, Charlottenburg, Köln a. Rh., Dresden, Elberfeld, Feuerbach, Frankfurt a. M., Hanau, Heidelberg, Kiel, Leipzig, Liegnitz, Mannheim, Mühlhausen i. Th., Offenbach a. M., Plauen i. V., Solingen, Stettin, Stralsund, Stuttgart, Trier, Wilhelmshaven und Zittau. Wenn diese Gewerkschafts- und Volkshäuser auch nicht ausschließlich von den Gewerkschaftskartellen gehalten werden, so ist ihre Existenz doch dem Zusammenwirken der Gewerkschaften in diesen Orten und zum Teil auch der Mitwirkung von Parteiorganisationen zu verdanken.

[3]) In einer dem Parteitag von Jena überreichten Nummer des offiziellen Organs des „Arbeiterabstinenten-Bundes", „Der abstinente Arbeiter" (Redakteur Georg Davidsohn), lesen wir folgende deutlich sprechende Zeilen: „Beim Berliner Verein sozialdemokratischer Gast- und Schankwirte wurde gelegentlich der Fröhlich-Tournee zweimal angefragt, ob er ein

Geheimnis, daß die Sozialdemokratie sich wohl schon einige Jahre früher als auf dem Parteitag in Essen (1907) öffentlich in antialkoholischem Sinne festgelegt und dann den gefaßten Parteitagsbeschluß gegen den Alkoholismus straffer durchgeführt haben würde, läge

---

Referat, vielleicht über Gasthausreform, wünsche. Bis heut blieben die Fragesteller ohne Antwort! — Der Genosse M. hat nachträglich noch dreimal angefragt, ob ein solches Referat gewünscht werde, alles in der Voraussetzung, daß er es mit sachlich denkenden Genossen zu tun habe, die an einer sie so eng berührenden Frage nicht mehr länger achtlos vorübergehen können, wenn nicht arge Irrtümer zwischen zwei im Rahmen der Partei stehende Organisationen treten und den Boden zu Zwistigkeiten hergeben sollen. Auch hier keine Antwort!!

Der Vorsitzende der Filiale Charlottenburg des Bundes freier Gast- und Schankwirte wünschte die Behandlung eines solchen Themas, aber — die Versammlung lehnte es ab! Glauben die Alkoholverkäufer denn, daß sie damit die Ausbreitung der Abstinenz aufhalten, daß sie auf diese Weise den Zeiger der Weltenuhr rückwärts zu drehen vermögen? Das eine kann ihnen ebensowenig gelingen wie das andere, und die Zeche dürften am Ende bei anhaltender Verblendung einzig und allein sie selber zu tragen haben.

Das tollste Stückchen aber, das den verderblichen Einfluß gewisser parteigenössischer Gastwirte auf unser Parteileben zeigt, soll hier in kurzen, dürren Worten gezeigt werden: Am 22. August fanden in Berlin die Parteiversammlungen statt, welche zum Parteitag in Jena Stellung nehmen sollten. Im IV. Berliner Reichstagswahlkreis hatten unsere Genossen gut vorgearbeitet, indem von ihnen ca. 600 Flugblätter und zahlreiche Broschüren über die Alkoholfrage in der Versammlung vertrieben worden waren. Was vor noch drei Jahren kaum denkbar gewesen wäre, konnte man hier konstatieren. Fast auf jedem Tische standen einige Selterflaschen, und die Kellner konnten sich tummeln, um das nötige „Leichenwasser" herbeizuschleppen. Die Stimmung konnte demnach für unsere beiden Anträge: (ein Antrag war vom Bezirk 167A gestellt, während zu einem zweiten zahlreiche Unterschriften aus der Versammlung heraus vorher gesammelt worden waren) die Alkoholfrage auf die Tagesordnung des nächsten Parteitages zu setzen, nicht ungünstig sein. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten! Ein Antrag nach dem anderen wurde verlesen und diskutiert, ohne daß der unsrige an die Reihe kam. Ich hatte mich schon vor der Bühne postiert, um zur Begründung der beiden Anträge das Wort zu ergreifen. Plötzlich aber war der Vorsitzende, ein Gastwirt, „am Schlusse des zweiten Punktes der Tagesordnung angelangt", und man schritt zur Wahl der Delegierten! In demselben Moment stand ich schon oben am Vorstandstisch und forderte die Verlesung unserer beiden Anträge. Doch es war jetzt „schon zu spät", unten wurden bereits Vorschläge zur Delegiertenwahl gemacht. Unsere Anträge, die sich durch größeres Format von den anderen wesentlich unterschieden, waren (zufällig alle beide!) „durch Versehen" unter ein Stück Zeitungspapier geraten, so daß sie vom Gesamtvorstand, bestehend aus drei Personen, die — einer wie der andere — unsere Anträge vorher gelesen hatten, übersehen und vergessen worden

ihren leitenden Instanzen nicht die Befürchtung nahe, daß durch eine derartige Maßregel, ja, selbst durch ein mehr als generelles Befürworten des Antialkoholismus, eine der Partei angehörige einflußreiche Schicht kleiner Existenzen empfindlich geschädigt werden würde.

Es ist natürlich ein Ding der Unmöglichkeit, die Zahl der Existenzen, die durch den Lohnkampf der Arbeiterschaft und die politischen Repressalien des Unternehmertums zu selbständigen kleinen Leuten, zu „Kleinbourgeois", gemacht werden, auch nur annähernd zu bestimmen. Zumal die Zigarren-, Spezerei- usw. Händler entziehen sich jeder statistischen Festnahme. Nur für die Gastwirte gewinnen wir einige Anhaltepunkte. So saßen bzw. sitzen in der sozialdemokratischen Fraktion 1892 : 4 (unter 35 Mitgliedern = 11,4%), 1903 : 5 (unter 58 Mitgliedern = 8,6%), 1905 : 6 (unter 81 Mitgliedern = 7,4%).[1] Der beste Beweis von der numerischen Stärke und der Bedeutung dieser

---

waren! Auf meine Vorwürfe erklärte mir der Vorsitzende, daß er versuchen werde, die Anträge nach der Delegiertenwahl zur Sprache zu bringen; doch war das in der gegebenen Situation nachher unmöglich: die Zeit hatte bereits Mitternacht überschritten, so daß nach der Wahl, ehe der Vorsitzende die Versammlung schließen konnte, alles den Ausgängen zuströmte! Das einzige, was der Vorsitzende auf unsere Angriffe erwidern konnte, war: „Ach, solche Anträge sind vor Jahren vergebens eingebracht worden; die würden auch heute wieder abgelehnt werden!" — Mit solchen Argumenten operiert ein Genosse, der einen Vertrauensposten innerhalb der Arbeiterbewegung bekleidet. Was für Perspektiven müssen sich uns da eröffnen, wenn wir bedenken, daß wenigstens bei uns im Osten Berlins der überwiegende Teil unserer Parteifunktionäre aus diesem konservativen Element, den Gastwirten, besteht? (Lzr.) — (III. Jahrg., Nr. 18.)

[1]) Hoch ist die Zahl der Gastwirte dementsprechend in den Organisationen. — In Leipzig gab es 1887 etliche 30 „Parteikneipen". In den letzten Jahren besaßen an sozialdemokratischen Wirten: Leipzig — Verwaltungsgemeinde (1900): 84 (unter ca. 4855 Mitgliedern = 1,7%); Leipzig — Wahlverein Leipzig-Stadt (1900): 47, (1905): 63 (unter 1681 Mitgl. = 3,4%); Offenbach (1905): 76, darunter 2 Flaschenbierhändler (unter 1668 Mitgl. = 4,6%); München (1906), die mit Milch-, Zigarren-, Käse- usw. Händlern in einer Rubrik zusammengefaßten Weinhändler nicht mitgerechnet: 369, darunter 4 Caféwirte (unter 6704 Mitgl. = 5,5%); Frankfurt a. M.: (1906) die 12 Flaschenbier- und Zigarrenhändler nicht mitgerechnet: 25 (unter 2620 Mitgl. = 1,0%); Marburg (1906): 2 (unter 114 Mitgl. = 1,8%); Reinickendorf-Ost bei Berlin (1906): 18 Restaurateure (unter 303 Mitgl. = 5,9%). Diese Zahlen beweisen, daß in einigen

Kleingewerbetreibenden in der Partei liegt in der Tatsache, daß in Berlin sogar ein eigener mächtiger „Verein Berliner sozialdemokratischer Gast- und Schankwirte" existiert. Gewiß ist in Betracht zu ziehen, daß dieser Verein seine Entstehung zu einem guten Teil der Auffassung verdankt, daß die sozialdemokratischen Wirte andere Aufgaben und Pflichten zu erfüllen haben als ihre „bürgerlichen" Kollegen; auch soll es außer Frage stehen, daß seine Mitglieder, als eine Kerntruppe parteisicherer Existenzen, der Partei in ihren politischen Redekämpfen und Agitationen wichtige Dienste geleistet haben. Aber die Lage der Dinge bringt es mit sich, daß dergleichen wirtschaftliche Interessenvertretungen nicht nur den bürgerlichen Wirtevereinen, sondern auch den eigenen Parteigenossen gegenüber Trümpfe ausspielen können und dazu neigen, gewissermaßen die Stellung einer Partei in der Partei einzunehmen. Als die von den durch die Umsatzsteuer hart betroffenen Brauereien ausgehende Bierteuerung im Sommer 1906 die Wirte veranlaßte, den Aufschlag der Bierpreise auf die Konsumenten abzuwälzen, erhob die deutsche Arbeiterschaft in einer ganzen Reihe von Orten — ausländische Genossen spotteten, man dürfe den deutschen Arbeitern nehmen, was man wolle, nur ihr Bier nicht — nachdrücklich Protest durch Erklärung des sogenannten „Bierkriegs", d. h. durch Boykotterklärung einiger Brauereien und der Wirte, die ihr Bier teurer verzapften. In diesen, zum Teil mit großer Hartnäckigkeit geführten Kämpfen stießen die organisierten Arbeiter aber auf den Widerstand eines beträchtlichen Teiles der sozialdemokratischen Wirte, die ihren Genossen mit der Prophezeiung, die Regierung werde, wenn sie sähe, daß die Konsumenten die Produzenten zwängen, die neuen Steuern zu tragen, noch weitere Konsumsteuern auferlegen, Angst einzujagen und sie von der Gefährlichkeit ihrer Abwehr zu überzeugen versuchten, ein nichts weniger als sozialistischer taktischer Gesichtspunkt.

Städten bis herunter zu 20 Genossen auf einen Parteiwirt fallen. Der Parteiwirt aber rechnet auf die Kundschaft der Parteigenossen in allererster Linie.

Die hiermit skizzierte, aus dem Proletariat entstandene Klein-Bourgeoisie hindert, trotzdem ihre Lebensbedingungen in der Regel nicht beträchtlich bessere sind als die der Schichten, aus denen sie hervorgegangen, auch abgesehen von der in geistiger Hinsicht kleinbürgerlichen Färbung, die sie als Reflex ihrer veränderten Stellung im Wirtschaftsprozeß in besonders hohem Grade in die Partei hineinträgt, durch ihre Sonderinteressen in mehr als einer Beziehung den Vormarsch der Arbeiterbataillone.

Kapitel 4.

Das Abhebungsbedürfnis in der Arbeiterschaft.

Individuell genommen lebt jedes einzelne Mitglied der Arbeiterklasse der Hoffnung, in eine höhere Gesellschaftsklasse, die ihm ein besseres und sorgenfreieres Dasein verbürgt, aufzusteigen. Der Aufstieg in die Kleinbourgeoisie bildet also das Endziel des Arbeiters.[1]) Auf Uneingeweihte und oberflächliche Beurteiler machen die Arbeitermitglieder der sozialistischen Parteien schon heute vielfach den Eindruck von Kleinbürgern. Die Arbeiterschaft hat sich aus dem gesellschaftlichen Milieu, in dem sie lebt, seelisch nicht lösen können. So hat z. B. der deutsche Arbeiter mit steigender Lohnhöhe die Krankheit übernommen, die dem deutschen Spießbürgertum im Blut liegt. Auch er ergibt sich häufig, sobald der Lohn es ihm nur irgendwie gestattet, mit Leib und Seele der Vereinsmeierei. In großen Städten, teilweise selbst in kleineren, wimmelt es förmlich von Arbeiterturnvereinen, Arbeitergesangvereinen, Arbeitertheatervereinen, ja, Arbeiterrauchklubs, Arbeiterkegelklubs, Arbeiter-Regattavereinen,

[1]) Nach Tullio Rossi Doria: „Le Forze Democratiche ed il Programma Socialista" (Avanti, Anno XIV, No. 30) hat sogar jeder Kampf um die Lohnerhöhung dieses Ziel. Der Kampf um die Lohnerhöhung wird jedoch in der Regel gewerkschaftlich ausgefochten. Die Gewerkschaft als solche erstrebt aber eine bessergestellte Arbeiterkategorie, nicht die Kleinbourgeosie. Die Gewerkschafter als Ganzes wollen leben wie die Kleinbourgeosie, nicht aber deren ökonomische Funktion erfüllen. Sie wollen Arbeiter bleiben.

Arbeiter-Athletenvereinen, alles Vereinsgründungen, die an ihrem immanenten kleinbürgerlichen Geiste natürlich nicht dadurch Abbruch erleiden, daß sie unter sozialdemokratischer Fahne segeln. Skatklub bleibt Skatklub, auch wenn er sich „Skatklub Freiheit" nennt.

Man darf sich die Arbeiterdivisionen, welche die Sozialdemokratie bilden, ebensowenig wie die Bourgeoisie als eine große, gleichförmige, einheitliche graue Masse vorstellen, wenn dies auch die Tatsache nicht zu modifizieren vermag, daß die Proletarier alle nur leben von dem Verkauf ihrer einzigen Ware Arbeitskraft und daß die sozialdemokratisch organisierte Arbeiterschaft sich deshalb, wenigstens in der Theorie, nicht weniger eins weiß in ihrem gemeinsamen Gegensatz zur Besitzerschaft der Produktionswerkzeuge und deren staatlichem Anhang. Innerhalb der Arbeitermassen ist ein starkes Abhebungsbedürfnis vorhanden, wenn es auch dem Auge dessen, der keine Fühlung mit jenen Kreisen hat, weniger leicht erkenntlich ist. Die Art ihrer Arbeit, die Höhe der Löhne, die Verschiedenheiten der Blutmischung und des Klimas haben eine große Zahl von Abstufungen der Lebensweise und der Geschmacksbetätigungen unter den Arbeitern hervorgerufen. Schon in den sechziger Jahren konnte gesagt werden: „Entre ouvriers il y a des catégories et un classement aristocratique. Les imprimeurs prennent la tête; les chiffonniers, les vidangeurs, les égoutiers ferment la marche".[1]) Zwischen dem Buchdrucker und dem Tagelöhner ein und desselben Landes waltet in kultureller, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht ein prononzierterer Unterschied ob als zwischen dem Buchdrucker des einen und etwa einem Kleinmeister des anderen. Selbst in der Gewerkschaftsbewegung tritt die Diskrepanz zwischen den einzelnen Arbeiterschichten deutlich zutage. Wir sehen, daß die Politik der Buchdruckerverbände überall (Deutschland, Frankreich, Italien) eine von der Mittellinie der übrigen Arbeiterverbände und der sozialistischen Parteien abweichende, und zwar nach

[1]) Edmond About: „Le Progrès", l. c., p. 51—52.

rechts abweichende, opportunistischere, transigentere ist; in Deutschland haben sie einen Rexhäuser, in Frankreich einen Keufer zum Vorsitzenden. Wir sehen weiter, daß das Verhalten der Diamantarbeiter in Belgien und Holland, die gleichen unsozialistischen, unproletarischen und eigenbrödlerischen Neigungen aufweist. Die aristokratischen, d. h. die besser bezahlten, der Bourgeoisie näher stehenden Elemente in der Arbeiterschaft weisen die Tendenz auf, praktisch und taktisch ihre eigenen Wege zu gehen. In der Bewegung selbst macht sich die Einteilung der organisierten Masse in verschiedene soziale Schichten in manchen Fragen bemerkbar. Selbst die teilweise Arbeitsruhe des Ersten Mai teilt die Arbeiter in zwei Klassen. „Zur 1. Klasse gehören diejenigen, die infolge ihrer gehobenen Stellung oder anderer günstiger Umstände „es sich leisten können", am 1. Mai zu „feiern", zur 2. Klasse dagegen alle diejenigen, welche die harte Not oder die Ungunst der Verhältnisse zur Arbeit zwingt."[1])

Das Abhebungsbedürfnis tritt noch schärfer hervor, wenn es sich um die größeren Gruppen handelt. Der Unterschied zwischen

---

[1]) Nach einer A. Er. gezeichneten Korrespondenz aus der größten sächsischen Fabrikstadt an die Frankfurter Volksstimme („Die Maifeier am ersten Maisonntag", in der Maifest-Nummer 1910, 7. Beil.) Von welch kapitalistischen Gesichtspunkten aus die besser entlohnten Arbeiter die Maifeier betrachten, geht aus dem gleichen Artikel hervor. Es heißt darin: „Nun einiges zur pekuniären und Hauptfrage. Durch meinen Beruf und als Sohn eines Parteiwirtes bin ich viel mit Arbeiterkreisen in Berührung gekommen und habe des öfteren politisch und gewerkschaftlich organisierte Arbeiter (die zum Teil einen Wochenverdienst von 45 M. hatten) über ihre Stellungnahme zur „Arbeitsruhe" befragt. Dabei habe ich die Überzeugung gewonnen, daß selbst die intelligentesten Arbeiter trotz allem Idealismus und aller Opferwilligkeit nicht geneigt sind, ihren Tagesverdienst der „Arbeitsruhe" zu opfern. Das Opfer des Arbeitslohnes in seiner Gesammtsumme steht eben in gar keinem Verhältnis zu irgendwelchen praktischen oder ideellen Erfolgen! Ja, man kommt zu dem Resultat, daß gerade die besser bezahlten Arbeiter eigentlich töricht wären, wenn sie am 1. Mai die Arbeit ruhen ließen; denn wer einen Tageslohn von 6 bis 7 M. hat, dem kommt eben die Arbeitsruhe (nebst Aussperrung!) trotz aller Unterstützung ungleich teuerer zu stehen, als einem, der nur 3 bis 4 M. verdient: Der Besserbezahlte muß naturgemäß mehr opfern als der Schlechtbezahlte. Die Unterstützungsgelder aber könnten weit bessere Verwendung finden zu einer glänzenderen, imposanteren Ausgestaltung der Maifeier."

den skilled und den unskilled ist zwar ursprünglich überwiegend reinökonomischer Natur. Er äußert sich in der Verschiedenheit der Arbeitsbedingungen. Aber dieser ökonomische Unterschied wird zum Klassenunterschied. Die gelernten, höher entlohnten Arbeiter sondern sich auch sozial von den ungelernten, niedriger entlohnten Arbeitern ab. Oft entsprechen jene den gewerkschaftlich Organisierten und diese den Arbeitswilligen, deren erbitterte sozial-ökonomische Kämpfe eines der interessantesten Phänomene der neueren Sozialgeschichte darstellen. Diese Kämpfe, die der Physiologe Angelo Mosso als Ergomachie, Kämpfe um den Futterplatz bezeichnete[1]), werden mit aller nur erdenklichen Bitterkeit geführt. Die Organisierten verlangen von den Unorganisierten strengste Solidarität und leugnen ihnen für alle die Fälle, in denen sie selbst sich in akutem Streit mit dem Unternehmertum befinden, das Recht auf Arbeit. Bei Nichterfüllung dieser Forderung belegen sie sie mit Schimpfnamen, die sich beinah Bürgerrecht in der Wissenschaft errungen haben; in Deutschland Streikbrecher, in Italien krumiri, in England blacklegs, in Amerika skabs, in Frankreich jaunes oder auch bédouins, in Holland onderkruipers usw. Es ist nicht zu bestreiten, daß die große Mehrzahl der Vorwürfe, die den Arbeitswilligen von seiten der Organisierten gemacht werden, berechtigt ist. Aber andererseits ist auch nicht zu leugnen, daß die Ergomachie im Grunde nicht etwa aus einer inhärenten Disharmonie zwischen den Musterknaben und den ehrlosen Elementen unter den Arbeitern erwächst, sondern nur in einem Kampf der besserentlohnten unter den Arbeitern mit den ärmsten und elendesten Schichten des Proletariats besteht, die dem Lohnkampf mit dem Unternehmertum auch wirtschaftlich nicht gewachsen sind und deren Löhne auch dort noch hoch erscheinen, wo sie von den organisierten Streikenden bereits als Hungerlöhne verschrieen werden. Andererseits halten sich die Organisierten den Unorganisierten gegenüber auch in Fällen gemeinsamen Elends,

---

[1]) Angelo Mosso: „Vita Moderna degli Italiani", l. c., p. 178.

wie in Krisen der Arbeitslosigkeit, nicht zur Solidarität verpflichtet. Die deutschen Gewerkschaftskartelle dringen darauf, daß die Zuschüsse zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, die ihnen von einigen Städten, also aus öffentlichen Mitteln, gewährt werden (sogen. Straßburger System), ihren arbeitslosen Mitgliedern allein zugute kommen, da die Unorganisierten keine Hilfe verdienten.[1])

Aber die besserstehenden unter den Arbeitern haben nicht nur die natürliche Tendenz, die schlechter entlohnten unter ihren Klassengenossen, die ihrem wirtschaftlichen Aufschwung durch die Geringfügigkeit ihrer Ansprüche gefährlich werden können, mit allen Mitteln zu bekämpfen — und diese Mittel gehen, wie bei allen auf einer Verschiedenheit wirtschaftlicher Interessen beruhenden Antagonismen, stets über die Ethik zur Tagesordnung über — sondern oft auch, sich von ihnen hermetisch abzuschließen. Da wird das Verbandsbuch zum Adelsdiplom, das seinen Besitzer von der Plebs scheidet. Oft selbst dann, wenn die Unorganisierten gar nichts Besseres verlangen, als sich den Organisierten anschließen zu dürfen. In fast allen größeren angelsächsischen Gewerkschaften macht sich der Zug zum Korporativismus, zur Bildung von ausgesprochenen Arbeiteraristokratien, bemerkbar.[2]) Die Gewerkschaften treiben keine Propaganda mehr, fordern nicht mehr zum Beitritt auf, sondern umgeben sich umgekehrt mit einem eisernen Stacheldraht der Unnahbarkeit und erschweren durch die Einführung von hohen Eintrittsgebühren und andere Mittel, wie das Verlangen des Nachweises einer fachgewerblichen Lehrzeit, bewußtermaßen und zum ausgesprochenen Zweck der Erwerbung von Privilegien, zum Schaden der übrigen Arbeiterschaft desgleichen Berufszweiges ihr eigenes Wachstum. Demselben exklusivistischen Berufsegoismus ent-

---

[1]) Eingehenderes Material über diesen Punkt findet man in meiner gemeinsam mit meiner Frau geschriebenen Abhandlung: „Das Problem der Arbeitslosigkeit und ihre Bekämpfung durch die deutschen freien Gewerkschaften", im Archiv für Sozialwissenschaften XXXI, 2. Sept. 1910, p. 479–481.

[2]) Vgl. unter anderen Daniel De Leon: „The Burning Question of Trades Unionism". New York 1906. Labour News Co.

springt auch die Xenophobie insbesondere der amerikanischen und australischen Arbeiter, die sich in dem Versuche äußert, ausländische Arbeitskraft auf gesetzlichem Wege, durch Einwanderungsverbote usw. vom Lande fernzuhalten.[1]) Hier treiben die Gewerkschaften eine offene „patriotische" Politik und scheuen selbst die Anrufung der Hülfe des „Klassenstaates" nicht, um die undesirables fernzuhalten, indem sie zu jenem Zweck auf die Regierung ihres Landes einen Druck ausüben, der oft bis hart an die Grenze der Kriegserklärung an das Arbeiter importierende Ausland führt.[2]) Selbst in Europa ist die Ring- und Kliquenbildung — die Tendenz zur Oligarchie — wenn ihr auch durch die Doktrinäre des Sozialismus und durch von der Theorie stark beeinflußte Praktiker vielfach entgegengetreten wird, lebendig. Jene Arbeiter im Arsenal von Neapel, die kürzlich die Forderung an die Regierung stellten, daß „beim Ersatz mindestens ein Drittel der neueinzustellenden Arbeiter den Familien der heute beschäftigten Arbeiter und also im Beruf des Vaters aufgezogenen Elementen entnommen werden" sollten[3]), sind keineswegs so weltfremde und zurückgebliebene Leute, als man auf den ersten Blick annehmen möchte. Überall läßt sich die Bemerkung machen, daß der Klassenkampf nicht die Eugenetiker demokratisiert, sondern einige Gruppen der Demokratie eugenisiert.[4])

Auch die soziale Reformpolitik, die ihren klarsten Ausdruck in der Arbeiterschutzgesetzgebung findet, kommt den einzelnen Be-

---

[1]) Diese Erscheinung ist, nicht ohne Übertreibung und insbesondere mit Außerachtlassung der bis heute, soweit die europäisch-kontinentale organisierte Arbeiterschaft in Frage kommt, noch wirksamen ideologisch-sozialistischen Gegentendenzen, jüngst von einem der konservativen Partei angehörigen ital. Nationalökonomen in das richtige Licht gesetzt worden. Giuseppe Prato: „Il Protezionismo Operajo e l'Esclusione del Lavoro Straniero." Torino 1910. Soc. Tip. Ed. Naz.

[2]) An der Spannung des Verhältnisses zwischen den Vereinigten Staaten und Japan, die vor einigen Jahren bis hart an die Grenze des Krieges führte, sind die amerikanischen Gewerkschaften in hervorragender Weise beteiligt gewesen.

[3]) Angelo Mosso: „Vita Moderna degli Italiani", l. c., p. 191.

[4]) Vgl. Raoul de La Grasserie: „Les Luttes Sociales." Annales de l'Institut Intern. de Sociologie, Vol. XI, p. 185.

standteilen der Arbeiterschaft nicht gleichmäßig zugute. Das gleiche Gesetz, das das Mindestalter der Kinder in der Fabrikarbeit erhöht, ist je nach den gewerkschaftlichen Stärkeverhältnissen, der Lohnhöhe, der Lage des Arbeitsmarktes usw. in den einzelnen Arten oder den einzelnen Zweigen der Industrie oder Landwirtschaft von verschiedener, je nachdem die Lebenshaltung des Proletariats vorübergehend drückender oder stetig erhöhender Wirkung.[1]) Es folgt daraus eine noch weitere Akzentuierung der ohnehin infolge der nationalen, lokalen sowie technischen Differenzierung vorhandenen staffelförmigen Struktur des proletarischen Gruppenkomplexes.

Zusammenfassend kann man sagen, daß sich schon im Schoße der heutigen Arbeiterschaft Tendenzen einer Abgrenzung nach unten hin bemerklich machen. Im Mutterleibe des vierten Standes regt sich bereits der fünfte. Eine der wesentlichsten Gefahren für den Sozialismus besteht in der nicht kurzerhand abzuweisenden Hypothese, daß nach und nach eine Reihe von Schichten des Arbeiterstandes durch eine kombinierte Aktion der allgemeinen Mehrung des gesellschaftlichen Reichtums im Verein mit den energischen Bestrebungen der Arbeiter zur Hebung ihrer Klassenlage auf eine Höhe gelangen, auf der sie zwar des allgemein menschlichen Gefühles des Nimmersattseins, das selbst die Millionäre immerhin nicht vollständig verläßt, nicht verlustig gehn werden, auf der sie aber doch insofern verbürgerlichen und sich zufrieden geben werden, als die heiße, aus der Entbehrung geborene Massensehnsucht nach einem von Grund aus verschiedenen Gesellschaftssystem ihnen allmählich fremd wird.[2]) Auf solche Weise

[1]) Deshalb ist es ganz falsch, wenn bei den Debatten über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Einführung der Arbeiterschutzgesetzgebung und der Wohnungsfrage, wie sie mit besonderer Leidenschaftlichkeit und großem Gedankenreichtum insbesondere in Italien geführt wurden (siehe z. B. die Polemik zwischen Gina Lombroso und Tullio Rossi Doria im Jahrgang 1907 der Zeitschrift Il Socialismo) nur die absolut negative und die absolut positive Richtung zum Worte kommt.

[2]) „Je mehr der Arbeiter bedeutet, desto realistischer wird er. Legt einen Lorbeerkranz um den unvergeßlichen Marmorkopf von Marx und zahlt höhere Gewerkschaftsbeiträge als bisher!“ (Friedr. Naumann: „Das Schicksal des Marxismus“. Die Hilfe. XIV, Nr. 41).

würde durch einen Prozeß der Abbröckelung die Lohnarbeiterschaft in zwei ungleiche, stetem Wechsel unterworfene Teile zerspalten werden.

Kapitel 5.

Die Arbeiterführerschaft proletarischer Abstammung.

Es fehlt nicht an Versuchen, das unlösbare Problem der Herrschaft der Führer über die Geführten lösen zu wollen. Hierzu gehört vorzüglich der häufig und mit großer Leidenschaft vertretene Vorschlag, die Intellektuellen von den Führerstellen in der Arbeiterbewegung fernzuhalten und diese den Arbeitern selbst zu reservieren. Die Akademikerhatz, die zu allen Zeiten und in allen Ländern, wenn auch mit verschiedenartiger Intensität, betrieben wurde. Dieser Vorschlag, der in einer künstlichen Kreierung von authentischen Arbeiterführern gipfelt, stützt und beruft sich außer auf einige mißverstandene oder kleinlich zurechtgestutzte und engbrüstig interpretierte allgemeine Sentenzen — wie den auf dem I. Kongreß der Internationalen in Genf 1866 aufgestellten Leitsatz, daß die Emanzipation der Arbeiter nur das Werk der Arbeiter selbst sein könne und dürfe — vor allem auf die Wesensverwandtschaft zwischen den proletarischen Führern und den proletarisch Geführten. Der aus dem Proletariat selbst hervorgegangene Führer, heißt es, steht diesem in Denken und Fühlen nahe. Das ist insofern zutreffend, als er in der Tat die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Masse, die er am eigenen Leibe gespürt und aus persönlicher Erfahrung gekannt auch, auch wenn er nicht mehr beruflich tätig ist, zu erkennen und zu würdigen vermag, sodaß er nicht nur mit Sachkenntnis über die Spezialfragen seines engeren ehemaligen Berufes urteilen, sondern auch aus dem Arbeiterleben selbst auszusagen befähigt ist.[1]) Sicherlich machen sich beim proletarischen Arbeiterführer,

[1]) Wo die sozialdemokratische Fraktion viele derartige Exarbeiter in ihrem Schoße zählt wie in Deutschland, hat das den Vorzug, daß sie bei

verglichen mit dem aus bürgerlichen Kreisen hervorgegangenen, nicht nur die Nachteile, sondern auch die Vorteile des Führertums in höherem Maße geltend, insofern als er als Geburtsproletarier vielfach eine genauere Kenntnis der proletarischen Massenpsyche besitzt und die Arbeiter besser zu behandeln weiß.

Aus diesem Tatbestand wird bisweilen gefolgert, daß der ehemalige Arbeiter auch in der Führung der Massen den steten und sicheren Kontakt mit den Gefährten behalte, die gangbarste Marschroute zu wählen verstehe und auf diese Weise eine Gewähr dafür biete, daß die Masse nicht auf ihr wesensfremde Gebiete und Abwege geleitet werde.[1])

Im Mittelpunkt der syndikalistischen Theorie steht die action directe der von allen politischen Bevormundungen der vorzugsweise bürgerlichen Klassen entstammenden sozialistischen Parteiführerschaft befreiten, auf sich selbst angewiesenen und sich selbst genügenden Gewerkschaft. Direkte Aktion heißt: das Proletariat selbst ohne (indirekte) Befürwortung in den Parlamenten in Bewegung setzen. Sie wird beschrieben als die Extasis proletarischer Autonomie. Da kommt es auf die Energie, die Initiative, die Kühnheit jedes einzelnen Arbeiters an. Eine Armee von Freischützen, ohne den impotenten Generalstab der verwaschenen Bureaukraten des Parteiapparats, selbsttätig, selbstherrlich, selbstmächtig.[2]) Aus der Lyrik in die Prosa übertragen, beläuft sich jedoch der Unterschied zwischen Syndikalismus und Sozialdemokratie, von taktischen Differenzen abgesehen, freilich lediglich auf einen Unterschied des sozialen Ursprungs der Führerschicht. Die Ar-

---

Detailfragen, wie sie z. B. in den Zolltarifsdebatten vielfach vorkommen, eine Reihe ehemaliger Berufsarbeiter in Fragen das Wort ergreifen lassen kann, in denen sie den bürgerlichen Abgeordneten insofern überlegen sind, als sie die betreffenden Materien aus eigener Anschauung beherrschen.

[1]) Aus dieser Erwägung leitete zum Beispiel die Mailänder Arbeiterpartei des Jahres 1882 und Folgejahre die Bestimmung ab, nur Handarbeiter als Mitglieder aufzunehmen. (Siehe meinen Artikel: „Eine exklusivistische Arbeiterpartei in Italien im Jahre 1882", im von Carl Grünberg in Wien herausgegebenen Archiv für Sozialismus, 1. Jahrg.).

[2]) Edouard Berth: „Les Nouveaux Aspects du Socialisme". Paris 1908. Rivière, p. 30.

beitergewerkschaft wird von Arbeitern selbst geführt, woraus Anhänger des Syndikalismus mit kühner Logik den Schluß ziehen, daß die Politik dieser Elemente von selbst mit der Politik des Proletariats zusammenfallen müsse.[1]) Es sind im moralischen wie im intellektuellen Sinne Elitearbeiter, welche die Angelegenheiten der Gewerkschaft ordnen.[2]) Der Arbeiterführer aus dem Arbeiterstand erscheint hier also als Retter in der Not; er ist zum wenigsten le meilleur des chefs possibles.[3])

Es unterliegt aber zunächst keinem Zweifel, daß es auf Täuschung beruht anzunehmen, daß das Proletariat, wenn es sich nur statt den obligaten Advokaten und Doktoren, Männern aus der eigenen Gesellschaftsklasse anvertraue, seine Interessen eigenhändig und nicht mehr durch Zwischenträger besorge. Der Führer in der modernen Arbeiterbewegung kann seinem manualen Beruf nicht treu bleiben. In dem Augenblick, in welchem die Organisation den Genossen aus der Werkstatt damit beauftragt, regelmäßig und für bestimmtes Gehalt die Geschäfte der Geführten zu übernehmen, stößt sie ihn unbewußt aus der Arbeiterklasse aus und in eine neue Klasse, die der Beamten, hinein.[4]) Der proletarische Arbeiterführer hört mithin auf, Arbeiter zu sein, nicht nur im technischen Sinne des Wortes, d. h. weil er von nun an keine Steine mehr klopft oder keine Schuhe mehr sohlt, sondern auch im psychologischen und ökonomischen Sinne, und wird zu einem Zwischenträger, genau wie sein Kollege Advokat oder Doktor. Mit anderen Worten: in seiner Eigenschaft als Delegierter und Repräsentant unterliegt der Führer proletarischer Provenienz den gleichen von uns angegebenen oligarchischen Tendenzen wie der Arbeiterführer gewordene bürgerliche Überläufer. Der ehemalige Arbeiter wird zum Déclassé.

---

[1]) Emile Pouget: „Le Parti du Travail". Paris. Bibliothèque Syndicaliste No. 3, p. 12.

[2]) Fernand Pelloutier: „Histoire des Bourses du Travail", l. c., p. 86.

[3]) Die gleiche Überschätzung der proletarischen Arbeiterführung und ihre Wertung als Rettungsanker findet sich auch bei der großen Mehrzahl der Revisionisten und Reformisten.

[4]) Vgl. p. 265 (Anm. 2) unseres Bandes.

Von allen Arbeiterführern hat der Gewerkschaftsführer in der einschlägigen Literatur am meisten Freunde gefunden. Das ist natürlich. Die Literatur, auch die soziale, insbesondere die Buchfabrikation, ist das Werk der Gelehrten und Literaten. Diese sind den Gewerkschaftsführern in der Regel weit günstiger gesinnt als den Führern der politischen Arbeiterbewegung, weil diese ihnen weder, wie jene, häufig ins Handwerk pfuschen, noch durch ihre Abkehr von der überkommenen Theorie und Weltanschauungspolitik die Kreise ihrer Ideologien stören. Man tut deshalb gut, von den in den gelehrten Bänden anzutreffenden Lobreden auf die Gewerkschaftsführer ebensoviel abzuziehen wie von dem an die Adresse der Parteiführer gerichteten Tadel.

Man hat behauptet, der Umstand, daß er als Puffer zwischen Arbeiterschaft und Unternehmertum dienen müsse, habe im Gewerkschaftsführer ausgezeichnete und seltene Eigenschaften erzeugt: größte Gewandheit und Gewissenhaftigkeit, Geduld und Energie, Charakterfestigkeit und persönliche Ehrenhaftigkeit; ja, selbst geschlechtliche Bedürfnislosigkeit und Schamhaftigkeit wird ihm nachgerühmt, wie sie nach dem bekannten, von Guglielmo Ferrero entdeckten Gesetz psychologischer Kompensation allen eisernen Pflichtnaturen eigen sei.[1]) Tatsächlich erscheint als besonders

[1]) Arturo Salucci: „La Teoria dello Sciopero". Genova 1902. Libr. Moderna, p. 151. Salucci behauptet sogar, erfahrungsgemäß pflegten sich die Gewerkschaftsführer jung zu verheiraten, aber selbst die Heirat diene ihnen nicht so sehr ihres sexuellen Inhaltes wegen, als vielmehr weil sie un conforto e un aiuto alla loro vita agitata suchten. Die Analysen, die von manchen Autoren über die Psychologie der Gewerkschaftsführer angestellt werden, erinnern wirklich bisweilen an die Erzählungen der Reisenden, die, aus fremden Ländern zurückkommend, uns von Menschen zu berichten wissen, die von allen bekannten ganz verschieden seien und die Handlungen vollbringen, die dem Lauf der Natur geradezu entgegen sind. Das ist aber das Kriterium, das genügt, um an der Wahrhaftigkeit dieser Berichte Zweifel zu erheben, auch wenn sie nicht mit als unwahr nachweisbaren Dingen, wie der Erscheinung von Drachen, Zentauren und anderen Puppen, aufgeputzt sind (vgl. David Hume: „Inquiry concerning Human Understanding", l. c., p. 83). Die Übertreibung in der Aufzählung und Beschreibung der guten Eigenschaften, die den Gewerkschaftsführer auszeichnen, erklärt sich aus politischen Gründen. Sie entspringt der Zufriedenheit weiter bürgerlicher Kreise mit dem Praktizismus der Gewerkschaftsführer und der Hoffnung, die man auf sie bezüglich der Überwindung der radikalen Sozialdemokratie setzt.

hervorstechend bei den meisten Leitern der Gewerkschaften ein, aus dem hochgespannten direkten Verantwortlichkeitsgefühl und der trockenen, überwiegend verwaltungstechnischen Beschäftigungsart entstandener, freilich häufig mit Verständnislosigkeit für große Fragen untermischter, sachlicher Ernst.[1]) Man hat die Gewerkschaftsführer in bewußten Gegensatz zu den geschwätzigen Rabagas unter den verbalrevolutionären Führern der politischen Arbeiterbewegung gesetzt und ihnen, nicht ohne Übertreibung, den jenen abgehenden politischen Sinn, d. h. die Einsicht in die ungeheure Kompliziertheit des politischen und ökonomischen Lebens und das rechte Verständnis für das politische Erreichbare, zugesprochen.[2]) Daran ist so viel richtig, daß die Führer der Gewerkschaften, von denen der syndikalistischen Richtung abgesehen, einen vom sozialdemokratischen Führer in vieler Hinsicht entschieden abweichenden Typus darstellen. Freilich unterliegt in den einzelnen Phasen der Gewerkschaftsbewegung selbst der Typus des Gewerkschaftsleiters der Veränderung. Die Eigenschaften, die zur Leitung einer finanziell noch schwachen und hauptsächlich mit der Verbreitung der Ideen und der Führung von Streiks beschäftigten Organisation tauglich machen, sind anderer Art als die, welche dazu gehören, eine mit Unterstützungseinrichtungen reich gesegnete und mehr auf die Erzielung von Friedensdokumenten gerichtete Gewerkschaft zu führen. Zu den ersteren gehört zumal Enthusiasmus sowie Talent zum Predigen. Nach Pagliari schadet dabei auch die krasseste Unwissenheit

---

[1]) Dieser wird selbst von ihren Gegnern in der Arbeiterbewegung nicht bestritten. So kann Ernesto Cesare Longobardi nicht umhin, den Mitgliedern der italienischen Generalkommission in einem der Kritik ihrer Taktik gewidmeten Artikel Sachkenntnis, Vertrautheit mit den Problemen des Arbeiterlebens und gewaltigen Fleiß nachzurühmen. (Longobardi: „La Crisi nelle Organizzazioni Operaie", in Il Viandante, Anno I, Nr. 29.

[2]) Werner Sombart: „Dennoch!" Aus Theorie und Geschichte der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung. Jena 1900. Fischer, p. 90—91; Art. Salucci: „La Teoria dello Sciopero", l. c., p. 152; Heinr. Herkner: „Die Arbeiterfrage", l. c., p. 186; Beatrix and Sidney Webb: „Industrial Democracy", l. c., p. 152; Paul de Rousiers: „Le Tradeunionisme en Angleterre". Paris 1897. Colin, p. 368. Eduard Bernstein: „Die Arbeiterbewegung". Frankfurt a. M. 1910. Rütten u. Loening, p. 147.

nicht.[1]) Die Art der Propaganda ist romantisch und sentimental, ihr Objektiv zunächst mehr moralischer als materieller Natur. Das alles ändert sich in der späteren Periode. Die Komplexe der Aufgaben und die mehr finanziell und verwaltungstechnisch orientierte Struktur, die sich die Gewerkschaften geben, sobald sie den idealistischen Kinderschuhen entwachsen sind, setzt an Stelle des Agitators den geschulten, mit Spezialkenntnissen ausgerüsteten Beamten. Sie ersetzt den commis voyageur in der Ware Klassenkampf durch den trockenen und phantasielosen Rechnungsrat, den glühenden Idealisten durch den abgebrühten Materialisten, den wenigstens theoretisch standfesten Demokraten durch den bewußten Autokraten. Auch die rednerische Tätigkeit tritt mehr in den Hintergrund. In erster Linie steht die verwaltende. Deshalb ist auch die Führung der Gewerkschaftsleiter in der zweiten Periode weniger geräuschvoll, weniger glänzend, weniger mit Glorie behaftet, aber innerlich fester, da sie vorzüglich auf Fachkenntnis beruht. Außer durch ihre Fähigkeiten als Männer von Blick und Routine in professionellen Angelegenheiten sind sie von den Geführten durch den Wall und Graben der Statuten getrennt, die sie beherrschen und mittelst derer sie jene beherrschen, die Verwaltungskunst. Das Statut des deutschen Metallarbeiterverbandes umfaßt 47 Druckseiten mit 39 Paragraphen, von denen viele ihrerseits wieder 10—12 Absätze enthalten.[2]) Der moderne Gewerkschaftsbeamte muß, zumal wenn er an der Spitze eines Zentralverbandes steht, genaue Kenntnisse über die in dem betreffenden Industriezweig obwaltenden Verhältnisse besitzen und die Kräfte der Organisation in jedem Augenblicke gegen die der Gegner abwägen können. Er muß sowohl über die technische als auch die nationalökonomische Seite der Industrie — Herstellungskosten der im Industriezweig verfertigten Waren, Herkunft und Preis der

---

[1]) Fausto Pagliari: „Le Organizzazioni e i loro Impiegati", l. c., p. 6.

[2]) Herkner, l. c., p. 116. — Hiernach ist z. B. der Wert einer Anschauung zu beurteilen, der zufolge (wie in dem Katechismus von Octors, l. c., p. 21) das Gewerkschaftsproblem so leichter Natur sei, daß jeder Arbeiter es ohne Schwierigkeit rednerisch bewältigen könne.

Rohmaterialien, allgemeine Lage des Marktes, Höhe der Löhne und Lebensbedingungen der Arbeiterschaft an den einzelnen Orten — genauen Bescheid wissen. Es wird von ihm verlangt, daß er ein strategisches und ein diplomatisches Genie gleichzeitig sei.[1])

Die guten Berufseigenschaften des Gewerkschaftsführers liegen indes weit abseits vom Gebiete der Demokratie; sie sind der Demokratie notwendigerweise entgegengesetzt.

Im allgemeinen entwickelt sich gerade beim ehemaligen Arbeiter die Leidenschaft der Herrschsucht in besonders hohem Maße. Soeben den Ketten des Untertanenverhältnisses als Lohnarbeiter im Dienste des Kapitals entflohen, ist er weniger denn andere gewillt, die Ketten des Untertanenverhältnisses der Masse auf sich zu nehmen. Wie alle Libertini neigt er zur Libertinage. In allen Ländern beweist die Erfahrung, daß der dem Proletariat selbst entstammende Arbeiterführer besonders eigenwillig ist, Widerspruch aus den Reihen der Gefolgten besonders unwillig erträgt. Das hängt unzweifelhaft auch mit seinem Charakter als Parvenu zusammen. Es liegt im Wesen des Parvenus, herrisch und eifersüchtig auf die Wahrung seiner nagelneuen Autorität bedacht zu sein und zugleich in jeder Kritik eine Demütigung und eine Herabsetzung, eine absichtliche, böswillige Erinnerung an frühere Zeiten, zu erblicken. Wie der getaufte Jude nicht gern an seine Rasse und seinen Stamm gemahnt wird, so empfindet es gerade der aus dem Arbeiterstande hervorgegangene Arbeiterführer unangenehm, wenn man ihn an seine Abhängigkeit, seine Beamteneigenschaft erinnert.

Dabei ist bei den Gewerkschaftsführern überdies, wie bei allen selfmade men, die Eitelkeit aufs Höchste gesteigert. Sie vermögen das, was sie und ihre Kollegen geleistet haben, „nicht mehr zu begreifen, sondern nur noch zu bewundern.“[2]) Da ihre Eitelkeit zwar auf gründlicher Sachkenntnis fußt, aber in der Regel jeder

[1]) Vgl. auch F. Pagliari, l. c., p. 7.
[2]) Parvus: „Der gewerschaftliche Doktrinarismus und die Unternehmerverbände“. Neue Zeit XXVI, 2. Bd., p. 709 ff.

allgemeinen Bildung und Weltanschauung größeren Stils[1]) sowie der Selbstsicherheit den geborenen Herrschern gegenüber mangelt, erweisen sie sich häufig als weniger widerstandsfähig gegenüber aufdringlichen und interessierten Liebenswürdigkeiten von bürgerlicher Seite her. In einem seiner Briefe an Sorge schrieb Engels aus England[2]): „Das widerwärtigste hier ist die den Arbeitern tief ins Fleisch gewachsene, bürgerliche „respectability". Sozial ist die Gliederung der Gesellschaft in zahllose, unbestritten anerkannte Abstufungen, von denen jede ihren eigenen Stolz, aber auch ihren angeborenen Respekt vor ihren „betters" und „superiors" hat, so alt und fest gegründet, dass die Bourgeois noch immer das Ködern ziemlich leicht haben. Ich bin keineswegs sicher, zum Beispiel, daß John Burns nicht auf seine Popularität bei Kardinal Manning, dem Lord Mayor und den Bourgeois überhaupt im stillen stolzer ist als auf die bei seiner eigenen Klasse. Selbst Tom Mann, den ich für den bravsten halte, spricht gern davon, daß er mit dem Lord Mayor lunchen wird."

Einer der wenigen „klassenbewußten" deutschen Arbeiter, die mit Wilhelm II. persönlich in Berührung gekommen sind, hat es nicht gewagt, seiner Überzeugung vor dem Königstrone Ausdruck zu verleihen und sich zu seinen Parteiprinzipien zu bekennen.[3])

Auf den gewesenen Arbeiter übt die neue Umgebung einen

---

[1]) Der Schimmer von Kultur, der durch die Beteiligung des modernen Arbeiters an der Politik und den in ihrem Kreis liegenden modernen Geistesfragen auf das Proletariat fällt, hat häufig dazu geführt, in dem Arbeiter ein Halbwissen, einen, wie Sombart es einmal mit einem meines Erachtens nicht ganz glücklichen Ausdruck nennt, „Dogmatismus" zu erzeugen, der ihn nicht zur geistigen Selbstbefreiung führen kann. (Werner Sombart: „Das Proletariat". Frankfurt a. M. 1906. Rütten u. Loening, p. 84.) Ganz natürlich, da der vom modernen Arbeiter unter einem unsäglich schweren Aufwand körperlicher und geistiger Energie gewonnene Teil Bildung ihm, der keine Muße und keine genügende Vorbildung besitzt, um die gewonnene Teilbildung auszubauen und zu vertiefen, geschweige denn sie auf ihre Richtigkeit hin zu kontrollieren, zu einem Noli me tangere, einem wertvollen Schatz werden muß, der, eben gerade, weil mit einer so großen Summe von Mühe und Schweiß gewonnen, vor jeder Kritik, sei es von innen oder von außen, rücksichtslos und eifersüchtig geschützt werden muß.

[2]) Briefe und Auszüge, l. c., p. 324—325.

[3]) Arbeiter-Zeitung in Dortmund, 16. Sept. 1903: „Im Jahre 1900 wurden die Vertreter des Reichsversicherungsamtes nach der Einweihung

gewaltigen Einfluß aus. Seine Formen werden feiner, abgeschliffener.[1]) Durch seinen täglichen Kontakt mit sozial höher Geborenen lernt er bessere Umgangsformen kennen. Einige Arbeiterdeputierte versuchen die Umwandlung, die in ihnen vorgeht, durch äußere, auffällig zur Schau getragene Kennzeichen ihres früheren Standes zu verdecken.[2]) Im englischen Parlament, in dem es die Sitte erheischt, Zylinder zu tragen, erscheinen einige der hervorragendsten Arbeiterführer immer noch mit dem formlosen Cap auf dem Kopf, in Bluse und mit rotem Schlips.[3])

---

des großen Verwaltungsgebäudes in Berlin zu einer Audienz bei Hofe befohlen. Der in den Kreisen der Gewerkschaften bekannte Putzer Buchholz nahm mit seinen Vertreterkollegen an der Audienz teil. Buchholz, der Inhaber des Eisernen Kreuzes ist, wurde von Wilhelm II. auch mit einer Ansprache bedacht. Dem Monarchen, dem die politische Gesinnung des B. als Sozialdemokrat bekannt sein mußte, äußerte sich u. a.: „Na, die Sozialdemokraten sind ja alle Gegner der Monarchie". Der Angeredete erwiderte prompt: „Majestät, nicht alle!" Dazu bemerkt die Redaktion: „Es wäre nicht unmöglich, daß ein sozialdemokratischer Vize ähnliche Anwandlungen bekäme."

[1]) „Unter den 58 sozialdemokratischen Abgeordneten sind mindestens 30, die aus dem Maschinensaal und dem Handwerk kommen und deren natürliche Temperamentskraft nie in straffer Salonzucht gebessert wurde; daß sie sich fast immer artig zeigen, nicht daß sie manchmal die Konvention brechen, sollte ein Gegenstand bourgeoisen Staunens sein." (Maximilian Harden, in der Zukunft, X. Jahrgang, Nr. 2, 6. Dez. 1902).

[2]) Die aus dem Arbeiterstande hervorgegangenen sozialdemokratischen, christlich-demokratischen, gewerkschaftlichen usw. Führer lieben es, sich in ihren Reden an die Massen auch fernerhin als Arbeiter zu bezeichnen. Das Hervorheben dieses mit den Massen gemeinschaftlichen Elementes muß als Mittel herhalten, die Führer den Geführten genehm zu machen und Letztere an Erstere zu ketten. Bei den Volkswahlen des Jahres 1848 in Frankreich wurde es geradezu Mode, daß sich die Kandidaten als ouvriers bezeichneten. Diese Bezeichnung diente ihnen nicht nur als titre de gloire, sondern auch als titre de chance. Nicht weniger als einundzwanzig unter ihnen gelang es, gewählt zu werden. Was es mit derartigen Titeln für eine Bewandtnis hat, geht aus den Kandidatenlisten der Sozialdemokratie Frankreichs, Italiens usw. der Neuzeit hervor, in denen hausbackene Klempnermeister und Ladenbesitzer (also Kleinbürger) sich häufig als Klempner usw. gerieren. Es ist selbst vorgekommen, daß derartige Elemente sich in an die Arbeiterschaft gerichteten Wahlaufrufen für Arbeiter, gleichzeitig in solchen an die Bürgerschaft gerichteten aber für Meister ausgaben.

[3]) Darunter z. B. der ehrliche Keir Hardie, lange, aber heute längst nicht mehr, der einzige. Im italienischen Parlament hat der alte Internationalist Andrea Costa, als er zum Vizepräsidenten der Kammer erwählt wurde, entgegen dem Brauch, der, wenigstens für den Inhaber dieser Charge, den Zylinder vorschreibt, seinen Abruzzeser Schlapphut weiter getragen.

Das äußere Betonen der proletarischen Herkunft vermag indes die allgemeine Erscheinung nicht zu verwischen, daß, wie Jaurès vor seinem Übertritt zum Sozialismus bemerkte, „les députés ouvriers qui arrivent au Parlement s'embourgeoisent vite, au mauvais sens du mot; ils perdent leur sève et leur énergie première, et il ne leur reste plus qu'une sorte de sentimentalité de tribune.“ [1])

Zugleich mit der platten Selbstzufriedenheit bemächtigt sich der ehemaligen Arbeiter leicht ein Gefühl der Sattigkeit. Ihre Zufriedenheit mit sich selbst dehnt sich auf ihre Umgebung aus. Einem Vorwärtsstreben in demokratischer Richtung stehn viele von ihnen gleichgültig, selbst feindlich gegenüber Sie richten sich in den bestehenden Verhältnissen ein, ja söhnen sich, kampfesmüde, mit ihnen aus. [2]) Was interessiert sie das Dogma von der sozialen Revolution? Sie haben ihre soziale Revolution bereits gemacht. Im Grunde konzentrieren sich ihre Gedanken unbewußt auf die eine Hoffnung: daß es noch recht lange ein Proletariat gebe, das sie delegiere und unterhalte. [3]) Deshalb stellen sie den Grundsatz auf, es käme vor allem darauf an, bis ins Unendliche hinein zu organisieren, und behaupten, die Arbeitersache sei erst gewonnen, wenn der letzte Arbeiter der Organisation beigetreten sei. Wie alle beati possidentes sind sie wenig kampfbereit. Wie in England

---

[1]) Jean Jaurès, in der Dépêche de Toulouse vom 12. November 1887.

[2]) Max Weber hat einmal den deutschen Fürsten geraten, sich, falls sie ihre Angst vor der Sozialdemokratie verlieren wollten, eine Parteitagssitzung von der Tribüne aus mit anzusehen, um sich davon zu überzeugen, wie in der dort versammelten Schar von Umstürzlern „das behäbige Gastwirtsgesicht, die kleinbürgerliche Physiognomie so schlechthin beherrschend“ hervortrete und von revolutionärem Enthusiasmus keine Rede sei. (Max Webers Rede auf der Magdeburger Tagung des Vereins für Sozialpolitik, Kopie des Stenogramms vom 2. Okt. 1907.)

[3]) Madeleine Pelletier: „La Fin du Guesdisme“ (La Guerre Sociale, III, No. 4) sagt von der Entwicklung der Arbeiterführer in Frankreich: „Mais l'âge, la maladie étaient venus et l'anénergie avec eux. Autour du Maître s'étaient formés des centaines d'élèves que la lutte des classes avait faits députés, conseillers généraux et municipaux, maires, secrétaires de mairie et qui, enchantés de l'aubaine songeaient, sans oser l'avouer, que le besoin d'une révolution sociale ne se faisait plus aussi vivement sentir qu'au temps où ils gagnaient cent sous par jour.“



neigen sie zu einer Auffassung, nach welcher Arbeiter und Unternehmer durch eine Art von Allianz im Geschäft aneinander gebunden sind und sich, wenn auch zurzeit noch in ungleichem Maße, den Reinertrag des gemeinsam gemachten business teilen. Der Lohn als der den Arbeitern zukommende Teil, wird dabei als vom Gesamtertrag des Betriebes abhängend dargestellt. Diese Lehre, die sich aus der Theorie der gleitenden Lohnskala ableitet, verwischt alle bestehenden Klassengegensätze und gibt den Aufgaben der Organisation eine rein kaufmännisch-technische Färbung. Sind Kampfeszeiten unumgänglich, benutzt sie der Führer zu langen Verhandlungen; je länger diese dauern, desto öfter kommt sein Name in den Mund der Leute und womöglich gar in die Presse. Äußert er dabei „vernünftige Ansichten", so ist er des Beifalls der Gegner und meistens der bewundernden Dankbarkeit der Geführten sicher.

Freilich: Zu dem Eigennutz, der Faulheit und Feigheit tritt, im Einzelfall schwer von ihnen unterscheidbar und oft bis zur Unkenntlichkeit mit ihnen verquickt, das Element des Wissens und der Wissenschaft. Die Brauseköpfe, die es auch unter den Arbeiterführern aus proletarischer Familie gibt, sind kalt und ruhig geworden und ihre ehrliche Überzeugung verbietet ihnen, eine Draufgängerpolitik zu betreiben, durch welche ihnen zufolge nichts erreicht, aber alles Errungene aufs Spiel gesetzt werden würde. Meist gehen beide Tendenzen Hand in Hand. Die eine ist so wenig leugbar wie die andere. Ihre Resultante, die den proletarischen Arbeiterführern immanente Gemächlichkeit, hat ein deutscher Gewerkschaftsbeamter mit großer Ehrlichkeit in die Worte gekleidet: „Das soll kein Vorwurf sein, aber es ist doch selbstverständlich, daß, wenn wir noch alle in der Werkstätte ständen und uns mit geringeren Löhnen begnügen müßten, wir persönlich mehr daran interessiert wären, daß möglichst bald eine Änderung der Gesellschaftsordnung eintritt, als wie es jetzt der Fall ist".[1]) Diese

[1]) Der Buchbinderführer Kloth auf der Konferenz der Gewerkschaftsvorstände Berlin 1906 (Protokoll, l. c., p. 10). Das Protokoll vermerkt dazu neben lebhaftem Widerspruch Rufe: „Das trifft auf die Parteiangestellten in noch größerem Maße zu!" (Vgl. p. 141 dieses Bandes).

Gemütsstimmung wird noch dadurch bestärkt, daß der ehemalige Arbeiter, wenn er, was überaus häufig eintrifft, als Journalist wirkt, trotzdem er meist mit bewundernswürdigem Fleiß eine nicht unbeträchtliche Masse Wissen aufgestapelt hat, doch der nötigen Vorbildung entbehrt, um die Elemente einer wissenschaftlichen Doktrin restlos so in sich aufnehmen, verarbeiten und assimilieren, geschweige denn ein eigenes System leitender Ideen schaffen zu können, daß die vorhandenen Ruhetendenzen durch die Dynamis einer kräftigen Theorie bei ihm wieder neutralisiert werden könnten (wie es z. B. den Marxisten unzweifelhaft oft ergeht).[1])

Der Ersetzung der bürgerlichen durch proletarische Arbeiterführer bietet deshalb nicht nur keine theoretische (d. h. unter sozialistischen Gesichtspunkten), sondern auch keine praktische Gewähr gegen politische oder moralische Unzuverlässigkeit der Führer. Es wird berichtet, daß von den elf dem Arbeiterstande angehörigen Volksvertretern, die nach den vom Gouvernement Provisoire angesetzten Wahlen 1848 in die Kammer einzogen, nicht weniger als zehn das Arbeiterprogramm, auf Grund dessen sie gewählt worden waren, im Stiche ließen.[2]) In der durch alle menschlichen Tugenden gezierten Geschichte des überwiegend der Bourgeosie und dem Adel entstammenden Führertums des italienischen Zweiges der Internationalen (etwa 1868—1879) betrafen die einzigen zwei Ausnahmen Arbeiter; Stefano Caporusso, der sich als Musterarbeiter bezeichnete, expropriierte die Kasse des sozialistischen Vereins in Neapel, dessen Vorsitzender er war, und Carlo Terzaghi, der die Turiner Sektion leitete, wurde als im Dienste der Polizei stehend entlarvt und aus der Partei geworfen.[3]) Im allgemeinen lehrt die Geschichte der Arbeiter-

---

[1]) Karl Marx an Sorge vom 19. Okt. 1877: „Die Arbeiter, wenn sie . . . . die Arbeit aufgeben und Literaten von Profession werden, stiften stets ‚theoretisch' Unheil an". (Briefe und Auszüge aus Briefen usw.", l. c., p. 159.)

[2]) Arthur Arnould: „Histoire Populaire et Parlementaire de la Commune de Paris". Bruxelles 1878. Kistemaekers, Vol. II, p. 43.

[3]) Siehe meinen Band: „Prol. e Borgh." usw., l. c., p. 72 ff.

bewegung, daß, je proletarisch exklusiver eine sozialistische Partei ist, sie desto mehr den Einflüssen der Umgebung ausgesetzt ist. Den ersten Abgeordneten, welchen der Partito Operajo in Mailand, in dessen Reihen nur Proletarier, d. h. Handarbeiter Aufnahme fanden, ins Parlament entsandte (1882), der Schriftgießer Antonio Maffi, trat dort sofort einer bürgerlichen Fraktion der Linken bei, mit der Erklärung, die Wahl eines Arbeiters dürfe nicht den Charakter der Opposition gegen die anderen Klassen der Gesellschaft tragen.[1]) Die Führer der französischen Proudhonisten im Kaiserreich Napoleon III, der Ziseleur Henri Louis Tolain und der Buchdrucker Fribourg, welche sich auf dem 1. Kongreß der Internationalen (Genf 1866) mit großer Energie dafür ins Zeug gelegt hatten, eine Zusatzformel in die Statuten der Gesellschaft einzufügen, durch welche alle intellektuellen und ursprungsbürgerlichen Elemente aus ihr entfernt werden sollten, wandten sich 1871 gegen die Commune und machten mit Thiers gemeinsame Sache, weshalb sie von den Internationalen als Verräter gebrandmarkt und ausgestoßen wurden; Tolain endete später, unter der konservativen Republik, als Senator. Der englische Arbeiterführer Odger, der Mitglied des Generalrats gewesen war, verließ nach der Pariser Commune die Internationale, teils wegen des autoritären Benehmens Marxens, teils aber auch, wie Marx ihm nachrief, weil er diese Gesellschaft nur dazu benutzt hatte, um sich das Vertrauen der arbeitenden Klassen zu erwerben; nun wandte er sich ab, weil er sah, daß die Prinzipien des Sozialismus seinem politischen Fortkommen im Wege standen; ihm schloß sich ein zweiter englischer Arbeiterführer und Generalratsmitglied, Lucraft, der mittlerweile Schulrat geworden war, an.[2]) Zusammenfassend läßt sich sagen, daß, wo immer der Marschallstab in der schwieligen Arbeiterfaust geruht hat, die Arbeiterkorps unsicherer und ihren Zielen weniger entsprechend geleitet worden sind, als da, wo die Führung in den Händen von aus anderen

---

[1]) Alfredo Angiolini: „Cinquant' Anni di Socialismo in Italia". 2a ediz. Firenze 1904. Nerbini, p. 180 u. 186.
[2]) G. Jaeckh: „Die Internationale", l. c., p. 152.

Gesellschaftsklassen stammenden Männern gelegen hat. Besonders von den proletarischen Arbeiterführern in der Politik hat ein französischer Kritiker gesagt, gelte der Satz, daß ihre moralische und intellektuelle Qualifikation geringer sei, als die der bürgerlichen Elemente, da sie weder deren gute Erziehung noch deren Bildung besäßen. Der Hinweis auf das Verhalten vieler unter ihnen könne geradezu als Anschauungsunterricht zur Erzeugung antiparlamentarischer Gesinnung benutzt werden. „Après le règne de la féodalité, nous avons eu le règne de la bourgeoisie. Après le bourgeois, aurons-nous le contremaître? — Notre ennemi, c'est notre maître, a dit La Fontaine. Mais le maître le plus redoutable, c'est celui qui sort de nos rangs et qui, à force de mensonges et de roublardises, a su s'élever jusqu'au pouvoir." [1])

Die ethische, regeneratorische Wirkung, die sich von dem energischen Eintritt des Proletariats in die Weltbühne und den Begleiterscheinungen, die mit diesem Eintritt verbunden waren — Ausübung einer ständigen und unermüdlichen Kontrolle der öffentlichen Gewalten und nicht zum wenigsten seiner eigenen Organe, geschärft durch ein gehobenes Verantwortlichkeitsgefühl — erwarten ließ, wird durch die oligarchischen Tendenzen der Arbeiter selbst auf das ernsteste in Frage gestellt. Je mehr sich, wie Cesare Lombroso in einem Leitartikel des Zentralorgans der italienischen Sozialistenpartei, ohne auf Widerspruch zu stoßen, ausgeführt hat, das Proletariat der Besitzergreifung der Macht und des Bourgeoisreichtums nähert, desto mehr nimmt es alle Laster seiner Gegner an und wird es selbst zu einem Werkzeug der Verdorbenheit. E allora che sorgono tutte quelle suddivisioni dei cosi detti partiti popolari che hanno tutti i vizi dei partiti borghesi, e pretendono e qualche volta ottengono il prestigio popolare, e sono facile strumento alla corruzione governativa che del nome loro si serve per dirsi liberale.[2]) Wir haben Beispiele genug, auch in der

[1]) Flax (Victor Méric): „Coutant (d'Ivry)", in den Hommes du Jour, No. 32. (Paris 1908.)

[2]) Cesare Lombroso: „I Frutti di un voto". Avanti, Nr. 2987



europäischen Arbeitergeschichte, die allerneueste nicht ausgenommen, wo der künstliche Versuch, die Parteiführerschaft „proletarisch" zu erhalten, zu einem politischen Misoneismus geführt hat, vor welchem auf der Hut zu sein die organisierte Arbeiterschaft aller Länder ernstliche Ursache hat. Schon aus dem Grunde beruht die Klage, die aus den Reihen der organisierten Sozialdemokraten so häufig laut wird, nämlich daß fast alle der Bewegung noch anhaftenden Mängel daher rührten, daß die proletarische Partei mit bürgerlichen Elementen überschwemmt sei, auf der Unkenntnis der gesamten historischen Zusammenhänge unserer Entwicklungsperiode.

Das Führertum der demokratischen Parteien trägt nicht überall die gleichen Züge, weil der Komplex von Tendenzen, dem es unterliegt, durch das Milieu — Nationalcharakter, Klima, geschichtliche Tradition — nicht allerorten in der gleichen Weise bestimmt wird.

Amerika ist das klassische Land des Dollars. Das öffentliche Leben wird beherrscht von der Sucht nach dem Gelde. Die unumschränkte Macht des Kapitals impliziert die Korruption. In Amerika ist die Korruption nicht nur riesenhaft an Ausdehnung, sondern sie ist eine anerkannte Einrichtung der Gesellschaft geworden[1]). Während sie Zorn und Ahndung in den europäischen

(27. 4. 05). Der Kriminalist Barone Raffaele Garofalo hat geltend gemacht, daß es der Arbeiterschaft ähnlich ergehen werde als der Bourgeoisie, die sich mit ihren „jungen und unverdorbenen" Kräften an die Stelle der „korrupten Aristokratie" setzen wollte; sie werde nämlich die Fehler und Korruption ihrer Vorgängerin in hundertfach verstärktem Maße aufweisen. (R. Garofalo: „La Superstizione Socialista". Torino 1894, p. 178.)

[1]) Wie weit die Korruption unter den Volksvertretern in jenem Lande vorgeschritten ist, scheint eine Nachricht zu beweisen, die kürzlich durch alle großen europäischen Zeitungen ging. Nach ihr hat sich in Washington eine eigenartige Gewerkschaft gebildet, die den Schutz ihrer Mitglieder gegen Ausbeutung durch die amerikanischen Volksvertreter erstrebt. Dieser neue Verband heißt „Union der Privatsekretäre". Die Mitglieder des Repräsentantenhauses erhalten außer ihrem Gehalt von 7500 Dollars pro Jahr (über 30000 M.) noch 1500 Dollars extra für einen Sekretär. Die Abgeordneten erhalten das Sekretärgehalt selbst ausgezahlt, müssen aber bescheinigen, daß sie dasselbe einem Sekretär aushändigen. Viele ökonomisch veranlagte Stattsmänner haben es nun so eingerichtet,

Ländern erweckt, erweckt sie in Amerka bloß Gleichgültigkeit und zynisches Lächeln. Lecky meint, wer die Amerikaner nur nach ihrem Benehmen im öffentlichen Leben beurteilen wolle, müsse zu den abfälligsten und ungerechtesten Urteilen kommen.[1])

Es kann deshalb nicht Wunder nehmen, wenn wir hören, daß sich die Herrentendenzen der Arbeiterführer gerade in Nordamerika, unterstützt durch das angedeutete beispiellos materielle und unästhetische Milieu, am weitesten und schonungslosesten entwickelt haben. Die Arbeiterführer in Amerika sind dem das dortige Leben beherrschenden kapitalistischen Zuge gefolgt. Die Gewohnheiten ihres beruflichen Lebens sind durchaus plutokratisch gefärbt. Nach glücklich vollendeten Abschlüssen von Tarif- und sonstigen Verträgen vereinigen sich die officials der Gewerkschaften, in evening dress, mit den Unternehmern zu einem üppigen Festmahl. Auf den Kongressen ist es üblich, fremden Delegierten und selbst deren Frauen wertvolle Geschenke (Schmuck usw.) zu überreichen. Besondere Verdienste werden mit Gehaltsaufbesserungen von bisweilen enormer Höhe entlohnt.[2]) Die Arbeiterführer, insbesondere die Gewerkschaftsleiter, betrachten,

daß sie einen der Stenographie kundigen jungen Mann für etwa 500 Dollars für die Dauer der Session anstellen und den größeren Rest der Bewilligung dann in die eigene Tasche gleiten lassen. Andere haben Familienmitglieder als Privatsekretäre installiert, so daß das ganze Geld in der Familie bleibt. Andere haben wieder andere Kombinationen arrangiert, so z. B. daß ihrer fünf sich einen Sekretär zulegen und demselben doppeltes Gehalt zahlen. Dann kann jeder der fünf 900 Dollars von den ihm zustehenden 1500 Dollars einstecken. So gibt es allerhand Variationen. Aber keine derselben sichert dem Privatsekretär die volle Frucht seiner Arbeit.

[1]) William Edward Lecky: „Democracy and Liberty", l. c., Vol. I, p. 113 u. 114. — Nach Robert Clarkson Brooks („The Nature of Political Corruption", im Political Science Quarterly, Vol. XXIV, p. 9) ist die in seinem Vaterlande herrschende Korruption freilich nur der Ausdruck eines höheren Grades von Ethik im öffentlichen Leben: „If monarchies are less corrupt than democracies, it is also true that monarchies do not repose so much faith in the fundamental honesty of their citizens as do democracies."

[2]) Auf dem amerikanischen Gewerkschaftskongreß 1909 erhielten die drei wegen gewerkschaftlicher Angelegenheiten vom obersten Staatsgerichtshof verurteilten „officials" Gompers, Marrison und Mitchell eine Prämie von je 20000 M. zugesichert.

völlig unanfechtbaren Quellen zufolge, ihr Amt vielfach überhaupt nur als Sprungbrett zu eigenem Indiehöhekommen. In Amerika hat die Arbeiterklasse, nach dem Zeugnis eines genauen Kenners der Verhältnisse, wenig Führer hervorgebracht, mit denen sie hätte Ehre einlegen können. Die Mehrzahl von ihnen nützt ihre Stellung, die sie ihren Klassengenossen und Arbeitskollegen verdankt, scham- und gewissenlos für eigene Zwecke aus. Das Gros der dortigen Gewerkschaftsführer wird beschrieben als stupid and cupid[1]). Anständige und gescheite Arbeiter werden durch sie von jeder Organisation überhaupt ferngehalten oder auf falsche Wege getrieben. Die Kapitalisten haben diese Leute ganz in ihrer Hand. Als ungebildete Parvenus sind sie Schmeicheleien besonders zugänglich.[2]) Doch ist das noch der Geringste ihrer Fehler. Oft sind sie nichts als bezahlte Soldknechte des Kapitals. Der Union Officer wird zum „boss" des Gegners seiner Schutzbefohlenen, er wird ein „scab" oder, wie ein noch bezeichnenderer Ausdruck lautet, ein „labor lieutenant of the capitalist class".[3]) Wir hören aus sozialistischem Munde selbst die schier unglaublichsten Erzählungen über die emporgekommenen, jeder Moral baren Arbeiterexistenzen. Da wurden von einigen der am besten organisierten Gewerkschaften mit Kapitalistengruppen des Industriezweiges regelrechte Verträge zur Ausbeutung der Konsumenten und Teilung des Raubes geschlossen.[4])

---

[1]) Austin Lewis: „The Rise of the American Proletarian", l. c., p. 200. — Gaylord Wilshire, selbst amerikanischer Sozialdemokrat, entwirft vom amerikanischen Sozialistenführer folgendes nicht schmeichelhafte Bild: „He is a man who often expresses a social dissatisfaction based upon personal failure. He is very apt to be loud rather than profound. He is as a rule not an educated man and his demands and urgings are based too often on ignorance". (Gaylord Wilshire: „Wilshire Editorials". New York 1906. Wilshire Book Co. p. 140.)

[2]) Austin Lewis: „The Rise of the American Proletarian", l. c., p. 202.

[3]) Daniel De Leon: „The Burning Question of Trades Unionism", l. c., p. 10—12, 41—43.

[4]) George D. Herron: „The Day of Judgment". Chicago 1904 Kerr, p. 17; siehe auch Werner Sombart: „Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus?", l. c., p. 33.

Da werden zu Gunsten und im Solde des Kapitalisten A gegen den Kapitalisten B Lohnbewegungen organisiert. Da werden gewerkschaftlich notwendige Streiks abgebrochen, sobald der Unternehmer dem Streikleiter eine Lebensrente bewilligt u. dergl. mehr. Die gewerkschaftlich organisierten amerikanischen Arbeiter aber, die, vermutlich ob ihres Mangels an sozialistischem Klassenbewußtsein, von einem bekannten schriftstellernden belgischen Großindustriellen als das non plus ultra an Intelligenz gepriesen und den faulen und verkommenen Arbeitern Europas als leuchtende Beispiele vorgehalten werden[1]), lassen sich von diesen Führern nasführen und sind die einzigen, die von ihren Taten und Untaten nichts merken. Ja, sie lassen sich dazu mißbrauchen, mißliebige Kollegen, die, weitsichtiger wie sie, das Spiel der Gewerkschaftsführer durchschauen und es öffentlich zur Sprache bringen, durch die Weigerung, weiter mit ihnen an derselben Arbeitsstelle zu arbeiten, aus dem Brote zu werfen.[2])

Hier, sowie, wenn auch in geringerem Maße in England[3]), haben wir die „gehobene Arbeiterexistenz", die, neben einigen herrlichen Exemplaren, im allgemeinen ein Gros von halbgebildeten, arroganten und egoistischen Rowdies hervorbringt, in ihrem kulturell am niedrigsten stehenden und unerfreulichsten Typus vor uns, den Diderot vorgeahnt zu haben scheint, als er seinem Lumpazius die Worte in den Mund legte: „Je serai comme tous les gueux révêtus. Je serai le plus insolent maroufle qu'on eût encore vu".[4])

Die Geschichte der organisierten Arbeiterklasse Nordamerikas

---

[1]) Em. Cauderlier: „L'Évolution Économique du XIX Siècle". Bruxelles-Paris-Stuttgart 1903. p. 209.

[2]) De Leon, l. c., p. 12.

[3]) In Privatgesprächen auf dem Amsterdamer Kongreß 1906 soll Bebel erzählt haben, Marx und Engels hätten ihm in London einmal gesagt: „Ja, der Sozialismus würde in Amerika bereits sehr viel weiter sein, als er ist, wenn die hiesigen Kapitalisten nicht so schlau gewesen wären, die Arbeiterbewegung dadurch hintan zu halten, daß sie deren Führer korrumpierten." (Daniel De Leon: „Flashlights of the Amsterdam Congress". New York 1906. Labour News Co., p. 41.)

[4]) Denis Diderot: „Le neveu de Rameau". Oeuvres de Diderot. Paris 1877. Delarue, Edit. p. 44.

steht an Fülle der Korruption der Geschichte der nordamerikanischen Großkapitalistenklasse um nichts nach. It is in both cases a sordid and dreary tale and, in the case of organized labor, is unrelieved to a dissappointing degree by the heroism and sentiment which have played such a cospicuous part in the labor movements of other countries. The cynicism of a civilization based on cash seems to have found its way into the bones of both capitalist and proletarian.[1]) Die amerikanische Arbeiterbewegung ist zugleich die proletarisch reinste und die an Beispielen korruptester Korruption reichste.[2])

---

[1]) Austin Lewis: „The Rise" etc., l. c., p. 196.

[2]) Neben der vulgären, interessierten Korruption, die wir hier im Auge haben, gibt es freilich auch eine Korruption aus Idealismus, die mit jener nicht verwechselt werden darf. Der Führer läßt sich zur Bekämpfung anderer Parteien von dritten Parteien oder der Regierung bestechen. Das setzt voraus, daß die Führer auf dem Standpunkt des non olet stehen. Aber es geschieht zum Wohle der Partei und für die Partei. Kein Groschen des empfangenen Geldes wandert in die Tasche der Führer. Sehr mit Recht hat ein amerikanischer Nationalökonom darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Korruption der Führer bisweilen ein heldenhaftes Aufopferungsvermögen zugrunde liegt: um der Partei mit dem fremden Gelde Vorteile zu erringen, trotzt der Führer den wildesten Anklagen und den schlimmsten Verdächtigungen und nimmt nötigenfalls selbst die politische Vernichtung seiner eigenen Person mit in den Kauf. Er bringt der Partei das größte Opfer, das ihr ein Ehrenmann bringen kann: das Opfer seiner Ehre. (Robert Clarkson Brooks: „The Nature of Political Corruption", p. 19—20.) Dieser Art ist z. B. die Korruption, die den politischen Arbeiterführern vielfach von den Liberalen vorgeworfen worden ist, nämlich jedesmal dann — und die Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung ist nicht arm an solchen Beispielen — wenn sie von den Konservativen oder der Regierung zur Bekämpfung der Liberalen oder Radikalen Geld angenommen hatten. So die Führer der Socialdemocratic Federation in England, die bei den Parlamentswahlen 1885 zur Deckung der durch die Aufstellung eigener Kandidaten in zwei Londoner Wahlkreisen verursachten Kosten von der Tory-Partei, welche dadurch eine Zersplitterung der gegnerischen Stimmen und eine bei dem Fehlen der Stichwahlen im englischen Wahlsystem auf diese Weise herbeizuführende Niederlage der Liberalen zu erreichen beabsichtigte, wissentlich Geld angenommen hatten (Stegmann und Hugo (Lindemann): „Handbuch des Soz.", l. c., p. 180), und zwar so viel, daß auf jede für den Kandidaten der Partei abgegebene Stimme ca. 8 Pfund entfielen (Bernard Shaw: „The Fabian Society: what it has done; how it has done it". London 1892. Fabian Society, p. 6); so Constantino Lazzari, der Führer des Mailänder Partito Operajo, der zur Führung des Wahlkampfes gegen die bürgerlichen Radikalen, von der Regierung jene 500 Lire annahm, die ihm dann von Cavallotti in so

Kapitel 6.

Die sog. Akademikerfrage und die Notwendigkeit des intellektuellen Elementes in den Arbeiterparteien.

Die Befehdung des Akademikertums in der sozialistischen Arbeiterbewegung geht von ganz unzutreffenden Voraussetzungen aus. Bekanntlich wird sie von zwei entgegengesetzten Gesichtspunkten aus unternommen. Die einen, die gleich der Gruppe um die „Neue Zeit" und die „Leipziger Volkszeitung" in Deutschland, welche gerade in dieser Frage unter den radikalen Arbeitermassen insbesondere Groß-Berlins, beider Sachsen und Rheinland-Westfalens, ihren großen Resonanzboden gefunden hat, auf dem radikal-intransigenten Standpunkt verharren, glauben den Akademikern den Vorwurf machen zu dürfen, daß ihnen das Bestreben innewohne, die Arbeiterbewegung zu „verflachen", zu „verwässern", zu „verbürgerlichen", ihr die proletarische Manneskraft zu rauben und sie dem Opportunismus und Akkommodismus zuzuführen. Die

persönlich ehrenrühriger Weise (der Ruf „fuori la spia!") vorgeworfen wurden (Alfredo Angiolini: „Cinquant' Anni di Socialismo in Italia", l. c., Firenze 1900 (1e Ediz.). Nerbini, p. 135). Auch das Verhalten Schweitzers in den letzten Jahren seiner Präsidentschaft im A. D. A.-V., das zu den bekannten Beschuldigungen der Käuflichkeit, an denen sich auch Bebel beteiligte, Anlaß gab, scheint auf eine ähnliche Bedenkenlosigkeit zum gleichen Zweck (Vernichtung der Fortschrittspartei) zurückzuführen zu sein (wenigstens möchten wir aus dem Vergleich verschiedener Mitteilungen von Gustav Mayer: „J. B. von Schweitzer", l. c., p. 129, 161, 181, 195, 321, 379, eine solche Annahme für nicht unwahrscheinlich halten). In allen diesen Fällen trifft die Parteiführer der Vorwurf der Korruption nicht, da sie das ihnen gegebene Geld nicht zu eigenen, sondern zu Parteizwecken verausgabten. Ob dies Verfahren politisch klug ist, ist eine andere Frage, ebenso, ob es im Sinne einer fortschreitenden politischen Ethik liegt. Eine massenpädagogische Wirkung übt es natürlich nicht aus. Gefährlich wird es aber besonders der Sittlichkeit des Führertums selbst. Den ehrlichen Korrupten werden die unehrlichen folgen. Durch die Aufnahme eines derartigen Verfahrens in die „gute Sitte" der Parteipolitik würde geschickten, aber gewissenlosen Führern der Weg gebahnt werden, einen Teil der Bestechungsgelder in die eigene Tasche zu stecken und doch dabei auch der Partei selbst „nützlicher" zu sein als der uneigennützigste und gewissenhafteste seiner Kollegen (vgl. auch R. C. Brooks, l. c., p. 20, sowie Anm. 1 auf p. 219 dieses Bandes). Das wäre dann der Anfang vom Ende und die offene Tür für den Plutokratismus in der Partei.

anderen, denen das stete Memento Principiis Obstare der „Radikalen“ unbequem ist, kühlen ihrerseits ihr Mütchen ebenfalls an den Akademikern, weil sie ihnen als die unberufenen Quertreiber, die fossilen Professoren usw. gelten, Leute, die von der Arbeiterbewegung und ihren Notwendigkeiten keine Ahnung haben und den normalen Gang derselben durch ihre der Studierstube entliehene Überreife stören.[1]) Während also die einen die Akademiker in ihrer Hauptmasse den Revisionisten, den Bürgerlich-Anrüchigen, den Sozialisten der äußersten Rechten zuzählen möchten, sind die anderen gerade umgekehrt geneigt, sie den Ultraradikalen, den Sozialisten der äußerten Linken, den Anarchistisch-Anrüchigen zuzuschieben.[2]) Beides zu Unrecht. Zumal ist es nicht auszudenken, aus welchen Motivreihen die aus der Bourgeoisie Herübergekommenen sich durchaus gerade dem allerrechtesten Flügel der Arbeiterpartei anschließen sollten. Viel eher ließe sich immerhin noch die entgegengesetzte These psychologisch und historisch mit guten, wenn auch nicht durchschlagenden Argumenten verteidigen.

Psychologisch: Sehr zu paß bemerkt Kautsky einmal, freilich nur in bezug auf eine Epoche, in der „der Sozialismus von der Masse der Gebildeten selbst als Verbrechen oder Aberwitz gebrandmarkt“ wurde, eine Epoche, die er, meines Erachtens zu Unrecht, heute für abgeschlossen hält, daß, wer sich aus bürgerlichen Kreisen zum Sozialismus durchringt, dazu viel größerer Energie, revolutionärer Leidenschaft und Überzeugungskraft be-

---

[1]) Bisweilen selbst, wenn diese ihrer eigenen Richtung angehören. So wurde Ed. Bernstein von den deutschen Gewerkschaftsführern auf dem Kölner Gewerkschaftskongreß ob seiner Generalstreikstheorie wie ein unmündiger und unberufener Spielverderber behandelt.

[2]) In Italien gerieten die Intellektuellen in der Partei seit etwa 1902 zwischen zwei Feuer. Von der einen Seite spielten die Riformisti die gesunde, proletarische Kraft der wirtschaftlichen Organisationen der Landarbeiter gegen die angeblich vorzugsweise aus Bourgeois und Kleinbürgern bestehenden „circoletti ambiziosetti“ aus. Von der anderen Seite her zogen die Rivoluzionari, im Namen des proletarischen Klassenbewußtseins der Industriearbeiter, gegen die starken Bestandteile der Beamtenschaft und gegen die bürgerlichen Führer zu Felde. Beide Teile behandelten die Intellektuellen als Prügeljungen.

dürfe als der Proletarier[1]). In dem der Bourgeoisie, zumal ihren sozial höheren Schichten, entsprossenen Sozialisten haben die schweren inneren und äußeren Kämpfe, die Tage voll Bitterkeit und die Nächte voll Schlaflosigkeit, durch die hindurch er sich zum Sozialismus hindurchgerungen hat, eine Festigkeit der Überzeugung, eine Energie und Leidenschaft erzeugt, wie sie dem proletarischen Genossen nur selten zur Verfügung stehen. Er hat alle Brücken mit der bürgerlichen Welt abgebrochen. Als Todfeind steht er ihr gegenüber, a priori unversöhnlich. Er wird in den Kämpfen mit der Bourgeoisie leicht die radikalere Richtung bevorzugen.[2])

Jedoch nicht allein die inneren Seelenkämpfe, die seine Loslösung vom Stamm seiner Klasse begleiteten, und die durch sie gewonnene höhere Leidenschaftlichkeit und Energie sind es, die den ehemaligen Bourgeois auf die Seite der Intransigenten treiben, sondern auch seine höhere historische Bildung und seine größere und intimere Kenntnis von dem Wesen der Bourgeoisie selber. Dem sozialistischen Proletarier fällt es oft schwer, die Macht der Gegner und die Fülle ihrer Kampfesmittel richtig abzumessen.[3]) Er empfindet eine naive Bewunderung auch für sich innerhalb der bourgeoisen Sphäre vollziehende wohlmeinende soziale Bestrebungen und befindet sich den Lockungen ernster oder trüge-

---

[1]) Karl Kautsky: „Die Soziale Revolution. I. Sozialreform und soziale Revolution". Berlin 1902. Buchhandlung Vorwärts, p. 27; sowie: „Republik und Sozialdemokratie in Frankreich". Neue Zeit, XXIII., Nr. 11, p. 333.

[2]) Vgl. p. 237 ff. unseres Bandes.

[3]) Der italienische dramatische Dichter Augusto Novelli, der als ehemaliger Typograph dem Proletariat entstammt und in seiner Vaterstadt Florenz lange Jahre als sozialistischer Parteigänger gewirkt hat, läßt in einem seiner Stücke einen Arbeiter gefragt werden, was er und seine Genossen getan hätten, um sich gegen ihre wirtschaftlichen Gegner in einem akuten Zwischenfall zur Wehr zu setzen. Als der Arbeiter antwortet, sie hätten eine aus Arbeitern und Akademikern gemischte Kommission zur Beilegung des Streitfalles gewählt, ruft der Frager aus: „Warum denn gemischt? Könnt Ihr denn nicht allein fertig werden?" Worauf der Arbeiter: „Wir brauchen jemanden, der etwas studiert hat. Sonst werden wir über das Ohr gehauen!" (A. Novelli: „La Chiocciola". Firenze 1901. L'Elzeviriana, p. 117.)

rischer Heilsvorspiegelungen einzelner bourgeoiser Schichten oder Persönlichkeiten gegenüber oft in der Lage des Bauern auf dem Jahrmarkt.[1]) Der ehemalige Bourgeois deutet die Bemühungen seiner früheren Klasse zur Einschläferung der Arbeiterbewegung richtiger. Es fällt ihm als Sachverständigen leichter, die wahren Beweggründe der Bourgeoisie zu erkunden. Was seinem proletarischen Parteigenossen ein Akt gegnerischer Liebenswürdigkeit und gegnerischen Entgegenkommens dünkt, das empfindet er als einen Akt niedriger Schmeichelei zu Zwecken elender Korruption. Was sein proletarischer Parteigenosse für einen großen Schritt nach vorwärts zum Ziele hin hält, das wertet er als eine winzige Etappe auf der endlosen Strecke des Klassenkampfes.

Die Verschiedenheit im Entwicklungsgang der aus proletarischen und der aus bürgerlichen Kreisen stammenden Träger ein und derselben Idee muß sich notwendigerweise auch in der Vertretung dieser Idee nach außen hin, in der Taktik den Gegnern und den Halbfreunden der Partei gegenüber geltend machen. Der psychologische Prozeß, der sich in den beiden, sich ihrem Herkommen nach unterscheidenden Sozialisten abspielt, ist logisch begründet. Der Proletarier ohne Parteistellung, aber doch mit Parteikarte, beobachtet die mannigfachen Fortschritte, die der Gedanke, für den er leidenschaftlich kämpft, auf allen möglichen Gebieten macht, er sieht das Wachstum der Partei, er merkt womöglich am eigenen Leibe eine Besserung der Lohnverhältnisse, er ist, außer in der Partei, auch noch gewerkschaftlich organisiert und vielleicht auch Mitglied eines Konsumvereins. Die dort empfangenen Eindrücke und Erlebnisse verbinden sich bei ihm vielfach zu einer relativen Zufriedenheit. Er schaut die Entwicklung der Zustände in rosigem Licht und wird deshalb leicht geneigt, den ganzen Weg seiner Klasse bis zur Erfüllung ihrer historischen Aufgabe überhaupt sehr optimistisch zu betrachten. Rückschläge hält er für unwahrscheinlich, wenn nicht für ausgeschlossen, sind sie da, für vorübergehende Erscheinungen. Diese ganze Gemütstimmung

---

[1]) Vgl. p. 291, 296 und 300.

macht ihn auch den Gegnern über großmütig, liebenswürdig und bis zu einem gewissen Grade klassenversöhnlich. Der Proletarier, der sich eine Parteistellung errungen hat, empfindet natürlicherweise diese Neigung noch in gesteigertem Maße.

Die Historie bestätigt unsere Wahrnehmungen. Zumal wenn wir die aus der Aristokratie und der Großbourgeosie Herübergekommenen betrachten: Fürst Michail Bakunin, Fürst Peter Krapotkin (beides Anarchisten), Friedrich Engels[1]), Karl Marx[2]). Die historische Untersuchung gibt also der psychologischen Recht: in der Regel — und nur um eine Regel, und zwar eine mit vielen Ausnahmen, kann es sich ja hier handeln — wird der sozialistische Ex-Bourgeois in allen ernsten Parteifragen die radikalere, intransigentere, prinzipiellere Lösung bevorzugen. Freilich lehrt uns die Geschichte der Arbeiterbewegung andererseits, daß auch manche „revisionistischen" Strömungen stark „akademisch" durchsetzt waren. Daß der keimende Revisionismus in Deutschland von der kleinen Gruppe der „Sozialistischen Studenten" wenn auch nicht ausging, so doch mit einer gewissen ostentativen Vehemenz in Protektion genommen wurde, ist unverkennbar, ebenso aber auch, daß es im letzten Grunde die Führer der Gewerkschaftsbewegung, also Proletarier von Ursprung waren, welche zur reformerischen Richtung der deutschen Sozialdemo-

---

[1]) Friedrich Engels gehörte einer guten alten Barmer Fabrikantenfamilie an. Er diente (1841) als Einjährig-Freiwilliger bei der feudalen Garde-Artillerie. Seine Lebensweise war, wie ein alter Freund von ihm, Paul Lafargue, in höchst anregender Weise geschildert hat (P. Lafargue: „Persönliche Erinnerungen an Friedrich Engels". Neue Zeit, XIII., Bd. 2, Nr. 44), durchaus im Stile eines reichen, wissenschaftsfreudigen, aber auch sportlich und gesellschaftlich interessierten Mannes gehalten.

[2]) Karl Marx war zwar bekanntlich Jude, gehörte also einer damals — und wohl auch jetzt — nicht zur ersten Gesellschaft zählenden Rassengemeinschaft an. Aber sein Vater entstammte einer aristokratischen hebräischen Familie und besaß eine angesehene bürgerliche Lebensstellung. Marxens Studienzeit endlich fiel in die bedeutsamste Epoche der jüdischen Emanzipation. Nie wie damals war den Juden soziales Emporsteigen erleichtert. Zudem hatte sich der junge Marx durch seine (übrigens Liebes-) Ehe mit Jenny von Westphalen der borrussischen Aristokratie nahe verschwägert. Sein Schwager, der Bruder seiner Frau, war der bekannte preußische Reaktionsminister dieses Namens.

kratie den Anstoß gegeben hatten. Wie denn sehr häufig gerade die exklusiveren Arbeiterbewegungen: die erwähnte französische Gruppe der Internationalen Arbeiterassoziation um Fribourg und Tolain, die englischen Tradesunionisten, die sog. integrale Richtung um die Revue Socialiste des milden ehemaligen Tagelöhner Bénoît Malon, gegen den zuerst der wilde Mediziner Paul Brousse, dann die intransigenten Marxisten, wie der englische Arzt Paul Lafargue und der studierte Literat Jules Guesde, zum Sturm bliesen, die Independent Labour Party mit dem Labour Representation Committee, die Genueser Gruppe um den Lackierer Chiesa und die Landarbeiter von Reggio Emilia, die Heger und Pfleger des rechtesten Sozialismus waren. Insbesondere kann man, ohne die Frage des cui bono weiter zu untersuchen, feststellen, daß in der Regel die aus dem Arbeiterstande selbst hervorgegangenen Arbeiterführer einer Orientierung der Arbeiterbewegung nach rechts zugänglich gewesen sind. Legien, Anseele, Rigola. Das Wort vom possibilisme ouvrier ist keine boshafte Erfindung.[1])

Es läßt sich natürlich nicht gut eine Statistik darüber aufstellen, welche es zahlenmäßig zu belegen vermöchte, daß die ursprünglichen Bourgeois sich in den sozialistischen Parteien mehr zu den Revolutionären als zu den Revisionisten schlagen. Umgekehrt ist uns in letzter Zeit für Italien ein sehr interessanter, man möchte beinahe sagen, steuerstatistischer Nachweis für die Antithese geliefert worden, deren Ursachen wir später nachgehn werden, ein Nachweis, der uns freilich nicht in Zahlen vorliegt, von dem wir aber den Begleitumständen nach zu urteilen annehmen müssen, daß

---

[1]) Bernstein macht einmal darauf aufmerksam, daß, entgegen anders lautenden Behauptungen, auch in der Bewegung der englischen Chartists die Akademiker sich durch besonderen Radikalismus auszeichneten. „In Wirklichkeit fiel bei den Streitigkeiten der Chartisten radikal keineswegs immer zusammen mit proletarisch, und gemäßigt mit bürgerlich. Die namhaftesten Vertreter der radikalen Richtung waren Angehörige der bürgerlichen Klasse, Literaten usw., während gerade von den aus der Arbeiterklasse hervorgegangenen Führern viele die gemäßigtere Taktik vertraten." (Ed. Bernstein: „Zur Theorie und Geschichte des Sozialismus". 4. Aufl., Teil II. Berlin 1904. Ferd. Dümmler, p. 18).

er denen, die ihn unternahmen, zahlenmäßig vorgelegen hat. Die offizielle Parteiorganisation der Mailänder Sozialisten, die Federazione Milanese, hatte 1903, um der ständigen, durch die Säumigkeit eines übergroßen Teiles ihrer Mitglieder im Zahlen der Beiträge entstandenen Geldnot der Kasse abzuhelfen, ein in den italienischen Kreisen des Sozialismus vielfach angewandtes Auswegsmittel vorgeschlagen: die Monatsbeiträge sollten von nun an nicht mehr wie bisher für alle Genossen gleich sein, sondern die Besitzenden unter ihnen sollten gebeten werden, sich eine Sondererhöhung ihrer Beiträge in Form einer Progressivsteuer (tassa progressiva) gefallen zu lassen. Diese beabsichtigte Umordnung der Dinge, die übrigens von durchaus sozialistischen Empfindungen ausging, nahmen die Mailänder Revisionisten, denen es, innerer Parteistreitigkeiten halber, schon lange darum zu tun war, aus der Föderation, in welcher die radikale Richtung überwog, mit Anstand austreten zu können, zum ersehnten Vorwand, um sich, mit der Erklärung, daß sie dieses neue System der Beitragszahlung weder für richtig noch für gerecht hielten, von der Mitgliederliste streichen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit nun stellte es sich heraus, daß es gerade die besitzenden Mitglieder waren, die sich hatten streichen lassen. Die besitzenden, also die Bourgeois, waren demnach in diesem Falle unter den Revisionisten zu finden gewesen.[1]) Die Feststellung dieser Tatsache wird noch durch die Beobachtung verstärkt, daß in den letzten Jahren (seit etwa 1901) die große Mehrzahl der italienischen Intellektuellen unter den Sozialisten unbedingt unter die Revisionisten gegangen ist und sich dem turatianischen Opportunismus mehr oder weniger eng und bedingungslos angeschlossen hat. Diese Erfahrung scheint mit der von uns kurz vorher gefundenen Norm, nach welcher die Überläufer aus der Bourgeoisie in der Regel jedem Akkommodismus unhold seien, in Widerspruch zu stehen. Jedoch nur

[1]) „I Casi di Milano." Memoriale presentato dalla Federazione Milanese alla Direzione del Partito e ai Compagni d'Italia. Milano 1903. Stamp., Editr. Lombarda di Mondaini, p. 18.)

scheinbar. Wie wir bereits mehrfach bemerkt haben, ist die Intransigenz der Ex-Bourgeois in der Partei vor allen Dingen von dem Umstand abhängig, daß sie ihren Weg zum klassenbewußten Proletariat notgedrungen durch das Dornengestrüpp heftiger Kämpfe und zahlreicher Schädigungen nehmen mußten, durch das mutig hindurchzudringen schon eine über den Durchschnitt starke Hingabe an das Ideal und die Energie des Kämpferbewußtseins gehörte. Diese schöpferische Grundlage revolutionärer Energie ist jedoch im Laufe der Jahre zum großen Teile abgeschwächt worden oder gar verschwunden, weil der Weg von der Bourgeoisie zum Sozialismus ebener geworden ist. So auch in Italien. Die Veränderung des Grund und Bodens aber erzeugt veränderte Früchte.[1])

In der neuesten Parteigeschichte finden wir die Intellektuellen ziemlich gleichmäßig in allen Lagern. Um auf die Akademiker in der deutschen Sozialdemokratie zurückzukommen, so sehen wir, daß sie sich unterschiedslos auf alle Richtungen der Partei verteilen. Dr. med. Raphael Friedeberg hat den Anarchosozialismus inauguriert, dem der Tolstoj-Kantianer Dr. phil. Otto Buek und der Kavallerieleutnant a. D. Dr. med. Ernst Thesing nahe traten; wenn wir unter den Revisionisten den Rechtsanwalt Wolfgang Heine, den ehemaligen Theologiestudent Calwer, den ehemaligen Student der Staatswissenschaften Max Schippel, den Pastor a. D. Göhre, den ehemaligen Gymnasiallehrer Dr. Ed. David, den Dr. phil. Heinrich Braun und andere Studierte mehr antreffen, so darf andererseits doch nicht vergessen werden, daß auf dem entgegengesetzten Ufer der Dr. phil. Franz Mehring, Dr. Paul Lensch, Dr. Rosa Luxemburg, Dr. Israel Helphant (Parvus), der ehemalige Student Max Grunwald, der ehemalige Rechtsanwalt Arthur Stadthagen, der derzeitige Rechtsanwalt Karl Liebknecht, und jener Karl Kautsky stehen, dem nur durch einen Zufall die Schande erspart blieb, den Doktortitel zu tragen. Die Akademiker

---

[1]) Vgl. p. 201 ff. und p. 254 unseres Bandes.

als Masse sind also auch in Deutschland weder mit den Radikalen noch gar mit den Revisionisten synonym.

Der Kampf gegen das Akademikertum in der Sozialdemokratie hat verschiedene Ursachen. Einmal entsteht er als Kampf der Intellektuellen untereinander um die Führerschaft in der Partei. Dann auch als Kampf der Träger divergierender Leitideen — Anpassung oder theoretische Konsequenz, Transigenz oder Intransigenz, Gewerkschaftlertum tradesunionistischer Fassung oder Marxismus als geschichtsphilosophische Doktrin throughout — der sich zeitweise in einen Kampf gegen eine soziale Duodezschicht in der modernen Arbeiterbewegung umsetzt. Es sind nicht immer authentische Arbeiter gewesen, die das Rufen im Streit gegen das Akademikertum begannen[1]. Aber auch in der Arbeiterschaft ist das Mißtrauen gegen sozial heterogene Elemente stets wach geblieben.[2] Es ist schon recht, wenn Clara Zetkin sagt: „Ein Einsamer und Unbegriffener steht der Überläufer aus bürgerlicher Welt vielfach inmitten seiner Kampfgenossen. Fremd und daheim zugleich im Tal der besitzenden Welt, mit der ihn Erziehung und Lebensgewohnheiten ververknüpfen; fremd und daheim zugleich auf den Höhen des Proletariats, dem ihn die Überzeugung in fester Gemeinschaft zugesellt".[3] Die Wucht der Traditionen lastet gerade auf dem Gebildeten mit besonderer Stärke.[4] Deshalb trifft ihn das Miß-

---

[1]) Das, was ich hierüber in meinen Skizzen zur italienischen Arbeiterbewegung gesagt habe, hat auch für Deutschland — mutatis mutandis — seine volle Geltung (s. meine Schrift: „Proletariato e Borghesia" etc., l. c., p. 334).

[2]) Vgl. p. 179 ff. unseres Bandes.

[3]) Clara Zetkin: „Geistiges Proletariat, Frauenfrage und Sozialismus". Nach einem Vortrage. Berlin 1902. Verlag Vorwärts, p. 32.

[4]) „Gerade, wer den Trieb in sich fühlt, im vollen Fluß der Kultur zu schwimmen, und sich nicht in sektenhafte Nebengewässer zu verlieren, gerade der fühlt doppelt die innere Vereinsamung, in die die Opposition gegen die Sieger von 1866 ihn bringt. Es geht ihm ähnlich, wie einem, der für seine Person auf Christentum und transzendente Religion verzichtet hat und nun erst einen Blick dafür bekommt, wie tief alle unsere Institutionen, Lebensgewohnheiten und Gesprächsformeln mit christlichen Traditionen durchsetzt sind." (Max Maurenbrecher: „Die Gebildeten und die Sozialdemokratie", Leipzig 1904, p. 26).

trauen, das ihn in der neuen Umgebung empfängt, doppelt hart. Die Intellektuellen, die, von Idealismus getrieben, zur Partei kamen, fühlen sich erniedrigt, enttäuscht.[1]) Dabei ist in den Massen das Verständnis für die Schwere der Opfer, die der Intellektuelle häufig durch seinen Eintritt der Partei bringt, äußerst gering. Als Paul Göhre auf dem Dresdener Parteitag der Tatsache Erwähnung tat, daß er der sozialen Betätigung zu Liebe seinen Beruf und sein Einkommen, seine gesellschaftliche Stellung und seine Familie verloren habe, erwiderten ihm verschiedene Parteiblätter, das alles seien, so höflich als möglich bezeichnet, Sentimentalitäten, auf die zu pfeifen die Arbeiter ein gutes Recht hätten. Solche „Opfer" bringe man nicht der Arbeitersache, sondern sich selber. Die Parteigenossen besaßen gar kein Gefühl für die Größe des Verzichts, der ihnen zu Liebe geleistet worden war. Der Intellektuelle und die Proletarier verstanden sich nicht.

Wie in Italien und in Frankreich so sind auch in Deutschland gegen diese Akademiker die furchtbarsten, schwerwiegendsten Anklagen erhoben worden. Es gab Perioden in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie — man erinnere sich des Parteitages zu Dresden — in denen die ganze komplizierte Taktikfrage sich auf eine „Akademikerfrage" zu reduzieren schien, Perioden, in denen die studierten Mitglieder der Partei die Zielscheibe allgemeiner Mißachtung waren.[2]) Auch heute noch sind die sogenannten Akademiker vielfach suspekt. Auch heute noch

---

[1]) Vgl. P. J. Troelstra: „Inzake Partijleiding" l. c., p. 103; G. Zepler: „Radikalismus und Taktik (Nachwort zum Vorwärtskonflikt)". München 1905. Birk, p. 6.

[2]) An diesen Begleiterscheinungen ist, gemäß der Versicherung eines rumänischen Sozialisten, B. Librescu, ehemaliger Redakteur der sozialistischen Zeitung Lunea Noua in Bukarest, die sozialist. Partei in Rumänien, die anfangs und Mitte der achtziger Jahre auf internationalen Kongressen so stark vertreten war und auch bereits zwei Vertreter im Parlament zählte, überhaupt mit zugrunde gegangen, so daß sie jetzt kaum noch eine Spur von sich hinterlassen hat. Er berichtet: „Weil einige Intellektuellen um guter Stellen willen die Partei verlassen hatten, wurden die Intellektuellen nunmehr samt und sonders verachtet. Man mißtraute ihnen. Dieses Mißtrauen ging so weit, daß das Wort: ‚Intellektueller' gleichbedeutend mit einem Schimpfnamen wurde. Da aber unsere gebildeten Genossen die so schwer gewonnenen Arbeitermassen nicht wieder verlieren

gibt es sicher nur wenige unter ihnen, die es nicht nötig hätten, ab und zu den Massen wieder einmal ausdrücklich zu beweisen, daß sie trotz des gravierenden Umstandes ihres sozialen Ursprungs und ihrer höheren Bildung gute Sozialdemokraten seien, wobei, nebenbei bemerkt, die Herren Akademiker sich meistens nicht als große Helden zeigen und nur zu gerne ihren wahren sozialen Charakter in Abrede stellen und mit der schwieligen Faust kokettieren. Wohlverstanden: Merlino trifft mit seiner ironischen Bemerkung ins Schwarze, dieser Zustand daure nur so lange an, bis es ihnen geglückt sei, sich zu Leitern der Bewegung emporzuschwingen.[1]) Von da ab sind sie, wenig-

---

wollten, ließen sie sich von ihnen malträtieren, ja, sie wagten es nicht mehr, an den Arbeitern überhaupt noch Fehler zu rügen: Wenn ein Arbeiter etwas tat, so war alles erlaubt. Nach und nach aber führten diese Tendenzen . . . in das große traurige Meer der Gleichgültigkeit und des Todes." (B. Librescu: „Il Socialismo in Rumenia, sua Vita e sua Morte", in der Halbmonatschrift: „Il Socialismo", Anno II, p. 184.) Manchmal nimmt die Selbsterniedrigung der bürgerlichen Sozialisten auch komische Formen an. Es hat schon Zeiten in der Geschichte sozialistischer Parteien gegeben, wo die ehemaligen Bourgeois sich vor den Beschimpfungen ihrer proletarischen Parteigenossen unter die Maske des Arbeiters verbargen. Lächerlich ist es, zu sehen, wie unangenehm es Sozialisten oft ist, bürgerlichen Gegnern zuzugeben, daß sie viele ehemalige Bourgeois in ihren Reihen haben. Ein typisches Beispiel dafür liefert das Sonntagsblatt vom 21. August 1904 von „Het Volk", dem Zentralorgan der niederländischen Sozialdemokratie. Dort wird in einer Skizze, die den schönen Titel: „Overwegingen van Jan Ralebas over het Internationaal Kongres" führt, von einem Bauern erzählt, dem Gegner beigebracht haben, die Führer der internationalen Sozialdemokratie seien alle Bourgeois, und der sich im Kongreßsaal nun die verschiedenen Persönlichkeiten zeigen läßt (es handelt sich um den internationalen Sozialistenkongreß in Amsterdam, August 1900). Da erfährt er denn, daß das Gehörte gar nicht wahr ist. Denn Molkenbuhr ist ein Zigarrenarbeiter, Paul Müller ein Seemann und Clara Zetkin eine „gewezen naaister" (ehemalige Schneiderin)! Also, anstatt, daß die Tatsache, daß die hervorragendsten Führer des internationalen Proletariats allerdings der Bourgeoisie entstammen, zugegeben wird, wird hier der Bauer (und der Leser!) vom Artikelschreiber genasführt. Man unterschlägt ihm die Hauptredner des Kongresses, die Professoren Vandervelde, Ferri, Jaurès und die Doktoren Luxemburg, Adler, um ihm mit vieler Kunst einige weniger als die ihrigen bekannte Namen als „waschechte Proletarier" herauszufischen, wobei man sich dann zuguterletzt noch vergreift und ihm die Lehrerin Clara Zetkin als Näherin auftischt.

[1]) F. S. Merlino: „Collettivismo, Lotta di Classe e . . . Ministero!" Controreplica a F. Turati. Firenze 1904. Nerbini, p. 34.

stens in ihrem Verhältnis zu den Massen, geborgen. Was sie auch dann noch häufig veranlaßt, demagogische Allüren anzunehmen, ist die Besorgnis vor der Kritik der bürgerlichen Parteien sowie besonders ihrer der Arbeiterklasse entstammenden Konkurrenten.[1]

Es ist nicht zu verkennen, daß das, wenngleich zum Teil künstlich erzeugte, Mißtrauen der Massen den Akademikern gegenüber auch seine guten Seiten hat. Nicht nur, weil sich dadurch verrückte und schrullenhafte Elemente aus den Kreisen der Intellektuellen, die sich gelegentlich der Sozialdemokratie anzuschließen lieben, bald wieder trollen.[2] Nichts wäre verderblicher, als ein Dulden intellektueller Hybris seitens der Arbeiter. Die Ermöglichung des Universitäts-Studiums ist kein Kennzeichen natürlicher Auslese der Bestbeanlagten, sondern fast stets ein Privileg der ökonomisch bevorzugten Volksklassen. Der Studierte hat folglich kein Recht des Stolzes auf sein Können und Wissen. Das Dr. vor seinem Namen kann ihm nicht als Ruhmestitel dienen; jeder Durchschnittsgeborene aus dem Proletariat würde sich dieses Prädikat, wären ihm die Mittel hierzu geboten gewesen, mit derselben Leichtigkeit geholt haben können als der Durchschnittsakademiker. Und außerdem vor allem: es ist für die Gesundheit einer prole-

---

[1] Vgl. p. 174 ff. unseres Bandes.

[2] „Es waren überhaupt nicht alle Höchbergs, die damals (in der zweiten Hälfte der Zeit des Sozialistengesetzes) aus den besitzenden Klassen zur Sozialdemokratie kamen, um sich in den Strahlen dieser aufsteigenden Sonne zu wärmen. Verkannte Erfinder und Reformer, Impfgegner, Naturheilärzte und ähnliche schrullenhafte Genies suchten in den arbeitenden Klassen, die sich so mächtig regten, die ihnen sonst versagte Anerkennung zu finden. In dem frischen Drange, eine verrottete Welt umzuwälzen, zeigte sich das klassenbewußte Proletariat auch nicht sehr spröde und sah mehr auf den guten Willen der Helfer als auf die Kraft ihrer Lenden. Besonders stark war der Zustrom aus den akademischen Kreisen. Die Überlieferungen des bürgerlichen Radikalismus, die sich seit den Tagen der alten Burschenschaft in studentischen Kreisen erhalten hatten, erloschen in der politischen Verwesung der Fortschrittspartei; je nach Anlage, Herkunft und sozialem Milieu ergaben sich die Studenten entweder einem geschmacklosen Strebertum, das sich höchstens noch mit antisemitischem Schwadronieren aufspielte, oder aber sie suchten sich mit der Sozialdemokratie anzufreunden." (Mehring: „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie", l. c., Bd. IV, p. 120.) Vgl. auch p. 90 unseres Bandes.

tarischen Bewegung ungleich besser, das Mißtrauen der Arbeiter gegen die Überläufer aus der Bourgeoisie ist hundertmal stärker als es der Sache angepaßt wäre, als daß das Proletariat auch nur ein einziges Mal durch zu großes Zutrauen zu seinen Führern getäuscht werde. Das heißt: wenn das eine das andere ausschlösse.

Die Mißachtung der Akademiker seitens der Nichtakademiker ist in ethischem Sinne völlig ungerechtfertigt, weil es eben doch als eine feststehende Tatsache zu betrachten ist, daß, zumal was Norddeutschland anbetrifft, der der Bourgeoisie Entstammende durch seinen Anschluß an die Partei der revolutionären Arbeiterklasse, die Partei des „Umsturzes"; an „die vaterlandslose Rotte, nicht wert, den Namen Deutsche zu tragen", fast unterschiedslos sozial wie ökonomisch ebensoviel verliert, als die meisten der antiakademischen Genossen aus dem Arbeiterstande durch eben ihren Anschluß an die Partei ihrer eigenen Klasse, zu der sie also schon das Moment des Klassenegoismus hintreibt, sozial und ökonomisch gewinnen. Sicherlich braucht die politisch kämpfende Arbeiterschaft Rekruten aus ihren eigenen Reihen, die zu Offizieren des Proletarierheeres aufrücken, und es ist gut, daß sie solche findet. Ebenso selbstverständlich ist es, daß die Arbeiterklasse diese ihre selbstgewählten Führer in ihrer Existenz sichert und ihnen feste Positionen schafft. Aber deshalb steht es diesen „gehobenen" Arbeiterexistenzen denkbar schlecht an, auf die zu einem beträchtlichen Prozentsatz durch eigenen Entschluß sozial „gesunkenen", freiwillig deklassierten Genossen, deren Wiege in einem Bourgeoisiehause gestanden, mit hochmütigem Gebahren herabzusehen. Sie, die Emporkömmlinge, müßten die letzten sein, die Niedergestiegenen zu schmähen.

Daß der Kampf gegen das Akademikertum in der Sozialdemokratie bei aller Berechtigung im Einzelnen nicht nur vom ethischen Standpunkt durch und durch ungerecht, sondern auch im hohen Grade unzweckmäßig, ja, unsinnig ist, ergibt sich nach den obigen Ausführungen von selbst. Zudem liegt es außer allem Zweifel, daß selbst die technisch weit fortgeschrittene deutsche Arbeiterbewegung der Intellektuellen nicht zu

entraten vermöchte. Wenn auch die deutsche Sozialdemokratie sowohl in ihrer generellen Zusammensetzung als auch in ihrer Führerschaft, wie wir sahen, in sehr hohem Grade proletarisch ist, und unter ihren Führern Gestalten von der Wucht eines August Bebel und der Bedeutsamkeit von Männern wie Ignaz Auer, Johannes Timm, Martin Segitz, Adolph von Elm, Otto Hué und anderen aufweist, die proletarischen oder doch proletaroïden Schichten entstammen, so ist es wohl nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß, wenn man sich die Studierten aus der Sozialdemokratie hinwegdenkt, diese Partei geistig und politisch gewaltig an Schwerkraft einbüßen würde.

Nach Mehring bedarf das kämpfende Proletariat der Intellektuellen nicht so sehr als Mithelfer in der sozialen Praxis. Er sagt: „Wollen sie nur Praktiker ohne Theorie sein, so machen sie sich selbst zu ganz bedeutungslosen Anhängseln der Arbeiterbewegung, denn was hätte es zu bedeuten, ob sich einigen Millionen von Arbeitern einige Hundert Akademiker anschließen, von denen die Millionen die Praxis gut und die Hunderte nur minder gut verstehen?" Dagegen seien die Akademiker den Proletariern wertvoll für die soziale Theorie, damit sie es für sie unternehmen, die historischen Zusammenhänge der Arbeiterbewegung mit dem Weltganzen zu entwirren und somit verhindern, daß die Arbeiter das planmäßige Zusammenwirken der verschiedenen Zweige ihrer Bewegung im Hinblick auf ihr weltumwälzendes Ziel, das sie so unaufhaltsam wie möglich erreichen müßten, aus dem Auge verlieren. Die Aufgabe der Intellektuellen bestehe also darin, „das große Ziel der Bewegung der Arbeiter frisch und lebendig zu erhalten und ihnen die Erkenntnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge zu vermitteln, die den nahenden Sieg des Proletariats verbürgen".[1])

Wir haben es nicht nötig, an dieser Stelle einer eventuellen Anklage gegenüber, die aus der Feststellung der historischen Tatsache von der Notwendigkeit der Akademiker in der Arbeiterbewegung

---

[1]) (Franz Mehring?): „Akademiker und Proletarier", II. Leipziger Volkszeitung XI, Nr. 95.

etwa gegen die Intelligenz des kämpfenden Proletariats hergeleitet werden könnte, den Rechtsanwalt dieses zu spielen. Jeder, der der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung auch nur einigermaßen erkenntnisbeflissen gefolgt ist, weiß, welche Summe von Arbeitslust und Arbeitsfähigkeit gerade in dem Teile des Proletariats vorhanden ist, welcher, von seinem Klassenbewußtsein durchdrungen, den Entschluß gefaßt hat, sich seine Emanzipation zu erkämpfen; der weiß auch, wieviel Intelligenz, Pflichttreue und ruhige, stetige Arbeitskraft proletarischerseits in allen Ländern entwickelt wird. Als Genossenschaftsleiter, Gewerkschaftsbeamter und Parteiredakteur ist der Proletarier vielfach, technisch betrachtet, geradezu ein Muster geworden, an dem sich die in adäquaten Stellungen befindlichen Kollegen von der Bourgeoisie häufig ein Beispiel nehmen könnten.[1]) Wenn trotz alledem in den internationalen Arbeiterparteien der ehemalige Arbeiter die Behandlung und Weiterentwicklung der theoretischen Fragen sowie oft auch die oberste Leitung der praktischen Tagespolitik, deren allgemeine Tendenzen freilich aufs Höchste von ihm beeinflußt werden, im Großen den aus bürgerlichen Kreisen hervorgegangenen Parteigenossen überläßt, so findet diese Tatsache, weit davon entfernt, ein testimonium paupertatis intellectualis für die kämpfende Arbeiterschaft zu sein, ihre ganz natürliche Erklärung in dem Umstand, daß die durch die heutige Warenproduktion bedingte Wirtschaftsordnung, wenn sie es auch nicht hat verhindern können, daß der Lohnarbeiter unter günstigen Nebenbedingungen seine Intelligenz entwickelt, durch ihre Monopolisierung der höchsten Kulturgüter ad usum Delphinorum es doch bewirkt hat, daß nur eine ganz verschwindende Anzahl von Lohnarbeitern ihre Intelligenz zum Intellekt durchzubilden Muße und Gelegenheit finden. Die heutige Großproduktion braucht allerdings intelligente Arbeiter aus dem Proletariat. Intellektuelle Arbeiter, Arbeiter mit geschulter Intelligenz, braucht sie aller-

---

[1]) Vgl. p. 288 unseres Bandes.

dings auch. Aber dieses Material liefert ihr die Herrenschaft und Vetternschaft der Großproduzenten selber. Es liegt deshalb keineswegs im Interesse der im privaten Besitz befindlichen Großproduktion, dem Proletariat die Schleusen der Bildung völlig zu öffnen. In der Landarbeit ist ohnehin eingestandenermaßen der dümmste Arbeiter der beste. Der sozialistische Bourgeois aber besitzt alles das, was dem heutigen Proletarier noch notgedrungen fehlen muß: Zeit und Mittel zur politischen Bildung, mechanische Bewegungsfreiheit und materielle Unabhängigkeit, ohne welche eine politische Betätigung in weiterem Maßstabe nicht denkbar ist. So kommt es, daß heute das Proletariat bis zu einem gewissen Grade noch auf die Überläufer aus der Bourgeoisie angewiesen ist. Von den auf dem Kongresse der Sozialdemokratie Deutschlands zu Frankfurt 1894 gewählten Ausschuß zur Untersuchung der Agrarfrage befanden sich unter 15 Köpfen nicht weniger als 9 Akademiker, ein offenbares Mißverhältnis, wenn man in Betracht zieht, daß in der Führerschaft der deutschen Sozialdemokratie die Ex-Arbeiter über die bürgerlichen Überläufer sehr stark überwiegen, das sich aber sofort aufklärt, wenn man weiter bedenkt, daß eine wissenschaftliche Frage nur von wissenschaftlich Gebildeten gelöst zu werden vermag. So jedesmal, wenn es sich darum handelt, eine juristische, philosophische, volkswirtschaftliche, kurz eine einen regelrechten Studiengang voraussetzende Frage mit fachwissenschaftlichem Verständnis zu behandeln. Die Fälle, in denen das Autodidaktentum nicht ausreicht, sind aber Fälle des täglichen Lebens. Das Bedürfnis der Arbeiterschaft nach intellektuellen Führern mag vielleicht mit Zunahme der Demokratisierung der Staatseinrichtungen und Sozialisierung unseres gesellschaftlichen Lebens sowie mit Eroberung besserer Arbeitsbedingungen für die arbeitenden Klassen mehr und mehr abnehmen, trotzdem der Zufluß, den die Arbeiterbewegung aus der Bourgeoisie erhält, voraussichtlich dann nicht geringer werden wird. Das sind Fragen weitliegender Zukunft. Eine Bewegung, wie die der modernen Proletarier, kann aber unmöglich darauf warten, bis sie denjenigen Reifegrad erreicht

haben sollte, der es ihr gestattet, den Ersatz unter ihren ersten Vorkämpfern aus sich selbst heraus zu decken.

Die bürgerlichen Elemente in der sozialdemokratischen Arbeiterpartei lassen sich weder fortfluchen noch fortjagen, noch endlich hinwegdekretieren: sie haben nicht nur ihre Existenzberechtigung, sie sind geradezu ein integrierender Bestandteil der Bewegung selbst. Eine politische Arbeiterbewegung ohne bourgeoise Deserteure ist ebenso historisch unmöglich wie eine solche ohne ein sie tragendes klassenbewußtes Proletariat. Das trifft ganz besonders auf die Jahre der ersten Jugend der Arbeiterbewegung und ihre Genesis, aber auch auf alle ihre späteren Perioden, die wir kennen, zu.[1])

---

[1]) Vgl. p. 223 ff. unseres Bandes.

Teil V. Versuche zur präventiven Verhinderung der Macht der Führer.

Kapitel 1.

Das Referendum.

Im Staatsrecht erreicht die Demokratie den höchsten Grad in jenem in der Schweiz bestehenden Komplex von Einrichtungen, der sich als das Recht des Volkes auf Referendum und Initiativanträge zusammenfassen läßt. Obligatorische Urabstimmung in einer Reihe von fest umrissenen, wichtigen Umständen. Die von den Organen der Delegation, der sogenannten Volksvertretung, verfaßten Gesetzentwürfe sind einer nachherigen Volksabstimmung, die sie bestätigen oder kassieren kann, zu unterwerfen. Außerdem aber hat die Bürgerschaft auch direkte legislative Gewalt. Sobald eine verfassungsmäßig bestimmte Zahl von Bürgern die Streichung eines bestehenden Gesetzes oder die Einführung eines neuen beantragt, muß diesem Verlangen stattgegeben und der Antrag der Volksabstimmung zur Begutachtung unterbreitet werden. Diese bedeutsamen Volksrechte werden durch die direkte Wahl der oberen Vollziehungsbehörden durch die Massen selbst, eine Einrichtung, die auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika besteht, ergänzt.[1]) Obgleich diese demokratischen Einrichtungen in der Realität vielfach zu sehr wenig demokratischen Ergebnissen geführt haben und insbesondere die Urabstimmung der Massen

---

[1]) Karl Hilty: „Die Bundesverfassungen der schweizerischen Eidgenossenschaft". Festschrift. Bern 1891.

(das Referendum) sich häufig von geringerem sozialen und demokratischen Verständnis gezeigt hat als die Volksvertretung, und hervorragende Sozialisten deshalb nicht mit Unrecht an dieser Demokratie im Staate die schärfste Kritik geübt haben[1]), so erblicken andere unter ihnen doch in diesen Einrichtungen die definitive Lösung aller staatsrechtlichen Fragen und die tatsächliche Widerlegung der Behauptung von der naturgegebenen Notwendigkeit der Oligarchie, da durch sie der Schwerpunkt der legislativen Entscheidungen von den Organen der Volksvertretung auf die Gesamtheit der Bürgerschaft selbst verlegt werde.[2])

Die demokratischen Parteien haben die Prinzipien der direkten Volkssouveränität für den eigenen Gebrauch teils garnicht, teils nur zögernd und in Ausnahmefällen übernommen. Sie stehen, unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, an demokratischem Gehalt sicherlich hinter manchem Kanton in der Schweiz zurück. Die deutsche Sozialdemokratie z. B. unterwirft die Beschlüsse ihrer Kongresse, dieser Delegiertenversammlung der sozialdemokratischen Masse, keinem Bestätigungs- oder Verwerfungsrecht der Parteigesamtheit. Die Entscheidungen, die auf ihnen gefällt werden, werden sogar, im Gegensatz zu dem entsprechenden Verfahren der Sozialisten in Italien und Frankreich, wo sie auf Grund der Summe der von den einzelnen Delegierten vertretenen Kopfzahl der Mitglieder der lokalen Parteiorganisationen gefaßt werden, nach der Zahl der Delegierten getroffen. Hier steht also Parlamentarismus gegen Demokratie. Das Recht auf Einbringung von Initiativanträgen ist in der deutschen Sozialdemokratie in der Form gesichert, daß es jedem Parteimitglied unbenommen ist, dem jährlich stattfindenden Parteitag Resolutionen zu unterbreiten. Doch ist dieses Recht ein rein formales. Die von einzelnen Genossen im Lande eingesandten Resolutionen werden von den Delegierten fast nie einer

---

[1]) Karl Kautsky: „Der Parlamentarismus, die Volksgesetzgebung und die Sozialdemokratie". Stuttgart 1893. Dietz. — Arturo Labriola: „Contro il Referendum". Milano 1897. Uffici della Critica Sociale.

[2]) Giuseppe Rensi: „Gli ‚Anciens Régimes' e la Democrazia Diretta", l. c., p. 231.

Besprechung für wert gehalten, überhaupt nie aber akzeptiert. So machen denn von diesem Rechte in der Regel nur Sonderlinge Gebrauch. Auf den Parteitagen selbst ist die Zahl von zehn Unterschriften erforderlich, um eine Resolution einreichen zu können. Zu erwähnen ist noch, daß die Mehrzahl der sozialistischen Parteien eine dem Initiativrecht freilich nur sehr entfernt ähnliche Einrichtung in der statutengemäß festgesetzten Bestimmung besitzt, daß der Parteivorstand jedesmal dann gezwungen ist, einen außerordentlichen Parteitag einzuberufen, wenn eine bestimmte Mindestanzahl von Parteigenossen — Deutschland: 15 Wahlkreise, Italien: ein Zehntel der Gesamtheit[1]), Belgien: zwei Provinzialverbände oder zwanzig Einzelsektionen[2]) — die Abhaltung eines solchen beantragt.

In der italienischen Sozialdemokratie wurde eine Zeitlang das Referendum gehandhabt, und zwar in solchen Fällen, in denen Fragen auf der Tagesordnung standen, über die sich der zuletzt stattgehabte Kongreß nicht oder nicht unzweideutig genug geäußert hatte. In den Jahren 1904—1906 hat der Parteivorstand viermal zu diesem Mittel gegriffen. In einem Fall handelte es sich um die Frage, ob die Minderheiten in der Partei das Recht haben sollten, sich von der Mehrheit der lokalen Organisationen zu trennen und eigene Parteisektionen zu bilden. Es antworteten von 1458 Sektionen nur 778 (166 dafür, 612 dagegen). Ein andermal war die Partei darüber zu befragen, ob die Freimaurerschaft mit dem Sozialismus vereinbar sei und ob es gestattet sein solle, daß Parteigenossen freimaurerisch tätig seien. Die Beteiligung war sehr schlecht, doch sprach sich die Mehrzahl der anwortenden Sektionen zu Ungunsten der Freimaurer aus[3]); von

---

[1]) Statuto del Partito Socialista Italiano (1900), in: Gennaro Messina: „Il Manuale del Socialista“, Firenze 1901. G. Nerbini, p. 164.

[2]) Programme et Statuts du Parti Ouvrier Belge, adoptés dans les congrès de Bruxelles 1893 et de Quaregnon 1894. Bruxelles 1903, au journal Le Peuple, p. 14.

[3]) Ernesto Cesare Longobardi: „Relazione Morale e Politica della Direzione del Partito“. Frascati 1906. Stab. Tip. Ital. p. 5 ff.

den anderen beiden Malen betraf das eine eine Mailänder Lokalfrage, das andere die Wahl des Ortes für den abzuhaltenden Parteitag. Der Gebrauch, den man in Italien vom Referendum macht, ist also mäßig, und ebenso sein Erfolg. In England haben die Gewerkschaften das Referendum wieder fallen gelassen, da es Mangel an politischer Stabilität, Schädigung der Finanzen und der Verwaltung zur Folge hatte.[1] In Deutschland, wo, unter der Zurückhaltung der Mehrzahl, einige Wahlkreise die Wahl der Delegierten zu den Parteitagen mittelst Urabstimmung eingeführt hatten, erkannte man bald, daß nur diejenigen Genossen die Delegiertenwahl aus rein sachlichen Gründen vornehmen können, die sich durch Teilnahme an den Versammlungen über die Parteitagsfragen und die Stellungnahme der einzelnen Kandidaten zu denselben unterrichtet haben, und begann deshalb alsbald die Anwendung des Referendums für die Wahl der Delegierten als eine Loslösung des Wahlaktes vom Versammlungswesen und mithin als parteipolitisch inopportun zu betrachten.[2] In Holland, wo das Referendum in der Sozialdemokratie zur Wahl des Parteivorstandes besteht, war trotz der überaus heftigen, die oberen Parteischichten bis ins Innerste aufwühlenden Kämpfe innerhalb der Partei, bei der Wahl des Partijbestuur 1909 die Beteiligung der Massen so gering, daß sie nicht einmal die Hälfte der wahlberechtigten Mitglieder umfaßte.[3]

Die Geschichte des Referendums in der Demokratie läßt sich kurz wie folgt zusammenfassen: Seltene Anwendung, schlechte Resultate. Letztere entstehen vor allen Dingen aus der zerfahrenen Art der Vorschläge und aus der Kargheit der Beteiligung seitens der Massen. Die seltene Anwendung des direkten Appells an die Massen seitens der Sozialdemokratie, die gegen die häufige Benutzung derselben Einrichtung seitens des bürgerlichen Staatswesens der Schweiz seltsam absticht, steht in flagrantem Wider-



[1] Fausto Pagliari: „Organizzazione Operaja in Europa". 2a Ediz. Milano 1909. Edit. Umanitaria, p. 54.
[2] Frankf. Volksstimme, 1908, Nr. 188, 1. Beil.
[3] Het Volk, XI, Nr. 3081 (21. IV. 1910).



spruch zu der von allen Sozialisten an den Staat gestellten Forderung der direkten Gesetzgebung durch das Volk vermittelst des Vorschlags- und Verwerfungsrechtes. Diese Forderung wird für das Parteileben zumeist negiert. Im allgemeinen wird die Urabstimmung von den Parteien der Demokratie mit ganz konservativen Argumenten, wie man sie sonst nur aus dem Munde der Gegner der Sozialdemokratie und zwar zur Bekämpfung der Prinzipien dieser Partei hört, verworfen. In von sozialdemokratischen Federn geschriebenen Artikeln wird ironisch gefragt, ob es angängig sei, die Führung der Partei nur der abstrakten Demokratie zu Liebe den unwissenden Massen zu überlassen.[1] Der Konservative ist mit diesem Gedankengang durchaus einverstanden; höchstens daß er statt des Wortes Partei das Wort Staat setzen würde.

Das Referendum bietet der Kritik dieselbe Flanke, wie jede andere Form direkter Volksregierung.[2] Es steht, zumal in schnellen Entscheid heischenden Situationen, in Widerspruch mit dem Charakter der Partei als einer politischen, kämpfenden, vermindert die Schlagfertigkeit und würde zudem in einzelnen der wichtigsten Fälle, so z. B. bei dem häufig vorgeschlagenen Versuch, die Haltung der sozialistischen Partei zu einem ausbrechenden Kriege durch dieses Mittel zu bestimmen, durch die Organe des Staates selbst unmöglich gemacht werden. Auch ist es für den Führer leicht, durch geschickte Fragestellung die Massen irre zu

[1]) Vgl. auch die Ausführungen auf p. 146/147 unseres Bandes. — Denselben Gedankengang finden wir auch bei einem italienischen Revolutionär entwickelt. Arturo Labriola, damals allerdings nicht Syndikalist, sagt: „Nella politica, come in ogni cosa è indizio di democrazia non già lasciare il sopravvento ai più, sottintendendosi che la ragione sia dal loro lato; ma a quelli che meglio possono giudicare dell' intreccio delle cause e degli effetti nella vita sociale. E poi certamente non è tattica rivoluzionaria affidare la parte di Brenno nella disputa politica a quelli che per istinto sono più attaccati alla tradizione conservatrice, come i contadini — il che fa il referendum; il quale, per ciò solo, sarebbe bello e giudicato per il socialismo.“ (Arturo Labriola: „Contro il Referendum“, l. c., p. 24.) Diese Sätze enthalten in denkbar schärfster Form die Negation, ja, die wissentliche Absage an die Demokratie.

[2]) Vgl. Teil Ia, Kapitel 3, p. 24 ff. und 42 ff.

leiten[1]) und sich selbst die Interpretation der auf die unklare Fragestellung erfolgten unklaren Antwort zu reservieren. Durch seine absolute und der Kritik entrückte Art erleichtert das Referendum die Herrschaft gewandter Spekulanten. Georges Sand hat das Plebiszit, so lange es nicht die Kompetenz der Massen zum Gegengewicht habe, ein Attentat auf die Freiheit des Volkes genannt.[2]) In der Tat stammt die Herrschaft des Bonapartismus eben aus dem Referendum.[3]) Außerdem setzt diese Form eine peinlich zuverlässige Beamtenschaft voraus. Die Geschichte des Wahlwesens lehrt, wie leicht es ist, Wahlergebnisse zu fälschen.[4])

---

[1]) Bei der Vereinigung der italienischen Kleinstaaten zum Einheitsstaat 1860, die auf Grund eines Plebiszites erfolgte, wurde den Massen nur die Wahl zwischen Festhalten an den alten verhaßten und verjagten Duodezfürstentümern und der Annahme des Königreiches unter Victor Emanuel gelassen. Auf diese Weise war dem sehr zahlreichen Bevölkerungsteil, der zwar eine Einigung Italiens, aber unter republikanischer Staatsform wünschte, die Möglichkeit, seine Wünsche im Plebiszit zum Ausdruck zu bringen, abgeschnitten. — Vgl. auch p. 81 und p. 205 (Anm. 3) unseres Bandes.

[2]) Georges Sand: „Journal d'un Voyageur pendant la Guerre", l. c., p. 306.

[3]) Ergebnis der plebiszitären Wahlen für Napoleon I. (nach Louis Napoléon Bonaparte: „Des Idées Napoléoniennes", l. c. [p. 19])

	Abgegebene Stimmen	Stimmen für	Stimmen gegen
Konstitution des Jahres 1791 (nicht der Volksabstimmung unterworfen)			
Konstitution des Jahres 1793 . . .	—	1801018	11600
„ „ „ III . . .	—	1057390	49977
„ „ „			
Einsetzung des Konsulats, Jahr VIII	3012569	3011007	1562
Konsulat auf Lebensdauer (1802) . .	2577259	3568888	8374
Erbliches Kaiserreich (1804)	3524253	3521675	2579
Für Napoleon III.			
Präsidentschaftswahl (1848)	—	5500000	1500000 (für Cavaignac)
Präsidentschaftswahl auf 10 Jahre (1851)	—	7500000	—
Erbliches Kaiserreich (1852)	—	7800000	—

[4]) Man kennt den berühmten Vorwurf, den Victor Hugo den Plebiszitärwahlen des Jahres 1851 Napoleon III. ins Gesicht schleuderte: „Qui a compté? Baroche. Qui a scruté? Rouher. Qui a contrôlé? Piétri. Qui a additionné? Maupas. Qui a vérifié? Troplong. Qui a proclamé? vous. C'est à dire que la bassesse a compté, la platitude a scruté, la rouerie a contrôlé, le faux a additionné, la vénalité a vérifié, le mensonge a proclamé." (Victor Hugo: „Napoléon le Petit", l. c., p. 313).

Auch bei glattem Gang des Prozesses entbehrt das Resultat des Referendums durch das ihm eigene Fehlen der in der Diskussion liegenden Kraft, der beweisenden Ausdrucksfähigkeit. Außerdem ist es außerstande, die Exekutive wesentlich zu tangieren.

Kapitel 2.

Das Postulat der Entsagung.

Rein intellektuelle, ideologische Einflüsse können gewiß die Zerrüttung des demokratischen Bewußtseins unter dem Führertum, wenn auch nicht aufhalten, so doch eine Zeitlang verzögern. „Solange die Führung und Repräsentation . . . in den Händen von Männern liegt, die in der großen Tradition des Sozialismus ergraut sind"[1]), mit anderen Worten, solange ein starke, demokratisch-sozialistische Idee vorherrschend bleibt, kann — kann — unter Umständen die Führerschaft demokratisch gesinnt bleiben und sich als Dienerin der Massen, von denen ihre Gewalt ausgeht, fühlen. Wir taten bereits der Versuche Erwähnung, durch allerhand drastische Mittel der Verbourgeoisierung der Ursprungsproletarier entgegen zu wirken.[2]) Aber es handelt sich nicht nur um die Verhinderung der Verbourgeoisierung der proletarischen Elemente, sondern auch um die Förderung der Verproletarisierung der bürgerlichen Elemente unter den Führern. Um dem eventuellen Rückfall der intellektuellen Kreisen entstammenden Sozialisten vorzubeugen, sind Stimmen laut geworden, die verlangten, man müsse sie veranlassen, sich in ihrer Lebensführung den proletarischen Massen völlig zu assimilieren und auf das Niveau der Gefährten herabzusteigen. Ihre Herreninstinkte sollten durch eine möglichst vollkommene äußere Gemeinschaft mit dem Proletariat erstickt werden.

---

[1]) Heinrich Ströbel: „Gewerkschaften und sozialistischer Geist", Neue Zeit, l. c., p. 563.
[2]) Vgl. p. 121.

Diese These hat ihre Wurzeln in den Erinnerungen und Erfahrungen der Völkergeschichte. Zusammenleben erweckt Sympathie und mindert die Klassengegensätze bis zur gänzlichen Aufhebung im Gefühl. Die bevormundeten Individuen in dem von den Jesuiten gegründeten und verwalteten Gleichheitsstaat Paraguay fühlten sich eins mit ihren ordensgeistlichen Ausbeutern, die sich in Kleidung und Wohnung nicht von ihnen unterschieden.[1]) In den Jahren der großen französischen Revolution stürmten die Bauern überall die Schlösser des Adels; nur in der Vendée reichten sich beide Stände die Hand zum Kampfe bis aufs Messer gegen die revolutionäre Zentrale von Paris, weil das patriarchalische Zusammenleben, die gemeinsamen Gastmähler und gemeinsamen Jagdzüge die Bauern dort psychologisch fest an die Herren gekettet hatten.[2]) Desgleichen besteht in der Regel kein ausgesprochener Pfaffenhaß auf den italienischen Dörfern, weil die Ortsgeistlichen, gutmütige, wenn auch ungebildete Leute, sich in keiner Weise von der übrigen Bevölkerung abheben und mit den Landleuten die allgemeine Lebenshaltung, oft die Armut, teilen.[3])

Zur Aufhaltung des von uns geschilderten Prozesses der Entstehung eines autoritären Führertums in demokratischen Parteigebilden sind die mannigfaltigsten Versuche und Vorschläge, sowohl

---

[1]) J. Guevara: „Historia de la Conquista de Paraguay". Buenos Aires 1885.

[2]) Adolphe Thiers: „Histoire de la Révolution Française". Vol. II. Leipzig 1846. Brockhaus u. Avenarius, p. 395—396; sowie Karl Kautsky: „Die Klassengegensätze von 1789". Stuttgart 1889. Dietz. p. 17.

[3]) Von den innigen Beziehungen zwischen Bauern und Priestern auf dem Lande in Italien hat uns Bakunin 1871 folgendes treffliche Bild entworfen: „Non vi è quasi contadino che non abbia nella chiesa un parente più o meno vicino, o per lo meno un lontano cugino. I preti, pur sfruttandoli dolcemente e facendo far figli alle loro mogli e alle loro figlie, dividono con essi la loro vita, ed in parte ancora la loro miseria. Non hanno per essi quel superbo disprezzo che loro dimostrano i borghesi, ma vivono secoloro famigliarmente da buoni diavoli, e spesso facendo la parte da buffoni. Il contadino spesso ne ride, ma non li detesta, essendo loro famigliare come gli insetti che pullulano innumerevoli sulla sua testa, fra i suoi capelli". (Michele Bakounine: „Il Socialismo e Mazzini", l. c., p. 49.)

in rein ideeller, als auch in materieller Hinsicht ausgedacht worden. Bakunin präzisiert einmal, sich auf die italienische Studentenschaft beziehend, die Rolle, welche seiner Ansicht nach den jungen Überläufern aus der Bourgeoisie im Feldlager des Proletariats zu spielen zustehe, folgendermaßen: Die akademische Jugend hat keineswegs etwa die Aufgabe, in der sozialen Bewegung des vierten Standes die Leiter- und Propheten-, Instruktoren- und Doktoren-, ja, Schöpfer-Rolle zu übernehmen. Ihr kommt es lediglich zu, die accoucheurs de la pensée, enfantée par la vie même du peuple, zu sein und die ebenso unbewußten wie mächtigen Aspirationen des Proletariats aus dem Stadium der Konfusion in das der Klarheit zu erheben.[1]) Wenn Bakunin aber also auch, zumal für Italien und Rußland, die praktische Teilnahme größerer Splitter aus der Bourgeoisie, insbesondere ihrer gebildeten Schichten, an der politischen Arbeiterbewegung für eine Lebensbedingung dieser letzteren hielt, so wollte er doch strenge Regeln für die Elemente, die ihrer Geburt und Umgebung nach zu den Antagonisten des Sozialismus gehören mußten, aufgestellt wissen. Er kann hierin sehr wohl als Vorgänger von Tolstoi in Betracht kommen. „Die Lebensführung beherrscht die Ideenwelt und bestimmt die Willensrichtung". Mit diesem Satz, dessen innerster Gedanke durchaus der materialistischen Geschichtsauffassung entnommen ist, kennzeichnet Michail Bakunin seine Stellungnahme zu diesem Problem: „Will der in bürgerlicher Umgebung Geborene und Erzogene wirklich ein ehrlicher und wahrhafter Arbeiterfreund, das heißt Sozialist, der die Befreiung der Arbeiterklasse zu seinem Ziele gesetzt hat, werden, so gibt es für ihn nur einen Weg: allen Gewohnheiten und Eitelkeiten des bourgeoisen Lebens ein für allemal zu entsagen, sich bedingungslos auf die Arbeiterseite zu schlagen und der Bourgeoisie ewige Feindschaft anzusagen. Kann er das nicht, so wird er zwar in Zeiten relativen Friedens,

---

[1]) M. Bakounine, Lettre inédite à Celso Cerretti, 1872, in La Société Nouvelle, Revue Internationale. XXII. Année, CXXIV, Bruxelles, Février 1896. p. 179.

von ethischen Momenten getrieben, die Arbeitersache unterstützen können, bei jedem ernsteren Konflikt aber muß in ihm das alte Gefühl seiner Zugehörigkeit zur Klasse der Bourgeoisie mit alter Kraft wieder erwachen. So wird er, nachdem er sich zuerst selbst getäuscht, nunmehr die Arbeiterpartei betrügen."[1]) Es ist also zunächst ein psychologischer Gesichtspunkt, welcher Bakunin zu dieser Forderung an die „bürgerlichen Sozialisten," „die Akademiker", veranlaßt hat: der entscheidende Einfluß, den er der Umwelt auf die Innenwelt zuschrieb. Selbstentäußerung, Entsagung, Verzicht auf alle Formen bourgeoiser Lebensführung, sind in der langen Geschichte der Revolution in Rußland stets für notwendige Requisiten des Arbeiterführers gehalten worden. Bekannt ist der erste Paragraph des berüchtigten revolutionären Katechismus Netschajeffs (1871), in welchem das Gebot aufgestellt wird, der wahre Revolutionär müsse sich als ein „geweihter Mann" betrachten. Il n'a ni intérêts personnels, ni affaires, ni sentiments, ni attachement, ni propriété, ni même un nom. Tout en lui est absorbé par un seul intérêt exclusif, une seule pensée, une seule passion: la Révolution.[2]) Das war das Streben nach dem völligen Nirvana des bürgerlichen Vorlebens. Wichtiger noch als diese illusorische innere, war die äußere, ambientale Kasteiung, welche einer späteren Richtung unter den russischen Sozialisten

[1]) Michel Bakounine: „L'Empire Knouto-Germanique et la Révolution Sociale", in Oeuvres de M. B. Paris 1907. P.-V. Stock édit., Vol. II, p. 370. — Übrigens hat sich Bakunin im Jahre 1869, also zu einer Zeit, in welcher die in Italien gewonnenen Eindrücke noch frisch und lebendig in ihm waren, in der Feuille Volante: „Paroles Adressées aux Etudiants" (Genf) ausdrücklich und ausschließlich mit der Rolle der Studentenschaft als Vorkämpferin der sozialen Revolution befaßt. Freilich war die Broschüre, die in leidenschaftlichster, mehr als einmal an Tolstoi erinnernder Weise „die heilige und segensreiche Unwissenheit" als Hauptmedizin für die Jünger der Wissenschaft empfahl, hauptsächlich auf russische Verhältnisse zugespitzt. Die ebenfalls unter Bakunins Einfluß stehende italienische revolutionäre Studenteska hat umgekehrt allerwegen gerade das Wissen als erstes Erfordernis zu sozialistischer und, was für sie meist dasselbe war, sozialethischer Tätigkeit proklamiert.

[2]) Le Catéchisme Révolutionnaire, abgedruckt in (Marx): „L'Alliance de la Démocratie Socialiste et l'Association Internationale des Travailleurs. Londres-Hambourg 1873. A. Darson succ. Foucault, p. 90.



als Grundlage ihrer Wirksamkeit galt und die Bakunin gelegentlich einmal als das „Bad im Volksleben" bezeichnet hat.[1]) Diese Kasteiung, die lange Perioden der Geschichte des Sozialismus in Rußland beherrscht und geradezu gekennzeichnet hat, bestand darin, daß es Sitte wurde, daß die oft den vornehmsten Häusern des Adels entstammenden Jünger der Revolution „ins Volk" gingen, d. h. sich völlig den äußeren Daseinsbedingungen des Proletariats anzuschließen, in ihm aufzugehen, bemühten. Das war die Theorie der Narodnischestwo, der „Volkstümler", deren praktischen Folgen man sich mit dem größten Idealismus unterzog. Unter Aufgabe der gesellschaftlichen Stellung, unter Verzicht auf alle Vorteile des städtischen Kulturlebens, insbesondere auf die Fortsetzung der Studien und der bürgerlichen Laufbahn gingen Gelehrte, Schulmeister, Frauen, jüdische Studentinnen wie adelige Fräuleins, in die entlegensten Dörfer und arbeiteten dort als Landarbeiter, Stellmacher, Schlosser, Schmiede u. dergl., lernten das Volk auf das genaueste kennen, suchten sich sein Vertrauen zu erwerben und wurden, immer zum revolutionären Zwecke, dessen Ratgeber in allen Lebenslagen.[2]) Diese politische Taktik, deren

---

[1]) Michele Bakounine: „Il Socialismo e Mazzini", l. c., p. 24.

[2]) Adolf Braun: „Rußland und die Revolution". Als Mskr. gedruckt, p. 4. Unter den zahlreichen Dokumenten dieser Periode der russischen Freiheitskämpfe siehe auch die „Geheime Denkschrift über die nihilistischen Umtriebe im Jahre 1875", Deutsche Rundschau, l. c., p. 352 ff. — Eine ähnliche Bewegung machte sich, wenn auch in geringerer Gradstärke, in den siebziger Jahren auch in anderen Ländern unter den sozialistischen Intellektuellen geltend. Zumal in Italien, wo sie dann von Marx in einem ungerechtfertigten Zornausbruch als „Deklassierte" angeredet wurden. Der Hohn, der einer Beschimpfung gleichkam, setzte diese Männer in ein ganz falsches Licht. Die Lehre Bakunins faßt die Deklassierung nicht als historische Tatsache an sich, sondern als eine psychologische Notwendigkeit für die sozialistische Aktion aller Nicht-Geburtsproletarier auf. Der Deklassierte ist also nicht ein „Abhub" der Gesellschaft, ein Bankrotteur oder ein verbummeltes Genie, kurz ein unfreiwillig Gesunkener, sondern, gerade umgekehrt, ein zum Zweck der Anpassung an das Milieu eines seiner Klasse wesensfremden Strebens freiwilliger Gesunkener, ein Sich-selbst-Deklassierender, was natürlich, zu welchem Zwecke das auch immer geschehen sein möge, als Beweis hohen Opfersinns und gründlichster Überzeugungtreue Achtung erzwingt. Historisch wissen wir, daß die Bourgeois der ersten

vielleicht nur Idealisten, und auch diese nur in Zeiten starker kollektiver Gemütsbewegung, fähig sind, beruht auf der psychologischen Erkenntnis, daß nur in der, wenn auch künstlich bewirkten, Schaffung einer sozialen Homogeneität aller die sozialrevolutionäre Partei bildenden Gesellschaftsschichten und -Splitter ein bis zu einem gewissen Grade sicher wirkendes Präventivmittel dafür gefunden sei, einige der besonders schädlichen Tendenzen des Führertums wenn nicht im Keime zu ersticken, so doch beträchtlich abzuschwächen. Die Gleichheit der Lebensführung erhielt deshalb den Wert einer sittlichen Forderung. Sie galt aber außerdem als Ventil zur Verhinderung oder doch Hintanhaltung der Entwicklung oligarchischer Formen in den Arbeiterparteien.

Heute wird die Forderung der ökonomischen Selbstenteignung der Führer und ihres Aufgehens in der Menge nur noch von diesem oder jenem sich der anarchistischen Richtung des Sozialismus zuzählenden Romancier vertreten, überdies meist in verschämter und umschriebener Weise.[1] Wohl aber existiert sie in der Form der Forderung einer völligen Loslösung aller Parteigenossen von der bürgerlichen Welt auf psychologischem Gebiet und eines gänzlichen Aufgehens im Parteileben. Auf einem Kongreß nordfranzösischer Guesdisten wurde beschlossen, daß die Abgeordneten täglich „inmitten ihrer Parteigenossen leben"

---

italienischen Arbeiterbewegung, was ausführlich zu begründen hier nicht der Raum ist, tatsächlich fast durchweg nur im Bakuninschen, nicht im Marxschen Sinne Deklassierte waren. Der bekannteste Führer der italienischen Internationale selbst, der einem hochadligen und reichbegüterten Hause entstammende Carlo Cafiero, welcher sein ganzes beträchtliches Vermögen der Partei zur Verfügung stellte und dann selber als armer Bohémien lebte, ist als der Prototyp dieser Sozialidealisten zu betrachten. — (Vgl. meine „Borghesia e Prol. nel Mov. Soc. Ital.", l. c., p. 68 ff.)

[1] Die italienische Schriftstellerin und anarchistische Agitatorin Leda Rafanelli Polli, eine ehemalige Buchdruckerin, stellt in einem ihrer psychologisch interessanten Romane die These auf, daß der Intellektuelle nur dann zum Vollsozialisten werden könne, wenn er darauf verzichte, in seiner Klasse weiterzuleben. Leiste er den Verzicht nicht, könne man sicher sein, daß er früher oder später das Proletariat im Stiche lassen werde. (Leda Rafanelli Polli: „Un Sogno d'Amore". Romanzo sociale. Firenze 1905. Nerbini, p. 171 ff.)

müßten.[1]) In Deutschland gehört das Verbot der Mitarbeit an bürgerlichen Zeitungen und der Verzicht auf die Teilnahme an bürgerlichen Vergnügungsvereinen mit unter diese Rubrik. Daß durch diese unfaßbaren, nur das ideologische Gebiet berührenden Versuche im Höchstfalle Parteifanatismus, nicht aber ein wirkliches Aufgehen in der Gedanken- und Tatsachenwelt der Masse erzielt wird, liegt auf der Hand.

Kapitel 3.

Die Prophylaxe des Syndikalismus.

Der Syndikalismus lehrt die Notwendigkeit einer Verschiebung des revolutionären Schwergewichtes des Proletariats von der politischen Partei zur politisch-neutralen, der Weltanschauung und Zielsetzung nach aber sozialistischen Gewerkschaft. Ihm zufolge handelt es sich also nicht darum, die Organisation als Prinzip der Arbeiterbewegung auszuschalten. Er steht durchaus auf dem Boden der Erkenntnis von der Unentbehrlichkeit des Organisationsprinzips. Er wird von der richtigen Einsicht getragen, daß die Gefahren der Organisation nicht durch die Abschaffung der Organisation beseitigt werden dürfen, genau wie es sich nicht darum handeln kann, der Gefahr der Blutvergiftung oder der Krankheiten des Blutumlaufes dadurch begegnen zu wollen, daß man dem menschlichen Körper das Blut entzieht. Das wären beides Doktor Eisenbart-Kuren, die den Tod — hier des menschlichen, dort des gesellschaftlichen und politischen Körpers — zur Folge haben würden. Die Aufgabe kann vielmehr nur darin bestehen, ein geeignetes Mittel ausfindig zu machen, den inhärenten Fehler der Organisation: die Herrschaft der Minderheit über die Mehrheit, auf das geringstmögliche Maß zu reduzieren.

[1]) „Compte-Rendu Officiel du IIIe Congrès Départemental de la Féderation du Nord du Parti Socialiste, tenu à Loos 1907". Lille 1907. M. Dhoossche, p. 41.

Wir wissen, daß eine große und durch zahlreiche Männer von Geist, Erziehung und Gemüt ausgezeichnete Schule das Gegengift gegen die autoritäre Demokratie eben im Syndikalismus gefunden zu haben vermeint. Aber wir müssen uns fragen: kann das Gegenmittel gegen die oligarchischen Tendenzen der Organisation in einer Methode bestehen, die mit beiden Füßen in dem Boden des Prinzips der Vertretung wurzelt? Oder steht nicht vielmehr dieses Prinzip selbst in unauflösbarem Widerspruch mit der antidemokratischen Quintessenz des Syndikalismus? Anders ausgedrückt: Leidet der Syndikalismus nicht an einer offenbaren Antinomie?

Die Bedeutung des Syndikalismus liegt ganz überwiegend in der klaren und scharfsinnigen Art, mit der er die Gefahren der bürgerlichen Demokratie erkannt hat. Er hat mit echt wissenschaftlichem Skeptizismus die Staatsherrschaft der Demokratie als die einer ausgesprochenen Minderheitsherrschaft enthüllt und sie als mit den Ansprüchen der Arbeiterschaft in schroffem Gegensatz stehend erklärt.[1]) „La démocratie prétend continuer l'exploitation des masses productrices par une oligarchie de professionnels de l'intelligence".[2]) Alles, was der internationale Syndikalismus je an Kämpfen gegen die deutsche Sozialdemokratie, gegen die italienischen und französischen Akademiker, gegen die nach staatlichem Vorbilde geschaffenen Gewerkschaften unternahm, lief im letzten Grunde auf eine Bekämpfung des parteilichen Demagogentums heraus.[3])

Jedoch der Syndikalismus begeht in seiner Kritik den Irrtum, zumal der Demokratie der parlamentarischen Aktion jene Übelstände zuzuschreiben, die jeder Mandatsübertragung, jeder Delegation inhärieren. Je mehr der Syndikalismus das Schwergewicht auf die gewerkschaftliche Aktion verlegen will, desto weniger ist er, alles

[1]) Werner Sombart hat in seinem „Sozialismus und soziale Bewegung" (6. Aufl. Jena 1907. Fischer, p. 129), gerade dieser Seite des Syndikalismus große Bedeutung beigelegt.
[2]) Georges Sorel: „Les Illusions du Progrès", l. c., p. 263.
[3]) So Georges Sorel in einem Briefe an Enrico Leone (im Divenire Sociale, V, fasc. 12, 1909).



in allem genommen, davor geschützt, selber in eine Oligarchie auszumünden. Auch in der revolutionären Gewerkschaftsgruppe hat der Führer reichliche Gelegenheit, die Geführten zu nasführen. Der Kassenwart in einem Streik, der Sekretär einer Gewerkschaft, ja, selbst der Mitleiter einer Verschwörung oder der Anführer auf den Barrikaden kann seine Mandatgeber viel leichter und viel folgenschwerer verraten als ein Deputierter oder ein sozialdemokratischer Gemeindevertreter.[1]) Französische Syndikalisten haben häufig und mit einer gewissen Vehemenz auf die sog. direkte Aktion als die einzige Möglichkeit, die Arbeiterklasse als autonome, nicht repräsentierte Masse auftreten zu lassen und jede Vertretung — „qui ne peut être que trahison, déviation, embourgeoisement" — a priori auszuschließen, hingewiesen.[2]) Aber sie begrenzen ihre einseitig erfaßte Theorie willkürlich auf die Partei, als ob dieselben Ursachen in der Gewerkschaftsbewegung, auch der revolutionärsten, nicht dieselben Wirkungen erzeugen müßten. Sie gebärden sich, als ob allgemein gültige Gesetze der Soziologie nur für sie allein keine Geltung besäßen.[3]) Die

---

[1]) Das wird auch von einem Syndikalisten selbst zugegeben. Vgl. Angelo Oliviero Olivetti: „Problemi del Socialismo Contemporaneo". Lugano 1906. Cagnoni, Vol. I, p. 52.

[2]) S. z. B. Édouard Berth: „Bourgeoisie et Prolétariat dans le Mouvement Socialiste Italien". Mouvement Socialiste, Année IX, II. Série, p. 165. Vgl. auch meine Antwort darauf: „Controverse Socialiste", in ders. Zeitschrift, p. 282 ff.

[3]) Typisch für die naive Auffassung der meisten Syndikalisten sind die Worte, die Gustave Hervé der Affaire des als Spitzel entpuppten russischen Revolutionärs Azeff widmet. In einem Artikel „L'Affaire Azew" (La Guerre Sociale, IIIe Anné, No. 7) meint Hervé zunächst, die Enthüllungen über Azeff seien derart, à décourager tout révolutionnaire d'entrer jamais dans une organisation secrète. Dann fährt er fort, die Notwendigkeit kleiner und geheimer Führergruppen zu betonen. Er sagt: „Il est indispensable qu'une organisation de combat, quelle qu'elle soit, ait à sa tête un comité central aussi peu nombreux que possible, et composé de militants aussi inaccessibles à la cupidité et à l'ambition qu'à la peur et à la neurasthénie." Und nochmals: „Il faut que ses noyaux soient composés de camarades, ayant fait leurs preuves de courage, de discrétion, de sobriété et de désintéressement." Hervé tröstet sich also über die Gefahren des Führertums, die ihm nicht entgehen, mit dem Glaubenssatz hinweg, daß gerade dem Syndikalismus Führer beschieden seien, deren Qualität alle Gefahren überwände.

Gewerkschaften haben — in ihrer organischen Struktur — dasselbe Grundprinzip wie die politische Arbeiterpartei: die Interessenvertretung der Massen durch einzelne Gewählte.[1] In den entscheidenden Momenten der Lohnkämpfe repräsentieren sich die Massen nicht selbst, sie werden repräsentiert. Gewerkschaften ohne Vertreter, ohne Sachwalter in welcher Form immer, sind nicht denkbar und existieren nicht.[2]

Die Leitung der Gewerkschaft ist mitunter ein besonders günstiges Durchgangsstadium für die politische Karriere. In Deutschland sitzen 35, in England 17 Gewerkschaftsführer im Parlament. In Frankreich sind die ersten beiden fest angestellten Sekretäre des Metallarbeiterverbandes Deputierte geworden.[3] Der Streik, diese von den Syndikalisten befürwortete Panazee der direkten Aktion des Proletariats, bietet für politisch gerichtete Männer vorzügliche Gelegenheiten, ihre organisatorischen Talente und Kommandofähigkeiten in das richtige Licht zu stellen. Das ist auch bei dem politischen Streik, dem Generalstreik, der Fall.[4] Die wirtschaftlichen Streiks erfüllen an sich für die berufenen

---

[1] Daher ist auch die Kritik, welche die Syndikalisten am Parlamentarismus der Demokratie anlegen, vielfach schief. So erklärt Émile Pouget in seiner Schrift: „La Confédération Générale du Travail", Paris 1908, Rivière, p. 35, die énorme différence de méthode zwischen der Sozialdemokratie und dem Syndikalismus wie folgt: Während die Aktion dieses als die Resultante einer aufgeklärten Minderheit, nämlich der Organisierten, zu betrachten sei, bringe jene, da sie sich des Mechanismus des allgemeinen Wahlrechtes bediene, die Leitung in die Hände der unaufgeklärten Mehrheit oder vielmehr ihrer Wortführer. In Wirklichkeit wird hingegen das Gewerkschaftswesen wie das Wahlwesen durch das gleiche Prinzip beherrscht, nämlich durch eine Wahlberechtigung ohne Wahlzwang. Zwar ist die Wahlbeteiligung der Bevölkerung an den Wahlen zu den öffentlichen Körperschaften prozentualiter vielleicht etwas größer als die Beteiligung der organisierten Arbeiter an den Wahlen ihrer Führer, aber es dürfte doch gewagt sein, aus dieser geringfügigen Tatsache auf eine prinzipielle Minderwertigkeit der „Demokratie" zu schließen.

[2] Vgl. die Ausführungen auf p. 285 unseres Bandes.

[3] „Union Fédérale des Ouvriers Métallurgistes de France". Paris, Bourse du Travail, p. 16.

[4] Selbst der revisionistische Sozialist Viktor Adler (Wien) akzeptiert den Generalstreik als eine Außenwirkung, welche geeignet ist, durch ihre Rückwirkung den Arbeitervertretern im Parlament mehr Relief zu verleihen.

Führer der Arbeiterschaft häufig dieselben Funktionen, wie der Krieg für die beruflichen Militärs.[1]) Beide bieten die gute Möglichkeit raschen und glänzenden Avancements. Viele Arbeiterführer sind nur dadurch zu den höchsten Ehren- und Brotstellen aufgerückt, daß sie einen großen Streik geleitet — englisch: managed — und die Augen des Volkes sowie die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung und der Regierung dadurch auf sich gelenkt haben.[2]) Die politische Position des Engländers John Burns beruht nicht zum wenigsten darauf, daß er sich durch seine strategisch ausgezeichnete Haltung während des vorzugsweise von ihm geführten großen Londoner Dockarbeiterstreiks 1889 eine solide Basis für seine öffentliche Anerkennung schuf und sich insbesondere jenes Vertrauen wichtiger Kategorien der organisierten Arbeiterschaft erwarb, das ihn später aus dem bescheidenen Arbeiterhäuschen des Maschinenbauers zum Palast des königlichen Ministers tragen sollte.[3]) Ein Beispiel unter vielen dafür, daß der Streik, anstatt das gegebene Betätigungsfeld für die Aktion gleicher Massen zu sein, häufig gerade den Differenzierungsprozeß der Masse stützt und die Bildung einer Elite von Führern fördert.[4]) Der Syndikalismus

---

[1]) Vilfredo Pareto: „Systèmes Socialistes", l. c., Vol. I, p. 71.

[2]) Vgl. p. 294 unseres Bandes.

[3]) „Beim großen Dockerstreik 1889 zeigte er (Burns) sich als bedeutender Organisator. Seit dieser Zeit wird er von allen Parteien als eine der wichtigsten Personen im öffentlichen Leben Englands anerkannt." (Carl Stegmann und C. Hugo [Hugo Lindemann]: „Handbuch des Sozialismus", 1897, l. c., p. 101). „The whole Labour Movement received during 1889 an immense impetus ... „ above all, from the remarkable series of strikes mostly led and organized by Mr. John Burns." „The Strike (of the London dock-labourers) was admirably led and managed by Burns etc." (Sidney Webb: „Socialism in England". London 1890. Swan Sonnenschein, p. 48 u. 53.)

[4]) Während des großen von den Syndikalisten selbst organisierten Streiks der Landarbeiter des Parmense im Sommer 1908 hallte der gesamte Blätterwald Italiens von dem Namen eines bisher ganz unbekannten Mannes wieder: Alceste De Ambris. Diesem genialen Streikleiter war es gelungen, sich binnen wenigen Wochen unter dem Landvolk der Emilia eine Stellung zu schaffen, die in mehr als einer Hinsicht an die Stellung erinnert, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts Masaniello unter den lazzaroni seines Neapel eingenommen hatte. Der Volksherrschaft De Ambris wurde durch seine Verurteilung wegen politischer Vergehen und seine Flucht nach Amerika allerdings ein wenigstens vorläufiges Ende bereitet.

ist eine Kriegspartei in noch viel höherem Grade als die Sozialdemokratie. Er liebt große Kampfesaktionen. Was Wunder, wenn er auch die Führung in noch höherem Grade bedarf als jene.[1]) Unter bestimmten Voraussetzungen genügt sogar die theoretische Propaganda für die Idee des Streiks und der direkten Aktion, um dem Führer der Masse Macht und Einfluß zu verschaffen und ihn von den Schultern der Menge aus die goldenen Äpfel vom Baume des Lebens pflücken zu lassen. Aristide Briand, geboren in Nantes aus einer in kleinen Verhältnissen lebenden Kaufmannsfamilie, trat in Paris der sozialistischen Partei bei, verschaffte sich in ihr und unter den Arbeitermassen Ruf und Ansehen als Verteidiger und Vertreter der Doktrin der Generalstreiks und Militärstreiks und wurde von der Welle der auf diese Weise erlangten Berühmtheit in kurzer Frist auf den Sessel des Ministerpräsidiums seines Landes getragen.[2]) Der Ausgangspunkt seines Triumphzuges datiert vom Gewerkschaftskongreß von Nantes (1894), auf dem es ihm, dem an der öffentlichen Feststellung seines intellektuellen Proletariertums so viel lag, daß er sich vor seinen Genossen aus dem Arbeiterstande rühmte, so arm zu sein, daß er sich nicht einmal eigene Möbel anzuschaffen vermöchte, gelang, der Generalstreiksidee in

---

[1]) De Ambris wurde von seinem Kreise als ein Condottiere des 16. Jahrhunderts besungen. Er hatte die Macht völlig in seinen Händen. In einem Artikel der ihm nahestehenden L'Internazionale (periodico della Camera del Lavoro di Parma) wird er folgendermaßen besungen (Anno I, No. 226): „Alceste De Ambris è uno di quegli uomini che in sè riproducono le qualità degli antichi condottieri di milizie, e qui fra noi. nell' epica battaglia dello sciopero parmense, egli fu veramente il capo, tanto più accetto in quantochè nessuno dei molti venuti qui sentì il peso di quell' autorità, o piuttosto di quella direzione volontariamente accolta.“ Paolo Orano feiert gleichzeitig ihn als den Zauberer, der eine mächtige Bewegung aus dem Boden zu stampfen wußte, und die Bewegung, als eine wahrhaft proletarische Aktion, deren Teilnehmer es verstanden hätten, ihren Kampf ohne jeglichen intellektualistischen Mittler zu kämpfen (in der Revue: La Cultura Sociale, I, No. 5, Artikel: „Il Momento Operajo in Italia“). Solche logischen Fehler sind den Syndikalisten bei Berührung des Führerproblems geläufig.

[2]) Flax (Victor Méric): „Aristide Briand“. (In den Pamphlets: Les Hommes du Jour, No. 26, Paris 1908.)

den offiziellen Ideenapparat der französischen Gewerkschaften Aufnahme zu verschaffen.[1])

Die Syndikalisten verwerfen das System der demokratischen Vertreterschaft und der Bureaukratie und wollen statt seiner „die mehr aggressive Taktik des sich auf die bewiesene Gewandheit der Führer gründenden revolutionären Freiheitsheeres" setzen. Der moderne Arbeiterführer dürfe kein Bureaukrat sein. Schon heute tauche der große Führer des Streiks, wie ehemals die großen Führer der Revolutionen, aus dem Dunkel empor.[2]) Soweit diese Auffassung der historischen Wahrheit entspricht[3]), würde sie in der günstigsten Hypothese lediglich eine genetische Erklärung des Führertums geben. Mehr zu geben vermöchte sie nur, wenn sie den Beweis dafür zu erbringen imstande wäre, daß die aus dem Dunkel emporgetauchten Führer des Streiks, an deren Notwendigkeit ja nicht gezweifelt wird, nach dem Streik wieder im Dunkel verschwinden, während wir umgekehrt sehen, daß sie die so geschaffene Position benützen, um sich zu dauernder Machtstellung emporzuschwingen. Kein Streiksystem wird je tauglich sein, den Drachen der Demagogie zu töten oder auch nur die Entstehung eines selbständigen Führertums an sich zu verhindern.[4])

Der Syndikalismus bekämpft die Sozialdemokratie und die autoritären Gewerkschaften als „Demokratie", weil sie das demokratische Grundprinzip der Arbeiterbewegung zur Karrikatur verzerren; weil sie aus dem demokratischen Boden oligarchische Früchte ziehen. Keine Bewegung stützt sich auf die Rechte und Fähigkeiten der Masse zur Selbstregierung mit solcher Energie wie die syndikalistische. Die Syndikalisten legen, dort, wo die oberste Spitze der Bewegung sich in ihrem Machtbereich befindet, wie in Frankreich, großen Wert darauf, daß deren Autorität sich darauf beschränke,

---

[1]) Hubert Largardelle: „Les Origines du Syndicalisme en France", im Mouvement Socialiste, XI, No. 215—216, p. 245—246.

[2]) Alfonso De Pietri-Tonelli: „Il Sindacalismo come Problema della Libertà Operaja", in d. Pagine Libere, Anno III, No. 8/9.

[3]) Vgl. p. 336, Anm. 3 unseres Bandes.

[4]) Vgl. p. 285 u. 294 unseres Bandes.

die Beschlüsse der souveränen Mitgliederversammlung zur Ausführung zu bringen. Ihnen zufolge ist die Confédération Générale du Travail, die ihren Sitz in Paris hat, kein Organ der Leitung, sondern nur der Ordnung und Erweiterung der revolutionären Aktion der Arbeiterklasse. Sie wird als vom Zentralismus und vom Autoritarismus gleich weit entfernt geschildert.[1]) Jeder Impuls geht von den Massen, deren Exponent sie ist, aus. In den Streiks kommt die Leitung des Comité Confédéral nicht als direkte Leitung, sondern nur als Vermittlerin der Solidarität und Element der „Suractivité" und "Polarisation" in Betracht.[2]) Soweit die Theorie. In der Praxis geht die Klage, daß die Masse in entscheidenden Fragen alle Initiative von oben erwarte und, wenn sie nicht erfolge, die Hände in den Schoß lege.[3])

Wie bei allen Gruppen von ostentativ demokratischer Ideologie nimmt auch im Syndikalismus die Herrschaft der Führer oft geheime Formen an. In Frankreich ist es, um ihren Charakter vor allen unreinen Berührungen zu bewahren, den Führern der Gewerkschaften verboten, sich zu Abgeordneten wählen zu lassen. Ihre Tätigkeit soll in steter Verbindung mit den Geführten, bei hellem Sonnenlicht sichtbar, vorgehen. Da aber die Notwendigkeiten ihrer Führerfunktionen sie im Interesse der Gewerkschaften selbst nötigen, bei besonderen Gelegenheiten sich mit den Organen des Staates in Verbindung zu setzen, so bedeutet ihre antiparlamentarische Haltung häufig nur eine Verlegung der

---

[1]) Emile Pouget: „La Confédération Générale du Travail", l. c., p. 7 u. 23–24.

[2]) Ibidem, p. 30.

[3]) Nach dem blutigen Zusammenstoß der Streikenden in Draveil mit den Kürassieren blieb der erwartete Generalstreik aus. Émile Pouget schrieb daraufhin im Zentralorgan der französischen Gewerkschaften, der syndikalistischen Voix du Peuple (Mitte Juni 1908): „Malheureusement, il faut bien constater que, si, théoriquement, l'idée de la grève générale a pris corps en France, pratiquement, nous nous sommes laissés devancer ne serait-ce que par la classe ouvrière d'Italie. Le tort, le tort grave, est de trop regarder au centre et d'attendre de lui le mot d'ordre. Cette mentalité regrettable décèle chez ceux qui s'y attardent, une superstition étatique qui, au point de vue révolutionnaire, est on ne peut plus dangereuse. Au lieu d'agir soi-même, on attend une indication d'en haut . . . Et l'occasion propice s'échappe!"

Verhandlung vom offenen, den Geführten wenigstens teilweise zugänglichen Weg des Parlaments auf seine geheimen Hintertreppen und Couloirs.[1])

Der Avers der Massentheorie des Syndikalismus hat überhaupt einen bemerkenswerten Revers. Die Gewerkschaftsorganisation, als Ganzes genommen, umfaßt stets nur eine Minderheit der organisierbaren Arbeiter: 11 % in Italien, 23 % in England, 43,21 %, die Höchstzahl, in Schweden. Die Zahl der am Vereinsleben tatsächlich teilnehmenden umfaßt wiederum nur eine Minderheit der Organisierten. Die Syndikalisten bedauern und bejubeln diese Tatsache gleichzeitig, in einem logisch nicht immer leicht verdaulichen Gedankengemisch. Sie freuen sich, der toten Last der Gleichgültigen und Unreifen zu entbehren.[2]) Vielleicht liegt einer solchen Auffassung der alte Blanquische Gedanke zugrunde, daß große, geistig uneinheitliche Massen in ihrer Schwerfälligkeit die Paralyse jeder Aktion bedeuten und nur aufgeklärte Minderheiten kampfbereit und kriegsfähig sind.

Eine konsequente Durchführung syndikalistischer Gedankengänge würde in der Tat die Massenbewegung des modernen Proletariats als die einer Bewegung aufgeklärter proletarischer Minderheiten fassen. Eine Auffassung, zu der sich zu bekennen die Syndikalisten jedoch, zumal in der Praxis, in Anbetracht der beschriebenen demokratischen Grundtendenzen unserer Zeit, meist Anstand nehmen. Eine solche Theorie würde alsdann allerdings

---

[1]) Zu Recht bemerkt der belgische Sozialist de Brouckère einmal gegen die Syndikalisten: „Le système des Parloirs est assurément très inférieur à celui des Parlements". (Louis de Brouckère et C. Huysmans: „L'Affiliation des Syndicats au Parti Ouvrier". Discours. Bruxelles 1907. Brismée, p. 40.) Der Syndikalismus ist ohnehin in seiner Haltung zur staatlichen Demokratie durchaus unkonsequent. Die zum Zweck des Arbeiterschutzes stipulierten Gesetze betrachtet er grundsätzlich als für das Proletariat entweder schädlich oder belanglos und rührt deshalb, von dem hart an der Grenze stehenden Achtstundentag abgesehen, keinen Finger zu ihrer Erreichung. Sind sie aber in Kraft getreten, bemüht er sich mit allen Kräften darum, daß sie eingehalten werden. (Vgl. A. Keufer: „La crise Syndicaliste", Mouvement Socialiste, No. 220, Année XII.)

[2]) E. Pouget, l. c., p. 7 u. 34.

die Gegnerschaft zur Demokratie so sehr auf die Spitze treiben, daß sie auf die Basis der Demokratie selbst verzichtet und sich offen als oligarchisches System proklamiert. Die Oligarchie besteht zwar dann theoretisch nicht in einer Herrschaft der Führer über die Massen (Sozialdemokratie), wohl aber in der Herrschaft eines Minderheitsteilchens der Massen über die Gesamtmassen. Einige wenige Theoretiker des Syndikalismus reden bereits ganz unumwunden von der Entwicklung als auf der Aktion von Arbeitereliten beruhend.[1])

Der oligarchische Charakter der syndikalistischen Bewegung äußert sich auch darin, daß sie aus der Demokratie fern liegenden Gründen von den Massen Gehorsam fordert. Les indifférents, par le seul fait qu'ils ont négligé de formuler leur volonté, n'ont qu'à acquiescer aux décisions prises.[2]) Genau wie die reformerischen Gewerkschaften Deutschlands und Englands, halten auch die dem Syndikalismus anhängenden französischen Gewerkschaften das Prinzip von der Notwendigkeit des Befehlsrechtes der Organisierten über die Unorganisierten aufrecht.

Es mag zugegeben werden, daß die obersten Spitzen der französischen Arbeiterbewegung im engeren Sinne nicht jenen Grad von Führervollmacht aufweisen, der in anderen Ländern, insbesondere Deutschland, bei den entsprechenden Instanzen wahrnehmbar ist. Dieser geringere Grad wird zum Teil durch Ursachen heterogener Art (Volkscharakter, Schwäche der Organisation usw.) bedingt. Immerhin sieht auch hier die Praxis erheblich verschieden von der Theorie aus. Auch in Frankreich üben die Führer, zumal durch die, doch nicht von der Masse geschriebene Presse starken Einfluß auf die Mitglieder aus. Ein Ring von Unterführern ist ebenfalls vorhanden. Die Zahl der Mitglieder der in der Confédération auslaufenden Gewerkschaften beträgt etwa 350 000; die Zahl der Abonnenten des Zentralorgans, der Voix du Peuple, nur 7000. Diese ersteren werden geschildert als les plus

---

[1]) Siehe die Aufsätze von Angelo Oliviero Olivetti und Alfredo Polledro in den Pagine Libere, Anno 1909—10.

[2]) Émile Pouget: „La Confédération Générale" etc. l. c., p. 7.

actifs militants, membres des bureaux et des conseils syndicaux... Par leur intermédiaire se diffuse la pensée confédérale.[1]) Hier haben wir, offen zugegeben, eine Gliederung des geistigen Führerverhältnisses von oben nach unten vor uns, die der syndikalistischen Theorie widerspricht. Auch der Generalstreik ist in Frankreich ursprünglich als eine hierarchische Prozedur aufgefaßt worden. Auf dem erwähnten Kongreß in Nantes (1894) besagte eine Resolution, der Generalstreik sei durch ein elfgliedriges Komitee und eine große Reihe lokaler Unterkomitees sorgsam vorzubereiten; von ihnen habe erst die Parole, dann auch die Leitung auszugehen. Heute verwerfen die Syndikalisten diese Auffassung als jakobinisch.[2]) In der Praxis werden sie aber, des theoretischen Widerspruchs ungeachtet, ihr entsprechend zu handeln gezwungen. Bei einigen, mehr ästhetisch gerichteten Theoretikern des französischen Syndikalismus, insbesondere Edouard Berth, finden wir die jakobinischen Keime in der Theorie sogar bereits zu voller Blüte entwickelt.[3])

Je mehr der Syndikalismus in Frankreich erstarkt, desto mehr treten auch in ihm alle Folgeerscheinungen zutage, die dem Vertretersystem überall zu eigen sind. Ein Führertum kommt auf, das gegen Kritik aus den eigenen Reihen ebenso empfindlich wird wie nur je ein wohlbestallter englischer trades union chief.[4]) In der

---

[1]) Émile Pouget: „La Confédération Générale du Travail", l. c., p. 30 u. 33.

[2]) H. Largardelle, l. c., p. 247.

[3]) Man lese z. B. den typischen, ganz Begeisterung für Machtpolitik und Größenbewußtsein atmenden Satz: „La bourgeoisie a toujours vu dans l'intérêt de sa classe, l'intérêt national lui-même; elle a toujours identifié sa richesse propre avec la richesse nationale, et avec raison, en définitive: toute volonté forte et créatrice s'érige naturellement en volonté générale, et confond audacieusement, mais légitimement, son intérêt avec l'intérêt général." [Édouard Berth: „Revue Critique: Un Marx inédit!" Mouvement Socialiste, VIe Année, IIe Série, No. 142 [1 er novembre 1904], p. 100.)

[4]) Bekannt ist, daß einer der bekanntesten Praktiker des französischen Syndikalismus, Victor Griffuelhes, der derzeitige Generalsekretär der französischen Gewerkschaften, in einem Interview mit einem Redakteur der Humanité seine, insbesondere in der Richtung der Guerre Sociale verkörperten Gegner in der Gewerkschaftsbewegung, die ihn des Opportunismus beschuldigten, kurzweg als „braillards" (Schreier] bezeichnete. Verächtlich äußerte er sich über seine Gegner, in deren Handlungsweise

Tat kann sich der junge Syndikalismus, der aus der Opposition gegen den Autoritarismus der Führerschaft entstanden ist, den oligarchischen Tendenzen in keiner Weise entziehen. Die Führung in der Hand zu behalten, wird zum obersten Gesetz; ihr zuliebe wird die alte, jahrelang betriebene Taktik, in Prozessen agitatorisch zu wirken und die Sprache des Helden und des Propheten zu führen, aufgegeben und dafür das Prinzip, bei den genannten Gelegenheiten nur mit Vorsicht und diplomatischer Reserviertheit vorzugehen, angenommen.[1])

Kapitel 4.

Die Prophylaxe des Anarchismus.

Das Verdienst, zuerst auf die hierarchischen und oligarchischen Folgen der Parteiorganisationen unermüdlich hingewiesen zu haben, gebührt den Anarchisten. Die Anarchisten sind sich, in weit höherem Grade als die Sozialdemokraten und selbst die Syndi-

---

er nichts als „Demagogie" zu erblicken wußte: „Il en est qui se plaisent à parler de l'opportunisme croissant de la C. G. T. Peu m'importe! J'ai suffisamment du courage pour braver même cette démagogie-là." Das ist akkurat die Sprache jedes Mächtigen, dem der Apell an das Demos als eine Unschicklichkeit gilt.

[1]) Während der Periode des Krieges in Marokko wurde die antimilitaristische Propaganda der Confédération Générale du Travail vom Ministerpräsidenten Clémenceau mit einer Reihe von Anklagen beantwortet, denen verschiedene verdienstvolle Gewerkschaftsführer zum Opfer fielen. Als im Winter 1907/8 neben anderen auch Griffuelhes selbst in einen Antimilitaristenprozeß verwickelt wurde, änderte er seine Taktik. Als für diese Änderung maßgebend wurde die Notwendigkeit angegeben, die Führung in der Hand zu behalten und sich durch Freisprache vor Gericht die Möglichkeit zu sichern, den im Herbst in Marseille stattfindenden allgemeinen französischen Gewerkschaftskongreß mitmachen und dort der reformistischen Strömung Herr werden zu können. Man erlaubte sich daher in der Verteidigung vor Gericht alle jene kleinen Geschicklichkeiten, die auf die Richter guten Eindruck machen, die man aber bisher verpönt hatte. Man erklärte, man habe sich bei den Angriffen gegen das Heer genau von denselben Gefühlen leiten lassen wie jener alte Militär, der erklärt habe, sein Regiment sei durch die erzwungene Teilnahme nicht so sehr am Kriege als an der Schlächterei entehrt worden. (Vgl. die diesbezügl. Artikel in der Guerre Sociale, II. Année [1908], Nr. 11 u. 12.)

kalisten, über die Nachteile der Organisation im klaren. Sie bekämpfen die Autorität als den Ausgangspunkt zur Unfreiheit und Sklaverei, ja, zu allem Übel auf der Welt. Jeder Zwang ist ihnen „synonym mit Gefängnis und Polizei".[1]) Sie wissen, wie leicht der Individualismus der Führer den Sozialismus der Geführten in Schach hält und paralysiert. Um dieser von ihnen deutlich erkannten Gefahr zu entgehen, haben sie trotz aller mit einem solchen Verhalten für die Praxis verbundenen Nachteile darauf verzichtet, eine Partei in engerem Wortsinne zu bilden. Ihre Anhänger sind in keiner festen Form organisiert. Keine Disziplin bindet sie. Auch kennen sie keinerlei Verpflichtungen und Leistungen, wie Wahlen, Geldbeiträge, Beteiligung an geschlossenen Versammlungen usw.

Aus diesen Wesenheiten erhellt ohne weiteres, daß der Typus des anarchistischen Führers sich nicht unmerklich vom Typus des Führers der sozialdemokratischen Parteien, wie er sich in den letzten fünfunddreißig Jahren entwickelt hat, unterscheiden muß. Der Anarchismus verfügt weder über eine pfründenspendende Parteiorganisation, noch bewegt er sich auf dem ehrenbringenden Gleise des Parlamentarismus. So viel Reibungsflächen, so viel Versuchungen, so viel Verleitung zu persönlichem Ehrgeiz weniger. Es ist deshalb natürlich und dürfte aus der Lehre vom Milieu logisch hervorgehen, daß im Führer der Anarchisten, im Durchschnitt gesprochen, die idealen Faktoren ausgeprägter sind als im Charakter des Führers der sozialdemokratischen Parteien. Er ist dem Getriebe der Politik mit ihren Leidenschaften, Gelüsten und Verlockungen ferner, daher sachlicher im Urteil über Personen und Dinge, beschaulicher, in sich abgeschlossener, wenn auch andererseits träumischer, irrealer. Daher treffen wir unter den Führern der Anarchisten viele fleißige, gelehrte und anspruchslose Menschen, die den Sinn für wahre Freundschaft nicht verloren

[1]) Ferdinand Domela Nieuwenhuis: „Der staatssozialistische Charakter der Sozialdemokratie". Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. XXVIII, Heft 1, p. 144.

und Zeit haben, ihn zu hegen und zu pflegen — echte, großangelegte Männer wie Peter Krapotkin und Elisée Reclus, Christiaan Cornelissen und Enrico Malatesta und viele andere, unbekanntere mehr.[1]) Aber der höhere Durchschnittsgehalt des anarchistischen Führers im Vergleich mit dem der Führer organisierter und sich auf politischem Boden bewegender Parteien verhindert nicht, daß sich auch bei ihm die notwendigen Führerqualitäten und Führerbedürfnisse vorfinden. Das beweist uns die psychologische Analyse, die wir vom Charakter jedes einzelnen unter ihnen anstellen könnten. Der theoretische Kampf gegen die Autorität, gegen das „Gezag", dem mancher von den hervorragendsten Anhängern des Anarchismus lange Jahre seines Lebens geopfert hat, hat in ihnen nicht die natürliche Herrschsucht zu ersticken vermocht. Nur daß die Herrschaftsmittel des Anarchistenführers einer Epoche angehören, die in den politischen Parteien schon überwunden ist. Es sind die Mittel des Apostels und des Redners: die flammende Macht der Gedanken, die Größe der Aufopferung, die Tiefe der Überzeugung.[2]) Statt der Herrschaft über die Organisation und die technische Unentbehrlichkeit, die Herrschaft über die Gemüter.

Wenn die Anarchisten auch die Methode der Bildung von politischen Parteien verwerfen, so erklären jedoch auch sie, dem ungeachtet am Prinzip der Organisation, soweit sie das

---

[1]) Einige besonders schön gezeichnete Charakterbilder anarchistischer Führer finden wir bei Peter Krapotkin: „Memoirs of a Revolutionist". London 1899. Smith Elder and Co. Vol. II, p. 196.

[2]) Die natürlich bei einzelnen unter ihnen zur schallenden Phrase wird. „Un besoin de s'épancher, de convaincre, tombe souvent à discutailler ou s'écoule en déclamations à l'honneur de sociétés futures. Ailleurs c'est pire: Une science rudimentaire s'ébat dans des discours-prêches où ronronnent les mots d'harmonie, d'amour et de machinisme . . ." (Zo d'Axa: „A Paterson". La Revue Blanche, Paris 1902, XIIIe année, Vol. XXIX, No. 222, p. 10.) Über den Reichtum an hohlen Phrasen, die besonders die weniger ernsten und tüchtigen unter ihnen kennzeichnet, s. auch die kritische Schrift eines überzeugungstreuen italienischen Anarchisten: Domenico Zavattero: „Gli Anarchici nel Movimento Sociale in Italia". Ravenna 1906. Iniziativa Ed. p. 30 u. 84ff.

wirtschaftliche Gebiet betrifft, festzuhalten.[1]) Einzelne von ihnen erkennen sogar ausdrücklich die Notwendigkeit einer technischen Leitung der Massen an[2]), womit wieder andere unter ihnen die Anschauung verbinden, zu glauben, daß eine strikt eingehaltene Beschränkung der Führer auf ihre rein administrative Funktion allen organisationsschädlichen Zwistigkeiten zwischen Führern und Geführten ein für allemal aus der Welt schaffen würde.[3]) Gerade als ob die technische und administrative Überlegenheit der Führer nicht genüge, um ihre Herrschaft über die Massen auch im übrigen zu etablieren. Bakunin selbst schloß weder das Prinzip der Organisation noch das der Diziplin aus. Nur müßten sie statt automatisch freiwillig sein.[4]) Er dachte sich die Einführung des Anarchismus durch eine Föderation von Barrikaden in Permanenz und die Einsetzung eines Rates der revolutionären Kommune durch die Delegation eines oder zweier, mit imperativen Mandaten versehenen Abgeordneten pro Barrikade, eines pro Straße bzw. Straßenviertel. Der so organisierte Kommunalrat könne sich aus seiner Mitte für jeden Zweig der revolutionären Verwaltung der Kommune besondere Vollziehungsausschüsse wählen. Die als Kommune konstituierte insurgierte Hauptstadt habe dann den anderen Gemeinden des Landes zu erklären, daß sie nicht daran denke, über sie herrschen zu wollen, sie indes bitte, sich ebenfalls revolutionär zu organisieren und an einen verabredeten Versammlungsort Delegierte zu senden, um so die Föderation der insurgierten Assoziationen, Kommunen und Provinzen zu konstituieren und eine Revolutionsgewalt einzusetzen, die stark genug sei, um jede etwaige Reaktion niederschlagen zu können. Marx bemerkte darauf mit Recht, Voll-

---

[1]) Vgl. Christiaan Cornelissen: „Op Weg naar een nieuwe Maatschappij". Beginselen en Taktiek van den Klassenstrijd. Amsterdam 1902. Becht, p. 242.

[2]) S. Merlino: „Pro e contro il Socialismo". Milano 1897. Treves, p. 268.

[3]) Luigi Fabbri: „Sindicalismo y Anarquismo". Traduccion de José Prat. Valencia 1907. F. Sempere, p. 169.

[4]) Michel Bakounine: Oeuvres, l. c., Vol. II, p. 297.

ziehungsausschüsse müßten, um etwas vollziehen zu können, doch mit Macht versehen sein und von einer öffentlichen Gewalt unterstützt werden. Das Föderalparlament habe nur Sinn, wenn es die öffentliche Gewalt organisiere. Dieses Parlament könne, ebenso wie der Kommunalrat, die Exekutivgewalt auf ein oder mehrere Komitees übertragen, die durch diese Tatsache selbst mit einem Herrschaftscharakter versehen seien, den die Bedürfnisse des Kampfes dann immer schärfer hervortreten lassen würden. Kurz, das ganze Projekt trage durchaus autoritativen Charakter.[1])

Ähnlich wie von den Syndikalisten ist die „direkte Aktion" von den Anarchisten auch als das „ethische Prinzip" gepriesen worden, „das im Gegensatz zu der Taktik des Unterhandelns, der gegenseitigen Verständigung, des Instanzenwegs und des Vertretersystems die Tendenz hat, die bessere Lebenshaltung des Arbeiters, und weiterhin die Emanzipation des Proletariats von Kapitalismus und Zentralisation durch unmittelbare Selbsthilfe zu bewirken".[2]) Nichtsdestoweniger unterliegt der Anarchismus, diese Freiheitsbewegung, die auf dem unveräußerlichen Recht des Menschen auf sich selbst basiert, sobald sie die Gefilde des freien Gedankens verläßt und ihre Jünger sich zu Verbänden, die politische Tätigkeit zum Zweck haben, zusammenschließen, demselben Gesetz des Autoritarismus, wie die Sozialdemokratie.[3])

---

[1]) (Karl Marx): „L'Alliance de la Démocratie Socialiste et l'Association Internationale des Travailleurs", l. c., p. 14. Weiteres über die autoritären Tendenzen Bakunins siehe p. 3, 9, 10/11, 18, 24/25.

[2]) Erich Mühsam: „Die direkte Aktion im Befreiungskampfe der Arbeiterschaft". Generalstreik, Monatsbeilage des Freien Arbeiters, I. Jahrgang, Oktober 1905.

[3]) Ein drastischer Beweis dafür, daß in den Anhängern der anarchistischen Weltanschauung dieselben Herrscher-Gelüste nach Vergewaltigung schlummern, welche sie bei den Arbeiterführern anderer Parteien verdammen, ist folgende, auf den sozialdemokratischen Zukunftsstaat bezügliche Verheißung, welche Siegfried Nacht einmal in dem Schweizer Halbmonatsblatt Der Weckruf gegen die Bebel, Legien usw. getan hat: Um zu verhindern, daß das Resultat des größten Freiheitskampfes der Menschheit eine neue Diktaturdespotie werde, wird die erste Pflicht der aufrichtigen Revolutionäre sein müssen, alle Diktaturanwärter auf die Laternen zu knüpfen." (S. (Nacht): „Tod den Schurken!" Weckruf, III. Jahrg., Nr. 11 [Juni 1905].)

Der alte, stark zum Individualismus neigende sozialanarchistische Kämpe F. Domela Nieuwenhuis offenbarte für die Gefahren, die jede Berührung mit der Praxis dem Anarchismus bringt, ein feines Gefühl, als er gelegentlich der Gründung der neuen anarchistischen Internationalen auf dem Kongreß von Amsterdam 1907 seine warnende Stimme erhob und im Hinblick auf die Argumente des aus der Schule Bakunins hervorgegangenen Italieners Enrico Malatesta, der auf die Macht der bürgerlichen Gesellschaft hingewiesen und dabei bemerkt hatte, daß ihr wohl nichts größere Freude mache, als sich unorganisierten Arbeitermassen gegenüber zu befinden, und daß sich deshalb die Notwendigkeit aufdränge, der starken Organisation der Reichen eine womöglich noch stärkere Organisation der Armen entgegenzustellen, in die Worte ausbrach: „Wenn Du so denkst, lieber Freund, dann gehe getrost zur Sozialdemokratie! Dort sagen sie genau dasselbe."[1]) Und schon äußerten sich auf diesem ersten anarchistischen Kongreß, unserem Gewährsmann zufolge, jene Symptome des jedem Führertum eigenen Diplomatisierens, die wir auch in den autoritären Parteien finden.[2]) Womit uns erwiesen scheint, daß der Vorschlag Ostrogorskis, das stets zu undemokratischen Formen führende Parteiwesen durch ein System temporärer Verbände, die sich nur zur Erreichung eines bestimmten Zweckes bilden, sofort nach seiner Erreichung aber wieder auflösen (league system), zu ersetzen[3]), selbst wenn es möglich

---

[1]) Ferdinand Domela Nieuwenhuis: „De Nieuwe Internationaale", in d. Wochenblatt De Vrije Socialist, X, No. 71 (Hilversum, Sept. 1907).

[2]) Nieuwenhuis (l. c.) erzählt darüber folgende Einzelheiten: „Toen het er nu op aankwam de meeningen tot elkaar te brengen, deed men precies hetzelfde wat ik bij zulk een gelegenheid in de kamer zag geschieden. Er waren verschillende resoluties ingediend. De koppen werden bij elkaar gestoken. Deze liet wat vallen, die liet toe dat er wat bijkwam, en er werd zoolang geslepen en gevijld, totdat zoowat allen er konden meegaan. Maar nu had men ten slotte 'n ding gekregen dat eigentlijk niets wil zeggen. Zoo kwamen elf anarchisten tot een resolutie, waardoor men, zooals de schrijver in de ‚Telegraaf' meent, de vrees voor het gezagsspool voor goed den kop indrukte."

[3]) M. Ostrogorski: „La Démocratie et l'Organisation des Partis Politiques". Paris 1903. Calman Lévy.

wäre, historisch gewordene Parteigebilde einfach hinweg zu dekretieren, keinen wesentlichen Fortschritt bedeuten würde. Es unterliegt keinem Zweifel: Der Anarchismus als die am meisten idealistische und abstrakte Form der Zukunftsbetrachtung hat der Welt zwar eine Ordnung verheißen, in welcher jede Konzentration von Macht vermieden werde, er hat sie aber in seiner Theorie nicht logisch gegeben.[1])

---

[1]) „Most hat einmal gesagt, nur Herrschsüchtige oder Knechtselige könnten aufrichtige Gegner des Anarchismus sein. Auch wenn wir das Wörtchen ‚nur' unkritisiert lassen, scheint mir in diesen Worten eine fatale Kritik der psychologischen Grundlagen des Anarchismus zu liegen. Denn so wie die Menschen einmal beanlagt sind, spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Mehrzahl immer zu jenen beiden Typen gehören wird, welche Most mit den erwähnten Worten kennzeichnen wollte." (Walter Borgius: „Die Ideenwelt des Anarchismus". Leipzig 1904. Dietrich, p. 58).

Teil VI. Synthese: Die oligarchischen Tendenzen der Organisation.

Kapitel 1.

Die konservative Basis der Organisation.

An dieser Stelle drängen sich uns zwei entscheidende Fragen auf. Die eine lautet: Ist die oligarchische Krankheit der demokratischen Parteien unheilbar? Sie wird von uns im folgenden Kapitel untersucht werden. Die andere lautet: Ist es unmöglich, daß eine demokratische Partei eine demokratische, eine revolutionäre Partei eine revolutionäre Politik befolgt? Ist nicht nur Sozialismus, sondern selbst sozialistische Politik Utopie? Mit der Antwort auf diese letztere Frage können wir uns kurz fassen. Innerhalb eines gewissen, engen Rahmens wird auch die oligarchisch geleitete demokratische Partei allerdings in demokratischem Sinne auf den Staat einzuwirken vermögen.[1] Die alte politische Klasse der Gesellschaft, insbesondere der „Staat" selbst, sieht sich genötigt, gedanklich und tatsächlich eine gewisse Umwertung der Werte vorzunehmen: die Würdigung selbst einer von der Demagogie geführten Masse steigt, die Organe der Gesetzgebung und Verwaltung gewöhnen sich an, nicht mehr nur dem Druck

[1]) Zumal wo ein allgemeines, gleiches und geheimes Wahlrecht besteht, und die Arbeiterklasse zahlreich organisiert und auf ihr Interesse bedacht ist (Vgl. Franco Savorgnan: „Soziologische Fragmente". Innsbruck 1909. Wagner, p. 105). In diesem Falle haben die Führer alles Interesse daran, allen möglichen Druck in demokratischem Sinne auf den Staat auszuüben.

von oben, sondern auch dem Druck von unten nachzugeben. Das kann praktisch zu großen Unzuträglichkeiten führen, die wir aus der neueren Geschichte aller parlamentarisch regierten Staatsgebilde kennen[1]); theoretisch bedeutet es einen unschätzbaren Fortschritt in der Richtung auf einen der Ethik näherkommenden staatsrechtlichen Zustand. Jedoch wird die Erfüllung dieser Aufgabe in dem Moment zum Stillstand kommen, wo es den herrschenden Klassen gelungen ist, die Opposition der äußersten Linken zur Mitarbeit an der Regierung selbst heranzuziehen. Die politische Organisation trägt zur Macht. Macht aber ist stets konservativ. Auf alle Fälle wird die Beeinflussung der Maschine des Staates durch eine mannhafte Oppositionspartei nur eine langsame, häufig unterbrochene sein und ihre Grenzen in den Grenzen des Wesens der Oligarchie selbst finden.

Mit dieser Feststellung ist unsere Aufgabe, zu untersuchen, ob die oligarchische Wesenheit der Organisation auch oligarchische Lebensäußerungen dieses Körpers, eine oligarchische Politik, bedingt, noch nicht erschöpft. Daß die innere Politik der Parteiorganisationen heute überall teils durch und durch konservativ, teils auf dem Wege ist, es zu werden, wird nach dem bisher Gesagten ohne weiteres klar. Wohl aber wäre die Möglichkeit vorhanden, daß die äußere Politik dieses konservativen Körpers eine überaus rührige und radikale wäre; daß die undemokratische Zentralisation der Macht in den Händen weniger Parteiführer nur ein Rüstzeug taktischer Natur wäre, um den Gegner im gegebenen Moment desto leichter niederschlagen



[1]) Vgl. für Italien die klassische Schrift von Marco Minghetti: „I Partiti Politici e la Ingerenza loro nella Giustizia e nell' Amministrazione". 2a ediz., Bologna 1881. N. Zanichelli, p. 17ff. Durch die intimen Beziehungen des Volksoligarchen (Abgeordneten) zur höchsten Spitze der bureaukratischen Oligarchie (Regierung) werden die an zweiter Stelle stehenden Glieder des staatlichen Organismus, insbesondere die Regierungspräsidenten, oft völlig von den ersteren abhängig: der Deputierte droht damit, oder läßt durchblicken, daß er, wenn der Minister den ihm, dem Deputierten, mißliebigen Präfekten aus seinem Wahlkreise nicht schleunigst strafversetze, zur Opposition übergehen werde, und der Minister, der vor dem Verlust der Kammermajorität zittert, beugt sich dem Willen des Deputierten.



zu können; daß die Oligarchen nur die provisorische Aufgabe erfüllten, die Massen zur Revolution zu erziehen, der Organisationsapparat also nur im Dienste eines weiter gefaßten Blanquismus stünde. Aber dieser Möglichkeit steht wieder das Wesen der Parteiorganisation als einer Organisation möglichst gewaltiger Massen entgegen.

Mit dem Wachstum der Organisation wird der Kampf um große Prinzipien unmöglich. Wir beobachten, daß in den demokratischen Parteien der Gegenwart die großen Meinungsgegensätze immer weniger auf prinzipiellem Wege und mit den reinen Waffen der Theorie ausgefochten werden und deshalb schnell in persönliches Gezänk ausarten, um endlich auf irgendeine Weise unbemerkt ganz von der Oberfläche beseitigt zu werden. Die „Vertuschungspolitik" ist die unvermeidliche Folge einer bureaukratisch gerichteten Organisation und einer Agitation, die als ihr vornehmstes Objektiv die Gewinnung der größtmöglichen Zahl neuer Mitglieder ansieht und darum jeden Ideenkampf in den eigenen Reihen als unwillkommene Erschwerung ihrer wichtigsten Aufgabe betrachten und also nach Möglichkeit vermieden sehen muß. Diese Tendenz wird verstärkt durch den parlamentarischen Charakter der Partei. Parteiorganisation heißt Streben nach einer möglichst hohen Mitgliederzahl. Parlamentarismus heißt Streben nach einer möglichst hohen Stimmenzahl. In der Wahlagitation und der Mitgliederagitation besteht das Hauptfeld der Parteitätigkeit. Die Sozialdemokratie ist als ein auf beiden Gebieten arbeitendes Aggregat auf Gewinn an Stimmen und Mitgliedern angewiesen. Jede Einbuße an Mitgliedern wie an Stimmen, ja selbst an Mandaten, schwächt ihr politisches Prestige. Die sich daraus ergebende Rücksichtnahme auf die neuangegliederten oder neuanzugliedernden Elemente, die Mitläufer — in einzelnen Ländern werden sie mit bezeichnenden Ausdrücken, wie Mitempfindende oder Geistesverwandte belegt[1]) — die von der Ideenwelt des Sozialismus

[1]) In Italien: simpatizzanti; in Holland: geestverwanten.

oder der Demokratie noch weit entfernt sind, verbietet aber ohne weiteres die Betreibung einer prinzipiellen Politik. Ganz abgesehen davon, daß ohnehin mit zunehmender Quantität einer Organisation deren Qualität Einbuße erleidet.

Das Schlußglied der langen Kette von Erscheinungen, welche der politischen Partei, auch wenn sie sich mit dem Titel revolutionär schmückt, in ihrem inneren Wesen einen konservativen Grundzug verleihen, liegt in ihrem Verhältnis zum Staate begründet. Entstanden, um die zentralisierte Macht des Staates zu überwinden, und von der Erwägung ausgehend, daß die Arbeiterklasse nur einer genügend großen und festen Organisation bedürfe, um über die Organisation des Staates Herr zu werden, hat die Partei der Arbeiter sich selber machtvoll zentralisiert und ihr stolzes Gebäude auf die gleichen Grundpfähle aufgebaut: Autorität und Disziplin.[1]) So ward sie zu einer Regierungspartei, d. h. zu einer Partei, die, organisiert wie eine Regierung im Kleinen, hofft, dereinst die Regierung im Großen übernehmen zu können. Die politisch revolutionäre Partei ist ein Staat im Staate[2]), welcher die erklärte Absicht verfolgt, den Gegenwartsstaat auszuhöhlen und zu untergraben, um ihn endlich durch ein von Grund aus verschiedengeartetes Staatswesen zu ersetzen.[3]) Diesem also ausgesprochenermaßen gegenwartsstaat-

---

[1]) Albert Schäffle glaubt, der Sozialismus brauche im gegebenen Augenblick nur einen großen General zu erzeugen, um Erbe der Macht des militärischen Zentralismus zu werden. (A. Schäffle: „Quintessenz des Sozialismus". 7. Aufl. Gotha 1879. Perthes, p. 68.)

[2]) Auch die revolutionäre Gewerkschaft (franz. Stils): „Un Etat dans l'État!' C'était bien là, en effet, le but poursuivi. On voulait que, dans tous les évènemens, l'organisation ouvrière pût, à un signal, adopter une attitude identique et, au besoin, prendre l'offensive." (Eugène Guérard: „La Confédération du Travail". Mouvement Socialiste, 15 mai 1899, p. 555.]

[3]) Vor der alle Kräfte absorbierenden Nachahmung des äußeren Stärkeapparates des „Klassenstaates" wird die psychologische Loslösung von der in ihm herrschenden Mentalität in den Hintergrund gedrängt. Diese Vernachlässigung des seelischen Momentes wird dem demokratischen Prinzip, insbesondere insoweit es psychologischen Quellen entspringt, verhängnisvoll. Raphael Friedeberg setzt einen von ihm sog. historischen Psychismus, d. h. „die seelische Loslösung des Proletariats von allen inneren Bedingungen der Klassenherrschaft", dem historischen

lichen Zwecke dient ihr in der Theorie die sozialistische Organisation, deren einzige Existenzberechtigung darin liegt, das Werk der Vernichtung der Organisation des Staates in seiner heutigen Form sachgemäß und systematisch vorzubereiten. Die subversive Partei organisiert in ihren Cadres die soziale Revolution. Daher alle ihre täglichen Bemühungen zur Befestigung ihrer Positionen, zur Ausbreitung ihres Beamtenapparates, zur Anhäufung ihrer Kapitalien. Jeder neue Bezirksleiter, jeder neue Parteisekretär, der angestellt wird, ist theoretisch ein neuer Agent der Revolution, jede neue Sektion ein neues Bataillon, jeder durch Mitgliederbeiträge gewonnene, durch die Presse herausgewirtschaftete oder durch

---

Materialismus entgegen, dem er die Schuld zuschiebt, durch seinen „ungeheuerlichen Grundirrtum, daß die Produktionsweise des materiellen Lebens alleiniger Schöpfer allen soziologischen Geschehens sei", die Verkümmerung aller geistigen Potenzen und folglich auch der Bildung sozialistischen Denkens bewirkt zu haben. (S. sein Vorwort zur deutschen Ausgabe von Gustave Hervé: „Leur Patrie" [Das Vaterland der Reichen]. Zürich [1907], p. VII.) Diese Anklage trifft insofern nicht ins Schwarze, als der historische Materialismus, als auf dem Klassengedanken basierend, die Arbeitermassen ja gerade lehrt, daß ihrem wirtschaftlichen Gegensatz zur herrschenden Klasse entsprechend auch ihr Geistes- und Seelenleben — der „Überbau" — in einem unüberbrückbaren Gegensatz zum Geistes- und Seelenleben der Bourgeoisie stehe oder doch zu stehen habe. Was Friedeberg anderen Ortes als Argument gegen den Marxismus anführt, nämlich daß er dem Klassenkampf, der darauf beruhe, daß die Menschen aus der Gedankenwelt ihrer materiellen Produktionssphäre herausgerissen, seelisch deklassiert werden, entgegenwirke — er versteigt sich sogar zu der Behauptung, je selbständiger das menschlische Hirn werde, desto falscher werde der Marxismus (Raphael Friedeberg: „Historischer Materialismus und Klassenkampf", i. d. Züricher Zeitschrift Polis, I, Nr. 5 [1907]) — ist irrtümlich, da in der vom Marxismus klar erkannten Klassenlage des Proletariats alle Elemente enthalten sind, das Proletariat geistig zur natürlichen Feindin der Bourgeoisie zu machen, also den „Klassenkampf" in die Wege zu leiten. Die Arbeiterschaft gedanklich aus der Welt ihrer materiellen Produktionssphäre herausreißen, hieße nichts anderes als ihr eine ihr wesensfremde Mentalität inkulkieren, sie „verbürgerlichen". Das geschieht heute in der Tat in weitem Umfange, aber nicht als Folge des hist. Materialismus, sondern im Gegensatz zu ihm vorzugsweise durch die suggestive Beeinflussung der Massen durch die „verbürgerlichten" Führer. Diese „Verbürgerlichung" selbst ist freilich wiederum historisch-materialistisch sehr wohl aus der veränderten Lebenshaltung und Lebensstellung der Führer sowie aus der zur Führung des Klassenkampfes notwendigen Organisierung und den ihr immanenten, von uns untersuchten Folgen zu erklären.

wohltätige Stiftungen Nahestehender gewonnene neue Tausendmarkschein eine Proviantration mehr für den Kampf mit dem Gegner. Aber die Leiter dieses revolutionären Körpers inmitten des Autoritätsstaates, organisiert, wie er ist, mit denselben Mitteln, durchglüht von demselben Geist eiserner Disziplin, wie jener, können sich auf die Dauer der Einsicht nicht entziehen, daß ihre Organisation, der offiziellen Organisation des Staates gegenübergestellt, mag sie auf organisatorischem Boden auch noch so viel Wunderdinge leisten, doch nur eine schwache Miniaturausgabe ist, und daß deshalb in absehbarer Zeit, ohne Hinzutreten außergewöhnlicher Ereignisse, jeder Versuch einer Kraftprobe mit einer zerschmetternden Niederlage für sie enden müße. Die logische Folge dieser Erkenntnis ist, daß gerade das Gegenteil von der Hoffnung eintrifft, von welcher die Gründer sich hatten leiten lassen, als sie die Partei aus der Taufe hoben. Anstatt daß die Partei mit wachsender Kraft und Stärke ihrer Organisation an revolutionärer Dynamis gewinnt, können wir heute gerade die entgegengesetzte Beobachtung machen: es besteht eine innere Beziehung zwischen dem Wachstum der Partei und dem Wachstum an Vorsicht und Ängstlichkeit in ihrer Politik. Die Partei, stets vom Staate gefährdet und in ihrer Existenz von ihm abhängig, ist, groß geworden, ängstlich bemüht, alles zu vermeiden, was ihn übermäßig reizen könnte.[1]) Selbst die Theorie, also die

[1]) Ein klassisches Beispiel dafür, in wie hohem Grade die Angst, der sozialistischen Organisation zu schaden, selbst die besten Köpfe der Partei dazu verleitet, die sozialistische Theorie zu verwirren, bietet uns die Geschichte jener berühmten Vorrede, die Friedrich Engels 1895 zu einer posthumen Auflage von Marx' „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848/49" schrieb und die durch ihre friedfertige Erklärung, die sozialistische Taktik gedeihe bei gesetzlichen Mitteln besser denn bei ungesetzlichen und beim Umsturz und die darin ausgesprochene Verabschiedung des Marxschen Begriffes der sozialen Revolution zum Mittelpunkt mächtiger internationaler Diskussionen pro et contra geworden ist, ja, nicht mit Unrecht als die erste kräftige Lebensäußerung des Revisionismus in der deutschen Sozialdemokratie gegolten hat. Erst später teilte Kautsky einen Brief von Engels mit, in welchem dieser sich selbst desavouiert, indem er schreibt: „Mein Text hat einiges gelitten unter umsturzvorlagenfurchtsamlichen Bedenken unserer Berliner Freunde, denen ich unter den Umständen wohl Rechnung tragen mußte". (Karl Kautsky: „Der Weg



Wissenschaft, wird nötigenfalls abgeschwächt, verfälscht, wenn das Wohl und Wehe der äußeren Organisation es erheischt. Die Organisation wird zum einzigen Lebensnerv. Die Partei, die in ihren jungen Jahren nicht oft genug erklären konnte, daß sie revolutionär sei, und zwar nicht nur hinsichtlich der Natur des Zieles, sondern nötigenfalls auch, wenn auch nicht aus prinzipieller Vorliebe zu ihnen, in der Wahl ihrer Mittel, säumt nicht, sobald sie alt, oder, wenn man will, politisch reif geworden ist, ihr ursprüngliches Bekenntnis dahin zu modifizieren, daß sie nur „im besten Sinne des Wortes" revolutionär sei, d. h. also nicht mehr in den Mitteln, für die allein die Polizei Interesse hat, sondern lediglich in der grauen Theorie und auf dem weißen Papier. Dieselbe Partei, die einst nicht davor zurückgescheut war, selbst angesichts der noch rauchenden Gewehre der Bezwinger von Paris mit lauter Stimme ihre begeisterte Solidarität mit den Kommunarden zu betonen, erklärt heute vor aller Welt die antimilitaristische Agitation in allen den Formen zu verwerfen, die, sei es auch nur einige ihrer Anhänger, mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt bringen könnten, da sie die Verantwortung für die hieraus sich eventuell ergebenden Folgen nicht übernehmen wolle. Plötzlich beginnt sich bei ihr das Verantwortlichkeitsgefühl zu regen. Ihm zu Liebe tritt sie mit aller Autorität, über die sie verfügt, den radikalen Richtungen in ihrem Schoße entgegen, die sie bisher ruhig hatte gewähren lassen.

---

zur Macht". Berlin 1909. Buchh. Vorwärts, p. 42.) Demnach wäre die im damaligen Sozialismus nagelneue Theorie, daß die Sozialdemokratie auf dem parlamentarischen Wege an ihr Ziel gelangen könne — denn das war die Quintessenz der erwähnten Engelsschen Vorrede — nichts als eine Folgeerscheinung der Besorgnis, daß der sozialdemokratischen Parteiorganisation, diesem Mittel zum Zweck, von seiten des Staates Leides geschehe. Engels ist deshalb als Realist und Mahner gefeiert (s. z. B. Werner Sombart: „Friedrich Engels, ein Blatt zur Entwicklungsgeschichte des Sozialismus". Berlin 1895. Sep.-Abdruck d. Zukunft, p. 32) und als pazifistischer Utopist angeklagt worden (siehe z. B. Arturo Labriola: „Riforme e Riv. Soc.", l. c., p. 181 u. 224), in Wirklichkeit ist Engels anscheinend das Opfer einer vorzugsweise auf die Organisation aufgebauten Taktik gewesen, der er sich offenbar wider sein theoretisches Empfinden der Parteiform zu Liebe angeschlossen hat.

Im Namen dieses Gefühls erteilt sie dem Antimilitarismus Absagen, weist sie die Generalstreiktaktik von sich ab, verleugnet sie alle Kühnheiten und Logizismen ihrer Vergangenheit.[1])

Es ist klar — und die Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung erhärtet unsere These durch unzählige Beispiele — daß auf diese Weise die Partei mit wachsender Organisation immer mehr immobilisiert. Das heißt, sie verliert ihren revolutionären Schwung, sie wird träge und schwerfällig, faul nicht nur im Handeln, sondern selbst im Denken.[2]) Sie kettet sich immer fester an die sogenannte „alte, glorreiche Taktik", das heißt die Taktik, die sie groß gemacht hat, und ihre Scheu vor einem agressiven Vorgehen irgendwelcher Art wird immer unüberwindlicher.[3])

Die Furcht vor der Reaktion verhindert jede Aktion, das heißt jede Kraftäußerung und ertötet für den Tageskampf jede Energie, von dem ganz unkontrollierbaren Aufsparen der Energie

---

[1]) Maximilian Harden hat so unrecht nicht, wenn er die Suggestion der revolutionären Parteien vor der Staatsgewalt mit einem Huhn vergleicht, das wie angenagelt stehen bleibt, weil es in dem Kreidestriche, der ihm über den Schnabel gezogen wird, ein unüberwindliches Hindernis seines Weges erblickt.

[2]) Bei dieser Gelegenheit: es ist, um die Verflachung der Sozialdemokratie und ihre Untauglichkeit, große Geister zu züchten oder doch anzuziehen, darzutun, häufig zu einer Gegenüberstellung von Einst und Jetzt gegriffen worden. So Ludwig Stein: „Das intellektuelle Wachstum der sozialdemokratischen Partei steht in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer geographischen Ausbreitung. Seit Engels Tode — welch geistige Leere! Millionen Stimmzettel — nur kein Mann! Eine erkleckliche Anzahl achtbarer Köpfe — nur kein Kopf! Was heute in der „Neuen Zeit" sich vernehmen läßt, ist häufig genug dürrer Alexandrinismus." (Ludw. Stein: „Die soziale Frage im Lichte der Philosophie". Stuttg. 1897. Verl. v. Ferd. Encke, p. 438.) Ähnlich auch W. Sombart: „Sie (die sozialdemokratische Partei) mußte die geistreichen Leute unschädlich machen, um tüchtige Routiniers an ihre Stelle zu setzen. Was sollte Marx heute in der Redaktion der ‚Neuen Zeit' oder gar der ‚Sozialistischen Monatshefte'? Was sollte Lassalle im Reichstag anfangen?" (W. Sombart: „Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert". Berlin 1903. Georg Bondi. p. 528.) Und nochmals Stein: „Statt mit Laternen nach Köpfen zu suchen, wird jeder Anlauf zu einer neuen philosophischen Begründung des Sozialismus von den zuständigen Parteiinstanzen im Keime erstickt." (Ludwig Stein, l. c., p. 439). An diesen Anschuldigungen ist zum mindesten so viel richtig, daß in den sozialistischen Parteien überall der Nachwuchs schwach und geistig unbedeutend ist.

[3]) Daher kennt sie nur eine Art der Strategie: Die des Fabius Cunctator (vgl. p. 43 unseres Bandes).

für die Zukunft, mit welcher angeblichen Absicht die eigene Reaktion entschuldigt wird, abgesehen. Mit anderen Worten, der Besitz äußert seine inhärenten Tendenzen auch auf die Partei. Die Männer der Partei haben ein halbes Jahrhundert lang Schweiß und Mühe darangesetzt, eine Musterorganisation zu schaffen. Nun sind drei Millionen Arbeiter, mehr als man jemals erhofft, ja zur völligen Besiegung des Gegners für notwendig erachtet hatte[1]), organisiert, eine Bureaukratie ist ins Leben gerufen worden, die an Pflichtbewußtsein, Pünktlichkeit und hierarchisch abgestuftem Gehorsam mit der des Staates selbst wetteifert, die Kassen sind gefüllt[2]), ein Komplex finanzieller und psychischer Interessen ist

---

[1]) Im Jahre 1893 sagte Liebknecht in einer Rede in Bielefeld, in der er über den Kölner Parteitag referierte, nach einem Vergleich zwischen der politisch-sozialdemokratischen und der gewerkschaftlichen Bewegung: „Ich glaube nicht, daß jemals die gewerkschaftlichen Organisationen in Deutschland eine ähnliche Höhe der Entwicklung erreichen werden wie in England. Doch das glaube ich, daß, bevor diese Entwicklungshöhe erreicht sein kann, bereits auf der Bastille des Kapitalismus und über den Zwingburgen der deutschen Bourgeosie die rote Fahne der siegreichen Sozialdemokratie wehen wird." (Wilhelm Liebknecht: „Über den Kölner Parteitag usw.", l. c., p. 18.) Heute haben wir die englische Gewerkschaftsbewegung in Deutschland der Zahl nach, und die sozialdemokratische Bewegung hat sich in den dreizehn Jahren etwa verdoppelt, aber Sieg und Machtbesitz liegen ferner denn je.

[2]) Der Gesamtkassenbestand der Gewerkschaftsverbände betrug im Jahre 1906 bereits ca. 16 Millionen Mark. Die reichste Gewerkschaft, die der Buchdrucker, hatte einen Kassenbestand von 4374013 Mark. Ihr folgte der Maurerverband mit 2091681 Mark, der Metallarbeiterverband mit 1543353 Mark und der Holzarbeiterverband mit 1452215 Mark. (Karl Kautsky: „Der neue Tarif der Buchdrucker". Neue Zeit, 25. Jahrg., Bd. 1, Nr. 4, p. 129.) Heute hat sich, trotz der dazwischen liegenden Krisenjahre mit ihren hohen Anforderungen an Arbeitslosenunterstützungen, die finanzielle Lage der Gewerkschaftsverbände noch beträchtlich gehoben. (Kassenbestand 1909 der Buchdrucker: 7929257 Mark, der Maurer: 6364647 Mark, der Metallarbeiter: 6248251 Mark, der Holzarbeiter: 3434314 Mark. [„Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich", 31. Jahrg., 1910, p. 376—77.]) Diese hohen Kassenbestände haben ihre hohe defensive Bedeutung. Für die Offensive sind ihnen engste Grenzen gezogen. Eine gewerkschaftliche Thesaurierungspolitik zur Bekämpfung des Kapitalismus im Sinne der Überwindung desselben wäre vollständig widersinnig. Es gibt in Deutschland Hunderte von Kapitalisten, in deren Privatschatulle mehr Gelder liegen, als die Summe aller Gewerkschaftskassen zusammen. Dabei ist zu bedenken, daß bei der heutigen Art der Geldanlage bei Privatbanken der Zinsgewinn der angehäuften Kapitalien nicht den Gewerkschaften, sondern den Gegnern

über das ganze Land konstituiert. Eine energische, wagemutige Taktik würde alles aufs Spiel setzen: die Arbeit vieler Dezennien, die Existenz vieler Tausender von Ober- und Unterführern, kurz der ganzen „Partei". Dieser Gedanke wird allmählich kaum mehr faßbar. Die Liebe zum Geschaffenen und der persönliche Eigennutz von Myriaden ehrsamer Familienväter, deren soziale und ökonomische Lebenshaltung fast durchweg an die Existenz der Partei gebunden ist und die von der Angst vor dem mit einer — im Kriegszustand stets leicht möglichen — Auflösung der Partei durch den Staat verbundenen Verlust der Stelle und dem darauffolgenden wirtschaftlichen Ruin beherrscht werden, unberechtigter Sentimentalismus wie berechtigter Egoismus, bäumen sich in gleichem Maße gegen ihn auf.

So wird die Organisation aus einem Mittel zum Zweck zu einem Selbstzweck. Den Einrichtungen, die ursprünglich nur dazu bestimmt waren, den Gang der Parteimaschine zu sichern, Unterordnung, einmütige Zusammenarbeit der einzelnen Glieder, Rangverhältnisse, Diskretion, Korrektheit wird eine größere Bedeutung beigelegt, als dem Grad der Produktivität dieser Maschine selbst. Als oberstes Gesetz der Partei bildet sich die Tendenz, alles fernzuhalten, was in die Speichen ihres Räderwerkes eingreifen, ihren Organismus oder doch wenigstens dessen äußere Form, die Organisation, bedrohen könnte. Selbst in die Defensive gedrängt wird sie es vorziehen, im Falle der Not lieber auf wertvolle eroberte Positionen zu verzichten und alte Rechte aufzugeben, als der Offensive des Gegners mit Abwehrmitteln zu begegnen, die die Partei „kompromittieren" könnten.[1]) Sie verliert mit der Entwicklung

---

der Arbeiterschaft, als den Aktionären der Banken, zugute kommt, so daß diese Gelder sogar „schließlich gegen die Arbeiterbewegung verwendet" werden. (Bruno Buchwald: „Die Gewerkschaftsbank". Die Neue Gesellschaft. Jahrg. III, Heft 10.) Hiernach würden also die Kassen der Gewerkschaften sogar die Gegner stärken. Übrigens wird seit längerer Zeit in Gewerkschaftskreisen die Gründung einer besonderen Gewerkschaftsbank zur Umgehung dieser Unzuträglichkeit geplant.

[1]) Ironisch sagt Naumann: „Das Wort ‚Proletarier aller Länder, vereinigt euch!' hat gewirkt. Es stehen Ziffern auf den Tafeln der proletarischen Bewegung, die damals niemand für möglich hielt. Es gibt Geld in



des Ruhebedürfnisses ihre revolutionären Giftzähne und wird zu einer gut konservativen Partei, die sich zwar ihrer revolutionären Terminologie weiter bedient — die Wirkung überdauert auch hier die Ursache —, die aber in der Praxis im höchsten Falle die Aufgabe einer konstitutionellen Oppositionspartei erfüllt.

Das alles hat Karl Marx nicht gewollt. Das alles ist nicht mehr Marxismus. Marx würde, wäre er noch am Leben, dagegen aufkommen müssen. Möglich allerdings, daß er der Versuchung, die darin liegt, ein Dreimillionenheer sich auf sich berufen, mehr noch, bei feierlichen Gelegenheiten in verba magistri schwören zu hören, unterlegen wäre und geschwiegen hätte. Präzedenzfälle sprechen immerhin für diese Möglichkeit. Auch den Sünden der deutschen Sozialdemokratie der siebziger Jahre gegenüber hat Marx, wenigstens vor der breiten Öffentlichkeit, beide Augen zugedrückt.

Im Zeitalter der Marxschen Epigonen wirkt der Charakter der Partei als mitgliederlüsterne Organisation, als absolute Mehrheitspartei, mit dem Schwächezustand, in dem sie sich dem Staate gegenüber befindet, zusammen, um das alte Ziel der Demolition des Gegenwartsstaates durch das neue Ziel der Durchdringung des Staates mit den Elementen der Parteiorganisation allmählich zu ersetzen. Der Gegensatz zu den Parteien der herrschenden Klassen wird nicht mehr als ein grundsätzlicher, sondern nur noch als ein konkurrentieller aufgefaßt. Die revolutionäre Partei macht den Bourgeoisparteien Konkurrenz um die Eroberung der Macht. Daher öffnet sie ihre Pforten allen Elementen, die ihr zu diesem Behufe nützlich sein können, oder die überhaupt ihre Armeen im Konkurrenzkampf zu stärken,

---

den Kassen. Sollte nun nicht der letzte Stoß geführt werden können? Sind denn noch immer nicht genug ‚Totengräber‘ vorhanden, ist noch nicht genug organisiert? Weshalb bleibt die Luft so still? Wo ist der Schall der ehernen Sandalen?“ (Friedrich Naumann: „Das Schicksal des Marxismus“, in der Hilfe, XIV. Jahrg., Nr. 41, 11. Okt. 1908, p. 657.)

vielmehr zu vermehren versprechen.[1]) Ihr Haß gilt in erster Linie nicht mehr dem Gegner ihrer „Weltanschauung", sondern dem gefürchteten Mitbewerber im Wettlauf nach dem gleichen Ziel der Machterringung.[2]) Sie büßt dabei nicht nur ihre politische Jungfräulichkeit, indem sie mit verschiedenen Elementen allerhand Verhältnisse eingeht, die häufig nicht ohne Folgen bleiben, ein,

---

[1]) Auf die internationale Sozialdemokratie der Gegenwart lassen sich — reservatis reservandis — sehr wohl die Worte beziehen, die Guy de Maupassant dem Neveu de l'oncle Sosthène in den Mund legt, um das Wesen des Freimaurertums zu kennzeichnen: „Au lieu de détruire, vous organisez la concurrence: ça fait baisser les prix, voilà tout. Et puis encore, si vous n'admettiez parmi vous que des libres penseurs, je comprendrais; mais vous recevez tout le monde. Vous avez des catholiques en masse, même des chefs du parti. Pie IX fut des vôtres, avant d'être pape. Si vous appelez une Société ainsi composée une citadelle contre le cléricalisme, je la trouve faible, votre citadelle . . . Ah! oui, vous êtes des malins! Si vous me dites que la Franc-Maçonnerie est une usine à élections, je vous l'accorde; qu'elle sert de machine à faire voter les candidats de toutes nuances, je ne le nierai jamais; qu'elle n'a d'autre fonction que de berner le bon peuple, de l'enrégimenter pour le faire aller à l'urne comme on envoie au feu les soldats, je serai de votre avis; qu'elle est utile, indispensable même à toutes les ambitions politiques parce qu'elle change chacun de ses membres en agent électoral, je vous crierai: „C'est clair comme le soleil!" Mais si vous me prétendez qu'elle sert à saper l'esprit monarchique, je vous ris au nez". Guy de Maupassant: „Mademoiselle Fifi" (Paris 1907. Libr. Ollendorff. p. 69).

[2]) In der Agitation, besonders der Wahlagitation der sog. politisch reifen Entwicklungsphase der sozialistischen Parteien tritt dieser Zug aufs Deutlichste hervor. Hier sucht die Partei den Gegner nicht zu bekämpfen, sondern einfach zu überbieten. Daher die immer wiederkehrende, prinzipiell unrein klingende (meist auch keineswegs ätiologisch begründete) Note: Nicht die Nationalen, sondern wir sind die besten Patrioten; nicht die Agrarier, sondern wir sind die besten Bauernfreunde; usw. Es erhellt ohne weiteres, daß unter den Gewerkschaften verschiedener Observanz, denen es besonders auf Mitgliederfang ankommt, die Konkurrenznote noch stärker überwiegt; insbesondere bei den neutralistisch gefärbten sog. freien Gewerkschaften in Deutschland, die politische Prinzipien und Weltanschauungsgrenzen prinzipiell perhorreszieren, und deshalb, von ganz geringen terminologischen Eigentümlichkeiten abgesehen, sich von den christlichen Gewerkschaften nur in der Firma unterscheiden. Man lese nur die Debatten und Polemiken der Freien gegen die Christlichen. Sie enthalten weder Prinzipienerklärungen, noch theoretische Auseinandersetzungen, sondern lediglich persönliche Anklagen und Vorwürfe (Verrat!). Das sind aber die Waffen der Konkurrenz. Beiläufig bemerkt: Ein Artikel in der Neuen Zeit trägt sogar die offene Überschrift: „Zur Taktik gegenüber den gewerkschaftlichen Konkurrenzorganisationen" (Jahrg. XXV, Nr. 5).

sondern gerät selbst in Gefahr ihrer Wesenheit als Partei — der Terminus Partei setzt eine Konkordanz der Komponenten bezüglich einer Willensrichtung auf sachlich wie zeitlich gleiche Ziele voraus[1]) — verlustig zu gehen, und nur noch Organisation zu sein.[2])

Kapitel 2.

Die Demokratie und das eherne Gesetz der Oligarchie.

Während die Mehrzahl der sozialistischen Schulen die Erreichung der Demokratie für die Zukunft für möglich hält und die Mehrzahl der Männer aristokratischer Weltanschauung die Demokratie zwar wohl für gesellschaftlich schädlich, aber doch im Bereich der Durchführbarkeit liegend erachtet, gibt es eine konservative Richtung in der Gelehrtenwelt, die diese Möglichkeit für alle Zeiten rundweg negiert. Diese Richtung, die, wie bereits erwähnt[3]), vor allem in Italien Einfluß besitzt, proklamiert die für jede menschliche Gesellschaftsordnung bestehende innere Notwendigkeit einer „classe politica", d. h. einer politisch herrschenden Klasse, einer Minderheitsklasse. Die Ungläubigen an

---

[1]) Antonio Labriola: „Scritti Vari di Filosofia e Politica" (raccolti da B. Croce). Bari 1906. Laterza, p. 321.

[2]) Als Lily Braun 1905 der Einladung eines englischen Friedenskomitees, dem auch der leader der englischen Sozialisten im Parlament, der Schotte Keir Hardie, angehörte, folgte und mit einer größeren Anzahl deutscher Redakteure aller Parteischattierungen zusammen eine Sympathie-Kundgebungsreise nach England unternahm, erhob die sozialdemokratische Presse einen fast einstimmigen Protest der Entrüstung. Was man der Genossin — wie aus der Polemik leicht nachweisbar — so übel nahm, war aber nicht so sehr, wie man vielleicht hätte vermuten dürfen, die Tatsache, daß eine Sozialistin sich durch ihre Teilnahme an dieser Fahrt selber zwang, bei jeder Festestafel zu Ehren der deutschen Militärmonarchie in genere und Wilhelm II. in specie sich von ihrem Platz zu erheben und das Glas zu leeren, sondern, daß sie die Stirn hatte, mit Redakteuren bürgerlicher Blätter, welche die sozialdemokratische Partei auf Schritt und Tritt mit den spitzesten Waffen bekämpften, an derselben Tafel zu sitzen. Der Verstoß gegen die Würde des Prinzips verblich in den Augen der Mehrzahl der Parteigenossen neben dem angeblichen Verstoß gegen die Würde der Organisation.

[3]) Vgl. p. 39.

den Gott der Demokratie sind nicht müde geworden, die Demokratie als eine Kinderfabel zu bezeichnen und zu behaupten, daß alle Ausdrücke des Sprachgebrauchs, die eine Herrschaft der Masse involvieren, wie Staat, Bürgerschaft, Volksvertretung, Nation usw. nur ein gesetzliches Prinzip, nicht einen wahren Tatbestand angeben. Sie stellen die Theorie auf, daß die ewigen Kämpfe zwischen Aristokratie und Demokratie, von denen die Geschichte spricht, nur in Kämpfen zwischen einer sich um den Besitz ihrer Herrschaft wehrenden alten Minderheit und einer in der Eroberung der Macht begriffenen ehrgeizigen neuen Minderheit, die sich mit der alten vermischen oder gar sie enttronen will, bestanden haben. Ihnen zufolge stellt sich das Resultat aller Klassenkämpfe lediglich in einem Tausch dar; eine Minderheit löst eine andere Minderheit in ihrer Herrschaft über die Masse ab. Die gesellschaftlichen Klassen, die sich vor unseren Augen auf dem Plan der Geschichte Riesenschlachten schlagen, die ihre tiefsten Ursachen in den ökonomischen Antagonismen haben, sind etwa zwei Tänzergruppen vergleichbar, die in der Quadrille ein chassé-croisé ausführen.

Die Demokratie hat eine inhärente Vorliebe für autoritäre Regelung wichtiger Fragen.[1]) Sie ist zugleich hungrig nach Glanz und nach Macht. Die freigewordenen englischen Bürger setzten ihren Ehrgeiz darein, eine Aristokratie zu besitzen. Gladstone sagte, die Freiheitsliebe des englischen Volkes finde ihresgleichen nur in der Liebe desselben Volkes zu seiner Aristokratie.[2]) Ähnlich besteht der größte Stolz der Sozialdemokraten in ihrer Fähigkeit, eine Disziplin zu halten, die zwar bis zu einem gewissen Grade freiwillig ist, die aber doch die Unterordnung der Mehrheit unter die Befehle der Minderheit oder doch unter die von jener erteilten Ausführungsanordnungen ihrer eigenen Befehle bedeutet. Vilfredo Pareto hat den Sozialismus sogar als

---

[1]) W. E. H. Lecky: „Democracy and Liberty“, l. c., Vol. I, p. 267.
[2]) Nach J. Novikow: „Conscience et Volonté Sociales“. l. c., p. 42.

ein besonders geeignetes Mittel zur Produzierung einer neuen Elite aus dem Schoße der arbeitenden Klasse empfohlen, und in der Fähigkeit ihrer Führer, Verfolgungen und Mißhandlungen zu trotzen und siegreich zu überdauern, ein Symptom für die ihr innewohnende Kraftfülle, das erste Requisit einer jungen „politischen Klasse", erblickt.[1]) Vielleicht sind freilich in der Kette jener Theorie, die Vilfredo Pareto als die théorie de la circulation des élites bezeichnet hat, d. h. der geschichtlichen Tendenz der herrschenden Klasse, sich zwar im Prinzip am Ruder zu erhalten, in Wirklichkeit aber zunächst zu ermatten, dann dem Auflösungsprozeß zu verfallen, um endlich moralisch wie physisch zugrunde zu gehen und einer neuen politischen Klasse das Feld zu räumen, nur einige Glieder annehmbar. Dieser Prozeß vollzieht sich weniger als tatsächliche Ablösung denn vielmehr in der Form einer beständigen Amalgamierung neuer Elemente mit den alten.

Dieses Phänomen war vielleicht schon bekannt, insoweit sich die circulation des élites nur innerhalb der Grenzen ein und derselben großen sozialen Klasse und auf politischem Boden vollzog. In Staaten, die nach rein repräsentativer Methode regiert werden, trachtet die sogenannte konstitutionelle Opposition lediglich nach der „circulation". Mit der gleichen einfachen, aber widerstandsfähigen Struktur versehen wie die Partei der augenblicklichen Majorität und, wie in England, um ein klar formuliertes, aber völlig untheoretisches, lediglich praktisches und nur Forderungen für die engste Gegenwart enthaltendes Programm geschart und von dem Geiste rigoroser Disziplin erfüllt, dazu unter dem Befehl eines Oberführers von strategischem Talent, aber ohne jede theoretische Vertiefung, sind alle Kräfte der Oppositionspartei darauf gerichtet, die augenblickliche Regierungspartei zu verdrängen und, im übrigen alles beim Alten lassend, sich an ihre Stelle zu setzen, mit anderen Worten, eine Klique der herrschenden Klasse durch eine andere zu ersetzen. Früher oder später endet der Konkurrenzkampf

[1]) V. Pareto: „Les Systèmes Socialistes", l. c., Vol. I, p. 62 ff.

zwischen den einzelnen Kliquen in den herrschenden Klassen stets mit der Versöhnung, zu dem unbewußten Zweck, sich auf diese Weise das Dominium über die Massen zu erhalten, bezw. sich in es zu teilen. Es ist eine weitverbreitete Meinung, daß es der großen französischen Revolution oder doch in letzter Instanz der dritten Republik nach 1879 gelungen sei, den alten ersten Stand Frankreichs sozial gesprochen definitiv zu verdrängen. Diese Ansicht ist durchaus irrig. Noch im Jahre des Heils 1908 finden wir den französischen Adel in den Kavallerieregimentern und in der Diplomatie der Republik weit über seine numerische Bedeutung hinaus vertreten, und in der französischen Kammer existiert zwar keine ausgesprochene konservative Adelspartei wie in Deutschland, wo sich in der Fraktion der deutsch-konservativen Partei im Reichstag unter 58 Abgeordneten 31 Adelige befinden, aber es sitzen unter den 584 Deputierten im Palais Bourbon doch nicht weniger als 61 Angehörige der alten Adelsaristokratie (noblesse d'épée und noblesse de robe)[1]), während der Rest, wenige Ausnahmen abgerechnet, aus Exrevolutionären und deren Nachkommen besteht.

Die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer leitenden Gesellschaftsgruppe ist zweifellos sehr viel älter, als man gemeinhin annimmt. Der Turiner Rechtslehrer Gaetano Mosca,

---

[1]) Nach einem Verzeichnis auf p. 151 der Biographie Politique du Dix-Neuvième Siècle (herausgeg. von Buisson, Larroumet, Stanislas Meunier und Hector Denis), Vol. X (Paris 1899, May); darunter Namen von altem Klang und Nachkommen ruhmreicher Granden vom Hofe Ludwig XIV. und Ludwig XV., wie die Herzöge von Rohan und Broglie, die Marquis von Solages und Salignac-Fénelon, der Graf von Chambrun, die Herren von Grandmaison und von Kerjégu. Im ganzen drei Prinzen (Prince d'Arenberg, Prince d'Hénin, Duc de Broglie). Einige wenige aus der Aristokratie von Napoleons Gnaden: Lannes de Montébello, Baron Reille. Nicht wenige der Adligen stehen im Parlament an hervorragender Stelle: Baudry d'Asson, Paul de Cassagnac, Comte de Castellane, de Lanessan, Comte de Mun, de Beauregard. Nach den Wahlen vom Juli 1910 beträgt die Zahl der adligen Deputierten 56 (nach einer offiziellen Liste par Ordre Alphabétique et par Départements de Mrs. les Députés etc., Paris 1910, Imp. de la Chambre). Von neu dazugekommenen großen Adelsnamen finden wir da Gontaut-Biron, De La Trémoïlle, de Ludre.

heute der hervorragendste und, verglichen mit dem nicht weniger bedeutenden und dazu plastischeren Vertreter jener Ideenassoziation, dem Genuesen Vilfredo Pareto, Professor der Nationalökonomie an der kantonalen Universität Lausanne (der sich in der wissenschaftlichen Welt, auch Italiens, einmal weil er die Mehrzahl seiner Bücher in der allgemein zugänglichen französischen Sprache veröffentlicht, dann auch weil der Snobismus der Italiener ihnen verbietet, ihre Bewunderung in wissenschaftlichen Dingen anderen als solchen Schriften zu schenken, die von jenseits der Alpen kommen oder doch wenigstens dort ihren Stempel empfangen haben, einen bedeutenderen Namen gemacht hat als Gaetano Mosca), auch der ältere Vertreter jener soziologischen Konzeption ist und auf seinem Rechte der wissenschaftlichen Priorität besteht, gibt als seine Vorgänger Hippolyte Taine und Ludwig Gumplówicz an.[1] Aber es ist eine wenig bekannte, wenn auch interessante Tatsache, daß die Mosca-Paretosche Theorie ihre frühesten und bedeutendsten intellektuellen Vorgänger gerade in der Schule hat, gegen die sie ihre Pfeile mit Vorliebe richtet, nämlich unter den sozialistischen Gelehrten anarchistischer Gedankenrichtung, sowie in noch höherem Grade, in den älteren Richtungen des französischen Sozialismus, in welchen wir deutliche Spuren nach dem Gebiet hin finden können, das später von Mosca und Pareto zur Ausarbeitung ihrer soziologischen Systeme betreten worden ist.

Die Schule Saint-Simons stellte sich keineswegs eine Zukunft ohne Klassen vor, wennschon sie vermeinte, den Begriff Klasse von jedem ökonomischen Attribut befreien zu können. Ihr schwebte die Schaffung einer neuen Hierarchie vor, die zwar ohne jedes Privileg der Geburt, aber doch im Besitze gewaltiger erworbener Privilegien sein und aus den „hommes les plus aimants, les plus intelligens et les plus forts, personnification vivante du triple progrès de la société", gebildet werden sollte, „capables de

---

[1]) Gaetano Mosca: „Piccola Polemica", in d. Riforma Sociale. Anno XIV, Vol. XVII, fasc. 4.

la diriger dans une plus vaste carrière". Einer der überzeugtesten Anhänger Saint-Simons, ein begeisterter Befürworter der „nouvelle dynastie", genötigt, sich gegen den Vorwurf, daß er mit seiner Doktrin dem Despotismus die Wege ebne, zu verwahren, nahm keinen Anstand, zu behaupten, daß die Mehrheit der Menschen der Autorität der Kapazität Gehorsam schulde, und zwar sowohl aus Gottesfurcht als auch aus Eigenliebe, als endlich auch aus dem Grunde, weil der Mensch zwar isoliert lebe, aber doch stets einer Stütze bedürfe. Die Notwendigkeit der Autorität auf der einen und des Gehorsams auf der anderen Seite erhielt eine metaphysische Begründung. Die Autorität sei schlechterdings nur eine transformation politique de l'amour qui unit tous les hommes en Dieu. Et pouvez-vous lui préférer cette triste indépendance qui aujourd'hui isole les sentiments, les opinions, les efforts, et qui, sous un nom pompeux, n'est rien autre chose que l'égoisme accompagné de tous les maux qu'il enfante?[1]) Das System der Saint-Simonisten ist von Anfang bis Ende autoritär und hierarchisch. Die Schüler Saint-Simons nahmen am Zäsarismus Napoleon III. so wenig Anstoß, daß sie sich ihm größtenteils von dem Moment an freudig anschlossen, als sie in ihm eine wirtschaftlich sozialisierende Ader erkannt zu haben glaubten.

Die Schule von Fourier ging noch einen Schritt weiter. Fourier hatte mit einer Gewissenhaftigkeit, die an Pedanterie grenzte und der mancher groteske Zug eigen war, so daß wir heute uns kaum eines Lächelns erwehren können, wenn wir diese Seite seines Lehrgebäudes betrachten, ein ganzes verzweigtes und ausgedehntes System erdacht, in dem er mit Hilfe von Tabellen eine tausendgliedrige „sphärische Hierarchie", in welcher alle Nuancen der Herrschaftsausübung von der „Anarchie" bis zur „Omniarchie" vorhanden waren, aufgebaut hatte, jede mit ihren beson-

---

[1]) E. Barrault: „La Hiérarchie", in: „Religion Saint-Simonienne". Recueil et Prédications. Tome I. Paris 1832. Aux Bureaux du Globe, p. 196.

deren „hautes dignités“ und „hautes fonctions“.[1]) Mit Recht hat Sorel auf das enge Band aufmerksam gemacht, das den Sozialismus vor dem Auftreten Louis Blanc's an die Ära des großen Napoleon knüpfte, und betont, daß die saint-simonistischen und fourieristischen Utopien nur auf dem Boden der von dem großen Korsen zu neuem Glanz erhobenen Idee der Autorität erwachsen und gedeihen konnten.[2]) Das ganze System von Fourier setzt, nach Berth, um funktionieren zu können, überall die unsichtbare, aber sehr reelle und unentbehrliche Gegenwart Fouriers selber voraus, der, einem ins Sozialistische übertragenen Kriegsgott Napoleon gleich, allein dazu fähig wäre, die verschiedenen Passionen in Kraft zu setzen und zu harmonisieren.[3])

Von den späteren Sozialrevolutionären wurde die Mehrheitsregierung zwar nicht in abstracto, aber doch in concreto geleugnet. Bakunin war ein Gegner jeder Beteiligung der Arbeiterschaft an den allgemeinen Wahlen, weil er überzeugt war, daß in einer Gesellschaft, in der das Volk, die Masse der Lohnarbeiter, in ökonomischer Hinsicht von einer besitzenden Minderheit beherrscht werde, auch das freieste Wahlrecht illusorisch werden müsse. Qui dit pouvoir, dit domination, et toute domination présume l'existence d'une masse dominée.[4]) Die Demokratie ist von allen bürgerlichen Ordnungen sogar die schlechteste. Die Republik, in welcher wir doch die höchste Form bürgerlicher Demokratie sehen müssen, besitzt nach Proudhon im höchsten Grade jenen kleinlichen, fanatischen Regierungsgeist (zèle gouvernemental), der aus dem einzigen Grunde, daß sein Despotismus immer den bequemen Vorwand, für die Republik und im Gemeininteresse zu handeln, bei der Hand hat, ungestraft alles

---

[1]) Ferdinand Guillon: „Accord des Principes. Travail des Ecoles Sociétaires. Charles Fourier.“ Paris 1850. Libr. Phalanst., p. 97.

[2]) Vorrede von Georges Sorel zu Fernand Pelloutier: „Histoire des Bourses du Travail“, l. c., p. 7 ff.

[3]) Édouard Berth: „Marchands, Intellectuels et Politiques“, im Mouvement Socialiste. Année IX, No. 193, p. 385.

[4]) Michel Bakounine: „L'Empire Knouto-Germanique et la Révolution Sociale“, in d. Oeuvres, Vol. II, p. 126.

tun zu können glaubt.[1]) Selbst die politische Revolution bedeutet nichts als ein déplacement de l'autorité.[2])

Die einzige wissenschaftliche Doktrin, die den Anspruch darauf erheben kann, allen Theorien, seien sie alt oder neu, welche die These von der immanenten Notwendigkeit einer dauernden Existenz der „politischen" Klasse aufstellen, ernsthaft entgegentreten zu können, ist die marxistische. Sie identifiziert — die weitgehendsten Konsequenzen aus dieser Identifizierung hat der Marxschüler Bakunin gezogen — den Staat mit der herrschenden Klasse. Diese ist nur das „Exekutivkomitee" jener, oder, wie sich ein moderner Neumarxist ausdrückt, ein zur Verteidigung der Privilegien der bestehenden Herrschaft bestelltes Syndikat[3]), eine Auffassung, der übrigens der konservative Theoretiker Mosca keineswegs fern steht, weil er aus demselben diagnostischen Befund, wenn auch seiner Weltanschauung entsprechend ohne jedes Miserere, die gleiche Prognose zieht. Ein französischer Sozialist, der in der Zwischenzeit freilich den Weg ins Ministerium gefunden hat, hat die marxistische Lehre vom Staat sogar so sehr auf die Spitze getrieben, daß er den Arbeitern den Rat gab, die isolierten und lokalen Wirtschaftskämpfe, die Streiks, aufzugeben und sogleich zum Generalangriff auf den Staat, dem Generalstreik, überzugehen, da die Bourgeoisie nur getroffen werden könne, wenn man den Staat treffe.[4])

Die marxistische Lehre vom Wesen des Staates, verbunden mit dem Glauben an die revolutionäre Stoßkraft der Arbeitermassen und die demokratische Wirkung der Vergesellschaftung der Produktionsmittel führt logischerweise zu der sozialen Ordnung, die der Schule Moscas als utopisch erscheint. Für die

---

[1]) P.-J. Proudhon: „Idée Générale de la Révolution au XIX. Siècle". Vol. X des Oeuvres Complètes de P. Paris 1868, p. 65.

[2]) P.-J. Proudhon: „Les Confessions d'un Révolutionnaire". l. c., p. 24.

[3]) Angelo Oliviero Olivetti: „Problemi del Socialismo Contemporaneo", l. c., p. 41.

[4]) Aristide Briand: „La Grève Générale et la Révolution" Discours réédité en 1907. Paris. Girard, p. 7.

Marxisten bewirkt die kapitalistische Produktionsweise die Verwandlung der großen Mehrheit der Bevölkerung in Proletarier und erzeugt so, von selbst, ihre eigenen Totengräber. Sobald das Proletariat erwachsen und reif geworden ist, bemächtigt es sich der politischen Macht und erklärt das Privateigentum zu Staatseigentum. Mit diesem Akt eliminiert es sich aber, da es mit ihm alle Klassenunterschiede und somit alle Klassenantagonismen aufhebt, selber. Mit anderen Worten, es annulliert den Staat in seiner Eigenschaft als Staat. Die kapitalistische Gesellschaft, in Klassen eingeteilt, hatte den Staat notwendig zur Organisation der herrschenden Klassen behufs Aufrechterhaltung ihrer Produktionsweise und zur Ausbeutung des Proletariats. Das Ende des Staates ist also synonym mit dem Ende der Existenz einer herrschenden Klasse.[1] Aber die neue, klassenlose, kollektivistische Gesellschaft der Zukunft, die sich auf den Ruinen des alten Staates installieren soll, bedarf elektiver Elemente, sei es auch unter allen von Rousseau im Contrat Social formulierten und später von der Erklärung der Droits de l'Homme in der französischen Revolution wiederaufgenommenen Präventivmaßregeln, insbesondere einer steten Revokabilität aller Chargen. Die Verwaltung des gesellschaftlichen Reichtums kann nur auf Grund der Schaffung einer ausgedehnten Beamtenschaft in befriedigender Weise vonstatten gehen. In diesem Punkte machen sich aber wieder Zweifel geltend, deren konsequente Durchdenkung zur glatten Verneinung der Möglichkeit eines klassenlosen Staates führt. Die Verwaltung eines unermeßlichen Kapitals, zumal wenn es sich um der Kollektivität gehörige Gelder handelt, übermittelt den Verwaltern mindestens die gleiche Quantität Macht als der Besitz eigenen Kapitals, der Privatbesitz. Liegt da nicht die Möglichkeit vor, fragen die Vorkritiker der marxistischen Gesellschaftsordnung, daß derselbe Instinkt, der die heutigen Privateigentümer dazu führt, ihre angehäuften Reichtümer ihren Kindern als

[1] Friedrich Engels: „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft". 4. Aufl. Berlin 1891. Buchh. Vorwärts, p. 40.

Erbe zu überlassen, die Verwalter der öffentlichen Gelder und Güter im sozialistischen Staatswesen veranlaßt, ihre immense Macht dazu auszunützen, um ihre Söhne als Nachfolger im Amt ernennen zu lassen?[1])

Dazu wird der Bildung einer neuen herrschenden Minderheit durch die besondere Art des sozialen Werdens, wie sie der marxistischen Konzeption der Revolution zugrunde liegt, mächtiger Vorschub geleistet. Nach Marx liegt zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft die Periode der revolutionären Umwandlung aus der einen in die andere, eine Wirtschaftsperiode, der eine politische Übergangsperiode entspricht, „deren Staat nichts anderes sein kann als die revolutionäre Diktatur des Proletariats"[2]), weniger euphemistisch ausgedrückt, die revolutionäre Diktatur derjenigen Sozialistenführer, die im Namen des Sozialismus den Händen der sterbenden bürgerlichen Gesellschaft das Szepter der Herrschaft zu entwinden die Kraft und Geschicklichkeit haben werden.

Auch im Mindestprogramm der republikanischen Partei Giuseppe Mazzinis war die revolutionäre Diktatur vorgesehen. Sie führte den Bruch zwischen der Giovane Italia und den sozialistischen

---

[1]) Gaetano Mosca: Antwort auf eine Enquête über den Sozialismus, erschienen in dem von Marescotti redigierten Jahrbuch Bios (Mailand 1904). Auf diesen Punkt haben die Kritiker des Kollektivismus häufig mit Nachdruck hingewiesen. Vgl. Paul Leroy-Beaulieu: „Le Collectivisme". Paris 1884, Vol. I, p. 350 ff. F. S. Merlino: „Pro e Contro il Socialismo", l. c., p. 194. — Der Tendenz der Akkumulation der Macht des Zukunftstaates in den Händen weniger Beauftragter würde auch der von Jean Jaurès entworfene, mit vielen Kautelen umgebene, zur Leitung der Produktion in der sozialistischen Gesellschaft berufene Nationale Arbeitsrat unterliegen müssen (s. J. Jaurès: „Organisation Socialiste", in d. Revue Socialiste. XI. Année, Vol. XXII. Août 1895). — Der reform. Sozialist Joseph Sarraute nennt die kollektivistische Form der sozialistischen Gesellschaft une tâche audacieuse dont on voudrait investir non pas un Dieu, mais un tyran ou un comité de salut public entre les mains de qui devrait nécessairement abdiquer la nation souveraine (J. Sarraute: „Socialisme d'Opposition, Socialisme de Gouvernement et Lutte de Classe". Paris 1901. Jacques, p. 46).

[2]) Karl Marx: „Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei". Waffenkammer d. Sozialismus. 10. Halbjahrs-Bd. 1908, p. 18 (Frankfurt a. M. 1908).

Elementen der Carbonari herbei. Der Florentiner Filippo Buonaroti, der einst in der französischen Revolution eine Heldenrolle gespielt[1]) und dabei aus nächster Nähe beobachtet hatte, wie die siegreichen Revolutionäre die Ungleichheit aufrecht erhalten und eine neue Aristokratie zu bilden versucht hatten, der Freund und Biograph von Gracchus Babeuf, wandte sich mit aller Schärfe gegen den Plan der Zentralisierung der Macht. Unter den theoretischen Gründen, die er für sein Verhalten geltend machte, war der vornehmste der, daß die Einzeldiktatur nur eine Staffel auf dem Wege zur Monarchie sei.[2]) Er warf Mazzini und seinen Freunden vor, die politischen Veränderungen, die sie durchzusetzen beabsichtigten, seien rein formaler Natur, und bezweckten lediglich die Befriedigung persönlicher Bedürfnisse, zumal die Gewinnung und Ausübung gewaltiger Autorität.[3]) Dem von Mazzini 1833 in Piemont organisierten bewaffneten Aufstand trat Buonaroti deshalb mit einem Geheimdekret entgegen, in welchem er seinen carbonarischen Genossen verbot, die Aufrührer zu unterstützen, da ihr eventueller Sieg nur den Beginn einer neuen ehrgeizigen Aristokratie zur Folge haben würde.[4]) Die Idealrepublik Mazzinis, meinte er an anderer Stelle, unterscheide sich von der Monarchie nur dadurch, daß in ihr eine Würde weniger und eine durch Wahl zu besetzende Stelle mehr vorhanden sein würde.[5])

Die Einzeldiktatur unterscheidet sich in ihren Wirkungen nicht wesentlich von der Diktatur einer Gruppe von Oligarchen. Der Begriff Diktatur bildet aber den Gegensatz zum Begriff Demokratie. Ersteren im Dienste des letzteren verwerten wollen, hieße den Krieg als die tauglichste Waffe des Friedens, den Alkohol zur Bekämpfung des Alkoholismus, verwenden.[6]) Es ist anzunehmen,

---

[1]) Filippo Buonaroti: „Conspiration pour l'Égalité, dite de Babœuf". Bruxelles 1828. Cfr. zumal p. 48.

[2]) Giuseppe Romano-Catania: „Filippo Buonaroti". Palermo 1902 (2. Aufl.). Sandron, p. 211—212.

[3]) Ibidem, p. 213. [4]) p. 218. [5]) p. 228.

[6]) „Immer derselbe Traum des Schillerschen Marquis Posa, der aus dem Absolutismus ein Werkzeug der Befreiung zu machen sucht, oder der Traum des sanften Abbé Pierre in Zolas Rom, der aus der Kirche

daß eine einmal in den Besitz der Machtmittel der Kollektivität gelangte Gruppe diese Macht festzuhalten trachten wird.[1]) Schon Theophrast bemerkte, der größte Ehrgeiz der die höchsten Stellen im Volksstaate einnehmenden Männer bestehe nicht so sehr in der Sucht nach Gewinn und Bereicherung, als vielmehr darin, auf Kosten der Souveränität des Volkes allmählich eine eigene zu gründen.[2]) Die Gefahr liegt nahe, daß die soziale Revolution die faßbare und sichtbare, als solche offen anerkannte herrschende Klasse von heute in eine geheime, unter dem Deckmantel der Gleichheit auftretende, demagogische Oligarchie umtauschen würde.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Marxisten zwar eine ökonomische Doktrin und einen geschichts-philosophischen Anschauungskreis von großer Anziehungskraft besitzen, daß ihnen aber, sobald sie sich auf staats- und verwaltungsrechtlichen und psychologischen Gebieten bewegen, noch jede elementarste Ahnung fehlt.[3]) Wo die sozialistische Theorie darauf ausgegangen ist, die persönliche Freiheit mit Garantien zu umgeben, ist sie entweder im Uferlosen des Individualanarchismus geendet, oder hat sich in Vorschlägen ergangen, die das Individuum entgegen der guten Absicht des Vorschlagenden der Masse gegenüber zum Sklaven machen würde. Um in der sozialistischen Gesellschaft die Literatur wertvoll und rein zu erhalten und den Schund von vornherein zu beseitigen, will August Bebel eine Kommission von Sachverständigen ernannt haben, die darüber zu bestimmen habe, was gedruckt werden dürfe und was nicht. Damit dabei aber jeder Möglichkeit einer Verunrechtung vorgebeugt und die freie Meinungsäußerung geschützt werde, fügt Bebel dem den zweiten Vorschlag hinzu, daß jedem Schriftsteller die Berufung

---

den Hebel des Sozialismus machen will." (Peter Krapotkin: „Die historische Rolle des Staates". Berlin 1898. Ad. Grunau, p. 52.)

[1]) Das beginnen selbst die wissenschaftlich Gebildeten unter den Revisionisten einzusehen (vgl. Fournière: „La Sociocratie", l. c., p. 103).

[2]) Labruyère: „Caractères, suivis des Caractères de Théophraste", l. c., p. 381.

[3]) Georges Sorel: „Dove va il Marxismo?" l. c. p. 17.

an die Gesamtheit offen bleiben müsse.[1]) Ein solches Verfahren zum Schutz der Demokratie, was nötig machen würde, daß die dicksten Wälzer in vielen Millionen von Exemplaren gedruckt und der Gesamtheit zur Prüfung darüber vorgelegt werden müßten, ob sie zum Druck geeignet seien oder nicht, hieße aber augenscheinlich die Gesellschaftsordnung technisch wie geistig auf den Boden der Unmöglichkeit stellen.

Das Problem des Sozialismus ist nicht nur ein Problem der Ökonomie, das sich in die Frage zusammenfassen läßt, ob und inwieweit eine gerechte und wirtschaftlich gesundere Distribution des Reichtums realisierbar sei, sondern es ist auch ein Problem der Verwaltung, ein Problem der Demokratie, und zwar sowohl im verwaltungstechnischen als im psychologischen Sinne. Hier, in dem individualistischen Problem, liegt der härteste Kern des Aufgabenkomplexes eingeschlossen, dessen Lösung der Sozialismus sich zum Ziel gesetzt hat. Rudolf Goldscheid, der eine Renaissance der sozialistischen Bewegung durch eine Stärkung der energetischen Elemente in ihr erstrebt, ist deshalb im Recht, wenn er ausführt, daß sie, wenn sie das Problem des individuellen Könnens nicht zugleich erkenntnis- und willenstheoretisch untersuche, Gefahr laufe, trotz der genialsten Behandlung der Organisationsprobleme — Goldscheid meint hier offenbar Probleme der wirtschaftlichen Organisation —, an der mangelnden Einsicht in die Bedeutung des Freiheitproblems für die Höherentwicklung unserer Art ebenso zu scheitern, wie alle jene Weltanschauungen vor ihr, die, vom Glanz des Ganzen geblendet, über der Totalwirkung des Reflexes die einzelnen Quellen des Lichtes vergaßen.[2])

Der jungen deutschen Arbeiterpartei, die sich in schwerem Kampfe aus der Gefolgschaft der bürgerlichen Demokratie loslöste, hat ein ehrlicher Freund einst eine ernste Mahnung an der

---

[1]) S. August Bebel: „Die Frau und der Sozialismus". 34. Aufl. Stuttgart 1903, J. H. W. Dietz Nachf., p 423.

[2]) Rudolf Goldscheid: „Grundlinien zu einer Kritik der Willenskraft". Wien-Leipzig 1905. W. Braumüller, p. 143.

Wiege gesungen. In seinem offenen Brief an das Komitee des Deutschen Arbeitervereins zu Leipzig schrieb Rodbertus die Worte: „Sie trennen sich von einer politischen Partei, weil diese, wie Sie mit Recht glauben, Ihre sozialen Interessen nicht genügend vertritt, um selbst wieder eine politische Partei zu stiften, die Sie nicht immer davor sichern wird, daß nicht abermals die antisozialen Elemente die Oberhand darin erlangen?“[1]) Diese Bemerkung trifft das Wesen der politischen Partei selbst ins Herz. Das zu erkennen, bedarf es einer Analyse der Elemente, aus denen ihre Struktur gebildet ist.

Die soziologischen Erscheinungen, die wir in den vorhergehenden Kapiteln in ihren Grundzügen gekennzeichnet haben, bieten den wissenschaftlichen Gegnern der Demokratie [illegible] reichliche Stützpunkte dar. Sie scheinen deutlich auf die Unmöglichkeit hinzuweisen, daß die Kulturmenschheit ohne „herrschende“ oder „politische“ Klasse existieren kann, indem sie durch Symptome andeuten, daß diese die notwendige Vorbedingung und Voraussetzung zu jener sei und daß die herrschende Klasse, wenn sie auch in ihrer Zusammensetzung häufigem partiellen Wechsel unterworfen ist, den einzigen Faktor von dauerndem Wert in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit darstelle. Die Regierung oder, wenn man will, der Staat, könnte demgemäß stets nur die Organisation einer Minderheit, die den Zweck hat, die aus den Bedürfnissen ihres Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisses zur Masse der Heloten entsprungene „Rechtsordnung“ dem Reste der Gesellschaft aufzuerlegen, und nie die Emanation der Mehrheit sein, geschweige denn sie vorstellen.[2]) Die Mehrheit der Menschheit würde sich stets in der Unmöglichkeit, vielleicht auch in der Unfähigkeit befinden, sich selbst zu regieren. Selbst wenn es der Unzufriedenheit der Massen einmal gelingen sollte, die herrschende Klasse ihrer Macht zu berauben, so müßte (nach

[1]) Rodbertus von Jagetzow: „Offener Brief“ usw., l. c. Lassalles Gesamtwerke, l. c., Vol. II, p. 15.

[2]) Diese und ähnliche Bedenken kommen der These Mommsens, daß die Demokratie sich stets selber wieder vernichte, nahe.

Mosca[1]) sich doch notwendigerweise im Schoße der Massen selbst eine neue organisierte Minderheit vorfinden, die das Amt einer herrschenden Klasse übernähme. Ewig minorenn, würde sich die Mehrheit der Menschen, durch eine grausame Fatalität der Geschichte vorherbestimmt, gezwungen sehen, die Herrschaft einer kleinen Minderheit aus ihrem Schoße über sich ergehen zu lassen und nur als Piedestal für die Größe der Oligarchie zu dienen.

Die Formel von der Notwendigkeit der Ablösung einer herrschenden Schicht durch eine andere und das von ihr abgeleitete Gesetz der Oligarchie als der vorbestimmten Form menschlichen Zusammenlebens in größeren Verbänden wirft die materialistische Geschichtsauffassung keineswegs über den Haufen, ersetzt sie nicht, sondern ergänzt sie nur. Es besteht kein Widerspruch zwischen der Lehre, nach welcher die Geschichte aus einer ununterbrochenen Reihe von Klassenkämpfen besteht, und jener anderen Lehre, wonach die Klassenkämpfe in die Schaffung einer neuen Oligarchie, die sich mit der alten amalgamiert, ausmünden. Die politische Klasse ist marxistisch unanfechtbar, sie ist die jedesmalige Resultante der jedesmaligen, im Schoße der Gesellschaft um Ausdruck ringenden Stärkeverhältnisse, natürlich nicht im quantitativen, sondern im energetischen Sinne verstanden.

Der russische Sozialist Alexander Herzen, dessen größte posthume Bedeutung wohl auf dem Gebiete der Psychologie liegt, stellte den Satz auf, daß, seitdem der Mensch de facto ein Zubehör zum Eigentum und das Leben ein ständiger Kampf ums Geld geworden sei, die Parteigruppen in der bürgerlichen Welt sich in zwei Lager geteilt hätten: die bürgerlichen Eigentümer, die sich eigensinnig an ihre Millionen klammern, und die besitzlosen Bürger, die den ersteren ihren Besitz entreißen wollen, aber nicht die Kraft dazu haben; also in die Geizigen und die Neidischen. Die historische Entwicklung bestehe nun lediglich darin, daß eine Welle der Opposition nach der anderen siege,

---

[1]) Gaet. Mosca: „Elementi di Scienza Politica", l. c., p. 62.

mit anderen Worten „sie erringt sich Besitz oder Stellung und geht vom Neid zum Geiz über“.[1]) Der Prozeß der sozialen Revolution würde demnach an der inneren Struktur der Masse keine Veränderungen vorgenommen haben. Die Sozialisten können siegen, nicht der Sozialismus, der im Augenblick des Sieges seiner Bekenner untergeht. Man wäre versucht, es eine Tragikomödie zu nennen: Die Massen begnügen sich damit, unter Aufbietung aller Kräfte ihre Herren zu wechseln. Die Arbeiter haben nur die Ehre gehabt, de participer au recrutement gouvernemental.[2]) Ein bescheidener Erfolg, wenn das psychologische Phänomen in Betracht gezogen wird, daß auch der wohlmeinendste Idealist in kurzen Jahren seiner Führerschaft alle jene Eigenschaften in sich entwickelt, die das Führertum kennzeichnen.[3]) In Frankreich ist in Arbeiterkreisen das Sprichwort entstanden: Homme élu, homme foutu. Die soziale Revolution läuft, der politischen Revolution gleich, wie es im italienischen Sprichwort heißt, darauf hinaus, daß si cambia il maestro di cappella, ma la musica è sempre quella.

Fourier hat die moderne Gesellschaft als einen Mechanismus individueller Zügellosigkeit definiert, die weder dem Individuum Garantie gegen die Übergriffe der Masse noch der Masse Garantie gegen die Übergriffe des Individuums biete.[4]) Die Geschichte scheint uns zu lehren, daß keine noch so kraftvolle und energische Volksbewegung an der sozialen Struktur der Kulturmenschheit dauernde und organische Veränderungen hervorrufen kann, weil die hervorragendsten Elemente dieser Volksbewegung selbst, die Männer, die sie führten und anfeuerten, sich stets nach und nach von den Massen trennen, um von der

---

[1]) Alexander J. Herzen: „Erinnerungen“. Übersetzt u. herausgegeben von Otto Buek. Berlin 1907. Wiegandt u. Grieben. Bd. II, p. 150.

[2]) Félicien Challaye: „Syndicalisme Révolutionnaire et Syndicalisme Réformiste“. Paris 1909. Alcan, p. 16.

[3]) Vgl. Teil III, Kap. 1 (p. 193—203) und p. 218.

[4]) Charles Fourier: „De L'Anarchie Industrielle et Scientifique“. Paris 1847. Libr. Phalanst., p. 40.

„politischen Klasse", der sie vielleicht wenig „neue Ideen", aber desto mehr jugendliche Schaffenskraft und praktische Intelligenz mitbringen und die sie dadurch in gleichsam stets erneutem Verjüngungsprozeß konservieren, aufgesogen zu werden. Die „politische Klasse", um bei dem Moscaschen Terminus zu bleiben, verfügt zweifellos über ein überaus feines Gefühl für die Möglichkeiten und Wege der Selbstverteidigung. Sie entwickelt eine gewaltige Anziehungskraft und Fähigkeit der Absorption, die auch ihren erbittertsten und konsequentesten Gegnern gegenüber auf die Dauer nur selten versagt. Es ist historisch durchaus begründet, wenn Antiromantiker diese Skepsis in die ätzende Satyre zusammenfaßten: „Qu'est-ce qu'une révolution! Des gens qui se tuent des coups de fusil dans une rue: cela casse beaucoup de carreaux; il n'y a guère que les vitriers qui y trouvent du profit. Le vent emporte la fumée. Ceux qui restent dessus mettent les autres dessous . . . C'est bien la peine de remuer tant d'honnêtes pavés qui n'en pouvaient mais!"[1]) Oder, wie es in Madame Angot heißt: ce n'est pas la peine de changer de gouvernement! In Frankreich, dem klassischen Land sozialer Ideengänge und sozialer Experimente, hat dieser Pessimismus heute die stärksten Wurzeln gefaßt.[2])

Die Partei ist keine soziale, keine ökonomische Einheit. Ihre Grundlage ist das Programm. Dieses kann zwar theoretisch die Interessen einer bestimmten Klasse zum Ausdruck bringen. Aber praktisch wird der Beitritt zur Partei niemandem verwehrt, mögen seine Privatinteressen mit den im Programm enthaltenen Sätzen übereinstimmen oder nicht. So ist z. B. die Sozialdemokratie die ideologische Vertreterin des Proletariats, deshalb aber noch

[1]) Théophile Gautier: „Les Jeunes-France". Paris 1878. Charpentier, p. XV.

[2]) Die Enttäuschung der Franzosen der Demokratie gegenüber reicht bis auf die große Revolution zurück. Guizot hat gesagt, dieses entsetzliche Experiment habe genügt, „à dégoûter à jamais le monde de la recherche de la liberté, et sécher, jusque dans leur source, le plus nobles espérances du genre humain." (F. Guizot: „Du Gouvernement de la France", l. c., p. 165.

lange nicht ein Klassenorganismus, sondern vielmehr, sozial betrachtet, ein Klassengemengsel, d. h. zusammengesetzt aus Elementen, die keineswegs die gleiche Funktion im Wirtschaftsprozeß erfüllen. Der Klassenursprung des Programms bedingt indes anscheinende Klasseneinheit. Es ist deshalb stillschweigende Voraussetzung, daß die Elemente in der Partei, die der Klasse nicht angehören, ihre eigenen, denen jener widerstreitenden Interessen bedingungslos zum Opfer bringen. Sie ordnen sich prinzipiell der „Idee" einer ihnen fremden Klasse unter. Alle Sozialisten als solche geben theoretisch, ohne Rücksicht auf ihre ökonomische Stellung im Privatleben, die absolute Vormachtstellung einer bestimmten großen Klasse zu. Auch die nicht proletarischen oder nicht rein proletarischen Elemente, die sich in ihr befinden, „akzeptieren den Gesichtspunkt der Arbeiterklasse, erkennen diese als die führende Klasse an".[1]) Soweit die Theorie. In der Praxis kann hingegen der große Interessengegensatz zwischen Arbeit und Kapital durch keine Annahme eines Programms ausgeglichen werden. Einige wenige von den zur politischen Organisation der Arbeiterklasse gestoßenen Mitgliedern der oberen Gesellschaftsschichten werden sich ihr hingeben, sie „deklassieren" sich. Die Mehrzahl von ihnen wird wirtschaftlich in den entgegengesetzten Interessen weiter wurzeln bleiben, ungeachtet der äußeren ideologischen Interessengemeinschaft mit dem Proletariat.[2]) Da steht Interesse gegen Interesse. Zwischen Interessen aber entscheidet die größere Schwerkraft, das Verhältnis, in dem sie zu den vornehmsten Notwendigkeiten des Lebens stehen. Auf diese Weise kann sich sehr wohl zwischen den bürgerlichen und den proletarischen Mitgliedern der Partei ein wirtschaftlicher Gegensatz herausbilden und sich zu einem politischen erweitern. Der wirtschaftliche Antagonismus geht über den ideologischen Überbau zur Tagesordnung über. Dann wird das Programm ein toter Buchstabe, und unter „sozialistischer" Flagge hüben und drüben spielt sich innerhalb der vier Wände

---

[1]) Eduard Bernstein: „Wird die Sozialdemokratie Volkspartei?" Sozial. Monatshefte, IX. (XI.) Jahrg., Bd. II, p. 670 (Aug. 1905).

[2]) Vgl. p. 237—38 unseres Bandes.

der Partei ein regelrechter Klassenkampf ab. Die Erfahrung lehrt, daß das Verhalten der bürgerlichen Sozialdemokraten ihrem Dienstpersonal gegenüber, zu dem sie im Verhältnis des sog. Arbeitgeber zum Arbeitnehmer stehen, keineswegs so beschaffen ist, daß in ihm die Interessen des Klassenfremden den Interessen seiner Adoptivklasse untergeordnet sind. Wo ferner Parteigenossen Besitzer von Fabriken und Werkstätten sind, stehn sie trotz eigenen guten Willens und von Parteiseiten ausgeübten Druckes in dem gleichen wirtschaftlichen Gegensatz zu den von ihnen beschäftigten Arbeitern wie ihre Berufskollegen, deren ideologische Überzeugung ihrer wirtschaftlichen Funktion entspricht, d. h. die nicht sozialdemokratisch, sondern bürgerlich denken.

Es besteht also die Gefahr, daß die sozialistische Partei von Männern geführt werden könnte, die sich in ihrer praktischen Willensrichtung in einem spontanen Widerspruch zum Arbeiterprogramm befinden, und daß die Arbeiterbewegung in den Dienst von denen der Arbeiterklasse diametral entgegengesetzten Interessen gestellt würde.[1]) Diese Gefahr ist da am stärksten, wo die Arbeiterparteien auf die Hilfe — und die Führung — ökonomisch von ihr unabhängiger Kapitalisten angewiesen ist, und da am geringsten, wo sie dieser Elemente nicht bedarf oder doch wenigstens von der Führung ihrer Geschäfte fern zu halten vermag.

Wo die Führer, einerlei ob der Bourgeosie oder der Arbeiterklasse entsprossen, als Beamte dem Parteiorganismus selbst angegliedert sind, fällt ihr wirtschaftliches Interesse in der Regel mit dem Interesse der Partei als solcher zusammen. Damit ist aber erst eine Gefahr beseitigt. Eine weitere, noch ernstere, weil generelle und unentrinnbare besteht in dem sich mit der

---

[1]) Vgl. Arturo Labriola: „Riforme e Rivoluzione Sociale", l. c., p. 225—226. Labriola stellt seine Hypothese lediglich hinsichtlich der aus der Bourgeoisie stammenden Parteiführer auf, während sie aus den im Text erwähnten Motiven durchaus auf die gesamte Bureaukratie der Arbeiterbewegung, ohne Rücksicht auf ihre soziale Herkunft, bezogen werden muß.

Entwicklung des Parteiwesens einstellenden Gegensatz zwischen Parteimitgliedschaft und Parteiführertum. Die Partei als äußeres Gebilde, Mechanismus, Maschine, ist nicht ohne weiteres mit der Parteigenossenschaft oder gar der Klasse identisch. Die Partei ist nur ein Mittel zum Zweck. Wird sie Selbstzweck[1]), mit eigenen, selbständigen Zielen und Interessen, so trennt sie sich teleologisch von der Klasse, die sie vertritt, ab. In einer Partei brauchen die Interessen der in ihr organisierten Massen mit denen des den Parteiorganismus vertretenden Beamtenkörpers keineswegs zusammenzufallen. Das — konservative — Interesse des Beamtenkörpers kann in bestimmten politischen Situationen eine defensive oder gar regressive Politik erfordern, während die Interessen der Arbeiterklasse eine mutige, draufgängerische Politik erheischen würden, oder, wenn auch weit seltener, umgekehrt. Es ist ein unabänderliches Sozialgesetz, daß in jedem durch Arbeitsteilung entstandenen Organ der Gesamtheit, sobald es sich konsolidiert hat, ein Eigeninteresse, ein Interesse an sich selbst und für sich selbst, entsteht. Die Existenz von Eigeninteresse im Gesamtverband jedoch involviert die Existenz von Reibungsflächen und von Interessengegensätzen zum Gesamtinteresse. Mehr noch: durch die gesellschaftliche Funktion, die sie verrichten, unterschiedene soziale Schichten schließen sich unter sich zusammen und bilden Organe, die ihre Interessen vertreten. Sie werden auf die Dauer zu ausgesprochenen Klassen.

---

[1]) Die innere Notwendigkeit dieses Werdeganges haben wir auf p. 350 ff. nachgewiesen.

Versuch eines Schemas zur Ätiologie der Oligarchie in den Parteien der Demokratie.

Individualpsychologie

Bewußtsein vom eigenen Wert

Geschicklichkeit usw.

Rednergabe, Intelligenz usw.

Notwendigkeit der Organisation

Wachstum der Org. in d. Breite (Verwaltungsmotiv)

Wachstum d. Aufgaben

mechan. Unmöglichkeit der direkten Selbstregierung

Taktik Milit. Schlagfertigkeit

Massenpsychologie

Inkompetenz d. Masse

Dankbarkeitsgefühl

Traditionelle Gebundenheit

Bedürfnis der Arbeitsteilung u. Spezialisierung

Führungsbedürfnis

Verehrungsbedürfnis

Furcht vor der öffentlichen Meinung

Führer

Berufsmäßige Führer

Bureaukratismus

Kulturelles od. Bildungsübergewicht

Routine

Steigerung der natürlichen, dem Menschen inhärenten Herrschgelüste

Amovible Führer (Stabilität)

Oligarchie

Kapitel 3.

Schlußbetrachtung.

> A prendre le terme dans la rigueur de l'acception, il n'a jamais existé de véritable démocratie, et il n'en existera jamais. Il est contre l'ordre naturel que le grand nombre gouverne, et que le petit soit gouverné.
>
> J. J. Rousseau, Contrat Social.

Das Führertum ist eine notwendige Erscheinung jeder Form gesellschaftlichen Lebens. Es gehört deshalb nicht in den Bereich der Wissenschaft, zu untersuchen, ob es von Nutzen oder von Übel sei, oder welches von beidem überwiege. Wohl aber ist von wissenschaftlichem wie von praktischem Werte, festzustellen, daß das Führertum sich nicht mit den wesentlichsten Postulaten der Demokratie verträgt. Wir wissen, daß das Gesetz von der historischen Notwendigkeit der Oligarchie zunächst nur auf einer Reihe von Erfahrungstatsachen beruht. Wie alle übrigen Gesetze der Wissenschaft, wird auch dieses aus der Empirie abgeleitet werden müssen. Um es aber seines überwiegend deskriptiven, darstellenden Charakters zu entkleiden und ihm die analytisch erklärende Kraft zu verleihen, durch den die Formel erst zu einem Gesetz wird, ist es nicht nur nötig, die empirisch konstatierbaren Erscheinungen unter einheitlichen Gesichtspunkten zu ordnen, sondern auch ihren Entstehungsursachen nachzuforschen. Darin bestand die Aufgabe unserer Untersuchung. Die Ursachen für die oligarchischen Erscheinungen im Schoße der demokratischen Partei sind, nochmals kurz zusammengefaßt, folgende: Abgesehen von den Fällen der Organisierung und Kartellbildung der Führer untereinander, sowie der ganz generellen Immobilität der Massen, liegen sie außer in der Dankbarkeit der Geführten vorzugsweise in der technischen Unentbehrlichkeit der Führer.

Der Prozeß, der durch die Differenzierung der Geschäfte begonnen wird, wird vollendet durch eine Reihe von Eigenschaften, die sich der Führer durch seine Loslösung von der Masse erwirbt. Die Führer, die zuerst spontan entstehen und ihre Tätigkeit umsonst und nebenamtlich ausüben, werden berufs-

mäßig. Auf diesen ersten Schritt folgt dann der zweite: Die Schaffung eines berufsmäßigen Führertums ist nur das Präludium zur Entstehung eines stabilen und inamoviblen Führertums.

Das auf diese Weise entstandene oligarchische Phänomen erklärt sich teils psychologisch, d. h. durch die Veränderungen des Seelenlebens, welche die einzelnen Persönlichkeiten in der Bewegung im Laufe der Entwicklung erfahren, teils aber auch, und zwar in primärer Weise, aus dem, was man als Psychologie der Organisation selbst bezeichnen möchte, d. h. aus den Notwendigkeiten taktischer und technischer Natur, die aus dem Erstarken jedes sich auf politischer Bahn bewegenden disziplinierten Aggregats hervorgehen. Das soziologische Grundgesetz, dem die politischen Parteien — das Wort Politik hier im weitesten Sinne genommen — bedingungslos unterworfen sind, mag, auf seine kürzeste Formel gebracht, etwa so lauten: die Organisation ist die Mutter der Herrschaft der Gewählten über die Wähler, der Beauftragten über die Auftraggeber, der Delegierten über die Delegierenden.

Jede Parteiorganisation stellt eine mächtige auf demokratischen Füßen ruhende Oligarchie dar. Allüberall Wähler und Gewählte. Aber auch allüberall fast unumschränkte Macht der gewählten Führerschaft über die wählenden Massen. Die oligarchische Struktur des Aufbaues verdeckt die demokratische Basis. Hier ein Sollen, dort ein Sein. Dieser substantielle Unterschied ist den Massen noch völlig verborgen. Die Sozialisten glauben vielfach in aller Ehrlichkeit, daß eine neue Elite von Politikern ihre Versprechen besser halten werde, als die ihnen vorhergegangenen. Die Idee von der Vertreterschaft der Volksinteressen, an der die große Mehrzahl der Demokraten, insbesondere die kompakten Arbeitermassen in den Ländern deutscher Zunge, immer noch mit Zähigkeit und ehrlichem Glauben festhält, ist eine durch einen falschen Lichteffekt, einen effet de mirage, hervorgerufene Wahnidee. Wie Alphonse Daudet auf einer der köstlichsten Seiten seiner Analyse moderner Donquichotterie uns dargestellt

hat, wie der brav' commandant Bravida, der nie aus Tarascon herausgekommen ist, unter dem Einfluß von durch die heiße südliche Sonne in ihm ausgelösten autosuggestiven Kräften allmählich zu der Einbildung kommt, in Shanghai gewesen zu sein und dort allerhand interessante Abenteuer erlebt zu haben[1], so bildet sich im heutigen Proletarier unter dem Einfluß der beständig wirkenden Kräfte einer unentwegten Redekunst ihm kulturell überlegener, sprachgewandter Elemente der fixe Gedanke, er brauche nur zu wählen, seine sozialökonomische Sache nur einem Anwalt zu übergeben, um auch selber schon „Anteil an der Herrschaft" zu gewinnen.[2])

Die Bildung von Oligarchien im Schoße der mannigfaltigen Formen der Demokratien ist eine organische, also eine Tendenz, der jede Organisation, auch die sozialistische, selbst die libertäre, notwendigerweise unterliegt. Bereits Haller bemerkte, daß in jedem geselligen Verhältnis die Natur von selbst Herrschaft und Abhängigkeit bildet.[3] Mit der Herrschaft der Führer in den demokratischen und revolutionären Parteiorganisationen muß gerechnet werden und wird von der Handvoll Einsichtigen auch gerechnet. Die Frage lautet nicht: wie ist die Idealdemokratie zu errichten, sondern vielmehr so: welcher Grad und welches Maß von Demokratie ist a) an sich möglich b) im Augenblick durchführbar und c) wünschenswert, wobei c) als in das Gebiet der Politik

---

[1]) S. Alphonse Daudet: „Tartarin de Tarascon". Paris 1887 Marpon et Flammarion, p. 40.

[2]) Das wird von den beteiligten Kreisen öffentlich nicht zugegeben.. Ihnen zufolge kennt die Macht der Masse keine Grenzen. Wir finden diese unrealistische Auffassung, auf die politische Wahl bezogen, bei einer großen Anzahl sozialistischer, insbesondere sozialdemokratischer Schriftsteller, meist jedoch in mehr oder weniger verblümter Weise. Nur der sozialistische Sonderling Dr. P. Coullery in La Chaux-de-Fonds wagte es, sie in die kategorische Form zu kleiden: „Par le suffrage universel le peuple des travailleurs devient tout-puissant". (P. Coullery: „Jésus le Christ et sa Vie, sa Doctrine Morale, Politique, Économique et Sociale. Les Loix Naturelles et le Socialisme". Bienne 1891. Schweizer, p. 303.) Auf die Parteiorganisation bezogen, wird diese Auffassung nicht realistischer.

[3]) Ludwig von Haller: „Restauration der Staatswissenschaften". Winterthur 1816. Vol. I, p. 304 ff.

und der Weltanschauung fallend uns an dieser Stelle nicht interessiert. In dieser Fragestellung ist das Grundproblem der Politik als Wissenschaft zu erblicken. Wer das nicht einsieht, auf den trifft der Tadel Sombarts zu, daß er entweder so unerfahren und urteilslos sei, um nicht zu erkennen, daß alle Ordnung und Kultur aristokratisches Gepräge tragen muß, oder so weltflüchtig und verblendet, um zu verkennen, daß die demokratische Flut in unverkennbarem Vordringen begriffen ist.[1]) Der große Fehler der Sozialisten, die mit ihrer mangelhaften Bildung in psychologischen Dingen zusammenhängt, besteht darin, daß sie neben einem bisweilen selbst übertrieben scharfen Pessimismus in der Beurteilung der Gegenwart einen übertrieben rosigen Optimismus in der Zuversicht auf die Zukunft zur Schau tragen, während der Pessimismus für die Gegenwart logischer Weise einen übermäßigen Optimismus auch für die Zukunft nicht aufkommen lassen dürfte, insbesondere eine realistische Auffassung keinen Zweifel darüber lassen kann, daß bei aller hypothetischen Wandlungsfähigkeit das Menschenmaterial, das dem Sozialpolitiker und dem Sozialphilosophen von heute zur Verfügung steht, solcher Art ist, daß es auf absehbare Zeiten nur den Utopisten Anlaß zur Hoffnung zu geben vermöchte.

Die sozialdemokratischen Parteien wie die Gewerkschaften sind lebendige Formen gesellschaftlichen Lebens. Als solche widerstehen sie aufs äußerste jeder Analyse des eigenen Wesens, die sie gleich einer Vivisektion empfinden. Resultaten, die mit ihrer aprioristischen Ideologie im Widerspruch stehen, stemmen sie sich mit aller Kraft entgegen. Aber ihre Verteidigung ist im höchsten Maße schwach. Diejenigen ihrer Vertreter, denen es ihr wissenschaftlicher Ernst und ihre persönliche Aufrichtigkeit verbietet, die in der Demokratie, welche Form sie immer annehmen mag, lebendigen oligarchischen Tendenzen schlechtweg zu leugnen, verweisen auf die Jugend der Bewegung, mit der das Vorhan-

---

[1]) Werner Sombart: „Dennoch!" p. 90; cfr. auch F. S. Merlino: „Pro e Contro il Socialismo", l. c., p. 262 ff.

densein atavistischer Reste in der Mentalität der geführten Massen ohne weiteres erklärt erscheine. Noch seien die Massen infekt, da sie unter dem Eindruck jahrhundertelanger Knechtschaft stehen und ungewohnt sind, sich autonom zu führen.[1]) Das sozialistische Regime aber werde sie schnell vervollständigen und ihnen alle Kompetenzen geben, deren sie, um sich selbst zu beherrschen, bedürften. Die ganz unwissenschaftliche Annahme, daß nach der Besitzergreifung der öffentlichen Macht durch die Sozialisten ein wenig Kontrolle seitens der Massen genüge, um eine völlige

---

[1]) So insbesondere auch die Theoretiker des Syndikalismus, wie, gelegentlich Besprechungen meiner über dieses Thema veröffentlichten Vorstudien, Enrico Leone (Divenire Sociale, Vol. V, No. 18—19) sowie Adolfo Momigliano (Propaganda in Neapel, 2. Dez. 1910). Aber auch Revisionisten. In einer längeren kritischen Auseinandersetzung mit meinen Theorien, deren Berechtigung er im übrigen keineswegs ableugnet, kommt Fausto Pagliari zu dem Schluß, die oligarchischen Tendenzen der sozialistischen Bewegung seien keineswegs Indizien für die Zukunft, sondern lediglich Zwischenformen einer noch im Dunkeln tastenden Bewegung. Nicht Anzeichen des Alters, sondern der Jugend. (S. die Studie: „Oligarchia e Democrazia nell' Organizzazione Operaja", in der Critica Sociale vom 1. Febr. 1909, Anno XIX, No. 3). Andere, wie der Syndikalist Sergio Panunzio, ein italienischer Richter, haben sich ohne Vorbehalt meiner These angeschlossen, freilich ohne auf die eigene Theorie die Konsequenzen zu ziehen. (Vgl. Sergio Panunzio: „Syndicalisme et Représentation Ouvrière". Mouvement Socialiste. Année XIIe, No. 221.) Eduard Bernstein, der sich gleichfalls meinen Darlegungen nicht verschließt (s. seine beiden Artikel: „Die Demokratie in der Sozialdemokratie" und „Gewerkschaftsdemokratie", in den Sozial. Monatsheften, 1908, l. c.), mir aber den Vorwurf macht, der psychologischen Note zu großen Spielraum zu gewähren, begeht nicht den Fehler der Marxisten und Syndikalisten. Er verficht vielmehr noch heute die realistische Auffassung von der Zukunft, die er 1897 in die Worte kleidete, als er den Prozeß der demokratischen Innerwaltung mit einem Bilde aus dem Prozeß der Warenproduktion verglich: „Wir mögen am Eingang zur Werkstatt gleich sein, aber in der Werkstatt sind wir es nicht mehr. Da muß der Ingenieur anordnen und der Schlosser, Dreher usw. ausführen. Es kann der Heizer nicht nach seinem Kopf verfahren und den Kessel abdrehen, wenn es ihm paßt." (Ed. Bernstein: „Das demokratische Prinzip und seine Anwendung". Neue Zeit. Jahrgang XIX, p. 25 [1897]). Bernstein ist sich aber nicht im klaren über die Folgen, die sich aus der Arbeitsteilung und dem Kompetenzunterschiede in den demokratischen Massen ergeben. Daher hält er an einer Demokratie fest, die mit dem Begriff der Demokratie, wie er in den Häuptern der großen Denker der Demokratie des XVIII. und des Sozialismus des XIX. Jahrhunderts entstanden, wenig mehr als den Namen gemeinsam hat.

Koinzidenz der Interessen von Führern und Geführten zu erzielen[1]), folgert sich aber höchstens aus jener anderen noch unwissenschaftlicheren und wenig marxistischen Annahme des Marxisten Guesde, daß, wie einst das Christentum Gott zum Menschen gemacht habe, der Sozialismus den Menschen zu einem Gott machen werde.[2])

Indes die sachliche Unreife der Masse ist nicht nur eine vorübergehende Erscheinung, die sich mit Zunahme der Demokratisierung au lendemain du socialisme eliminieren läßt. Sie liegt vielmehr im Wesen der Masse selbst als einer, auch wenn organisierten, so doch dem Komplex der von ihr zu lösenden Aufgaben gegenüber immanent inkompetenten, weil arbeitsteilungs-, spezialisierungs- und führungsbedüftigen, amorphen Masse. L'espèce humaine veut être gouvernée; elle le sera. J'ai honte de mon espèce, schrieb Proudhon 1850 aus dem Gefängnis.[3]) Der Einzelmensch, im Durchschnitt genommen, ist aber von Natur aus auf Leitung angewiesen, und zwar desto mehr, je mehr sich die Funktionen des modernen Lebens teilen und wieder teilen. Die Gruppe, bestehend aus Einzelmenschen, empfindet das Bedürfnis der Führung in noch ungleich verstärktem Grade.

Die logische Konsequenz dieser Annahme und wissenschaftlichen Überzeugung dürfte aber nicht darin bestehen, auf jede Untersuchung über die Grenzen der oligarchischen Gewalten (Staat, herrschende Klassen, Führerschaft usw.) über die Individuen überhaupt zu verzichten und sich nicht mehr mit dem hoffnungslosen Beginnen abzugeben, über die Schaffung einer sozialen Gesellschaftsordnung, welche die volle Anwendung der Theorie von der Volkssouveränität ermögliche, nachzugrübeln. An dieser Stelle hat es uns ferngelegen — wir sagten es bereits eingangs — neue

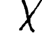
---

[1]) Léon Trochet (député de Liège): Socialdémocratie et Anarchisme". Discours. Bruxelles-Gand-Liège 1902. p. 42.

[2]) Jules Guesde: „Le Problème et la Solution". Paris. Libr. du Parti Socialiste. p. 17.

[3]) Charles Gide et Charles Rist: „Histoire des Doctrines Économiques depuis les Physiocrates jusqu'à nos Jours. Paris 1909. Larose et Tenin, p. 709.

Wege zu weisen. Uns erschien es nur notwendig, auf die Wahrscheinlichkeit, daß das Problem, ob und inwieweit die Demokratie ein Ideal ist, das darauf verzichten muß, in der Menschheitsgeschichte anders als etwa ein ethisches Maß, mit dem der Grad der jeder Gesellschaftsordnung immanenten Oligarchie auf seine leichten Schwankungen und Nuancen hin gemessen werden kann, gewertet zu werden, mit anderen Worten ein Ideal ist, das keinen Realitätswert beanspruchen kann, von der Geschichte im Sinne des Pessimismus gelöst werden wird, hinzudeuten. In unserer Absicht hat es lediglich gelegen, an einigen allzu leichten und oberflächlichen demokratischen Illusionen zu rütteln, durch welche die Wissenschaft getrübt und die Massen getäuscht werden, indem wir einige soziologische Tendenzen beleuchteten, die der Herrschaftsmöglichkeit einer idealen Demokratie, und natürlich in noch sehr viel höherem Grade dem Sozialismus, entgegenwirken. Immerhin aber sei gesagt, daß zur möglichsten Abschwächung der oligarchischen Tendenzen jede von ehrlich demokratischem Geiste erfüllte und proletarisch-revolutionäre Bewegung von Nutzen sein kann. Zwar haben wir gesehen, daß auch in ihrem Schoße die Tendenzen, aus der Notwendigkeit deren Bekämpfung sie ihre Existenzberechtigung ableitet, zum Durchbruch gelangen und bei der Ungleichartigkeit und Ungleichwertigkeit der Elemente, aus denen sie besteht, sogar leicht Formen annehmen, die an Tyrannis grenzen und auch dadurch nicht ethisch annehmbarer werden und ästhetisch weniger abstoßend wirken, daß sie dem althergebrachten traditionellen Legitimismus der herrschenden Gewalten einen parvenumäßigen, brutalen Plebiszitär-Bonapartismus entgegenstellen. Prophylaktischer Maßregeln gegen das Aufkommen der Oligarchie spottet die Entwicklung selbst. Wollen Gesetze der Herrschaft der Führer Einhalt tun, so weichen allmählich die Gesetze, nicht die Führer. Vielleicht aber liegt, wenn auch nicht die Heilung, so doch eine gewisse Milderung der oligarchischen Krankheit in dem Prinzip der Demokratie selbst. Wenn Victor Considérant seinen „demokratisch-pazifistischen" Sozialismus in die Formel brachte, daß er erklärte, dieses Wort





bedeute nicht die Beherrschung der Gesellschaft durch die niederen Volksklassen, sondern die Regierung und Organisation der Gesellschaft im Allgemeininteresse mittelst der hierarchischen Intervention einer mit dem Grade der sozialen Entwicklung steigenden Anzahl von Staatsbürgern[1]), so hat er damit einen wesentlichen Punkt sehr richtig herausgehoben. Es liegt im Wesen der Demokratie, und also auch der Arbeiterbewegung, die geistige Fähigkeit zur Kritik und zur Kontrolle im Einzelnen zu stärken und anzuspornen, wenn auch andererseits die Bureaukratisierung ihrer Formen dieser Fähigkeit wieder in hohem Maße Abbruch tut. Insbesondere die Arbeiterbewegung bringt, kraft der theoretischen Sätze, die sie aufstellt und verficht, vielfach wider den Willen ihrer gewordenen Führer, eine Reihe freier Individuen hervor, die, sei es aus Prinzip, sei es aus Instinkt, immer wieder von neuem die Autoritäten „revidieren" und nicht müde werden, aus Erkenntnis oder aus Temperament die ewige Frage nach dem letzten Warum aller menschlichen Einrichtungen zu wiederholen. Diese Prädisposition zur freien Forschung, in welcher wir eines der wertvollsten Kulturelemente zu erblicken haben, wird sich aber mehren mit der Sicherung und Besserung der ökonomischen Lebensbedingungen der Massen sowie der zunehmenden Öffnung der Quellen der Bildung. Erhöhte Bildung bedeutet erhöhte Fähigkeit zur Kontrolle, wie denn schon heute bereits beobachtet werden kann, daß der Führer der Reichen weniger unumschränkte Macht über den Kreis seiner Klassengenossen hat als der Führer der Armen, die ihrem Führer als Masse genommen zumeist in völliger Hilflosigkeit gegenüberstehen, weil ihre geringe formale Bildung sie nicht befähigt, ihn richtig zu werten und die Tragweite seiner Handlungen vorahnend abzuschätzen. Die Hauptarbeit, die oligarchischen Tendenzen jeder Arbeiterbewegung tunlichst zu paralysieren, liegt auf dem Gebiete der sozialen Pädagogik.

Dem Idealisten muß jede eingehende Analyse der Formen,

---

[1]) Victor Considérant: „Principes du Socialisme. Manifeste de la Démocratie au XIX Siècle". Paris 1847. Libr. Phalanstérienne, p. 53.

in denen sich die Demokratie uns heute darbietet, Gefühle bitterster Enttäuschung und Entmutigung auslösen. Vielleicht ist es nur einer Weltanschauung, die, ohne weltschmerzlichem Dilettantismus zu fröhnen, den Relativismus aller wissenschaftlichen und politischen Ideale bedingungslos anerkennt, vergönnt, über die Demokratie ein gerechtes Urteil abzugeben. Wer die Demokratie würdigen will, kann ihren Wert nur an dem tertium comparationis der reinen Aristokratie ermessen. Die immanenten Nachteile der Demokratie sind nicht zu verkennen. Trotzdem ist als Form die Demokratie das geringere Übel. Das Ideal wäre eine Aristokratie sittlich guter und technisch brauchbarer Menschen. Aber wo ist sie zu finden? Manchmal — selten — durch Auslese, nirgends aber, wo das Prinzip der Erbschaft herrscht. Darum ist die Monarchie als unverfälschtes Prinzip die Verkehrtheit in der Potenz, theoretisch schlimmer und zumal unheilbarer als die verworfenste, ethisch anstößigste Demagogendiktatur, in deren siechem Körper der Geist eines gesunden und daher auch die Gesundung des Körpers nicht schlechthin ausschließenden Prinzips wohnt. Je klarer die Menschheit sich deshalb der Vorteile bewußt ist, die selbst eine unvollkommene Demokratie über ein relativ gut funktionierendes aristokratisches System besitzt, desto weniger wird die Einsicht in die Gebrechen der Demokratie zu einer Rückkehr in die Aristokratie Anlaß werden können, um so weniger, als, vom Formalen und einigen nur durch gute Erziehung zu erwerbenden Qualitäten abgesehen, in denen die Aristokratie stets der Demokratie Meisterin sein, und deren Nachahmung von der Demokratie entweder vernachlässigt oder verfälscht, entstellt und ins Paradoxe übertragen wird, abgesehen, die Gebrechen der Demokratie ja gerade in ihren unveräußerlichen aristokratischen Schlacken bestehen. Und andererseits wird nur ein klarer und nicht umflorter Einblick in die oligarchischen Gefahren der Demokratie diese Gefahren zwar nicht verhindern, aber doch vermindern können.

Namenverzeichnis.

Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.


Digitized by Google


Digitized by Google